

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Texte 20

Rosa-Luxemburg-Stiftung

ULLA PLENER (HRSG.)

**Max Hoelz: »Ich grüße und
küsse Dich – Rot Front!«**

Tagebücher und Briefe,
Moskau 1929 bis 1933

Karl Dietz Verlag Berlin

Fotonachweis:
Bundesarchiv Berlin,
Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR

Ulla Plener (Hrsg.):
Max Hoelz. »Ich grüße und küsse Dich – Rot Front!«
Tagebücher und Briefe, Moskau 1929 bis 1933
(Reihe: Texte/Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 20)
Berlin: Dietz, 2005

ISBN 3-320-02053-6

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2005
Satz: Elke Sadzinski
Umschlag, Druck und Verarbeitung:
MediaService GmbH BärenDruck und Werbung
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin	9
Die Vorgeschichte	
Hoelz über sein Verhältnis zur KPD und über sich selbst	
»Unser geliebtes Sowjetrußland ...«	
Gefeiert – und privilegiert	
Enthusiast des sozialistischen Aufbaus	
Der Privatmensch – der Parteisoldat	
Der Rebell – und Opfer stalinistischen Parteiverständnisses	
Redaktionelle Bemerkungen	53
Tagebücher und Briefe	
1929	58
1930	98
1931	179
1932	248
1933	348
Anhang	
Dokumente zur Vorgeschichte	
Max-Hoelz-Kassiber, 28. August 1922	401
Max Hoelz an die Zentrale der KPD, 8. Dezember 1922	402
Wilhelm Pieck an Max Hoelz.	
Antwort auf dessen Schreiben vom 8. 12. 1922	414
Georg Dittmar an Max Hoelz, 4. Mai 1923	415
Max Hoelz an Georg Dittmar, 10. Mai 1923	418
Vertrauliche Information des ZK der KPD über die Angelegenheit Max Hoelz, 6. März 1928	423
Rede von Max Hoelz, 1928	425

Dokumente, Moskau 1930, 1933

Max Hoelz: Ein Jahr Kampf des KJD, Moskau 1930	427
Bücherliste von Max Hoelz, Moskau 1933	448
Meldung der Ausbürgerung von Max Hoelz, August 1933	456

Anlagen

Russisch-deutsches Wörterbuch zu den Texten von Max Hoelz	457
Abkürzungsverzeichnis	461
Namensverzeichnis	463

*Wer also die »Wahrheit« lesen will, das heißt,
wie es wirklich gewesen ist, der greift zu
Tatsachenberichten, Biographien,
Dokumentensammlungen, Tagebüchern, Memoiren.*

(Christa Wolf: Lesen und Schreiben, in:
Fortgesetzter Versuch. Aufsätze, Gespräche,
Essay, Leipzig 1982, S. 14)

Vorwort

Max Hoelz: Ein im Vogtland und im Mansfeldischen auch heute noch von Sagen umwobener Name. Doch erinnern sich an ihn nur noch wenige. Dabei kann das Leben von Max Hoelz sinnbildlich für den Beginn des »Zeitalters der Extreme« (Hobsbawm) und die Konfrontationen im 20. Jahrhundert stehen: Das Erleben des Ersten Weltkriegs führte ihn vom weißen Kreuz zur roten Fahne.¹ Stimuliert von der Revolution in Rußland 1917, wird er 1918/1919 in der November-Revolution und 1920 während des Kapp-Putsches im Vogtland, 1921 in den Kämpfen im Mansfeldischen an der Spitze bewaffneter Arbeitertrupps zu einem Rächer der Armen und Erniedrigten. Im Juni 1921 zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt, im Juli 1928 freigelassen, setzt er sich für die Politik der Kommunistischen Partei ein und reist Ende August 1929 in die Sowjetunion. Hier engagiert er sich während des ersten Fünfjahrplans (1928 bis 1933) enthusiastisch für eine neue, humane Welt. Im September 1930 kurzzeitig wieder in Deutschland, um für die KPD am Reichstagswahlkampf teilzunehmen, wird er von den Nazis blutig zusammengeschlagen. Wieder in der Sowjetunion, gerät er, der sich mit ganzer Kraft für die »Generallinie der Partei« einsetzt – und stets ein Rebell bleibt –, zunehmend in Konflikt mit den bürokratischen Apparaten und einigen Parteifunktionären und, so schreibt er an Stalin am 7. Mai 1933, »in einen Zustand absoluter Hoffnungslosigkeit«. Am 16. September 1933 stoßen Kinder auf seinen Leichnam im Fluß Oka.

Die Vorgeschichte

Die vierzig Jahre seines Lebens – von der Geburt im Oktober 1889 bis zur Befreiung aus den Kerkern der Weimarer Republik im Juli 1928 – beschrieb Hoelz in seinen Memoiren: Vom »weißen Kreuz« zur roten Fahne. In einem Schreiben aus dem Zuchthaus Breslau vom 18. Dezember 1922 an den Reichsamnestie-Ausschuß des Deutschen Reichstags erklärte er die Motive seines Handelns:

1 Max Hoelz: »Ich hatte mit meinen 21 Jahren starkes erotisches Verlangen; um es zu überwinden, schloß ich mich dem ›Weißen Kreuz‹, einem evangelischen Keuschheitsbunde, an. Während meiner sechsmonatigen Prüfungszeit mußte ich fast täglich mein sexuelles Tun und Denken in aller Ausführlichkeit dem Präses des Sittlichkeitsbundes berichten. Erst nach einem halben Jahr der ›Läuterung‹ wurde ich in feierlicher Sitzung zum Mitglied ernannt. Ich blieb im ›Weißen Kreuz‹ bis Kriegsausbruch.« (Max Hoelz: Vom »weißen Kreuz« zur roten Fahne. Jugend-, Kampf- und Zuchthauserlebnisse. Erstmals erschienen im Berliner Malik-Verlag 1929, eine Neuauflage im Mitteldeutschen Verlag, Halle/Leipzig 1984. Hier zitiert nach dieser Ausgabe, S. 45.

»Ein großer Teil der öffentlichen Meinung erklärt mich für einen ›Räuber‹, ›Mordbuben‹, ›Brandstifter‹ und dergleichen mehr, aber nur die allerwenigsten Menschen halten es überhaupt für notwendig, auch nur die Frage nach den Beweggründen meines Handelns aufzuwerfen ... Ich habe mich bei allem nur von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den notleidenden Massen leiten lassen.

Ich habe bis zum 16. Lebensjahr auf dem Dorfe gelebt und während meiner 8jährigen Schulzeit kaum 3 Mal meine Schularbeiten machen können, weil ich in der schulischen Zeit immer arbeiten mußte. Die Arbeiten sind mir nie lästig geworden, und es wird heute wohl nicht allzu viele Familien geben, in denen das ora et labora² so zur unbedingten Regel und zum innersten Bedürfnis geworden ist, wie das in meinem Elternhause der Fall war.

Nach meiner Schulentlassung ging ich auf 2 Jahre als Tagelöhner zu dem Gutsbesitzer Klotsche in Lentewitz b. Riesa a. d. Elbe. Ich hätte herzlich gern ein Handwerk erlernt, aber dazu hatten meine Eltern keine Mittel. Als Tagelöhner konnte ich nie daran denken, meinen Eltern jemals eine Stütze zu sein. Wenn ein Kind jahrelang mit ansehen muß, wie beide Eltern sich abmühen und abquälen, nur um sich und ihren Nachwuchs rechtschaffen durchs Leben zu (schleusen), so empfindet es instinktiv der Mensch, seinen Eltern den Lebensabend einmal leicht zu machen. Dieser brennende Wunsch trieb mich vom Dorfe in die Stadt. Ich wollte aus eigener Kraft vorwärts kommen, einen Beruf lernen, um später meinen Eltern helfen zu können.

Wie schwer und hart dieses Ringen, ohne jede Hilfe, für mich werden mußte, kann sich wohl jeder denkende Mensch vorstellen. Ich habe mich bis zum Eisenbahntechniker durchgekämpft und fand als solcher Anstellung bei der Firma Artur-Koppel-AG-Berlin, die später mit Orenstein u. Koppel fusionierte. Von dort ging ich zur Eisenbahnbaufirma Herrmann Bachstein Berlin, Großbeeren Str.

Meine theoretischen Kenntnisse waren den an mich gestellten Anforderungen nicht gewachsen. Ich wollte noch ein paar Semester auf einer technischen Schule durchmachen. Dazu gehörten wieder Mittel, die ich nicht besaß. Ich nahm deshalb Beschäftigung als Vorführer in einem Lichtspielhaus, dadurch wurde es mir möglich, tagsüber eine Schule zu besuchen. Am Abend dann 4 Stunden (Sonntags 10 Stunden) in einem engen, heißen Raum, nachher anschließend Schulaufgaben, und als Ziel dieses Ringens nur der eine brennende Wunsch, vorwärts zu kommen, um den Eltern hel-

2 Ora et labora (lat.) – bete und arbeite.

fen zu können. Ich habe Ehrgeiz nie gekannt. Meine ganze Welt war mein Gefühlsleben, das sich nur um meine Eltern und Geschwister bewegte.

Dann 1914. Ich war Ersatzreservist und meldete mich freiwillig. Nicht aus Kriegsbegeisterung, ich haßte den Krieg, instinktiv, vielleicht auch aus meinem starken religiösen Empfinden heraus, das mich 1914 noch beherrschte. Aber ich hätte mich geschämt, daheim zu bleiben, wo andere Tausende draußen kämpften.

(19)14-18, diese 4 Jahre, die ich ununterbrochen an den Fronten verbrachte, haben meine Weltanschauung zertrümmert. Der religiöse Glaube schwankte. Ich wüßte heute kaum zu sagen, ob damals die inneren Kämpfe oder die äußeren Kämpfe schwerer waren. Sie waren für mich beide bitter hart und blutig ernst. Es bildet nicht das den Menschen, was er erlebt, sondern wie er das empfindet, was er erlebt. Da noch an die Allmacht eines Schöpfers glauben, wo alles mordet, und Völker rasen; wo das grausamste Morden höchste Tugend, edelste Menschenliebe sein soll?

Was mir vordem meine Eltern, Geschwister, Religion waren, wurde mir jetzt die ganze Menschheit. Ohne die Zusammenhänge, die Kausalität des Seins und Geschehens zu erkennen, zu verstehen, warf mich das Gefühl auf die Seite der arbeitenden Massen. Sie waren es, die durch den Wahnsinn des jahrelangen Mordens am schwersten an Leib und Seele gelitten hatten. Nun ging das Gefühl mit dem Verstande durch. Der erste Schritt, den ich ins politische Leben tat, die ersten Worte, die ich zu den Massen sprach, brachten mich mit dem bürgerl. Gesetz in Konflikt, weil ich den Worten sofort die Tathandlung folgen ließ. Seit dem ersten Tag meiner polit. Tätigkeit (Anfang 1919) wurde ich steckbrieflich verfolgt. Ununterbrochen gehetzt, von Ort zu Ort. Immer von dem Gedanken erfüllt, daß die Masse selbst ihr Schicksal in die Hände nehmen muß. Krieg dem Kriege, Krieg der Unterdrückung, und diesen Kampf führen mit allen Mitteln, das erschien mir als das allein richtige. Ich währte, weil ich so dachte, so wollte, so kämpfte, müßten die anderen dasselbe tun.

Erst während der Märzkämpfe 1921 ist mir mit aller Deutlichkeit zu Bewußtsein gekommen, daß die Methoden meines Kampfes der Sache nicht dienen. Das Gute an mir war das Wollen, das Schlechte das Können; die Gedanken fügten sich nicht den Tatsachen. Das eine Hirn stieß sich an hundert harten Tatsachen wund, und wieder ging ein Glaube in Trümmer.

Ich stehe heute zur proletarischen Sache fester als je zuvor, und ich werde in diesem Sinne stets meine Pflicht erfüllen. Aber ich habe aus der in bitteren Erfahrungen gewonnenen Erkenntnis die notwendigen Konsequenzen gezogen. Ich habe mich innerlich und äußerlich losgelöst von meinen bisherigen Methoden.

Nicht erst die Haft hat mich zur Erkenntnis meiner Fehler gebracht, die Sie als Verbrechen bezeichnen. Die Haft ist weit eher geeignet, das Gegenteil zu bewirken. Ich hätte auch ohne lebenslängliche Haft andere Wege beschritten ...

Alle die Beschimpfungen, die sich gegen mich richteten, sind nicht imstande, mir die innerste Gewißheit aus der Seele zu reißen, daß ich alles, was ich materiell und ideell besaß, geopfert habe mit der festen Überzeugung, dadurch meine Pflicht zu tun, um den Unterdrückten zu helfen ... Sie werden mir ... nie nachsagen können, daß ich persönliche Vorteile erstrebt habe ...«³

Da hatte Max Hoelz ein treffendes Selbstbildnis gezeichnet: Er war – und blieb – ein von Gefühlen (von diesen besonders) und von Überzeugungen getriebener Rebell, die inneren Kämpfe (mit sich selbst) und die äußeren (mit den Menschen und der Welt um ihn herum) stets »bitter hart und blutig ernst« nehmend, den Herrschenden mit aller Schärfe entgegentretend, immer an der Seite der Arbeitenden, fest zur proletarischen Sache stehend, ohne nach persönlichen Vorteilen zu streben; und: selbstbewußt, auch ehrgeizig, nicht immer frei von Eitelkeit.

Diese Züge kennzeichneten Hoelz' Fühlen, Denken und Handeln seit Beginn seiner politischen Tätigkeit Anfang 1919, als er während der November-Revolution im Vogtland zunächst der USPD und bald darauf der KPD beigetreten war. Seine Handlungen hoben ihn in den Augen eines Teils der durch Weltkrieg und Revolution radikalisierten arbeitenden Massen in den Rang eines furchtlosen Helden, der mutig für ihre Belange stritt. Und sie waren zugleich der Grund für ständige Zusammenstöße mit den auf Disziplin und Unterordnung pochenden Parteigremien. So schon während der Kämpfe im Vogtland 1920 bei der Abwehr des Kapp-Putsches.⁴ So auch während der Märzkämpfe in Mitteldeutschland 1921.

Damals, 1921, folgten zwei Drittel der Arbeiter im Mansfeldischen (Regierungsbezirk Merseburg) dem Aufruf des von der VKPD dominierten Aktionsausschusses und traten in den Generalstreik. Etwa viertausend von ihnen beteiligten sich an dem bewaffneten Kampf gegen die von der

3 Bundesarchiv, Standort Berlin, Akten des Reichsjustizministeriums R 3001 (alt St 1) 107, Bd. 4 (August 1921 bis Februar 1925), Bl. 31-33, M. H. eigenhändig. Vollständiger Text, kommentiert von Volkmar Schöneburg, in: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, H. 2003/I. Vgl. auch Max Hoelz an Reichskanzler Wilhelm Marx, 24. Januar 1924, veröffentlicht von Hermann Weber in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XV, Bonn-Bad Godesberg 1975, S. 339-344.

4 Während dieser Kämpfe wurde Hoelz (wegen »Disziplinbruchs«) im April aus der KPD von deren oberen Instanzen ausgeschlossen, im November aber wieder aufgenommen. Er selbst bestritt den Ausschluß und verwies darauf, daß er von der unteren Parteiorganisation im Vogtland ununterbrochen als Mitglied geführt wurde.

Regierung zuvor verfügte Besetzung des Bezirks mit Polizeieinheiten, die die Aktionen schließlich im Blut ertränkten. Dem folgten von Sondergerichten – vom Reichspräsidenten Friedrich Ebert (SPD) eingesetzt – verfügte tausendfache Zuchthaus- und andere harte Strafen. Die Ereignisse waren, so die Ergebnisse jüngerer Forschungen, in erster Linie Folge der Politik der von der SPD geführten preußischen Regierung, darauf gerichtet, die in dieser Region stark linksorientierte Arbeiterschaft zu schwächen und den Einfluß der KPD zurückzudrängen,⁵ wozu die Regierung zum Mittel der Provokation griff. Die VKPD verfolgte zu dieser Zeit einen linkssektiererischen und abenteuerlichen Kurs – und so gelang der Regierung ihr Plan über die Maßen gut. Hier waren »zwei Handlungsstränge auf eine für die revolutionäre Arbeiterbewegung verhängnisvolle Art und Weise« zusammengefallen.⁶

Max Hoelz, der sich im Mansfeldischen an die Spitze der – zwölf Tage dauernden – bewaffneten Kämpfe der Arbeiter gesetzt hatte und dabei vor Gebäudesprengungen, Geiselnahme, Lebensmittel- und Geldbeschlagnahmen u. ä. m. nicht zurückschreckte,⁷ wurde im April gefaßt, im Juni vor ein Sondergericht gestellt und zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt. Seine mutige Rede vor Gericht, in der er die Bourgeoisie und die ihr dienende Weimarer Justiz scharf angeklagt hatte, beendete er mit dem Ruf: Es lebe die Weltrevolution! Der Urteilsverkündung begegnete er mit den Worten: Es kommt der Tag der Freiheit und der Rache – dann werden wir die Richter sein!⁸

Am 14. Juli 1921 begann, als er in Ketten von Berlin-Moabit ins Zuchthaus Münster in Westfalen gebracht wurde, sein Golgathaweg durch die Zuchthäuser der Weimarer Republik. Er beschrieb ihn eindrucksvoll in seinen Memoiren.

Die Diskussion über Sinn oder Unsinn der Märzaktion führte 1921 zu einer tiefen Krise in der KPD und beschäftigte den III. Kongreß der Kom-

5 Bei den Wahlen zum Preußischen Landtag im Februar 1921 stimmten in den Kreisen Merseburg und Leuna, in Bitterfeld, im Mansfelder See- und Mansfelder Bergkreis über 40 Prozent der überwiegend proletarischen Wählerschaft für die Kommunisten. Vgl. Manfred Gebhardt: Max Hoelz. Wege und Irrwege eines Revolutionärs. Biographie, Berlin/DDR, 1989, S. 110.

6 Stefan Weber: Die Märzaktion 1921 in Mitteldeutschland – Putsch oder Provokation?, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Berlin, H. 2, 1991, S. 147.

7 Seine Sicht auf die Märzkämpfe 1921 und die eigene Rolle darin stellte Max Hoelz kurz darauf in einem Schreiben an die Zentrale der VKPD dar (kürzlich wieder abgedruckt in Peter Giersich/Bernd Kramer: Max Hoelz. Sein Leben und sein Kampf, Berlin 2000, S. 105-128), später in seinen 1928 niedergeschriebenen Memoiren »Vom ›weißen Kreuz‹ zur roten Fahne« und schließlich 1932 in den hier abgedruckten »Aufzeichnungen«.

8 Wiedergabe des Prozeßablaufs bei Gebhardt, Max Hoelz, S. 163 ff. Die Anklageschrift vom 29. Mai 1921 und die Rede von Max Hoelz vor Gericht am 22. Juni 1921, in: Giersich/Kramer: Max Hoelz, S. 128-146.

munistischen Internationale (Kominintern/KI) im Juni/Juli d. J. Unter anderem nahm dieser eine »Kundgebung für Max Hoelz« an. Ihr Wortlaut:

»An das deutsche Proletariat!

Zu den zweitausend Jahren Zuchthaus und Gefängnisstrafen, die die deutsche Bourgeoisie über die Märzkämpfer verhängt hat, gesellt sich das Urteil zu lebenslänglichem Zuchthaus gegen Max Hoelz.

Die Kommunistische Internationale ist Gegnerin des individuellen Terrors und von Sabotageakten, die nicht direkten Kampfzwecken im Bürgerkrieg dienen. Sie ist Gegnerin eines von der politischen Leitung des revolutionären Proletariats unabhängig geführten Freischärlerkrieges. Aber die Kommunistische Internationale sieht in Max Hoelz einen mutigen Rebellen gegen die kapitalistische Gesellschaft, deren Zucht sich in Zuchthäusern, deren Ordnung sich in dem Wüten der Ordnungsbestie ausdrückt. Seine Taten waren nicht zweckentsprechend. Der weiße Terror kann nur durch den Aufstand der Arbeitermasse gebrochen werden, der allein imstande ist, den Sieg des Proletariats zu verwirklichen. Aber seine Taten entströmten der Liebe zum Proletariat, dem Haß gegen die Bourgeoisie. Darum sendet der Kongreß Max Hoelz brüderliche Grüße, empfiehlt ihm dem Schutz des deutschen Proletariats und spricht die Hoffnung aus, daß am Tage, wo die deutschen Proletarier die Tore zu seinem Gefängnis sprengen werden, er in Reih' und Glied der Kommunistischen Partei Deutschlands für die Sache der Befreiung der deutschen Arbeiter kämpfen wird.

25. 6. 1921.«⁹

In der Tat organisierten die KPD und an ihrer Seite die 1922 für die Unterstützung politischer Häftlinge gegründete Rote Hilfe Deutschlands (RHD), Sektion der Internationalen Roten Hilfe (IRH), eine breite Kampagne zur Befreiung von Max Hoelz und anderer politischer Gefangener.

⁹ Thesen und Resolutionen des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale (Moskau, 22. Juni bis 12. Juli 1921), Hamburg 1921, S. 68. Zur Begründung der »Kundgebung« führte Karl Radek auf dem Kongreß u. a. aus: »Die Taktik von Hoelz war nicht unsere Taktik. Hoelz ist schon in den Märzkämpfen des Jahres 1920 seine eigenen Wege gegangen; er habe »auch jetzt während der Märzkämpfe vieles getan, was vom Standpunkt der kommunistischen Strategie nicht zweckentsprechend war und auch nicht vom Standpunkt der Taktik der Partei«. Aber »wir stehen zur Lauterkeit des Wesens von Hoelz, und sein Haß gegen die Bourgeoisie ist unser Haß«. (Zit. nach Gebhardt, a. a. O., S. 188.) W. I. Lenin sagte auf dem Kongreß in der Rede über die Taktik der KI: »Die Märzaktion ist trotzdem ein großer Schritt vorwärts, ungeachtet der fehlerhaften Führung. Aber das ist nicht ausschlaggebend. Hunderttausende Arbeiter haben heldenhaft gekämpft. So heldenmütig die KAPD auch gegen die Bourgeoisie gekämpft haben mag, müssen wir doch sagen, was Gen. Radek in einem russischen Artikel über Hölz gesagt hat. Wenn irgend jemand, sei er auch Anarchist, heldenmütig gegen die Bourgeoisie kämpft, so ist das natürlich eine große Sache, wenn aber Hunderttausende gegen die niederträchtige Provokation der Sozialverräter und gegen die Bourgeoisie kämpfen, dann ist das ein wirklicher Schritt vorwärts.« (Lenin, Werke, Bd. 32, S. 496).

Dabei rieben sich mehrfach Max Hoelz' Temperament (auf das er immer wieder erklärend verwies) und die Führung der KPD aneinander, was später, während seiner Jahre in der Sowjetunion, eine für ihn verhängnisvolle Rolle spielen sollte.

An der Befreiungsbewegung für Max Hoelz beteiligten sich viele international bekannte deutsche Intellektuelle verschiedener politischer Richtungen, darunter Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler, an ihrer Spitze Egon Erwin Kisch und Erich Mühsam. Die junge Kommunistin Traute, geb. Loebinger, später Slanska, ging »im Auftrag« ihrer Partei 1925 eine Scheinehe mit Hoelz ein, um sein Los zu erleichtern; bis Juli 1928 setzte sie sich in hunderten von Versammlungen und Kundgebungen für die Freiheit von Max Hoelz ein – bis der Erfolg da war.

Am 18. Juli 1928 öffneten sich für Max Hoelz die Gefängnistore – und tags darauf bereitete ihm die Berliner Arbeiterschaft einen triumphalen Empfang. Einhunderttausend Menschen sollen es gewesen sein, die dem Ruf der »Roten Fahne« gefolgt waren, Max Hoelz zu begrüßen: »Das rote Berlin, die kommende Hauptstadt der deutschen Revolution, empfängt heute Max Hoelz. Rote Fahnen heraus! Zeigt der Bourgeoisie und ihren Helfershelfern, daß die klassenbewußte Arbeiterschaft diesen Tag begeht mit dem festen Willen, vorwärts zu marschieren bis zum Sieg der proletarischen Revolution. Max Hoelz blieb, was er als Kämpfer in den Jahren des Aufstands, als Angeklagter vor dem Ausnahmegericht gewesen war: ein aufrechter Revolutionär der Arbeiterklasse, ein Kommunist.«¹⁰

Hoelz über sein Verhältnis zur KPD und über sich selbst

Drei Jahre zuvor, im April/Mai 1925, hatte Hoelz in Briefen an den Redakteur der Breslauer kommunistischen Zeitung Max Rudert (eigentlich Bernhard Menne) sein Verhältnis zur KPD und sein Selbstverständnis als Kommunist und Persönlichkeit beschrieben, die nunmehr sein Verhalten in der wiedergewonnenen Freiheit bestimmten.

Gegen Vorwürfe des Individualismus formulierte er sein grundsätzliches Parteiverständnis so: Ihm sei »von je her im Instinkt und Intellekt verankert, daß große Ideen ... nur durch einen festen organisatorischen Rumpf, mit straff disziplinierten Gliedern und einem zentralen Kopf in großem Ausmaße verwirklicht werden können«; es sei »unbedingte Voraussetzung für alles praktische Handeln, daß eine Partei (in diesem Falle also die KPD als zentraler Kopf und Führerin proletarischer revolutionärer

¹⁰ Rote Fahne, Berlin, 19. Juli 1928.

Massen) dem Gegner in absoluter Geschlossenheit und Einheitlichkeit des Willens entgegentritt«. (Brief vom 30. Mai 1925¹¹) Und über sein ganz persönliches Verhältnis zur Partei: »Bei meinem Temperament (nicht meiner Einstellung) muß ich auch heute noch damit rechnen, von der Partei ausgeschlossen zu werden ... Die Partei kann mich organisatorisch von sich abstoßen, loslösen, trennen, aber sie ist nie und nimmer in der Lage, mich ideologisch, seelisch-geistig aus ihren Reihen zu entfernen. D. h. ich würde – nach einem Ausschluß – genau wie vorher mit äußerster Intensität für die Partei arbeiten und wirken. Für die Partei kann es also sehr wohl eine Trennung von Hölz geben, nicht aber für mich eine Trennung von der Partei. Ein Überwechseln zu einer anderen Partei, Gruppe oder Sekte ist für mich ein Unding. Warum??? Alle Parteien, also auch unsere KPD, sind mangelhafte, unvollkommene Gebilde, die mit ihrem mechanischen, schematischen Verwaltungsapparat viel gute Begeisterung ersticken. Diesen Apparat hasse ich in jeder Partei ...« Und weiter: »Max, ein Arbeiter, der die Zusammenhänge, die Ursachen und Wirkungen des gegenwärtigen Geschehens mit ein bißchen Instinkt und ein bißchen Intellekt zu erforschen versteht, für den ist die KPD die einzige praktische Möglichkeit, durch die die Befreiung aller Werktätigen und die sozialistische Gesellschaft verwirklicht werden kann. Und weil diese Überzeugung mir fest in Fleisch und Blut, in Hirn und Herz sitzt, verankert ist, deshalb wird es für mich nie eine Trennung und Loslösung von der Partei (KPD) geben. Wenn ein solcher Kerl wie ich einmal etwas erfaßt, begriffen und für gut und notwendig erkannt hat, dann ist er nicht mehr davon loszukriegen.« (Brief vom 30. Mai 1925)

Zugleich beanspruchte er, in der Partei als Persönlichkeit – und zwar so, wie er ist – ernstgenommen und entsprechend eingesetzt zu werden. In einem der Briefe an Max Rudert erklärte er sein Selbstverständnis – auf seine Art fast philosophisch – aus dem Verhältnis zwischen dem Ganzem und dem Einzelnen:

»Wir Bolschewisten als Marxisten wissen, daß der einzelne Mensch – mag er als Persönlichkeit noch so bedeutsam sein – nie und nimmer Geschichte machen kann. Sondern umgekehrt, die Geschichte macht ihn. Geschichte macht nur eine Gesamtheit von Menschen in ihrer Zusammenwirkung mit wirtschaftlichen Bedingungen.

Also das absolut Primäre ist eine Gesamtheit von Menschen plus ihre wirtschaftlichen Beziehungen. Der einzelne ist das Sekundäre im Laufe der Geschichte.

11 Hier und im folgenden werden diese Briefe an Max Rudert zitiert nach: Hermann Weber: Aktionismus und Kommunismus. Unbekannte Briefe von Max Hölz, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. XV, 1975, Bonn-Bad Godesberg, S. 331-363.

Aber ... sobald einmal durch eine Gesamtheit von Menschen und ihre wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Bedingungen gewisse Voraussetzungen für einen Hechtsprung in der Geschichte gegeben sind, dann kann *ein* sekundärer Faktor zum primären werden. D. h. es gibt Phasen in der Geschichte, wo der einzelne (oder mehrere einzelne) das *Steinchen* ist, welches die Lavine ins Rollen bringt.« Deshalb: »Wir sollen und dürfen gewiß das Können des Einzelmenschen und seinen bestimmenden Einfluß auf das Weltgeschehen *nicht überschätzen*. Das ist richtig und ganz meine Anschauung. Noch viel, viel weniger dürfen wir aber das Können und die vielen Möglichkeiten des Könnens bei dem einzelnen *unterschätzen*. Ich behaupte – und ich will, wenn Du Wert darauf legst, Dir mit marxistischer Dialektik beweisen –, daß besonders in unserer deutschen kommunistischen Bewegung die *Unterschätzung* – in vielerlei Gestalt – eine Seuche ist, die uns ungeheure Opfer kostet. Ich meine damit vor allem das ›Sichselbst-*unterschätzen*‹ vieler Genossen und die Tatsache, daß die *Parteileitungen* die Leistungsmöglichkeiten einer ganzen Anzahl ihrer wertvollsten Kräfte *unterschätzen*.« (Brief vom 3. Mai 1925)

Auf die Leistungsmöglichkeiten eines einzelnen kommt Max Hoelz ausführlich im Zusammenhang des an ihn gerichteten Vorwurfs der »Selbstüberhebung« (»Selbstüberschätzung«) zurück – eines Vorwurfs, der ihm auch später, in der Sowjetunion, wieder begegnen wird. Im Brief vom 3. Mai 1925 schrieb er:

»Der *Begriff* Selbstüberhebung ist ein verflucht weiter Begriff. Selbstüberhebung kann schädlich, sie kann aber auch ungeheuer nützlich sein. Es gibt eine rein *persönliche* Selbstüberhebung, mit dem Ziele, etwas zu gelten, etwas zu scheinen, Effekt zu machen. Und es gibt Selbstüberhebung, die nur den Zweck verfolgt, *andere* anzuspornen, anzutreiben, ihnen ein Beispiel zu geben, ihnen zu zeigen, *wie* jeder Mensch zu *handeln* imstande ist, wenn ihm Kraftbewußtsein und Leistungsbewußtsein innewohnt.

Ich sehe in *meiner* ›Überhebung‹, in *meiner* ›Überschätzung‹, nur mein Kraftbewußtsein *und* mein Leistungsbewußtsein. Dieses Kraft- und Leistungsbewußtsein sind die unbedingt notwendigen Voraussetzungen für alles Handeln ...

Um aus sich *alles* Herauszuholen und um in sich *alle* Kräfte mobil machen zu können, dazu braucht der Mensch *Leistungsbewußtsein* ... Unter Leistungsbewußtsein verstehe ich meine innere Überzeugung und Gewißheit – die durch Tatsachen erhärtet ist –, daß *ich*, als Einzelmensch, befähigt bin, bei gewissen gegebenen *Voraussetzungen*, die in wirtschaftlichen Zusammenhängen und der Psyche meiner Mitlebenden begründet sein müssen, *eine Lavine ins Rollen zu bringen*. Das ist meine Überhebung, meine Selbstüberschätzung.«

Wenn er, Hoelz, mit seinem Leistungsbewußtsein gegenüber anderen operiere, verfolge das den Zweck, deren Leistungsbewußtsein »anzufachen, zu schüren, zu stärken«. Mit dieser Strategie habe er »bei den revolutionären Arbeitern eine ganze Reihe prächtiger Erfolge erzielt. Die Arbeiter, die Schulter an Schulter mit mir kämpften, haben mein potenziertes Leistungsbewußtsein auch nie als Überhebung und Selbstüberschätzung angesehen. Weil sie meine Leistungen sahen und dabei wußten, daß ich nur ein Ziel kannte, der Arbeiterschaft zu helfen.«

Da machte Hoelz auf einen sehr wichtigen Aspekt in den Beziehungen zwischen »dem Ganzen« und dem Einzelnen aufmerksam: die Psyche seiner Mitlebenden. An anderer Stelle sprach er von seiner »Rebellenpsyche« und forderte seinen Adressaten auf, seine, des Hoelz, »Psyche zu verstehen«, und: »Wo Du noch Unklarheiten und Widersprüche siehst, *frage mich*«; er vermisse es sehr, wenn man es »nicht für nötig findet, fragen an mich zu richten«: »Diese Unterlassung schafft bei meinem Temperament unweigerlich Konflikte.« – »Ich richte mich gern nach den natürlichen Eigenheiten Eurer Psyche. Verlange dasselbe aber mit allem Nachdruck auch für mich.« (Briefe vom 29. April und 3. Mai 1925)

Da berührte Hoelz einen wunden Punkt, der in der Arbeiterbewegung, der kommunistischen zumal, stets vernachlässigt, ja übergangen wurde. Später, während seines Wirkens in der Sowjetunion, sollte sich auf tragische Art erweisen, wie das Übergehen der Psyche des einzelnen eine Persönlichkeit wie Hoelz zerbrechen kann. Doch soweit ist es noch nicht.

Vorerst zeigte sich nicht selten, daß Hoelz im Umgang mit seinen Genossen und Freunden die von ihm für sich selbst beanspruchte Feinfühligkeit vermissen ließ. Dafür steht z. B. der (im Anhang wiedergegebene) Briefwechsel mit Georg Dittmar, kommunistischer Stadtverordneter in Oelßnitz/Vogtland, der sich zusammen mit der Oelßnitzer KPD-Ortsgruppe (»Armeeleitung«) sehr darum bemühte, den Wünschen von Hoelz nachzugehen, sein bitteres Los zu erleichtern, das von ihm angestrebte Wiederaufnahmeverfahren seines »Falles« zu fördern – und von Hoelz maßlos beschimpft wurde ...

Nach der Befreiung aus dem Zuchthaus stellte sich Hoelz sofort »in Reih' und Glied« der KPD – und der RHD – als begeisterter Redner und unerschrockener Agitator »für die Sache der Befreiung der deutschen Arbeiter« zur Verfügung. Episoden aus diesem Einsatz beschrieb er zwei Jahre später in der Broschüre »Ein Jahr Kampf des KJV« (sie erschien 1930 in der Sowjetunion in deutscher Sprache – einen Auszug daraus enthält der Anhang). Den Anspruch an sich selbst formulierte er in einer Rede 1928, auf einer Schallplatte überliefert (ebenfalls im Anhang abgedruckt), so:

»Wenn man mich früher einmal den Kesselheizer der Revolution genannt hat, so sage ich heute: Ja, ich will auch weiterhin einer der vielen Kesselheizer der Revolution sein, indem ich alle meine Kräfte in den Dienst der Kommunistischen Partei stelle, indem ich jedem Arbeiter zürufe:

Hinein in die Reihen der Kommunistischen Partei Deutschlands!

Es lebe die Kommunistische Partei Deutschlands!

Es lebe die Kommunistische Internationale!

Es lebe unser geliebtes Sowjetrußland!«¹²

»Unser geliebtes Sowjetrußland« ...

Auch für Max Hoelz war Sowjetrußland wie für viele durch Weltkrieg und anschließende bürgerkriegsähnliche Kämpfe radikalisierte Arbeiter – nicht nur in Deutschland – das Sinnbild einer von Ausbeutung und jeglichem Zwang freien Welt, in der jeder Mensch und jedes Volk seine geistigen und physischen Kräfte entfalten konnte. Ja, es gab in der Tat in diesem Land nach Revolution und Bürgerkrieg einen Aufbruch »zu neuen Ufern«. Ein Enthusiasmus hohen Grades hatte damals beachtliche Teile der Gesellschaft aktiviert und die Industrialisierung, auch in weitem Sinne kulturelle Modernisierung des rückständigen Landes vorangebracht. Unter anderem hatte ein gewaltiger geistiger Aufbruch Millionen Menschen erfaßt (er widerspiegelte sich z. B. in der Kunst der damaligen sowjetrussischen Avantgarde), nachdem ihnen der massenhafte Zugang zu Bildung und anderen Kulturgütern geöffnet wurde, darunter Frauen und Angehörigen nationaler Minderheiten.

Augenzeugen berichteten in Deutschland über diese begeisternden Umbrüche. So sagte die Ärztin Martha Ruben-Wolf, die couragierte Frauenrechtlerin und aktive Streiterin gegen den »Zuchthausparagrafen« 218 (in einem Berliner Arbeiterbezirk führte sie eine gynäkologische Praxis, 1925 und 1926 hatte sie während zweier ausgedehnter Reisen durch Rußland, Mittelasien und den Kaukasus das sowjetische Gesundheitswesen beobachten können¹³), in einer Rede vor Mädchen und Frauen in Berlin im November 1926: »... In den zwischen diesen beiden Reisen liegenden neun Monaten haben sich im Aufbau der Sowjetunion sprunghafte Fortschritte vollzogen, ganz besonders in der Entwicklung der Fürsorge für Mutter

12 Abschrift vom Tonband: SAPMO-BArch, NY 4051; vgl. Anhang.

13 Vgl. Martha Ruben-Wolf und Lothar Wolf: Im freien Asien – Reiseskizzen zweier Ärzte, Berlin o. J.; dies.: Russische Skizzen zweier Ärzte. Zweite Rußlandreise, Frühjahr 1926, Berlin 1927; dies.: Durch Kaukasien. Reiseskizzen deutscher Ärzte, Berlin o. J.

und Kind ... Es ist dort drüben keine leere Redensart, wenn man immer wieder hört und liest, »die Mutterschaft soll kein Unglück sein, sondern das höchste Glück der Frau«. Zu diesem Glück wird in der Sowjetunion ... keine Frau durch gesetzliche Drohungen gezwungen¹⁴ ... Ja, es ist zweifellos ..., hier entsteht zum ersten Mal aus menschenwürdigen Lebensverhältnissen eine lebensfreudige Menschheit. Und das, wovon die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen immer so geschwärmt haben, das Jahrhundert des Kindes, das ist hier ausgebrochen ...«¹⁵ Widersprüche wurden – ebenso wie die Alltagsschwierigkeiten (mangelhafte Versorgung, Wohnungsnot) – als normal und im Zuge des sozialistischen Aufbaus für überwindbar gehalten bzw. entschuldigt und verdrängt.

Denn es waren ja wirtschaftliche Fortschritte, verglichen mit der zaristischen Vergangenheit, besonders an der Peripherie, unübersehbar.

Und das alles – gerade seit 1929 – auf dem Hintergrund der Situation in den kapitalistischen Ländern Westeuropas und Nordamerikas, die von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise gekennzeichnet war: der überaus hohen Arbeitslosigkeit (in Deutschland waren 1931/1932 real sechs bis sieben Millionen Lohnarbeitende arbeitslos), dem ansteigenden Proletariatselend und der damit verbundenen beruflichen und geistig-kulturellen Perspektivlosigkeit für lohnarbeitende Männer, Frauen und deren Kinder. Dazu die scharfen politischen Konfrontationen, begleitet vom wachsenden Einfluß faschistischer Bewegungen, sowie repressive staatliche Maßnahmen, besonders der Justiz, vor allem gegen Kommunisten.

Kein Wunder, daß Tausende arbeitslose Arbeiter allein und mit ihren Familien der Einladung der sowjetischen Regierung bzw. ihrer Handelsvertretungen im Ausland, in die Sowjetunion zu kommen und hier zu arbeiten, folgten. Sie sollten – und sehr viele von ihnen wollten – ihre technischen Kenntnisse und Fertigkeiten der im Wachsen begriffenen sozialistischen Gesellschaft zur Verfügung stellen, aktiv am sozialistischen Aufbau teilnehmen. Viele von ihnen verbanden das mit dem glühenden Wunsch, der kapitalistischen Knechtschaft zu entkommen ...

14 Aufgrund eines Beschlusses der Volkskommissariate für Gesundheitswesen und für Justiz vom 18. November 1920 und des Art. 146 des Strafgesetzbuches der RSFSR aus dem Jahre 1922 wurde in der Sowjetunion das »Prinzip der Nichtstrafbarkeit von Aborten« eingeführt und die Freiheit des Schwangerschaftsabbruchs sowie seine kostenlose Ausführung in staatlichen Krankenhäusern praktiziert. Verboten waren illegale, nicht von Ärzten ausgeführte oder von diesen mit kommerziellen Absichten vorgenommene Aborte, wobei die Ausführenden strafrechtlich belangt werden konnten, wenn betroffene Frauen gesundheitliche Schäden dabei erlitten haben sollten. Am 27. Juni 1936 wurde das Gesetz über das Verbot jeglichen Schwangerschaftsabbruchs verabschiedet, das erst im November 1955 aufgehoben wurde.

15 Anja Schindler: »Mit der Internationale durch das Brandenburger Tor«: Martha Ruben-Wolf (1887-1939), in: Ulla Plener (Hrsg.): Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin, Frankfurt/Oder 1997, S. 39.

Auch Hoelz wollte die Sowjetunion besuchen, zumal seine Genossen ihm vorgeschlagen hatten, seine während der Haftjahre zerrüttete Gesundheit dort wiederherzustellen. Er schrieb an das Exekutivkomitee der Internationalen Roten Hilfe – und erhielt zustimmende Antwort. Ursprünglich wollte er nur zwei Monate bleiben, aber nachdem er »aus unmittelbarer Nähe den sozialistischen Aufbau beobachten konnte«, so schrieb er am 17. Dezember 1929 an den Leiter des Malik-Verlages in Berlin Wieland Herzfelde, hatte er sich entschlossen, länger zu bleiben. Es wurden vier Jahre – die letzten Jahre seines Lebens.

Am 16. August 1929 hatte Hoelz in Stettin ein Schiff bestiegen und war am 18. August in Leningrad, am 20. August in Moskau eingetroffen.

1929. Es war das erste Jahr des ersten Fünfjahrplans in der Sowjetunion. Stalin nannte es das Jahr des Großen Umbruchs (russ. perelom). Worum ging es bei diesem Umbruch? Was wurde da wie und wohin »umgebroschen«?

Seit 1921, nachdem der Bürgerkrieg gewonnen und der »Kriegskommunismus« von der »Neuen Ökonomischen Politik« (NÖP) abgelöst worden war, folgte der wirtschaftliche Aufbau in der Sowjetunion bis Ende 1927 im wesentlichen den von Lenin 1921/1922 gezeichneten Leitlinien: »Das Bündnis der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft wurde gefestigt; die Anfänge der Planwirtschaft wurden von der Entwicklung der wirtschaftlichen Rechnungsführung und der Ware-Geld-Beziehungen begleitet; die materielle Stimulierung wurde vervollkommenet und das Lebensniveau der Werktätigen erhöht; beständig hohe Tempi des wirtschaftlichen Wachstums wurden an Proportionalität und wirtschaftlichem Gleichgewicht orientiert. Wie zu Lenins Lebzeit hatte die Partei in jenen Jahren linksradikale »Sprünge« und forcierte Wachstumstempi abgelehnt, weil sie sich zu Lasten des ökonomischen Gleichgewichts, der sozialen Interessen der Werktätigen und der politischen Konsolidierung der Gesellschaft auswirken würden.«¹⁶ Auch die gesellschaftlichen Bedingungen trugen in jenen Jahren demokratische Züge: Noch konnten Arbeiter an der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, an der Rationalisierung und an der Leitung der Arbeitsprozesse aktiv mitwirken; noch vertraten die Gewerkschaften die Interessen der »alten« industriellen Arbeiterschaft, auch in der Produktion.¹⁷

16 Otto Laciš: Wyjti is kwadrata. Sametki ekonomista (Aus dem Quadrat ausbrechen. Aufzeichnungen eines Ökonomen), Moskau 1989, S. 234.

17 Vgl. Peter W. Schulze: Herrschaft und Klassen in der Sowjetgesellschaft, Frankfurt a. M./New York 1977, S. 159 f.

Nachdem der 14. Parteitag der KPdSU im Dezember 1925 die Industrialisierung des Landes proklamiert hatte, setzte der 15. Parteitag (Dezember 1927) mit den Direktiven für den ersten Fünfjahrplan, der am 1. Oktober 1928 beginnen sollte, die »Tradition der planmäßigen und kontinuierlichen Entwicklung, des ökonomischen und politischen Gleichgewichts« fort; an der Spitze der quantitativen Kennziffern wurde der »erweiterte Konsum der Arbeiter- und Bauernmassen« genannt, Akkumulation und Konsumtion sollten wechselseitig und optimal verbunden werden u. dgl. mehr.¹⁸ Zugleich verurteilte der Parteitag die »linke Opposition« (Trotzki, Sinowjew, Pjatakow, Kamenew u. a.), die auf Tempo setzte und die Industrialisierung auf Kosten der Bauernschaft realisieren wollte.

Aber schon im Januar 1928 und dann im Verlauf dieses Jahres warf Stalin – gegen die Vorstellungen Bucharins und seiner Anhänger – die ausgewogene Orientierung des 15. Parteitags um, indem er in seinen nichtöffentlichen (und damals nicht veröffentlichten) Reden vor verschiedenen Parteigremien »außerordentliche Maßnahmen« zunächst gegen die Großbauern (Kulaken), dann gegen die gesamte Bauernschaft (sie habe sich nach drei guten Erntejahren bereichert!) forderte und im November 1928 die Kontrollziffern für das erste Fünfjahrplan-Jahr 1928/1929 – im Widerspruch zum 15. Parteitag – einseitig im Sinne der über alle Maßen beschleunigten Entwicklung der Schwerindustrie festlegen ließ. Zugleich wurde im Verlauf der Jahre 1929, 1930 und folgender die gewaltsame Kollektivierung in der Landwirtschaft forciert – und die Kampagne gegen die »rechte Opposition« (Bucharin, Rykow, Tomski) geführt, der eine langsamere und mit friedlichen Mitteln geführte Entwicklung vorgeschwebt hatte. Die Planvorgaben für die Schwerindustrie wurden ständig erhöht. Der 16. Parteitag (Juni/Juli 1930) – »der Parteitag der entfalteten Offensive des Sozialismus auf der ganzen Front« – setzte diese Linie fort. Der Fünfjahrplan sollte nunmehr in vier (in einigen Industriezweigen sogar in drei oder zweieinhalb) Jahren erfüllt werden. Und: Am 21. Dezember 1929 wurde offiziell und mit riesigem, bis dahin nicht gekanntem Pomp der 50. Geburtstag Stalins gefeiert. »Dieses Ereignis bedeutete den Beginn des Personenkults, der sich in den 30er und 40er Jahren in gigantischen Maßstäben entwickeln sollte.«¹⁹

Das war das Jahr des »Großen Umbruchs«. Es hatte schlimme Folgen. Statt Erhöhung der Produktion kam es in den Jahren 1930 bis 1933 zu deren spürbarem Absinken; das Warenangebot verringerte sich so, daß (erstmalig in Friedenszeiten) das Kartensystem eingeführt werden mußte;

18 Lacies, Wyjti, S. 213 ff.

19 Robert C. Tucker: Stalin. Put' k vlasti (Der Weg zur Macht) 1879-1929, Moskau 1990, S. 417.

die Preise schnellten in die Höhe, die Realeinkommen sanken; die materielle Lage der Bevölkerung verschlechterte sich erheblich.

Das fortgesetzte »Anpeitschen« der Produktion, Wunschdenken und Willkür bei der Planung führten zu Disproportionen in der Volkswirtschaft – und zu Chaos in der Produktion, verbunden mit Stillstand, Qualitätsminderung, hohen Kosten.

Eine Folge der forcierten Kollektivierung war der katastrophale Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion. Um die Städte zu versorgen (und den Außenhandel mit Getreide aufrechtzuerhalten), wurden den Bauern alle Vorräte an Getreide gewaltsam entrissen, was in den Jahren 1932/1933 besonders in der Ukraine und an der Wolga eine Hungersnot nach sich zog, die Millionen Menschen das Leben kostete.

Nicht minder gravierend waren die sozialen Folgen des versuchten großen Sprungs in Industrie und Landwirtschaft.

Die »flächendeckende« Kollektivierung trieb seit 1929 Millionen von Landarbeitern, Klein- und Mittelbauern in die Städte und an die »Großbauten des Fünfjahrplans« – in die industriellen Mammutbetriebe. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten stieg von 10,8 Millionen 1928 auf 22,6 Millionen 1932; die Zahl der in der Industrie Arbeitenden von 2,1 Millionen 1926 auf 6,1 Millionen 1932 und auf 7,4 Millionen 1933. Die Zusammensetzung der alten homogenen Arbeiterklasse der Jahre 1917 bis 1928 wurde völlig verändert. Während des 1. Fünfjahrplans kamen von 12,5 Millionen Arbeitern 8,5 Millionen direkt aus der Landwirtschaft.²⁰ Die veränderte soziale Zusammensetzung führte zu gravierenden kulturellen Veränderungen in der Arbeiterklasse: Sie war nunmehr stark aufgesplittert, es sank ihr Qualifikationsniveau und der Anteil der langjährig im industriellen Produktionsprozeß erfahrenen Kaderarbeiter. »Ungelernte, unter primitivsten Bedingungen lebende und den Betrieb ständig wechselnde Arbeiter hatten weder die Fähigkeit noch das Ethos, an den neuen Maschinen gute Arbeit zu leisten. Ersetzung von Qualität durch Quantität bei den Arbeitern wie bei den Erzeugnissen war die logische Folge, gefördert durch eine Politik, die die Masse zum wesentlichen Erfolgskriterium erhob, sich an Stückzahlen und Wachstumsraten berauschte und nur Neubau, nicht aber Erhaltung kannte.«²¹ Nach Augenzeugenberichten herrschten in den neuen Betrieben »ein unglaubliches Chaos und eine ungemaine Verschwendung von Rohstoffen und menschlicher Arbeitskraft. Neu angelieferte Maschinen wurden beim Abladen in Baugruben geschüttet und

²⁰ Vgl. Schulze, Herrschaft, S. 158, 32.

²¹ Bernd Bonwetsch: Der Stalinismus in der Sowjetunion der dreißiger Jahre. Zur Deformation einer Gesellschaft, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung 1993, Berlin 1993, S. 21.

auf unbestimmte Zeit den schlechten Witterungsverhältnissen ausgesetzt ... Mangelnde oder mangelhafte Produktionsmittel, schlechte Rohstoffe, Sicherheitsprobleme und ständige Arbeitsunterbrechungen zermürbten die Arbeitsmoral ...«²² Das mangelnde Verständnis der Bauern von gestern für die neuen Arbeitsabläufe, -bedingungen, -instrumente in der Industrie führte zu steten Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin, zum unachtsamen Umgang mit den Arbeitsinstrumenten und förderte die Gleichgültigkeit gegenüber dem Arbeitsprodukt. Auch die unmenschlichen Wohnverhältnisse (unter katastrophalen hygienischen Bedingungen mußten sich oft mehrere Familien ein Zimmer teilen) drückten die Arbeitsmoral der neuen Arbeiter.

Dem selbst verursachten Chaos suchte die (nunmehr in der eisernen Hand Stalins konzentrierte) Partei- und Staatsführung mit Zwang zu begegnen.

Um die Arbeiterschaft zu disziplinieren und an die Betriebe zu binden, wurde 1930/1931 das Arbeitsrecht reformiert. U. a. wurde die Anwerbung von Arbeitskräften zentralisiert; die Angeworbenen mußten von den Betrieben registriert werden; es wurden Arbeitsbücher eingeführt, die bei jedem neuen Arbeitsantritt vorzuweisen waren; die Arbeitslosenunterstützung fiel weg. Auch wurde die Sozialversicherung umgestaltet, und seit 1930 wurde die Steigerung der Produktivität zum wichtigsten Anliegen erklärt. Im November 1932 wurde das Arbeitsrecht noch mehr verschärft, indem es u. a. festlegte, »daß im Falle auch nur eines einzigen Tages des Nichterscheinens zur Arbeit ohne akzeptable Begründung der Mitarbeiter vom Betrieb bzw. von der Behörde zu entlassen ist unter Verlust des Rechts, die ihm ausgegebenen Betriebs- oder Behördenkarten für Lebensmittel und Gebrauchsgüter zu benutzen, sowie des Rechts, die Wohnung zu nutzen, die ihm vom jeweiligen Betrieb bzw. der Behörde zur Verfügung gestellt wurde«.²³

Arbeitsmoral und Arbeitsproduktivität sollten von den seit 1928 gegründeten »Stoßbrigaden« gehoben werden, die mit der Einführung des »sozialistischen Wettbewerbs« 1929 einen Aufschwung nahmen (1930 beteiligten sich daran 58,4 Prozent der Industriearbeiter²⁴).

Parallel dazu wurden die Rechte der Gewerkschaften beschnitten. 1928 wurde der alte, noch vom Selbstverständnis als Arbeiter-Interessenvertre-

22 Barry McLoughlin/Hans Schafrenek/Walter Szevera: Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925-1945, Wien 1997, S. 120.

23 Zit. nach Hans-Henning Schröder: Industrialisierung und Parteibürokratie in der Sowjetunion. Ein sozialgeschichtlicher Versuch über die Anfangsphase des Stalinismus (1928-1934), Berlin 1988, S. 31 ff.

24 Vgl. McLoughlin u. a., Aufbruch, S. 127.

tung geprägte Gewerkschaftsapparat weitgehend ausgewechselt, der Vorsitzende des Zentralrats der Gewerkschaften Tomski im April 1929 als »Rechter« abgesetzt und die gesamte gewerkschaftliche Führungsspitze gegen Anhänger Stalins ausgetauscht.²⁵ Die Aufgaben der Gewerkschaften wurden auf sekundäre Momente der Produktion reduziert und ihnen dafür die Antreiberfunktion in den Kampagnen zur Steigerung der Produktion zugewiesen; die Macht der Betriebsleiter gegenüber den Arbeitern wurde ausgeweitet. Produktionsquoten sowie Lohn- und Akkordsätze wurden der Kompetenz der Gewerkschaften entzogen und zur alleinigen Aufgabe der Wirtschaftsorgane und Betriebsleitungen gemacht. Die Felder der Gewerkschaftsarbeit beschränkten sich nunmehr auf Sozialversicherung, Wohnungs- und Erholungswesen, Kindergärten, Kulturarbeit, Klubs u. dgl. mehr. Die Gewerkschaften verloren die letzte Selbstständigkeit, die sie in den Jahren der NÖP noch hatten.

Wohl nicht zuletzt deshalb verloren viele Arbeiter das Vertrauen in die Gewerkschaften. Und so konnte, wie Walter Szevera schreibt, auch das NKWD – bis 1934 GPU – »als eine mögliche Instanz zur Interessenvertretung herangezogen werden.«²⁶ Die GPU – die politische Polizei – hatte (wie später das NKWD) eine eigene Wirtschaftsabteilung, die sich neben der Wirtschaftskriminalität auch mit Defiziten in der Planerfüllung befaßte.²⁷ »Aufgrund der stalinistischen Verherrlichung des NKWD, seiner mythologisierten Vergangenheit als ›Schwert und Schild der Partei‹ während der Revolutionswirren und seiner scheinbaren ›Unbestechlichkeit‹, auch im Vorgehen gegen Parteimitglieder, schien diese Institution für nicht wenige eine regulierende Ordnungsmacht gewesen zu sein«, und so sollte es nicht verwundern, wenn »in einer Periode der größten Kraftanstrengung mit nur mäßigen Resultaten, bei gleichzeitigen Warnungen vor Feinden in allen gesellschaftlichen Bereichen«, viele Unzufriedene (oder Enthusiasten wie Max Hoelz) sich mit ihren Anliegen vertrauensvoll an die NKWD-Organen oder ihre Mitarbeiter wandten.²⁸

Das Warnen vor Feinden – wirklichen und vermeintlichen – gehörte zur damaligen sowjetischen Wirklichkeit. Wie vor der Revolution war das Selbstverständnis der KPdSU auch jetzt vom Konzept des Klassenkampfes geprägt. Auch in den 20er und 30er Jahren hieß es, der Klassenkampf wirke in der sowjetischen Gesellschaft fort, so wie er die in zwei feindliche Lager gespaltene Welt bestimme.²⁹ Wie Robert Tucker bemerkte, blieb für

25 Vgl. Schröder, Industrialisierung, S. 108-111.

26 McLoughlin u. a., Aufbruch, S. 124.

27 Vgl. Schröder, Industrialisierung, S. 189.

28 McLoughlin u. a., Aufbruch, S. 124.

29 Vgl. Tucker, Put', S. 403.

Stalin, ungeachtet der Aufrufe Lenins in seinen letzten Lebensjahren zur Aufrechterhaltung des zivilen Friedens, der Sozialismus immer eine Doktrin des Klassenkampfes; Stalins Leninverständnis habe die Aufgaben des sozialistischen Aufbaus im Rahmen der Theorie »wer – wen?« bestimmt, also der Frage, wer im »Klassenringen« zwischen der »proletarischen Diktatur« und der »sowjetischen Bourgeoisie« siegen werde.³⁰ Auch die Gegner der forcierten Kollektivierung und Industrialisierung, die sogenannten Rechten, folgten dem Klassenkampfkonzept, aber im Unterschied zu Stalin meinten sie, dieser Kampf könne friedlich und unblutig geführt werden. Im Januar 1933 steigerte Stalin seine Klassenkampfthese noch zum Dogma, der Klassenkampf würde sich im Verlauf des sozialistischen Aufbaus »ständig verschärfen« ...

Zu Beginn der 30er Jahre wurde die Klassenkampf-Doktrin benutzt, um die forcierte Kollektivierung in der Landwirtschaft und die beschleunigte Industrialisierung zu rechtfertigen. Die gewaltsame Enteignung der Großbauern und eines Großteils der Mittelbauernschaft war ja als Klassenkampf gegen die »Kulaken« begründet worden. Und im Zusammenhang mit der Industrialisierung richtete sich der Kampf gegen die »bürgerlichen Spezialisten« als Ersatz-Bourgeoisie und gegen diejenigen, die als »Rote Direktoren« oder sonstige Führungskräfte deren Ansichten teilten.³¹

Unter dem Vorwand des Klassenkampfes wurde im Frühjahr/Sommer 1928 der Schauprozeß gegen 53 Ingenieure der Kohlegruben von Schachty im Donbass (»Schachty-Prozeß«) inszeniert, die angeblich im Verbunde mit dem »ausländischen Kapital« die »ökonomische Konterrevolution« betrieben hätten. Dieser Prozeß »erleichterte die Durchsetzung wirklichkeitsfremder Planungsziele, vergrößerte den politischen und Polizeieinfluß in der Wirtschaft und verschaffte Stalin und seiner Fraktion eine günstige Atmosphäre im Konflikt mit Parteiführern wie Rykow, Tomski und Bucharin«.³²

30 Ebenda, 362. Vor dem EKKI-Plenum formulierte Stalin diese Auffassung im Dezember 1926 so: »Den Sozialismus in der UdSSR zu errichten das heißt, aus eigener Kraft im Verlauf des Kampfes unsere, die sowjetische, Bourgeoisie überwinden.« (Stalin, Werke, Bd. 9, S. 21) Anfang Januar 1933 wandte sich Stalin, als er die Ergebnisse des ersten Fünfjahrplans zusammenfaßte, gegen die »konterrevolutionäre Theorie vom Erlöschen des Klassenkampfes«: »Die Aufhebung der Klassen wird nicht durch das Erlöschen des Klassenkampfes, sondern durch seine Verschärfung erreicht.« (Stalin, Werke, Bd. 13, S. 188 f.)

31 »Rote Direktoren« waren die technischen Kader der Bolschewiki, zu fast einem Drittel alte Bolschewiki und zu über zwei Dritteln während des Bürgerkrieges politisierte bürgerliche Spezialisten, die noch bis zum Beginn des 1. Fünfjahrplans an der Spitze vieler Großbetriebe standen und einen Großteil der wirtschaftlichen Führungskader stellten. Vgl. Schulze, Herrschaft, S. 114 ff. Vgl. auch Bonwetsch, Stalinismus, S. 22.

32 Vgl. Schröder, Industrialisierung, S. 41; mehr dazu ebenda, S. 31 ff; vgl. auch Bonwetsch, Stalinismus, S. 22: Stalin hatte dieses Untersuchungsergebnis auf dem ZK-Plenum im April 1928 hinweggenommen und dabei den Begriff »Schädlingstätigkeit« (wreditelstwo) eingeführt.

Im Oktober 1930 folgte nach gleichem Muster ein Prozeß gegen die sogenannte Industriepartei.³³

Nicht zuletzt dienten diese unter der Flagge des Klassenkampfes geführten Prozesse dazu, das permanente Chaos in Wirtschaft und Industrie als Folge von »Schädlingstätigkeit« zu erklären.

Zugleich wurden sie zu einem Instrument der Disziplinierung: In der durch Prozesse und andere einschüchternde Maßnahmen geschaffenen Atmosphäre »wagte niemand mehr, Einwände auch gegen absurdeste Anordnungen zu erheben. Die Planer gaben sich zu abenteuerlichen Planentwürfen her, weil sie lieber für ein hohes Wachstumstempo »einstehen« als für ein niedriges »einsitzen« wollten ... Betriebsleiter wagten nicht mehr, gegen phantastische Produktionsvorgaben zu protestieren, Ingenieure nicht, auf Sicherheitsvorschriften hinzuweisen, weil das als »Schädlingsarbeit« galt ...«³⁴

Das alles trug zur Zerrüttung der Wirtschaft im ersten Fünfjahrplan bei – kehrte sich aber nicht gegen die dafür Verantwortlichen in der Parteiführung um Stalin. »Das Konstrukt des »Klassenkampfes« und die ständige Jagd nach »Schädlingen« auf allen Ebenen der Leitungsinstanzen von Partei, Staat und Wirtschaft waren offenbar wirksame Mittel, um die Ar-

33 Dazu Schröder, *Industrialisierung*, S. 220 ff.: In diesem Prozeß standen acht führende sowjetische Ingenieure und Ökonomen vor Gericht. Sie wurden beschuldigt, Mitglieder einer »Industriepartei« gewesen zu sein, die angestrebt habe, die Sowjetmacht zu beseitigen und den Kapitalismus im Rahmen einer Militärdiktatur wiederherzustellen. Zu diesem Zweck hätten sie daran gearbeitet, die Wirtschaftslage des Landes durch Schädlingsarbeit bei der Planung künstlich zu verschlimmern, indem das Entwicklungstempo verlangsamt, Disproportionen hervorgerufen, Engpässe u. ä. m. geschaffen werden sollten. Die Angeklagten wurden vom Gericht in allen Punkten für schuldig befunden, fünf von ihnen zum Tode, die anderen zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt (die Strafen wurden auf dem Gnadenwege ermäßigt: die Haftstrafen auf acht Jahre herabgesetzt, die Erschießungen in zehnjährige Freiheitsstrafen umgewandelt; die Ingenieure wurden nicht in Arbeitslagern untergebracht, sondern als »Strafspezialisten« bei Großprojekten der GPU oder in der Industrie eingesetzt). Schröder, ebenda, S. 226: Der Prozeß gegen die »Industriepartei« fand im Kolonnensaal des Gewerkschaftshauses statt, der mit Arbeiterdelegationen, Vertretern der Presse und des öffentlichen Lebens voll besetzt war. Die sowjetische Presse berichtete in großer Aufmachung von den Verhandlungen; Anklagerede und Urteil wurden im vollen Wortlaut, Verhöre und Zeugenaussagen zumindest in Zusammenfassung wiedergegeben. Die Zeitungen widmeten täglich umfangreichen Raum Aufrufen, Erklärungen, Selbstverpflichtungen von Stoßarbeitern und Betriebsbelegschaften. Während des Prozesses wurden allein in Leningrad 690 neue Stoßarbeiter-Brigaden gebildet, 1 000 Rationalisierungsvorschläge eingereicht, 6 000 Anträge auf Mitgliedschaft in der KPdSU gestellt, 22 000 Arbeiter verpflichteten sich, bis zum Ende des Fünfjahrplans den Arbeitsplatz nicht zu wechseln usw. Ähnlich in Moskau und anderswo ... Anlässlich des Prozesses fanden Massendemonstrationen statt, wo Arbeiter ihren Aggressionen gegen die betriebliche Obrigkeit freien Lauf lassen konnten (denn in Betrieben waren es Manager und Ingenieure, die die Maßnahmen zur Steigerung der Produktion und zur Rationalisierung durchzuführen hatten). Der Kampf gegen die »bürgerlichen Spezialisten« wurde Mitte 1931 eingestellt, als auch für die Führung sichtbar wurde, daß das wirtschaftliche Chaos weit um sich griff und die Aufgaben der Industrialisierung ohne die Spezialisten nicht zu meistern waren.

34 Bonwetsch, *Stalinismus*, S. 23.

beiterschaft oder zumindest Teile von ihr für den Kurs der Regierung zu mobilisieren und ihm auf diese Weise eine ... soziale Basis zu verschaffen.«³⁵

Im Zuge dieser Art des Klassenkampfes und der Schädlingjagd schritt die Entdemokratisierung der Gesellschaft voran. Die Sowjets aller administrativen Ebenen, ursprünglich als demokratisch gewählte Machtorgane gedacht, die die legislative und exekutive Gewalt ausüben sollten, wurden praktisch bedeutungslos; die Macht konzentrierte sich bei den Apparaten, vor allem der Partei; die Überwachungsorgane, insbesondere die GPU, wurden zu mächtigen Organisationen. Das gesellschaftliche Klima wurde zunehmend von Mißtrauen geprägt.

So bot die Sowjetunion 1929/1930 ein widersprüchliches Bild: Die zunehmend chaotischen Zustände in der Wirtschaft und auf den Großbaustellen, die vielfach elenden Lebensbedingungen, fortschreitende Bürokratisierung und teils verdeckte, teils offene Gewalt der Überwachungsorgane wurden, zumal für Außenstehende, überdeckt von dem fast grenzenlos scheinenden Enthusiasmus beim Aufbau einer Gesellschaft, die frei von Ausbeutung und jeglichem Zwang sein sollte, die jedem und jeder das Tor zu Bildung und Kultur öffnen wollte.

In diesen Kessel voller Widersprüche und Gegensätze stürzte sich nun, Ende August 1929, der überzeugte, ja inzwischen gläubige Kommunist, der konsequente und furchtlose Klassenkämpfer, der »Kesselheizer der Revolution« Max Hoelz.

Gefeiert – und privilegiert

Am 18. August 1929 traf er also in Leningrad ein. Der Empfang enttäuschte ihn: Keine Arbeiterdelegation, wie von ihm erwartet, war erschienen – ein Organisationsfehler, wie sich später herausstellte. Doch das änderte sich sehr schnell und währte mehr als zwei Jahre: Schon am nächsten Tag, dem 19. August, bekam er den Ausweis eines Ehrenmitglieds des Leningrader Stadtsowjets ausgehändigt, »gewählt von der Fabrik ›Max Hoelz‹«. ³⁶

Als einer der ganz wenigen Ausländer war er ja schon 1927 mit dem selten vergebenen Rotbannerorden ausgezeichnet worden. Nunmehr wurde er von Oktober 1929 bis Ende 1931, während seines ersten Kuraufenthalts am Schwarzen Meer und anschließend in Moskau und Leningrad, in Provinzstädten und auf dem Lande auf Meetings und in Versammlungen als Held gefeiert; Schulen, Fabriken, Schächte, Kurse, Militäreinheiten, Kommunen gaben sich seinen Namen; er wurde »Ehrenarmist« der GPU-Grenztrup-

³⁵ Ebenda, S. 24.

³⁶ Faksimile im Bildteil.

pen; er wurde von einer Veranstaltung der IRH – russisch MOPR – zur anderen gereicht, wo er begeistert für die internationale Solidarität und den sozialistischen Aufbau warb. In diesen zwei Jahren wurde er von deutschen und sowjetischen Prominenten besucht oder hatte Gelegenheit, mit ihnen zu sprechen, darunter – er hielt es in seinem Tagebuch fest – Ludwig Turek, Berta Lask, Egon Erwin Kisch, John Heartfield, der damals berühmte Flieger Tschuchnowski, Nadeshda Krupskaja, Clara Zetkin.

Hoelz hatte – auch das ist im Tagebuch vermerkt – vielfachen Umgang auf »höchster Ebene«. So mit Führern der Sowjetunion: Am 30. September und 2. Oktober 1929 empfing ihn Stalin in Mazesta zu Gesprächen von insgesamt über acht Stunden – Hoelz war sehr von ihm beeindruckt. Im Oktober und November 1930 gab es Beratungen u. a. mit den Sekretären des ZK der KPdSU Lasar Kaganowitsch und Pawel Postyschew. Hoelz hatte mit Führern der Kommunistischen Internationale wie Ossip Pjatnizki, Dmitri Manuilski, Bela Kun zu tun. Im Februar 1930 durfte er der Sitzung des EKKI-Präsidiums beiwohnen, wo u. a. Wjatscheslaw Molotow referierte (das Referat »machte einen ungeheuer starken Eindruck«). Und es gab intensive Kontakte zu Führern der KPD: im besonderen zu Wilhelm Pieck und Hermann Remmele, aber auch zu Heinz Neumann, Fritz Heckert, Franz Dahlem, Wilhelm Florin sowie mehrere Gespräche mit Ernst Thälmann.

Hoelz hatte keine Schwierigkeiten, seinem Wunsch entsprechend in die Leninschule – seit 1926 Kaderschule der KI für ausländische Kommunisten – aufgenommen zu werden, nachdem er, im Sanatorium am Schwarzen Meer angekommen, am 2. September 1929 an Manuilski geschrieben hatte, dieser möchte »mit den in Frage kommenden Stellen« seine Aufnahme in die Leninschule vorbereiten, denn: »Das, was mir noch fehlt, kann und werde ich noch von russischen Genossen lernen, dann kann ich bessere Arbeit als bisher in der deutschen Partei leisten.«³⁷

Und so stieg er im November 1929 mit einiger Verspätung in den 9-Monate-Kursus der Schule ein, der bis einschließlich Mai 1930 dauerte, und betrieb das Studium – unterbrochen durch Agitationsaufträge der MOPR oder Schulpraktika – sichtlich intensiv. Zu den Fächern gehörten Politische Ökonomie, Historischer Materialismus, Leninismus, Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung und der KPdSU, Probleme der Gewerkschaftsbewegung, Parteaufbau, Organisation der Arbeit sowie Russisch. Das Tagebuch weist als Lektüre u. a. aus: »Das Kapital« von Marx, Bd. 1-3, »Anti-Dühring« von Engels, die Kritik von Marx und Engels an den Programmen der alten Sozialdemokratie; »Die Entwicklung des

37 SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 1-5.

Kapitalismus in Rußland«, »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«, »Staat und Revolution« von Lenin; »Die Akkumulation des Kapitals« von Rosa Luxemburg, »Voraussetzungen des Sozialismus« von Bernstein, »Die Diktatur des Proletariats« von Kautsky, Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung von Nikolai Lukin. Dieses Studium wollte Hoelz im Herbst 1930 fortsetzen, doch dazu kam es aufgrund seines Gesundheitszustands nicht.³⁸

Das Studium an der Leninschule bedeutete – wie schon der Umgang mit Politikern der »hohen Ebene« – eine Privilegierung sowohl moralisch-politisch (nicht jeder durfte an dieser Kaderschmiede studieren), als auch materiell: in Hotels untergebracht, war Hoelz der extremen Moskauer Wohnungsprobleme enthoben, die Schüler erhielten volle Verpflegung und ein Stipendium, die häufigen Besuche kultureller Veranstaltungen waren kostenlos u. a. m.³⁹

Hoelz – offiziell ein Mitarbeiter der Komintern – genoß in dieser Zeit auch darüber hinaus nicht wenige Vorteile: Gesundheitlich anfällig, wurde er in der Kreml-Klinik behandelt, durfte er – wie Wilhelm Pieck – den Diätspeisesaal der KI in Anspruch nehmen. Und er konnte sich 1929 bis 1931 ausgedehnter Kuraufenthalte, vorwiegend an der kaukasischen Küste, erfreuen (in diesen etwas mehr als zwei Jahren verbrachte er 9 Monate von 27, also ein Drittel der Zeit, in Erholungsheimen), was er allerdings mit vielen politischen Auftritten verband.

Ein Enthusiast des sozialistischen Aufbaus

Die ersten Eindrücke, die Hoelz empfängt, sind, so schreibt er an Wieland Herzfelde am 17. Dezember 1929, sehr positiv und veranlassen ihn, länger als ursprünglich geplant in der Sowjetunion zu bleiben. Auch Anfang/Mitte 1930 – da studiert er an der Leninschule – ist es kaum anders. Ihn begeistern, so ist seinem Tagebuch und den Briefen aus dieser Zeit zu entnehmen, der unbeschwerte Alltag der Kinder eines Waisenhauses, der kameradschaftliche Umgang der Kommandeure mit den Rotarmisten, das Erleben der Demokratie im Betrieb, die sportliche und kulturelle Betätigung der Jugend, die Produktionserfolge einer Textilfabrik und vieles andere mehr. An seinen Berliner Rechtsanwalt schreibt er am 26. Dezember 1931 über seine Eindrücke in Sowjetarmenien: »Dort gab es vor der Revolution

38 Hoelz plante außerdem, nach Abschluß des Studiums an der Leninschule die Militärakademie zu besuchen, und wandte sich deshalb im April 1931 an den Volkskommissar für Militär- und Marineangelegenheiten Kliment Woroschilow, aber auch daraus wurde nichts.

39 Nach: Barry McLoughlin u. a., Aufbruch, S. 443.

überhaupt keine Industrie. Jetzt werden dort Dutzende von neuen Fabriken und Industrieanlagen gebaut, gewaltige elektrische Kraftstationen. Dutzende von Fabriken sind schon fertig. Darunter eine große Textilfabrik in Lenakan ... Überall in Armenien werden Tausende neue Arbeiterwohnungen gebaut, Klubs, Kinderheime, Sanatorien, Krankenhäuser, Schulen, Universitäten ... Alle Nationalitäten und alle nationalen Minderheiten in den Sowjetrepubliken können sich vollkommen frei entfalten. Sie haben Möglichkeiten, ihre Kultur, ihre Kunst, ihre Schulen, ihre Sprache zu entwickeln, [wovon] sie früher nicht zu träumen gewagt hätten.«

Seit Spätherbst 1930/Winter 1931 engagiert er sich als überzeugter – und vielfach überzeugender – Agitator in Betrieben und auf Großbaustellen und lernt die sowjetische Wirklichkeit näher kennen.

Im Oktober-Dezember 1930 hat er im Lokomotivwerk in Kolomna und Anfang Januar in einem Chemiekombinat in Bobriki, beide in der Nähe von Moskau, zu tun. Im Februar/März 1931 ist er im Ural: Er besucht alte Industrieanlagen und Großneubauten in Swerdlowsk, Nadeshdinsk, Kisel, Beresniki, Solikamsk, Tscheljabinsk, Magnitogorsk, Slatoust. Anfang Juni und im November 1931 macht er – da ist er auf dem Weg hin zur bzw. von der Kur an der kaukasischen Schwarzmeerküste – Station in der Ukraine (Odessa, Charkow, Kiew) und bereist im September-Oktober-November die kaukasischen Republiken Georgien, Armenien und Aserbaidshan. Von Januar bis Mitte März 1932 weilt er als Parteiarbeiter in Kusnezstroj in Westsibirien, von Mitte März bis Mitte Mai d. J. schuffet er in Temir-Tau unter Tage als Bergarbeiter. Dann treten bemerkenswerte Pausen in seinen Einsätzen ein: Erst im Dezember 1932 ist er – im Auftrag der Eisenbahnergewerkschaft – in den Gebieten Tambow und Woronesh (Südrußland) wieder politisch tätig, und im Juni 1933 erfüllt er einen ähnlichen Auftrag in Tambow und in Saratow bzw. der Wolgadeutschen Republik.

Bei diesen Reisen stellt Hoelz viel Positives und immer wieder für den sozialistischen Aufbau Begeisterndes fest. Im schon zitierten Brief an den Rechtsanwalt vom 26. Dezember 1931 schreibt er: »In den Städten und Dörfern der Provinz, weit entfernt von Moskau, habe ich viel stärkere und eindrucksvollere Fakten des sozialistischen Aufbaus gefunden als in Moskau.« Am 15. Februar 1931 – da ist er im Ural – hält er im Tagebuch z. B. fest: »Das Gesamtbild der im Bau befindlichen modernen Werkstätten ist überwältigend. Dazu die vom herrlichen Wald umgebene Wohnstatt für die Arbeiter, die die Besitzer des Werkes sind. Wo ist ein solches Bild in Deutschland zu finden? Dort veröden ganze Industrieanlagen, die Arbeiter liegen hungernd auf der Straße. Hier in Magnitostroj sieht jeder Ausländer besonders auffallend die gewaltigen Vorteile der sozialistischen

Planwirtschaft gegenüber der kapitalistischen Anarchie.« In Baku spürt er an den Ölbohrtürmen »sofort etwas vom Tempo des sozialistischen Aufbaus«. In Kiew (November 1931) hat er von der Kabelfabrik »einen ausgezeichneten Eindruck«. Auf einer Parteikonferenz in Kusnezsk erlebt er (im Januar 1932) eine »scharfe Kritik« an den übergeordneten Instanzen und schlußfolgert: »Diese Diskussion bewies unzweideutig, daß die Verleumdungen von Seiten der deutschen Sozialfaschisten, es gebe in der SU keine Diskussionsfreiheit, nichts weiter als gehässiger Schwindel sind.« Im Mai 1933 berichtet ihm ein Genosse aus der Fabrik seines, Max Hoelz, Namens »viel Gutes. Jetzt arbeiten dort schon 2400 Arbeiter. 1929 im Sommer, als ich zum erstenmal in die SU und nach Leningrad kam, hatte die Fabrik nur 600 Arbeiter. Am 24. Mai hat die Fabrik eine neue große Abteilung in Betrieb genommen. Dort werden die ersten Linotypemaschinen in der Sowjetunion gebaut. Das ist eine große Sache für die Sowjetmacht und ein neuer Erfolg auf dem Wege, sich unabhängig vom kapitalistischen Ausland zu machen ...« Die Reihe solcher Auskünfte in Hoelz Tagebüchern und Briefen könnte noch fortgesetzt werden.

Aber Hoelz ist auch kritisch. In Nadeshdinsk müssen die Arbeiter oft »stundenlang oder ganze halbe Tage feiern, weil kein Material da ist oder weil die Arbeit überhaupt sehr schlecht organisiert wird«. Im Kohlegebiet Kisel trifft er auf Bergleute, »die nur Bastschuhe an den Füßen hatten, vollkommen durchnäßt, im Schacht sind hier und da Wasserpfüten. Man muß sich vorstellen, was das heißt, mit vollkommen nassen Füßen aus einem heißen Schacht zu kommen und dann bei 20 bis 40 Grad Kälte noch mehrere Kilometer laufen zu müssen, um in sein Quartier zu gelangen. Daß ein Teil der Bergleute ohne Schuhwerk arbeiten muß, beweist, wie schlecht die Gewerkschaftsorgane in Kisel oder Swerdlowsk die Versorgung der Arbeiter organisiert haben.« Auch hier müssen die Arbeiter oft halbe Tage »müßig herumstehen, weil keine leeren Wagen da sind oder es an sonst etwas fehlt«. Auf der Baustelle in Kusnezsk herrscht Unordnung, Materialien und Maschinen verrostet und verderben unter Schutt und Erde. Ein Werk in Tambow »verfügt über ein riesiges Territorium, Platz ist in Hülle und Fülle vorhanden. Trotzdem herrscht große Unordnung. Material liegt wahllos und in schlimmer Unordnung herum. Es verdirbt im Freien durch Rost und Fäulnis ...« In Kotschetowka werden in Eisenbahnwerkstätten auffallend viele Diebstähle an den Gütertransporten verübt, es gibt keine Kontrolle, keine Bewachung. In einem anderen Werk achtet die Werkleitung »viel zu wenig auf Kleinigkeiten. Sie ›führt‹ den Betrieb ganz großzügig von höchster Warte, ohne die vielen und verzweigten Details gut zu studieren und entsprechend zu beachten. Das bezieht sich nicht nur auf die rein technischen Angelegenheiten und Details (Planung

der Arbeit, Versorgung mit Materialien u. a.), sondern ebenso sehr auf die kulturellen Angelegenheiten und die Versorgung der Arbeiter«, die »sowohl in quantitativer und besonders in qualitativer Hinsicht eine ungenügende« sei.

An Traute Hoelz schreibt er am 6. Januar 1933 nach Berlin: »Im vergangenen Jahre gab es besonders große Schwierigkeiten, besonders in der Frage der Versorgung der Arbeiter, der Getreidebeschaffung und in allem, was mit diesen Problemen zusammenhängt«, wodurch »in einigen Kreisen der Bevölkerung eine etwas unzufriedene und zum Teil getrübe Stimmung entstanden« sei.

Doch dazu stellt er bei Berufsschülern und Studenten (in Tambow, Juni 1933) befriedigt fest: »Als ich sie aber fragte, ob sie verstehen, aus welchen Gründen jetzt gewisse Schwierigkeiten in der Versorgung eingetreten sind, vermochten die meisten ganz richtig und treffend zu antworten ... Der größte Teil der Schüler und Studenten begreift ganz gut, daß in ein bis zwei Jahren alle diese Schwierigkeiten beseitigt sind. Und sie verstehen auch, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, ob das Sowjetproletariat zeitweilig gewisse kleine Entbehrungen [!] auf sich nimmt in seinem eigenen Interesse, oder wenn die Arbeiter in Deutschland hungern, verhungern und verrecken müssen im Dienst und für die Interessen der Kapitalisten.«

Was Hoelz da von dem »größten Teil der Schüler und Studenten« annimmt, ist seine eigene Überzeugung. In der Ukraine und an der Wolga wütet zu dieser Zeit millionenfach todbringender Hunger – aber Hoelz stellt lediglich »große Schwierigkeiten« in der Versorgung und Getreidebeschaffung sowie »eine etwas unzufriedene und zum Teil getrübe Stimmung« in »einigen Kreisen der Bevölkerung« fest. Er ist nämlich ein glühender Verfechter der – inzwischen von Stalin durchgesetzten und mit Zwangsmitteln betriebenen (was Hoelz offensichtlich entgeht) – »Generallinie der Partei«: der breitspurigen Industrialisierung und ihres überhohen Tempos wie auch der forcierten und rücksichtslosen Kollektivierung in der Landwirtschaft. Diesen Standpunkt wird Max Hoelz bis zu seinem Tod im September 1933 überzeugt und kämpferisch vertreten.

Er verurteilt entschieden die »Bucharin-Kamenew-Rykow-Leute«, die einen »versteckten Kampf gegen die Generallinie der Partei und die Partei selbst« führten; bei Heinz Neumann trifft er »den linken Opportunisten Lominadse«; im Ural hat er mit einem Rudolf Nowak, Mitglied der Partei seit 1917, zu tun, der sich »mit Bedauern über das unverdiente Schicksal Trotzki und Sosnowski« äußerte: Der »brave Nowak« sei »vielleicht ein brauchbarer Fachmann im Bergbau – aber ein schlechter Bolschewist«, und wahrscheinlich sei er »nicht der einzige Opportunist in diesem entle-

genen Nest«. Kritik von Genossen an der schlimmen Situation der Arbeiter in Kusnezsk (überaus niedrige Löhne, sehr schlechte Versorgung) stuft er als »konterrevolutionäres Treiben einzelner Genossen«, die Kritiker als »sowjetfeindliche Elemente« ein.

Wenn Hoelz auf den Baustellen auf Schlamperei, verfehlte Leitung, Disziplinlosigkeit u. ä. stößt, führt er das überwiegend auf mangelhafte politisch-ideologische Aufklärung – ungenügende Massennarbeit – zurück und will, um die Mängel zu beheben, vor allem da ansetzen.

Auf den Baustellen im Ural werde »eine ganz schlechte Massennarbeit geleistet« (beim Uralmedstroj gibt es nicht einmal eine MOPR-Zelle!); die Unsauberkeit und die schlechte Arbeitsdisziplin sei »ein Ausfluß der schlechten Massennarbeit«. »Die Arbeiter würden bestimmt mehr leisten, wenn bessere gesellschaftliche und Kulturarbeit unter ihnen geleistet würde ... Die Partei- und Komsomolaktivs sowie die Gewerkschaften vernachlässigen die Massennarbeit.« In Kotschetowka gewinnt er den Eindruck, »daß es hier eine ganze Reihe unzufriedene Elemente gibt, die noch nicht besorgt sind um das Eigentum der Arbeiterklasse und die noch nicht von dem festen Bewußtsein erfüllt sind, daß sie nur für ihre eigenen Interessen arbeiten und nicht für die Interessen irgendwelcher Ausbeuter oder Parasiten. Diese Elemente könnten jedoch ohne besondere Schwierigkeiten umerzogen werden. Aber die Massennarbeit wird hier schlecht geführt ...« Oder: »Die zur Zeit noch vorhandenen Mängel könnten gewiß auch durch entsprechende Massennarbeit von seiten der Partei- und Gewerkschaftsorgane (Aufklärungs- und Erziehungsarbeit) mit beseitigt werden. Diese Massennarbeit wird äußerst schwach geführt«, was sich in »kleinbürgerlich unzufriedenen Stimmungen«, in »Unkenntnis der Ursachen bestimmter zeitweiliger Schwierigkeiten«, in »Nichtdurchführung der 6 Anweisungen des Gen. Stalin«⁴⁰ zeige.

Und Hoelz macht sich auf all den Baustellen, die er besucht, zum Zugpferd einer besseren Massennarbeit. So auch im Ural, wo am Ende sogar die »Ergebnisse der Kampagne im Zusammenhang mit der Ankunft des Genossen Max Hoelz« bzw. »Die Resultate der Tätigkeit des Gen. Max Hoelz auf dem Bau in Bezirken, wo er war,« konkret – mit Zahlen unterlegt – aufgelistet werden!

Den Bauern im Gebiet Tambow, die ihr Ablieferungssoll noch nicht erfüllt haben, erzählt er von der schwierigen Lage der armen Bauernschaft in

40 Bezieht sich auf die Rede Stalins am 23. Juni 1931 vor Wirtschaftsfunktionären, in der er sechs »Bedingungen« für den weiteren Aufbau der sozialistischen Industrie in der Sowjetunion formulierte, darunter Maßnahmen für die Gewinnung von Arbeitskräften und gegen deren Fluktuation, für bessere Arbeitsorganisation, für die Schaffung der technischen Intelligenz aus der Arbeiterklasse und den Umgang mit der »alten« Intelligenz sowie die Einführung der wirtschaftlichen Rechnungsführung.

Deutschland, Polen, Litauen und zitiert dazu Tatsachen aus dem bürgerlichen »Berliner Tageblatt«. Er beantwortet die zahlreichen Fragen der Bauern und stellt abschließend »der Verarmung und Verelendung der Arm- und Mittelbauern in den kapitalistischen Ländern die Erfolge gegenüber, die die Kolchosnikis an der Front des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion zu verzeichnen haben«; der Parteisekretär ergänzt Hoelz' Ausführungen »in ausgezeichneter, klarer und phrasenloser Form« und »erinnert die Kolchosnikis daran, welche Verpflichtungen sie gegenüber der Sowjetmacht, die sie von der zaristischen Ausbeutung und Unterdrückung befreite, und auch gegenüber dem Weltproletariat haben. Die Kolchosnikis gelobten, das rückständige Getreide unbedingt in den nächsten Tagen abzuliefern.« Also wieder ein sehr konkreter Erfolg der politischen Aufklärung!

Seit Spätherbst 1930 rückten Situation und Probleme ausländischer Arbeiter und Spezialisten, darunter naturgemäß besonders der deutschen, in den Mittelpunkt der politischen Tätigkeit von Max Hoelz.

Die forcierte Industrialisierung bedurfte einer hohen Zahl qualifizierter Arbeiter und Spezialisten. Seit 1929 begannen die sowjetischen Behörden mit der intensiven Werbung um diese im westlichen Ausland – und die Wirtschaftskrise dort begünstigte deren anfänglichen Erfolg.⁴¹

Seit 1930 befaßte sich die sowjetische Parteiführung mehrfach mit Fragen der ausländischen Arbeitskräfte.

Im Beschluß des 16. Parteitags (Juni/Juli 1930) war in der Resolution zum Fünfjahrplan ein Abschnitt dieser Frage gewidmet: Ingenieure, Spezialisten, Facharbeiter sollten in die UdSSR eingeladen, ihre Erfahrungen und ihr Wissen bei der Rekonstruktion der Industrie und Einführung neuer Produktionen voll genutzt werden. Dabei sollten solche Tempi erreicht werden, die es der Industrie in kürzester Zeit gestatten würden, die besten Erfahrungen und die wichtigsten Ergebnisse der fortgeschrittenen Technik in sich »aufzusaugen«. Am 16. August 1930 nahm das Organisationsbüro des ZK der KPdSU den Beschluß »Über die Arbeit unter den ausländischen Arbeitern, die in die UdSSR gekommen sind« an, in dem kritisiert wurde, diese Arbeiter seien ungenügend in den sozialistischen

41 Zum Thema ausländische Arbeiter und Spezialisten in der Sowjetunion vgl. Barry Mc Loughlin u. a. *Aufbruch ...*; Oleg Dehl: *Von Illusionen zur Tragödie*, Kap. 2, in: *Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren*, Hrsg. U. Plener, Berlin 2000 (mit einer Vielzahl von Dokumenten); Gerhard Kaiser: *Rußlandfahrer. Aus dem Wald in die Welt. Facharbeiter aus dem Thüringer Wald in der UdSSR 1930-1965*, Neubrandenburg 2000; Sergej Shurawljow: *Ich bitte um Arbeit in der Sowjetunion. Das Schicksal deutscher Facharbeiter im Moskau der 30er Jahre*, Berlin 2003 (gekürzte Übersetzung aus dem Russischen S. Shurawljow.: »Malenkije ljudi« i »bolschaja istorija«. *Inostranzy moskowskogo Elektrosawoda w sowetskomo obschestwe 1920-ch/1930-ch gg*, Moskau 2000).

Aufbau einbezogen, ihr politisches Niveau sei nur mangelhaft und insgesamt die kulturelle Aufklärungsarbeit unter ihnen wenig entwickelt. Die Gewerkschaften wurden verpflichtet, die ausländischen Arbeiter aufmerksamer zu betreuen und die politische Massenarbeit – das besonders – unter ihnen systematischer zu entwickeln. Der Unionsrat der Gewerkschaften sollte dafür praktische Maßnahmen ausarbeiten.⁴² Das Präsidium des Unionsrates der Gewerkschaften nahm daraufhin am 28. August 1930 einen entsprechenden Beschluß an. Am 26. Oktober veröffentlichte die »Prawda« den Artikel von Postyschew »Über die Arbeit mit ausländischen Proletariern«, der am 29. Oktober in der »Deutschen Zentral-Zeitung« (DZZ) abgedruckt wurde. Am 21. November 1930 folgte ein weiterer Beschluß des ZK der KPdSU »Über die Arbeit unter ausländischen Arbeitern«. Darin hieß es, die Festlegungen vom 16. August seien nicht erfüllt worden, und so wurde von Parteiorganisationen aller Ebenen gefordert, Maßnahmen zu ergreifen, um die Isolierung der Ausländer zu überwinden, sie in Stoßbrigaden und den sozialistischen Wettbewerb einzureihen, für sie Literatur herauszugeben, persönliche Kontakte zu ihnen zu knüpfen u. a. m. Besonders sollten ihre Produktionserfahrungen und -kenntnisse genutzt, ihre Rationalisierungsvorschläge verwirklicht, ihre Beschwerden berücksichtigt werden. Die Parteiorganisationen sollten eine »breite Erziehungsarbeit« unter den Ausländern leisten, die Besten von ihnen in die Partei aufnehmen, die ausländischen Kommunisten zur aktiven Parteiarbeit heranziehen und mit ihrer Hilfe unter den nichtkommunistischen Arbeitern wirken.⁴³ Doch mußte vier Monate später – im Beschluß des ZK der KPdSU »Über die Erfüllung der Direktiven des ZK hinsichtlich der Arbeit mit ausländischen Arbeitern« vom 23. März 1931 – wiederum festgestellt werden, daß die Beschlüsse vom August und November 1930 nicht erfüllt worden seien.

Max Hoelz hat am 19. Oktober 1930 eine zweistündige Besprechung mit Kaganowitsch über die Arbeit mit den ausländischen Spezialisten, die »befriedigend« verlief; der Sekretär des ZK habe »größtes Verständnis für die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Aufklärungs- und politischen Erziehungsarbeit unter den ausländischen Arbeitern« gezeigt. Am 21. Oktober nimmt Hoelz an einer weiteren Sitzung zu diesem Thema, diesmal bei Postyschew, teil.

Mit den Beratungsergebnissen und den genannten Beschlüssen ausgestattet (auch unter Berufung auf diese), geht Hoelz energisch an die Arbeit.

42 Vgl. Dehl, *Von Illusionen ...*, S. 54.

43 Zit. nach M. Saweljew/A. Poskrjobjeschew: *Direktyw WKP/B/ po chosjajstwennym woprossam*, Moskau/Leningrad 1931, S. 792/793.

Eine erste Station ist das Lokomotivwerk in Kolomna. Es folgen Aussprachen mit deutschen Bauarbeitern in und um Moskau (da streitet er als proletarischer Internationalist besonders dafür, daß sie auf die ihnen gewährten Versorgungsprivilegien verzichten). Dann kommen die genannten Agitations-einsätze auf den Großbaustellen im Ural, in der Ukraine, in Westsibirien. Überall stößt Hoelz auf die in Parteibeschlüssen festgestellten Mängel in bezug auf Arbeit mit ausländischen Spezialisten, überall nimmt er sich kritisch dieser Mängel an. Er spricht in Versammlungen, hält Vorträge zu diesem Thema, erteilt Ratschläge, initiiert Maßnahmepläne, will persönlich überzeugen. Immer wieder geht es darum, daß Erfahrungen und Wissen der ausländischen Spezialisten nicht ausreichend genutzt, sie durch anarchische Produktionsbedingungen und elementare Unordnung auf den Baustellen an einer nutzbringenden Arbeit gehindert werden, nicht selten auch unter unwürdigen materiellen Verhältnissen leben müssen. Auch da setzt er ganz besonders und immer wieder auf politische Aufklärungs- und Erziehungsarbeit, die sowohl mit den zu Erziehenden als auch mit den Erziehern zu leisten ist. Er hat, so scheint es, Erfolg, wird von vielen geschätzt, schließt neue Freundschaften.

Aber es entstehen auch Feindschaften. So in Kusnezsk 1932, wo es aufgrund der scharfen Kritik, die Hoelz, auf Parteibeschlüsse gestützt, an den Mängeln in der Arbeit mit Ausländern übt, zum unauflösbaren Konflikt mit Rafail Chitarow, dem dortigen verantwortlichen Parteifunktionär, kommt. Der Konflikt und seine Folgen werden bei Hoelz zur »tiefen Verbitterung im Herzen« führen, die ihm den weiteren Aufenthalt in der Sowjetunion verleiden wird.

Doch vorerst ist Max Hoelz immer noch der große Enthusiast des sozialistischen Aufbaus und der linientreue Kommunist, der sich um den Erfolg – und den Schutz – der Revolution sorgt.

Im November/Dezember 1930 wohnt er dem sogenannten Schädlings-Prozeß gegen die »Industriepartei« bei. Im Tagebuch hält er fest, er habe beim Beginn des Prozesses vor dem Haus der Gewerkschaften, wo der Prozeß stattfand, »zu den Hunderttausenden der demonstrierenden Arbeiter« gesprochen. Aus dem Prozeß habe er sehr viel gelernt, und er hoffe, auch die Arbeiter haben »sehr viel daraus gelernt«. Den sowjetischen Machtorganen vertraut er voll und ganz.

So auch dem »Schutzschild der Revolution« – der GPU. Über diese schrieb der liberal und sozial eingestellte Journalist Hans Siemsen, Autor in Ossietzkys »Weltbühne«, um 1930 SU-Reisender, 1931: Der »Rußland-Wanderer, Rußland-Sucher« stoße »immer wieder auf eine unheimliche Mauer« – die Diktatur. »Diese unheimliche, unübersteigliche, finstere Mauer der Diktatur, selten sichtbar, immer spürbar, wird am spürbarsten

und sichtbarsten in dem äußersten, heftigsten, konsequentesten Organ der Diktatur: in der GPU, der Geheimen Politischen Polizei. Sie heißt wörtlich: ›Staatliche Politische Verwaltung‹. Aber sie ist keine ›Verwaltung‹. Sie ist Polizei, Ankläger, Richter und Henker in einem. Und sie ist geheim. Sie ist die Konsequenz und die Realisation der Idee ›Diktatur‹. Sie ist die Verewigung der Revolution, die Verewigung des Bürgerkriegs, die Fortführung des Bürgerkriegs mit anderen Mitteln, mit ›legalen‹ aber geheimen Mitteln. GPU bedeutet: Gewalt, Terror und Tod – die letzte unvermeidliche Konsequenz jeder Diktatur.« Und: »Wer von der GPU ›nichts gemerkt‹ hat, der kann kein richtiges Bild von Rußland haben. Er hat nur die eine, die helle Seite gesehen. Die GPU – das ist die dunkle, die Schatten-Seite.«⁴⁴

Max Hoelz gehört nicht zu jenen, die von der GPU »nichts gemerkt« hätten. Aber bei ihm – dem Revolutionär, dem Klassen- und Bürgerkriegskämpfer – verkörpert sie die »helle Seite« Sowjetrußlands, ja, diese GPU ist – vorerst – »seine GPU«. Wie viele andere nimmt er sie als »eine regulierende Ordnungsmacht«. Seit Beginn seines Aufenthalts in der Sowjetunion pflegt er Kontakte zu Mitarbeitern der GPU (im Tagebuch heißt es immer wieder: Treffen/ Besprechung mit Gen. Rosenfeld, Gen. Gerson u. a.). Wenn er Hilfe braucht, wendet er sich vertrauensvoll an sie: Als ihm die MOPR-Leitung im Januar 1930 einen Dolmetscher verweigert, der ihn in die Provinz begleiten soll, helfen sie ihm (nach einem Gespräch mit Jagoda, dem Leiter der GPU) aus; Ende Juni 1930 in Charkow unangemeldet, ohne eine Bleibe, angekommen, geht er zur GPU-Wache im Bahnhof, und die Genossen helfen sofort; er kauft in Moskau im GPU-Magazin ein; vor der Reise nach Sibirien bestellt er und erhält in der GPU-Schneiderei einen nach Maß gefertigten warmen Mantel, auch einen für seine Begleiterin. Wenn ihn jemand bittet, sich der Angelegenheit eines von der GPU Verhafteten anzunehmen, tut er das, vermutet aber, daß der Verhaftete »sich an konterrevolutionären Umtrieben oder Schädlingsarbeit beteiligt hat«. Wenn er in einem Spezialisten oder Facharbeiter einen »Schädling«, also »Konterrevolutionär« erkannt zu haben glaubt, meldet er das den GPU-Organen, geht es ihm doch darum, die Revolution, den sozialistischen Aufbau zu schützen.

So zweifelt er auch nicht an der Rechtmäßigkeit der »Schädlings«-Prozesse. Die zeigenössische Erkenntnis eines Hans Siemsen bleibt ihm, dem glühenden Verfechter der »Generallinie«, verborgen: »Die Politik der kommunistischen Partei, Stalins Politik, steht und fällt mit dem Fünfjahresplan. Der Fünfjahresplan, was von vornherein jeder wissen konnte, funktioniert nicht so, wie er theoretisch funktionieren sollte. Dieser Zweig der Industrie versagt, ein anderer versagt auch. Die Versorgung der Bevölke-

44 Hans Siemsen: Rußland ja und nein, Berlin 1931, S. 95/96.

rung mit lebensnotwendigen Waren stockt hier, stockt da. Wer hat die Schuld? Der Fünfjahresplan? Das Prinzip? Also die Partei? Die Regierung? Stalin? Das kann, das darf nicht sein! Der Fünfjahresplan und das Prinzip sind über jede Kritik erhaben, dürfen keiner Kritik ausgesetzt werden! Also muß die Schuld woanders liegen! Schuldige werden gesucht. Und die GPU schafft sie herbei.«⁴⁵

Erst als Hoelz sich persönlich von den Beauftragten der GPU beobachtet, ja bedroht fühlt, ändert sich im Mai 1933 seine Tonlage und sein Verhalten diesen gegenüber.

Max Hoelz streitet für den sozialistischen Aufbau nicht nur mit dem gesprochenen Wort. Er ist auch publizistisch tätig – und auch auf diesem Feld kein Unbekannter: Seine Memoiren sind ins Russische übersetzt und 1930 gedruckt, 1930 erscheint (in deutscher Sprache) seine Broschüre über den Kampf des KJVD 1928/1929. In der Sowjetunion plant er weitere Bücher, davon eins »über das Leben und die Arbeit der Erzbergarbeiter in der sibirischen Taiga an der Front des sozialistischen Aufbaus« – da will er seine Erfahrungen in Temir-Tau vom März-Mai 1932 verarbeiten. Doch dazu kommt es nicht.

Er schreibt für die Presse. Es geht, wie in dem hier wiedergegebenen »Prawda«-Artikel, um den »neuen Menschen«, den der sozialistische Aufbau schafft; auch, wie in den beiden Artikel-Manuskripten, um die Arbeit deutscher Spezialisten und Facharbeiter. In seinen Tagebuchaufzeichnungen erwähnt er weitere Aufsätze für deutsche und sowjetische Zeitschriften und Zeitungen: »Mein erster Subbotnik« und »Rußlanddeutsche Bauern in der Sowjetunion« für die »Weltbühne«; »(1.)-Maiartikel«; »Kampfalarm des Weltproletariats«; »Über die GPU«; Artikel für ein Funktionärsblatt.

Auch viele der Briefe, die Hoelz schreibt, lesen sich wie publizistische Beiträge. An Pionier- oder MOPR-Zellen, an Arbeiter- oder Bauernkollektive in der Sowjetunion gewandt, berichtet er vom Kampf der Kommunisten in Deutschland; in den Briefen an KPD- und RHD-Organisationen oder an Einzelpersonen in Deutschland geht es um den sozialistischen Aufbau. Nach beiden Seiten hin ist Hoelz auch hier ein flammender Agitator.

Der Privatmensch und Parteisoldat

Wenn Hoelz nicht wenige Menschen, an die er sich als überzeugter kommunistischer Agitator wandte, für sich eingenommen hatte, dann lag das an seiner Ausstrahlung. Er war, so schrieb später eine seiner russischen Frauen, ein Mensch von starker Anziehungskraft. Mittelgroß, schwarzhaa-

45 Ebenda, S. 102.

rig, braunäugig, ungestüm; feurig, manchmal ungezügelt, zitierte er gerne Karl Liebknecht: »Sturm, mein Geselle, du rufst mich! Noch kann ich nicht. Noch bin ich gekettet! ...«⁴⁶

Mit sich selbst ging Hoelz, so ist dem Tagebuch zu entnehmen, mal streng, mal wehleidig, mal selbstkritisch, mal mehr als selbstbewußt um.

Seinen Tag begann er meistens mit Ganzwaschung und Gymnastik (eine Gewohnheit aus der Haftzeit, die ihm in den ersten zwanziger Jahren, als er psychisch und physisch am Boden lag, geholfen hatte, die Haft zu überstehen), und wenn er das versäumte, so »fing der Tag gleich schlecht an«.

Auf ein Glas guten Weines, den er »leidenschaftlich gerne« trank, will er verzichten, wenigstens solange er die Leninkurse besucht, denn er müsse (nach Lenin?) »lernen, lernen, lernen«. Der Gesundheit wegen hat er sich das Rauchen abgewöhnt (obwohl er »besonders die russischen Zigaretten« und »ebenso eine gute deutsche Zigarre« »leidenschaftlich gern« rauchte) – ein »Zeichen, daß ich mich noch in der Gewalt habe und auf Dinge verzichten kann, die irgendwie meine Gesundheit und meine politische Tätigkeit stören«.

Auf seine Gesundheit achtet er sehr, in seinen Körper hört er intensiv hinein: Kein Unwohlsein, keine Krankheit, kein Arztbesuch, keine Behandlung, die er nicht im Tagebuch, oft sehr ausführlich, beschreibt. Er hat öfter Schwächeanfälle und Herzbeschwerden.

Er ist ungehalten, wenn durch schlechte Organisation (nicht nur auf den Baustellen) »viel kostbare Zeit unnütz vertan« wird.

Er ist unzufrieden mit seinem Vortrag an der Leninschule: »Ich kann leider noch immer nur sehr schlecht formulieren«; »bin sehr schwerfällig im Formulieren«.

Eine Filmaufnahme mit ihm empfindet er als »recht peinigend«, schlimmer noch »das Gefühl, hier eine Szene mimen zu müssen, die zu stark an Theater erinnert«.

Er weiß um »die oftmals sehr schroffe und laute Form« seiner Ausdrucksweise, um sein »überhaupt draufgängerisches Auftreten«, um sein »starkes Temperament«, das ihn öfter – ungewollt – in Konflikte stürzt. Anlässlich eines Konflikts mit dem wachhabenden Rotarmisten in der Kreml-Klinik notiert er: »Leider gehöre ich zu den Menschen, die, wenn sie eine Pistole auf sich gerichtet sehen, nicht gleich umknicken, die Hände hoch heben oder sonst alles tun, was ihnen befohlen wird, sondern eine auf mich gerichtete Waffe reizt mich zum schärfsten Widerstand ...« An-

46 Jelena Serebrowskaja; Werim, werny! Dokumentalnaja powest, Moskau 1986, S. 43, 241. Vgl. Karl Liebknecht: Briefe aus dem Felde, aus der Untersuchungshaft und dem Zuchthaus, Berlin 1919, S. 70.

fang November 1932 reist er »absichtlich vor den Feiertagen aus Moskau weg, weil ich befürchte, daß es infolge meiner grenzenlosen Verbitterung möglicherweise gerade während der Oktoberfeiertage zu einem großen Konflikt kommen kann.

So sehr er in seiner politischen Arbeit auf politische und ideologische Aufklärung pocht, er achtet auch jetzt, wie schon im Kerker, auf den »Faktor Psyche« – nach wie vor eine Seltenheit in damaligen (und späteren) Funktionärskreisen der KI und der KPD. Im Schacht in Temir-Tau lernt er »in jeder Hinsicht viel: politisch, technisch, psychologisch«. Er hält das psychologische Einfühlungsvermögen im Umgang mit Genossen für wichtig – und erwartet ein solches gegenüber sich selbst. Anlässlich seines Konflikts mit »führenden Genossen« schreibt er im Mai 1933: »Ach, wenn sich diese wundervoll klugen Genossen doch nur ein klein wenig Mühe geben wollten, ihre Mitarbeiter, ihre Genossen, ihre aufrichtigen Freunde zu verstehen. Dazu gehört nicht viel, sondern nur ein wenig guter Wille ...« Diese »vortrefflichen Genossen« hielten es »absolut für überflüssig, auch nur ein einziges Mal zu fragen, warum, aus welchen Beweggründen handelst du so oder so. Das ist nebensächlich! Aus der Handlung allein erklärt sich alles!« Er registriert psychische Klemmen bei führenden Genossen im Umgang mit ihren eigenen politischen Fehlritten, die sie zu Unaufrichtigkeit oder Zurückhaltung gegenüber anderen Genossen veranlassen.

Er hält viel auf seine Verdienste um die Partei und die »revolutionäre Sache«. Als er sich seit Ende 1930 um die Rückreise nach Deutschland bemüht, begründet er das in einem Schreiben an das ZK der KPD vom 27. Dezember 1930 so: »Seit meiner Freilassung aus dem Zuchthaus bis heute habe ich darauf gewartet, daß die Partei meine Verdienste, die ich mir immerhin in den elf Jahren meiner Parteizugehörigkeit um die Partei und die revolutionäre Sache erworben habe, dadurch anerkennen würde, daß sie mich mit in das Zentralkomitee der Partei beruft und mir durch Hinzuziehung bei Beratungen das Vertrauen erweist, das ich verdient zu haben glaube. Da das nicht geschehen ist, halte ich es für richtiger, jetzt nach Deutschland zurückzukehren, um dort zu versuchen, durch meine Parteiarbeit mir dasjenige Ausmaß von Vertrauen zu erwerben, das ich von der Partei erwarte.«

Auch ist er sich seines hohen Ansehens »unter den Sowjetarbeitern als auch unter den ausländischen Arbeitern« gewiß, das »für die Kommunistische Partei der Sowjetunion und die Komintern ein politisches Kapital« sei, und deshalb verbittet er sich als »verantwortlicher Genosse«, seine politische Autorität durch öffentliche Zurechtweisungen (wie in Kusnezki im Februar 1932) zu untergraben.

Er pflegt Freundschaften. Einige Male trifft er auf seinen engsten Kampfgefährten aus den März-Tagen 1921 Josef Schneider, mit dem zusammen, so hatte Hoelz in seinem ersten (April 1921) Bericht über die damaligen Ereignisse geschrieben, er alle Aktionen geleitet hatte. Inzwischen sind sie nicht unbedingt sehr befreundet, da über die Abläufe und Verantwortlichkeiten während der März-Kämpfe uneinig. Engere Beziehungen scheint es zu Willy Leow und Hans Rogalla, beide mit dem Rot-Frontkämpferbund verbunden, zu geben. Oft trifft er sich, auch außerhalb der Diensträume, bei Geselligkeiten, mit Hermann Remmele, Erich Wollenberg u. a.⁴⁷

Und: Er liebt Frauen. Besonders ganz junge. In seinem Tagebuch tauchen viele weibliche Namen auf – meistens abgekürzt (Ol./Olg., Ad., M./Mar. Gorb., Li./Lin., Wa. usw., soll heißen: Olga, Ada, Maria/Marussja Gorbman, Lisa?/Lina?, Warja). Mit drei von ihnen läßt er sich standesamtlich registrieren.

Die Ehe mit Olga Golubtschik (geb. 1911) wurde, das hat Hoelz im Tagebuch festgehalten, am 14. März 1930 geschlossen und irgendwann im August d. J., das teilte er Olga brieflich im Dezember 1930 mit, geschieden. Kurz darauf wurde, laut Eheschließungsurkunde vom 29. Dezember 1930, seine Ehe mit der Leningraderin Jelena (Lena) Serebrowskaja (1915-2003) registriert, aber dieses Ereignis hielt er wohl für nicht so bedeutsam, um es in seinem zu dieser Zeit bruchlos geführten Tagebuch zu vermerken. Die Ehe dauerte nach Lenas Aussage bis Frühjahr 1933 (»praktisch lebten wir die meiste Zeit nicht zusammen«⁴⁸). Aber, so der Fotokopie einer weiteren Eheurkunde zu entnehmen, schon seit dem 21. Juni 1932 war Hoelz mit Ariadna (Ada) Pugawko (geb. 1916) offiziell verheiratet.

Wie damals, nicht nur in kommunistischen Kreisen, üblich, war sein Umgang mit diesen Frauen mentorhaft-patriarchal (was der hohe Altersunterschied noch befördert haben mag): Er hielt sie an zu lernen, beruflich und – das besonders! – als aktive Komsomolzinnen gesellschaftlich tätig zu sein, sich politisch zu schulen. Aber er schrieb ihnen auch warmherzige Briefe, sorgte sich um ihre Gesundheit und ihr Wohl. Besonders innig muß die Beziehung zu Ada gewesen sein, die ihn seit Sommer 1931 auf vielen seiner Reisen, auch als Dolmetscherin, begleitet hat. Als 17jährige stand sie fest zu ihm, als er – die »grenzenlose Verbitterung im Herzen« – im tiefen Zwist mit seinen Genossen lag.

47 Alle genannten (außer Wollenberg, dem 1934 die Flucht ins Ausland gelungen war) wurden in den Jahren des Großen Terrors Opfer des NKWD. Vgl. u. a. Ulla Plener: Auskünfte einer NKWD-Akte über letzten Weg und Tod deutscher Kommunisten in der Sowjetunion (1936-1939): W. Leow-Hofmann, H. Rogalla, J. Schneider, P. Scholze, H. Wilde, in: UTOPIE kreativ, Berlin, H. 39/40, Januar/Februar 1994.

48 Serebrowskaja, Werim, S. 43.

Über die Beziehungen von Max Hoelz zu den Verwandten in Deutschland während seines Aufenthalts in der Sowjetunion liegen kaum Dokumente vor. In seinem Nachlaß findet sich folgendes Schreiben der Deutschen Vertretung beim EKKI vom 17. April 1933, unterschrieben von Fritz Heckert, »an den Genossen Max Hölz, Moskau, Hotel Metropol«:

»Werter Genosse! Mit der heutigen Post erhalte ich vom Zentralkomitee in Abschrift einen Brief Deiner Mutter. Ich gebe Dir die Abschrift dieses Briefes anbei und erwarte, daß Du ihr umgehend eine entsprechende Antwort gibst, damit Deine Angehörigen uns nicht in dem Verdacht haben, Dir wäre etwas geschehen. Wir sind auch bereit, Deinen Brief an Deine Angehörigen zu befördern, wenn Du das aus irgendwelchen Gründen für zweckmäßig erachtest. Wir haben unter dem heutigen Datum Deiner Mutter folgendes geschrieben:

»Sehr geehrte Frau Hölz! Es tut mir leid, daß ich erst heute Ihren Brief an das Zentralkomitee der KPD beantworten kann. Die in Deutschland eingetretenen Umstände sind daran schuld. Ich habe sofort Veranlassung genommen, am selben Tage, als ich Ihren Brief erhielt, denselben in Abschrift an Ihren in Moskau wohnenden Sohn Max weiterzugeben, und habe ihn dringend gebeten, Ihnen selbst Antwort zu geben. Ich denke, daß Ihr Sohn selber umgehend bestätigen wird, daß er sich wohl und munter befindet.«⁴⁹

Ob Hoelz an seine Mutter geschrieben hat, ist nicht bekannt.

Während seines Aufenthalts in der Sowjetunion ist Hoelz, davon war schon die Rede, gläubiger Kommunist. Er streitet für die Generallinie, versteht sich als Parteisoldat: Es sei, schreibt er einmal, nicht seine persönliche Angelegenheit, wo er arbeiten soll; es sei »Sache der Komintern, mich dort hinzuschicken, wo meine Arbeit notwendig ist«. Er hatte sich ja auch schon 1928/1929 der Parteidisziplin gefügt, als von ihm verlangt wurde, verschiedene Stellen in seinem Memoiren-Manuskript zu streichen, die den Parteigutachtern für die Partei nicht opportun schienen.

Er nimmt für sich das Recht in Anspruch, »auf eins stolz zu sein, nämlich, daß ich immer und zu jeder Zeit und in jeder Lage, seitdem ich zum Klassenbewußtsein erwacht bin, für die Interessen der Partei und für die Parteilinie gekämpft habe und mich niemals an einer Fraktionsarbeit beteiligte«. Als KPD-Mitglied distanziert er sich von den »Opportunisten«, ja »Verrätern« um Paul Levi und Heinrich Brandler, die »unserer Partei den Rücken gekehrt haben«. Er bedauert, daß der Sohn⁵⁰ von Clara Zetkin, auf

49 SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 136. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Mit den »in Deutschland eingetretenen Umstände(n)« ist die Übergabe der Macht an die Partei Hitlers am 30. Januar 1933 gemeint.

50 Es handelt sich um Maxim Zetkin.

den er bei einer Zusammenkunft mit ihr trifft, »ein Anhänger der Brandlerleute«, »ein ausgemachter Opportunist« sei; als dieser sich kritisch, ähnlich wie der oben zitierte Hans Siemsen, zur (GPU-geprägten) Wirklichkeit in der Sowjetunion äußert, meint Hoelz: »So kann nur ein Opportunist und Sowjetfeind sprechen, der die Generallinie der WKP(B) ablehnt und der kein Vertrauen zur Führung der Sowjetmacht hat.«

Er verurteilt gelegentlich die »irrsinnige Autoritätsduselei«, die so viel Schaden »in den Köpfen der Menschen anrichtet«. (»Fast 30 Jahre lang war auch für mich die ›göttliche‹ und staatliche Autorität meiner Ausbeuter und Unterdrücker oberstes und heiligstes Gesetz.«) Aber er ist »sehr verwundert«, als ein Parteifunktionär bestimmte Handlungen Stalins für falsch hält, und meint: »Wenn ein verantwortlicher Genosse gegenüber einem ausländischen Kommunisten eine solche Kritik an den Maßnahmen der obersten Parteinstanz übt, so ist das eine ernste Sache« (die er dem Vorgesetzten des Genossen mitteilt). Erfolge sieht er immer dort, wo »die Anweisungen des ZK der Partei richtig durchgeführt« werden; Schwächen und Mißerfolge da, wo nach seiner Meinung »opportunistische Bequemlichkeit« im Widerspruch »zu den klaren und eindeutigen Direktiven der Partei« steht.

Parteigläubigkeit und Linientreue widerspiegeln sich in seiner Sprache: Er spricht mehrmals, bezogen auf Menschen, von (gutem) »Menschenmaterial« und unzählige Male von (schlechten) »Elementen« ... Da befindet sich Max Hoelz in einem von ihm selbst offensichtlich nicht wahrgenommenen Widerspruch: Wie im Parteikommunismus üblich, benutzt er »der Masse« gegenüber diese menschenverachtenden Termini – und pocht, wenn es um ihn selbst geht, nachdrücklich darauf, als einzelner ernstgenommen zu werden ...

Gegen den Vorwurf der »Effekthascherei bei den Massen« wendet er ein, für den Wert seiner politischen Arbeit sei ihm »nicht der Beifall der Massen, sondern nur der Beifall, die Zustimmung und die Zufriedenheit der Parteiführung entscheidend und wichtig«; er fühle sich (im Mai 1933) »äußerst unzufrieden und niedergedrückt«, weil seine Arbeit »nicht den Beifall und die Zufriedenheit der Parteiführung findet«.

Und doch bleibt Max Hoelz, bei aller Linientreue und Parteigläubigkeit, ein Rebell.

Der Rebell – und Opfer stalinistischer Parteiverständnisses

Sein rebellisches Wesen (seine »Rebellenpsyche«, das »draufgängerische Auftreten«, das »starke Temperament«), gepaart mit dem Bewußtsein seiner »Verdienste um die Partei und die revolutionäre Sache«, führt dazu,

daß seine Arbeit »nicht den Beifall und die Zufriedenheit« der Parteiinstanzen findet, ja noch mehr: daß er schließlich in einen tiefen Konflikt mit diesen gerät.

Er beginnt schon im Januar 1930 mit Differenzen zu der MOPR-Vorsitzenden, der alten Bolschewikin, »Genossin Absolut« Jelena Stassowa, die auf seine »Sonderwünsche« nicht eingeht, ihm unkommunistisches Verhalten gegenüber Frauen, »Größenwahn« u. a. m. vorwirft. Gelegentlich der »Sonderwünsche« erinnert sie an seine vielfach als maßlos wahrgenommenen Forderungen an die KPD und die Rote Hilfe während seiner Haftjahre, besonders 1922 bis 1927.⁵¹ Ihr hohes Amt im Rücken, weiß sie sich seiner Anwürfe gegen sie bei den höchsten Kontrollinstanzen der Partei und der Komintern zu erwehren. Hinzu kommt seit Frühjahr 1932 der Konflikt mit dem Parteisekretär der Großbaustelle von Kusnezsk Rafail Chitarow, zuvor führender Funktionär der Kommunistischen Jugendinternationale, den Hoelz wegen der Mängel auf der Baustelle hart kritisiert und später bei der Zentralen Kontrollkommission (ZKK) der KPdSU anzeigt. (Wilhelm Pieck nannte ihn in einem Brief an Hoelz »unseren

51 Damals hatte Hoelz, gesundheitlich und psychisch zerrüttet, an die KPD bzw. KI und RHD finanzielle Forderungen gestellt, die nicht erfüllt werden konnten. Karl Radek berichtete am 3. 9. 1922 an das EKKI über den schlimmen geistigen Zustand von Max Hoelz im Zuchthaus Münster. Hoelz erhebe gegen die Zentrale der KPD die schwersten Vorwürfe - es gäbe dort Genossen, die ihn lieber im Gefängnis als in Freiheit sehen würden und nichts für ihn täten; er wolle, daß vom EKKI Mittel für die Recherchen seiner Rechtsanwälte zur Verfügung gestellt würden, und fordere dafür sofort 300 000 Reichsmark. (Ebenda, Bl. 229, 302) Vgl. auch den Brief von Max Hoelz an die Zentrale der KPD vom 8. Dezember 1922 und die (nicht abgesandte) Antwort Wilhelm Piecks darauf vom 27. Dezember 1922 im Anhang. Genannt seien auch mehrfache gegen die Zentrale der KPD gerichtete Hungerstreiks, darunter während des Parteitags der KPD in Essen 1927. Darüber berichtete Georg Dittmar, der sich einen »gewissenhaften Parteimenschen« nannte: »In der Zeit des Essenener Parteitages war Hoelz wieder im Hungerstreik gegen die Zentrale. Als Delegierter des Parteitages erhielt ich eines Tages (s)einen langen Brief und gleichzeitig das Telegramm, in welchem ich öffentlich gegen die Zentrale Stellung nehmen sollte. Was das bedeutet hätte, war wohl klar. Ich tat es nicht, sondern verhandelte mit Thälmann und Ewert mit dem Ergebnis, daß die im Telegramm gestellte Forderung – sofort mit zwei Vertretern der Zentrale zu ihm zu fahren – bis nach dem Parteitag vertagt wurde und dann ich und Schumann und Schlör (zu Hoelz) nach Groß-Strelitz fahren, um die strittigen Sachen aus der Welt zu schaffen. Unter dieser Bedingung versprach ich Thälmann und Ewert, bei ihm durchzusetzen, daß er den Hungerstreik sofort abbricht. Ungläubig erwiderten beide, daß dies ausgeschlossen sei. Hoelz lasse sich von mir nicht beeinflussen. »Nun, wir werden sehen«, erwiderte ich. Ich setzte ein Telegramm auf, etwa folgenden Inhalts: »Nach Parteitag kommt Delegation. Hungerstreik sofort abbrechen. Weigerungsfall ziehe Hilfe zurück. Rückantwort für zwölf Wörter bezahlt.« Dittmar. Gegen Abend erhielt ich Antwort: »Einverstanden Max«. ... Von dort an war ich als Vertreter von Hoelz, vorwiegend in kritischen Situationen, bei der Zentrale sanktioniert.« (Zit. nach: Peter Giersch/Bernd Kramer, Max Hoelz, S. 65) Siehe auch Vertrauliche Information des ZK der KPD über die Angelegenheit Max Hoelz, 6. März 1928, im Anhang. Nach der Befreiung von Max Hoelz gab es Beschwerden örtlicher Organisationen der RHD über das Verhalten von Max Hoelz, über seine »Empfindlichkeit«, z. B. wenn Kundgebungen mit ihm schwach besucht wurden. (Vgl. SAPMO-BArch, NY 4051/26, Bl. 23)

Freund«, Hoelz hatte ihn 1930 am Schwarzen Meer kennengelernt, war »lange Zeit hindurch« mit ihm »sehr herzlich befreundet« und hatte sich deshalb gerade für Kusnezsk entschieden.

Hoelz versteht sich als diszipliniertes Genosse und erwartet, dem Parteistatut entsprechend, mit Genossen der »höheren Ebene« gleich behandelt zu werden. Er erlebt das Gegenteil. Er protestiert schärfstens gegen die Ungleichbehandlung bei der ZKK der KPdSU. Schon am 28. Mai 1930 schreibt er an Stalin mit der Bitte, seine Anträge an die Parteikontrollkommission beschleunigt zu behandeln. Mit einem langen Brief wendet er sich an den Ersten Parteisekretär Westsibiriens Robert Eiche und zählt darin die politischen Sünden Chitarows auf. Aber nichts hilft. Die Kontrahenten holen seine »anarchistische« Vergangenheit, seine wahren oder angeblichen »Disziplinbrüche« hervor – Anwürfe, gegen die sich der inzwischen disziplinierte Kommunist Hoelz vielfach und vehement wehrt, am ausführlichsten in den »Aufzeichnungen« für Bela Kun vom September 1932.

Hoelz fühlt sich seit Frühjahr 1932 zunehmend diskreditiert, in seiner politischen Arbeit behindert. Seit Juni hat er keine Arbeit, keine Aufträge, bezieht kein Gehalt mehr. Er will zurück nach Deutschland. (Schon Ende Dezember 1930 hatte er mit der oben zitierten Begründung einen diesbezüglichen Antrag an das ZK der KPD gestellt, der aber abgelehnt wurde, und er wiederholte sein Anliegen mehrmals im Verlauf der Jahre 1931 und 1932.)

Er stößt dabei auf Widerstand nicht nur in Moskau (Pieck, Remmele, Florin raten ihm unter verschiedenen Vorwänden von der Rückkehr nach Deutschland ab), sondern auch auf »Querelen von Berlin aus« (er wisse sehr gut, »daß es im K-L-Haus einen oder zwei »gute Freunde« gibt, die Stimmung machen gegen mich mit dem Ziel, meine Rückkehr nach Deutschland und meine Arbeit für die KPD zu erschweren«). Einer der »guten Freunde« ist der (von Stalin gestützte) Parteivorsitzende Ernst Thälmann. (Bei einer Aussprache mit diesem Ende Dezember 1930 in Moskau erhielt Hoelz auf die Frage, ob er Thälmann »etwas behilflich sein könne«, die Antwort: »Ja, du kannst mir meine Schuhe putzen«!) Später beschwert sich Hoelz über Thälmann bei der IKK der Komintern. Da dieser »aber absolut immun ist«, so hat seine »Mitteilung an die Komintern selbstverständlich weder eine Bedeutung noch eine Wirkung«. Thälmann wolle ihn »mit allen Mitteln in das Lager der Sowjetfeinde treiben«, meint Hoelz. »Daß er damit keinen Erfolg haben wird, ist zweifellos«, aber ihm, Hoelz, werde »sowohl hier im Sowjetlande, als auch in Deutschland jede erspriessliche Arbeit für die Partei und den sozialistischen Aufbau unmöglich« gemacht.

So ergreift Hoelz seit dem Frühjahr 1932 immer mehr eine »tiefe Verbitterung im Herzen«.

Er wehrt sich, er verlangt – in der Sache Chitarow auch auf Anraten Wilhelm Piecks – eine gerechte Behandlung und die Überprüfung der gegen ihn gerichteten Vorwürfe, ja auch eine »Richtigstellung der im Protokoll des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale enthaltenen Angaben über Max Hoelz«.

Im Jahr 1933 steht wieder eine »Parteireinigung« (russ. tschistka) an (sie sollte am 1. Juni beginnen und bis Ende November abgeschlossen werden⁵²). Nachdem die erste von ihm an der Lenin-Schule im Dezember 1929 erlebte »tschistka« ihn offensichtlich nicht sonderlich berührt hatte (sie taucht nur unkommentiert als Stichwort in seinem Tagebuch auf), will er die nun anstehende nutzen, um seine »Angelegenheit« zu klären. Schon seit Juni 1932 bereitet er für die von ihm verlangte Kommission Material vor. Nun kämpft er verbissen um seine persönliche, möglichst sofortige »Reinigung«. Am 9. Januar 1933 schreibt er an die ZKK der KPdSU und bittet um diese »schon in den nächsten Tagen«: »Die peinlichen und sehr niederdrückenden Wirkungen des unhaltbaren Zustandes«, in dem er seit nunmehr über sieben Monaten schwebt, zwängen ihn, »ganz offen zu sagen, daß dieser Zustand nicht länger zu ertragen ist«; es sei seine Pflicht als Parteimitglied, der ZKK zu signalisieren, daß er infolge der endlosen Verzögerung der Angelegenheit »in jeder Hinsicht in eine schlimme Verfassung geraten« sei, aus der er »schnellstens so oder so herauskommen« muß.

An Traute Hoelz schreibt er am 6. Januar 1933, er müsse damit rechnen, daß er, wenn alle Bemühungen scheitern, demnächst auch gegen den Willen der Partei nach Deutschland zurückkehren werde, auch wenn er dann nicht für die Partei würde arbeiten können⁵³; er wolle sich – da revidiert er

52 Die Entscheidung darüber wurde vom Politbüro im Dezember 1932 gefällt und vom vereinigten Plenum des ZK und der ZKK im Januar 1933 nachträglich bestätigt, die Ausführungsbestimmungen im April 1933 formuliert. »Der Kurs der forcierten Industrialisierung und der gewaltsamen Kollektivierung mit all ihren Folgen hatte an der Parteibasis offenbar Unruhe hervorgerufen, die von der Parteispitze als Bedrohung ihrer Herrschaftsposition interpretiert wurde. Das war wohl neben dem desolaten politischen und organisatorischen Zustand der KPdSU ein wichtiges Motiv für ihre Säuberung. Die Parteimitglieder sollten diszipliniert, d. h. für die Politik der Zentrale verfügbar gemacht werden, indem ein Teil der Mitglieder eliminiert und die übrigen verstärkt geschult (und) agitatorisch bearbeitet wurden.« (H.-H. Schröder, Industrialisierung, S. 339.)

53 Am 16. September 1932 beschloß die Politikkommission des Politsekretariats des Exekutivkomitees der Komintern, Max Hoelz zu raten, nicht nach Deutschland zurückzukehren, sondern eine Arbeit in der Sowjetunion zu übernehmen. Sollte er ohne Erlaubnis der KPD nach Deutschland zurückkehren, würde er sich damit automatisch außerhalb der Reihen der KPD und der Komintern stellen, und: »Falls er unter diesen Bedingungen doch fahren will, soll ihm seine Reise ermöglicht werden.« Zit. nach Reinhard Müller: Vom proletarischen Heros zur Unperson: Max Hoelz, in: ders., Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung, Hamburg 2001, S. 112.

sogar seine Position von 1925! – dann überhaupt nicht mehr politisch betätigen.

Die »schlimme Verfassung« treibt ihn Mitte März zu einem verzweifelten Schritt: Er wendet sich an einen Mitarbeiter der deutschen Botschaft (seit dem 30. Januar regieren in Deutschland die Nazis!) – ein »Versuch, evtl. mit Hilfe unserer Todfeinde von hier wegzukommen«, denn er hat »jetzt überhaupt gar keine Hoffnung mehr«. Die Verzweiflungstat teilt er sofort mündlich den Zuständigen bei der KI mit, am 14. April beschreibt er den Vorgang in einem Schreiben an das Präsidium der KI.

Am 7. Mai folgt ein weiterer Verzweiflungsschritt: Hoelz verbarrikadiert sich in seinem Hotelzimmer, ist bewaffnet, hält »für alle Fälle« Brennspritus und Benzin bereit, will niemanden kampfflos hereinlassen, die letzten vier Patronen bleiben für ihn: »Denn ich habe keine Lust, lebend in die Hände meiner Freunde zu fallen, damit sie mich peinigen – um sich dann später zu entschuldigen: Es war ein Versehen.«

An diesem Tag schreibt er wieder an Stalin: Es sei ihm »unbegreiflich, daß ich als langjähriges Parteimitglied nicht das Recht haben soll, mich mit allen parteistatutenmäßigen Mitteln zu bemühen, damit die verantwortlichen Organe mit mir ganz offen über meine Fehler sprechen und mir Gelegenheit geben, mich zu verantworten«. Es würde schwerwiegende Folgen haben, wenn jemand versuchen sollte, bei ihm mit Gewalt einzudringen: »Menschen, die nicht den Mut haben, offen mit mir über meine Fehler zu sprechen, haben auch nicht das Recht, mich in meinen Maßnahmen zu behindern.«

Seit Wochen schon fühlt er sich von Spitzeln der GPU beobachtet.⁵⁴ Und so schreibt er am 8. Mai an den Leiter von deren Auslandsabteilung: »Für das, was jetzt folgt, wollen Sie sich bitte bei den Dummköpfen bedanken, die Ihnen den Rat gegeben haben, hier bei mir im Hause eine Beobachtungszentrale gegen mich einzurichten«; was die GPU-Leute bezweckten, könnten sie »viel einfacher haben. Sie brauchen mich nur zu fragen – oder fragen zu lassen, mit wem ich spreche und was ich spreche. Ich werde

Vgl. ebenda: Heckert Anfang Januar und am 21.-23. Januar 1933 an das Politbüro der KPD in Berlin, Max Hoelz betreffend, S. 115.

54 Vgl. Karl Retzlaw: Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, Frankfurt/Main 1971, S.359/360: Der Autor besuchte um diese Zeit Max Hoelz im Hotel »Metropol« und erinnerte sich: »Die Verhältnisse in der Sowjetunion deprimierten ihn so sehr, daß er lieber jede Verfolgung in Deutschland in Kauf nehmen wolle ... Als er nach dem Zimmerkellner klingelte, um Tee zu bestellen, sagte er zu mir: »Der Kellner ist ein GPU-Spion, nicht sprechen, wenn er im Zimmer ist.« Als ich mich verabschiedete, sagte er, die Putzfrau auf dem Flur und der Fahrstuhlführer seien ebenfalls mit seiner Überwachung betraut. Den Eindruck hatte ich nicht. Das war bei Hoelz alles nicht nötig, er breitete seine Unzufriedenheit in den größten Ausdrücken vor jedem Besucher aus. Die Partei- und Regierungsfunktionäre kannten seine Einstellung.«

ihnen stets und ganz rückhaltlos über alles genaueste Auskunft geben. Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Partei und der GPU ...«

Am 8. Mai schreibt er an Pjatnizki, dem er noch vertraut. Er erwähnt »alles Material, welches die ganze Entwicklung (seiner) Angelegenheit aufzeigt«. Er habe Maßnahmen treffen müssen, »damit die Parteigenossen die Tatsachen kennenlernen, die (ihn) zu einem solchen Abschluß zwingen«. Und er schließt: »Es würde sehr lehrreich für manchen Genossen in der Komintern sein, wenn die Komintern einmal eine Prüfung vornimmt – wieviele Kommunisten durch Intrigen und Treibereien gewisser Genossen zu verzweifelten Schritten getrieben wurden. Es ist unklug, wenn man nur die Genossen bestraft, die zu solchen verzweifelten Schritten getrieben werden – und nicht jene, die die Genossen dazu treiben.«

Am 12. Mai räumt er die Barrikade ab. In den folgenden Tagen/Wochen spricht er mit Leo Flieg, Mitglied der IKK, und Fritz Heckert, die sich für die KPD um seine »Angelegenheit« kümmern, er trifft sich sogar mit Jelena Stassowa, hat eine Besprechung mit Pjatnizki. Vom 20. bis 30. Juni erfüllt er wieder einen politischen Auftrag und berichtet Anfang Juli ausführlich über die Ergebnisse.

Aber die »Angelegenheit« läßt ihn nicht los. Er kämpft weiter um seine tschistka, die immer wieder verschoben wird ...

Am 16. Juli schreibt er wieder an Pjatnizki: »Der Zustand des Wartens auf endliche Klarstellung der laufenden Angelegenheiten – verbunden mit einer fast vollkommenen Untätigkeit – ist unerträglich.« Deshalb bittet er, ihn an einen größeren Kolchos zu vermitteln, wo er – bis zum Beginn der tschistka in der für ihn zuständigen Komintern-Zelle – arbeiten will.

Am 7. August verläßt er Moskau, trifft am 8. in Gorki (Nishni Nowgorod) ein und kommt am 9. in den Sowchos Doskino, der zum großen Autowerk in Gorki gehört. Es wird vereinbart, daß er unter dem Namen Martin Hammer als deutscher Emigrant arbeitet. Er arbeitet auf dem Feld beim Haferdrusch und ist »einer der besten Arbeiter der Brigade«. Doch seine Nerven sind in Erwartung der tschistka weiterhin aufs Höchste angespannt.

Seine Frau Ada, die in Moskau bleibt, hält ihn auf dem laufenden.

Am 27. August schreibt sie, Leo Flieg meine, die tschistka gehe erst in einem, vielleicht erst in anderthalb Monaten los. Kurz darauf schickt sie ihm eine Zeitung vom 27. August mit der Mitteilung, Hoelz sei unter den 33 bekannten Journalisten und Politikern, denen von den Nazis die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen worden ist.⁵⁵ Zurück nach Deutschland kann er also nicht.

55 Vgl. Michael Hepp (Hrsg.): Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-1945, München/New York/London/Paris 1985, Liste 1. Hoelz ist darin als 15. Aufgeführt.

Am 1. September teilt Ada mit, die Genossen in Moskau bereiteten sich auf die tschistka vor, lesen besonders viel aus der Geschichte der Partei: »Bei der tschistka werden fast alle gefragt, wie sie mit den rechten Opportunisten, Trotzki, Uglanow, Tomski u. a. Abweichungen gekämpft haben.«

Am 4. September berichtet sie, Genosse und Genossin Lindner hätten ihre tschistka schon hinter sich: »Genn. Lindner konnte die Frage nach den 21 Punkten der Komintern nicht beantworten.«

Am 7. September schreibt sie, Flieg habe gesagt, die tschistka werde noch in diesem Monat stattfinden, vor oder nach dem 15. 9.; wenn der Termin feststünde, werde er Max telegrafisch oder per Eilbrief benachrichtigen; Max solle ein paar Tage vor seiner tschistka kommen, um sich politisch vorzubereiten, auch um an der tschistka der anderen teilzunehmen und zu wissen, was gefragt werde. (Diesen Brief erhält Hoelz am 9. 9., die Briefe sind also etwa zwei Tage unterwegs.)

Am 10. September wieder die Mitteilung, daß der tschistka-Termin immer noch nicht feststehe, aber sie werde, so die Genossen Flieg und Heimo, bis zu zwei Monaten dauern; Max soll »rechtzeitig telegrafieren, damit Genossin Marta im Lux für ihn ein Zimmer finden kann«. (Über das Zimmer im Hotel »Metropol« verfügt Hoelz also nicht mehr.⁵⁶)

Am 12. September – das ist der letzte Brief – schreibt Ada: Gestern habe sie Genossen Heimo angerufen: »Du wirst erst Ende dieses Monats gereinigt, weil alle, die mit dem ganzen Apparat zu tun haben, werden (wie er selbst) etwas später gereinigt. Gen. Heimo sagt, es wird nicht gut sein, wenn Du zu früh von der Arbeit weggerissen wirst und hier sowieso nichts machen kannst.« Flieg wüßte den Termin auch noch nicht, werde Max aber unbedingt benachrichtigen, wann er kommen soll.⁵⁷ Diesen letzten Brief kann Hoelz am 14. oder 15. September bekommen haben.

Am 16. wurde sein Leichnam von Fischern aus der Oka geborgen ... Adas letzte Briefe hat er vermutlich bei sich gehabt (sie sind in einem Zustand überliefert, der darauf hindeutet, daß sie naß geworden waren).

Die Trauerfeierlichkeiten fanden in Gorki statt – mit Ehrenwache und würdigen Reden vor dem offenen Sarg: Fritz Heckert sprach für die KPD, André Marty für die KI, Andrej Shdanow für die KPdSU. Anschließend wurde er auf dem Friedhof von Gorki beerdigt. In der zentralen Presse gab es über den Tod von Max Hoelz nur kurze Notizen. In Moskau erschien noch 1933 eine würdige Broschüre in deutscher Sprache

56 Ihren ersten Brief an Max hatte Ada noch mit der Absenderadresse »Hotel »Metropol« geschrieben, die folgenden Briefe sind mit einer anderen Adresse versehen.

57 Alle Briefe in: SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl. 11-32. Das Datum des Briefes ist schlecht lesbar, es könnte auch 13. 9. heißen.

(mit einem Vorwort des ZK der KPD): »Max Hoelz, ein deutscher Partisan«.

So endete in der Sowjetunion des Jahres 1933 das Leben des gläubigen deutschen Kommunisten und unerschrockenen Rebellen Max Hoelz.

Die konkrete Ursache seines Todes wird nicht mehr aufzuklären sein. War es ein GPU-Mord? Die Skrupellosigkeit und Allmacht dieser Instanz gegenüber jedem, ob Kommunist oder nicht, der so oder anders un bequem wurde – und das wurde Max Hoelz mit seinem ungestümen Pochen bei den höchsten Instanzen auf sein Recht als Persönlichkeit –, legt diese Vermutung überaus nahe.

Es kann sein, er war einer Herzschwäche erlegen, die auch einen guten Schwimmer überwältigt (sein Gesundheitszustand war, wie dem Tagebuch und den Briefen zu entnehmen, nicht der beste: Hoelz erlebte öfter Herzschmerzen und Schwächeanfälle).

Nicht auszuschließen ist bei Hoelz' Temperament und psychischem Zustand – am 22. Mai 1933 notierte er: »... es ist doch unerträglich, noch länger in dem bisherigen Zustand zu verharren. Das kann kein Mensch aushalten« – der Freitod: Er war ja schon im Mai 1933 entschlossen, seinem Leben ein Ende zu setzen, um nicht lebend in die Hände seiner »Freunde« zu fallen, die ihn peinigen würden. Die bevorstehende und von ihm so nachdrücklich geforderte tschistka würde mit Sicherheit, das wird er gespürt haben, ein ihn peinigendes Spießrutenlaufen werden.⁵⁸

58 Wolfgang Ruge, der seit August 1933 als knapp Sechzehnjähriger in Moskau lebte und Zeuge von Gesprächen älterer Genossen über die tschistka war, konnte sich »die Absicht, die Hintergründe und vor allem die Auswirkungen dieser Kampagne auf die Gesamtpartei und speziell auf die weltumspannende Komintern nicht erklären«. »Warum«, fragte er sich, »konzentrieren sich die sowjetischen Genossen nicht auf den Aufbau des Sozialismus und verzetteln sich statt dessen in gegenseitigen Verdächtigungen und Beschuldigungen?« Er zweifelte, »ob die bohrenden Verhöre und die geforderten Selbstbeichtigungen der in der Komintern arbeitenden und selbstredend keiner parteifeindlichen Gruppierung angehörenden Genossen tatsächlich zur Erhöhung der immer wieder betonten Schlagkraft der Partei beitragen«. – »Zur Überprüfung der Mitglieder tagten die einzelnen Parteigruppen wochenlang bis tief in die Nacht hinein; oft erstreckte sich die Durcharbeitung eines einzelnen Genossen über zwei Zusammenkünfte. Am Anfang stand in der Regel eine Selbstanklage des gerade am Pranger Stehenden, der sich aller möglichen Unklarheiten, Abweichungen oder gar Vergehen beschuldigen mußte und ausführlich über seine Anstrengungen zur Überwindung dieser Schwächen sowie darüber berichtete, wie er dabei von seinen Genossen unterstützt worden war. Wer es versäumte, sich Asche aufs Haupt zu streuen, hatte kaum eine Chance, vor der inquisitorisch nach politischen, ideologischen, theoretischen, moralischen und sittlichen Verfehlungen suchenden Parteigruppe zu bestehen. Um die eigene Sowjetverbundenheit unter Beweis zu stellen, überboten sich die in der Debatte auftretenden Diskussionsredner an Hartnäckigkeit und Unversöhnlichkeit. Von einem, der den richtigen Zeitpunkt für Selbstkritik versäumt hatte, hörte ich, daß er Selbstmord verübt habe ... Erst sehr viel später begriff ich, daß diese Parteireinigung nach dem Jahr des großen Umbruchs (1929) eingeleitet worden war, um ... eine Atmosphäre des allgemeinen Mißtrauens und des dazu gehörenden Denunziationswahns zu kreieren und dabei auch schon im Ansatz die berüchtigten Untersuchungsverfahren des sowjetischen Geheimdienstes anzuwenden.« Wer die tschistka nicht überstand,

Ob GPU-Mord, Herzschwäche oder Freitod: Max Hoelz wurde ein Opfer der gerade seit 1929 schnell fortschreitenden Stalinisierung – des von der KPdSU, der Komintern, der KPD verkörperten und von ihren Apparaten praktizierten Parteikommunismus, der, ganz im Gegensatz zum ursprünglichen emanzipatorischen Anliegen der Arbeiterbewegung, den einzelnen Menschen, auch die Persönlichkeit eines Kommunisten, der vermeintlich revolutionären »Sache« opferte.⁵⁹ Da wurde, um mit Arthur Koestler zu sprechen, »die Idee von der Menschheit über die Idee vom Menschen gesetzt«.⁶⁰ Dieser Widerspruch, den Hoelz in seiner Agitationspraxis – sicher ungewollt – selbst verkörperte, war dem Parteikommunismus immanent und in seinem Rahmen nicht zu lösen. An diesem Widerspruch ging Max Hoelz wie viele andere Kommunisten – auch die meisten von jenen, denen wir in seinen Tagebüchern und Briefen begegnen: Chitarow, Eiche, Fiala, Flieg, Leow, Margies, Pjatnizki, Remmele, Rogalla, Schneider, Solz, die alle Opfer des Massenterrors wurden – zugrunde ...

ULLA PLENER

wurde »aus der Partei herausgereinigt und verlor, weil ein Parteiloser nicht in der Komintern arbeiten konnte, (seinen) Arbeitsplatz.« (Wolfgang Ruge: Berlin – Moskau – Sosswa. Stationen einer Emigration, Bonn 2003, S. 20, 21)

Schon während der Haftzeit hegte Hoelz mehrfach Gedanken an den Freitod. Im Zuchthaus Münster erhängte er sich in der Zelle, wurde aber noch ins Leben zurückgeholt. (Vgl. Hoelz, Vom »weißen Kreuz« ..., S. 334/335: »... ich wußte, daß eine Fesselung mich nicht von meinem Vorhaben der Selbstentlebung abbringen konnte, sondern daß sie mich erst recht zum Freitod treiben mußte.« (Ebenda, S. 335)

59 Vgl. dazu Ulla Plener: Massenterror, Einzelschicksal und Persönlichkeitsnegation im Parteikommunismus, in: Verratene Ideale (Anm. 41), S. 365-381.

60 Arthur Koestler: Autobiographische Schriften in zwei Bänden, (1993), Bd. I, S. 477.

Redaktionelle Bemerkungen

Die neuere Literatur über Max Hoelz ist nicht allzu umfangreich. 1984 erschien in der DDR sein autobiographisches Buch »Vom ›Weißen Kreuz‹ zur roten Fahne« (Erstveröffentlichung im Malik-Verlag, Berlin 1929). Ein Jahr davor, 1983, veröffentlichte Manfred Gebhardt im Verlag Neues Leben Berlin/DDR die Biographie »Max Hoelz. Wege und Irrwege eines Revolutionärs«; 1989 folgte eine 3., ergänzte Auflage. Darin sind der Zeit in der Sowjetunion 100 Seiten gewidmet. So verdienstvoll diese Biographie auch heute bleibt – sie enthält eine Reihe faktischer Unrichtigkeiten und problematisiert, der Zeit um 1988/89 geschuldet, die letzten vier Jahre des Lebens von Max Hoelz nur verhalten.

Am 15. September 1989 fand in Auerbach/Vogtland ein wissenschaftliches Kolloquium anlässlich des 100. Geburtstags von Max Hoelz statt, dessen Ergebnisse teilweise publiziert wurden, so das Referat von Günter Hortschanski in »Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung«, Berlin/DDR, H. 6/1989. Der Aufenthalt von Max Hoelz in der Sowjetunion wurde darin als »der bislang am wenigsten erforschte Abschnitt seines Lebens« bezeichnet, und es wurde aus den Tagebüchern von Max Hoelz zitiert, ohne die Widersprüche und die Tragik in der Sowjetunion der damaligen Zeit, an denen Max Hoelz schließlich zugrunde ging, zu thematisieren.

Im Jahr 2000 erschien im Karin Kramer Verlag Berlin »Max Hoelz. Man nannte ihn Brandstifter und Revolutionär, Robin Hood, Che Guevara, einen Anarchisten, den Roten General. Sein Leben und sein Kampf« von Peter Giersich und Bernd Kramer. Der Band (eine Art Lesebuch, 173 S.) enthält einleitend eine biographische Skizze (der Zeit in der Sowjetunion ist darin eine Druckseite gewidmet), mehrere Dokumente von Max Hoelz aus den 20er Jahren, Erinnerungen von deutschen und sowjetischen Zeitzeugen an Max Hoelz, ihn betreffende Auszüge aus Büchern von Karl I. Albrecht, Margarete Buber-Neumann u. a.; Stellungnahmen zu Max Hoelz, darunter von Walter Ulbricht und Erich Honecker; Gedichte und Lieder über Max Hoelz. Auch wird auf den Umgang mit dem Andenken an Max Hoelz nach 1990 verwiesen: Die Schule seines Namens in Falkenstein/Vogtland trägt diesen Namen nicht mehr, eine ihm gewidmete Ausstellung im dortigen Heimatmuseum ist abgeräumt, das am 14. Oktober 1989 in Falkenstein enthüllte Max-Hoelz-Denkmal (seine Büste auf hohem Sockel) ist entfernt worden ...

Schließlich ist noch auf das Kapitel »Vom proletarischen Heros zur Unperson: Max Hoelz« (S. 104-126) im Buch von Reinhard Müller »Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung«, Hamburg 2001 (501 S.), zu verweisen, das sich vor allem auf Dokumente in Moskauer

Archiven stützt. Der Autor konzentriert sich ausschließlich auf den oben genannten Konflikt von Max Hoelz mit dem Parteiapparat und auf das Problem der stalinistischen Verfolgung. Die Tagebücher werden erwähnt, auch mal zitiert, finden aber ansonsten kein besonderes Interesse des Autors.

Auch außerhalb Deutschlands stößt Max Hoelz noch auf Interesse. Im Jahre 2001 erschien in Pisa unter dem Titel »Ein Rebell in der deutschen Revolution 1918-1921« die Autobiographie von Max Hoelz erstmalig in italienischer Sprache. Kommentar der Herausgeber: »Max Hoelz (Moritz/Sachsen 1889 – Gorki 1933) ist eine der faszinierendsten und am wenigsten bekannten Gestalten der deutschen Arbeiterbewegung. Aus bescheidenen Verhältnissen kommend, Freiwilliger im 1. Weltkrieg, wo er erstmals etwas von Sozialismus hört, Protagonist in der Rätebewegung 1918/1919 in Mitteldeutschland, über Jahre zum Leben im Untergrund gezwungen, Kommandant der Arbeitermilizen beim Märzaufruch 1921. Als Spartakist nicht immer linientreu, bereit, dahin zu eilen, wo er das Feuer der Revolution sich entzünden sieht oder wo die Reaktion zum Schlag ausholt, Hoelz ist immer dort, er organisiert, führt, kämpft, und das nach der Regel: ›Ich würde nie jemanden, der mir folgt, bitten, etwas zu tun, was ich selbst nicht tun würde.‹ Mann der ersten Reihe, bei den Kämpfen, den gefährlichsten Aktionen, überall, wo Gefahr besteht, wird er zum Mythos, der in der Phantasie des Volkes, in den Zeitungsberichten und in den Ängsten seiner Feinde entsteht und riesengroß wird: eine Art neuer Robin Hood, der die Kapitalisten enteignet, um die Revolution zu finanzieren. Vor allem ist er außerordentlich empfänglich für die Klassengegensätze – mit dem aus der unmittelbaren Praxis und nicht aus dem lähmenden Theoretisieren erwachsenden Instinkt. Sein Leben gibt uns die von einem proletarischen Rebellen in einer Epoche der Revolutionen gelebte Atmosphäre wider.«

Die hier angebotene Publikation stellt anhand authentischer und ungekürzter Max-Hoelz-Dokumente – seiner Tagebuch- und Tagesnotizen, Briefe und mehrerer Berichte, ergänzt von einigen Dokumenten aus der Hand Dritter – die vier Jahre seines Aufenthalts in der Sowjetunion (18. August 1929 bis 15. September 1933) aus seiner eigenen Sicht dar. Hier begegnet uns der ganze Max Hoelz: zu jener Zeit ein partei(stalin)gläubiger Kommunist und Rebell in einem.

Zugleich sind diese Dokumente eine lebendige, farbenreiche Quelle für heutige und zukünftige Forscher und einfach historisch Interessierte, die sich der Geschichte des gescheiterten, weil mit untauglichen Mitteln betriebenen, Sozialismus-Versuchs zuwenden.

Sie sind ganz seltene Zeitzeugnisse für die gesellschaftliche Entwicklung in der Sowjetunion des ersten Fünfjahrplans mit allen Widersprü-

chen, die sie begleiteten. Sie widerspiegeln zum einen den Aufbruch zu neuen Ufern. Dazu trug Max Hoelz nach seinen Kräften und mit seinen Mitteln bei: mit wortgewaltiger Agitation – die tiefe ökonomische Krise der kapitalistischen Welt 1929 bis 1932 im Hintergrund; mit eigenem Beispiel eines Kämpfers, der sieben Jahre im kapitalistischen Kerker verbracht hatte. Zum anderen wird aus seinen Aufzeichnungen das hohe Maß an kultureller Rückständigkeit des Riesenlandes, das er mehrfach von Nord nach Süd und von West nach Ost durchquert hatte, deutlich: Mangel an Wissen und elementarer Hygiene, Schlamperei, Versagen nicht weniger Verantwortlicher in Wirtschaft, Staat und Partei u. a. m.

Die Dokumente bezeugen zugleich die – gerade seit 1929 forciert fortschreitende – Stalinisierung (Entdemokratisierung und Bürokratisierung) der Kommunistischen Internationale und ihrer Parteien, gespiegelt im Empfinden, in Gedanken, in Handlungen eines einzelnen Kommunisten, der an die Sowjetunion als eine »neue Welt« glaubt, ihren Partei- und Staatsorganen (den Repressionsapparat eingeschlossen) voll vertraut, sich mit ganzer Kraft für den sozialistischen Aufbau und die »Generallinie der Partei« engagiert, dabei zunehmend auf Eigeninteressen verfolgende Parteibeamte stößt – und schließlich daran zerbricht. Dabei wird deutlich, wie eigenständige Persönlichkeiten um der – vermeintlich dem einzelnen übergeordneten – »Sache« willen gebrochen wurden.

Es wird auch der von Geschichtsschreibung und Biographik lange Zeit vernachlässigte prägende Einfluß der individuellen Charaktere von Persönlichkeiten auf den historischen Prozeß sichtbar – ihrer Psyche, ihres Temperaments, ihres Bildungsniveaus, ihrer Eigeninteressen, ihrer Freundschaften oder Feindschaften, in diesem Fall auf den von vielen Hunderttausenden (nicht nur Parteikommunisten) angestrebten Aufbau einer humanen, von sozialistischen Idealen geprägten Gesellschaft.

Die Tagebücher, Notizen, Briefe und weitere Dokumente sind alle dem Nachlaß von Max Hoelz entnommen, der sich bis 1990 im Zentralen Parteiarchiv der SED befand und seitdem in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde aufbewahrt wird.

Die Tagebuchnotizen und die ausgewählten Briefe werden hier (letzere mit sechs Ausnahmen) erstmalig, und das ungekürzt, veröffentlicht. Bei den Briefen und den weiteren Dokumenten, die ebenfalls ungekürzt und hier erstmalig erscheinen, handelt es sich um eine Auswahl der Herausgeberin. Kriterien der Auswahl waren 1. die die Tagebuchaufzeichnungen kommentierenden oder ergänzenden Aussagen in Briefen bzw. in den anderen Dokumenten; 2. »Ersatz« für Lücken, die in den Tagebuchaufzeichnungen enthalten sind (wegen mehrfacher, auch längerer – zweimal

bis zu je einem halben Jahr – Unterbrechungen der Tagebücher). Die Tagebuchaufzeichnungen bilden den Haupttext. Briefe und Dokumente von Max Hoelz wurden kursiv gesetzt.

In den Anhang wurden einige Dokumente aus den Jahren 1922 bis 1928 aufgenommen, die die Vorgeschichte der späteren persönlichen Auseinandersetzungen von Max Hoelz mit den Apparaten in Moskau erhellen. Auch sie werden hier (mit einer Ausnahme) erstmalig vollständig veröffentlicht. Der Anhang enthält außerdem Auszüge aus der in Moskau in deutscher Sprache 1930 veröffentlichten Schrift von Max Hoelz »Ein Jahr Kampf des KJV«, in der es um Begebenheiten des Jahres 1928/1929 geht, und das Verzeichnis der von Max Hoelz in Moskau benutzten Bücher und Broschüren.

Seit seiner Ankunft in Moskau lernte Hoelz Russisch. Seine Tagebücher, zum Teil auch Briefe, enthalten eine Vielzahl russischer Wörter und Begriffe. Deshalb wurde von der Herausgeberin ein alphabetisch geordnetes »Russisch-deutsches Wörterbuch zu den Max-Hoelz-Texten« zusammengestellt.

Redaktionell wurde in die Texte nicht eingegriffen. Nur die Interpunktion wurde, der Lesbarkeit wegen, stellenweise korrigiert bzw. ergänzt, die Schreibweise russischer Familien- und Ortsnamen stillschweigend korrigiert, die Orthographie behutsam der modernen, vor der jüngsten »Schreibreform« üblichen angepaßt. Von der Herausgeberin stammende Ergänzungen wurden in eckige [...] Klammern, die von Hoelz vorgenommenen Hervorhebungen jeder Art einheitlich kursiv gesetzt, bei den von ihm gebrauchten Abkürzungen (wie K.P.D., G.P.U.) die Punkte weggelassen. Einige Eigenheiten seiner Schreibweise wie Komsomolen/Komsomolinnen statt Komsomolzen/Komsomolzinnen oder Mopr statt MOPR wurden beibehalten, auch dort, wo die übliche Schreibweise vorkommt (in diesen Fällen wurden seine Texte meistens von Dritten mit Schreibmaschine abgeschrieben). Seine Briefe hat Hoelz immer mit »Max Hoelz« unterschrieben, seinen Namen manchmal, wenn er von sich in dritter Person schrieb, auch »Hölz« geschrieben; auch das wurde so beibehalten.

Für die Unterstützung bei der Vorbereitung dieser Publikation dankt die Herausgeberin den Mitarbeitern der Bibliothek und des Archivs der SAPMO. Stellvertretend seien genannt Carmen Adam, Heidi Aurich, Angela Grüßung, Michael Klein, Lars Stadtkus, Grit Ulrich, Dr. Peter Vier. Herzlichen Dank auch an Inge Junginger, die das Manuskript lektoriert hat, an Erika Segendorf, die den »Prawda«-Artikel von Max Hoelz (1932) ins Deutsche übersetzt hat, und an Ursel Herschel, die bei den Arbeiten am Manuskript geholfen hat. Dr. Günter Jordan sei für produktive Hinweise zur Ergänzung der Tagebücher und der Dokumentenauswahl gedankt.

Tagebücher und Briefe

1929

30. August 1929 (Sotschi – Kaukasus)

Heute nachmittags 2 Uhr in *Sotschi* angekommen. Wurden mit Auto abgeholt und in das Sanatorium »Lenin« gefahren. Hier ist es unbeschreiblich schön. Die Villa, die früher einem Kapitalisten gehörte, ist jetzt Erholungsheim für verantwortliche Parteiarbeiter. Das gut erhaltene Haus liegt direkt am Schwarzen Meer. Im Park gibt es alle tropischen Bäume und Pflanzen: Feigen, Zitronen, Bananenbäume, die aber keine Früchte tragen. Herrliche Palmen. Der Ausblick aufs Meer ist wundervoll, ich bin wie berauscht, habe sofort im Meer gebadet. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich im Meer baden kann. Ich bin froh, daß ich jetzt ein paar Wochen ausruhen darf. Das Wetter ist gut, glühend heiß brennt die Sonne.

31. August 1929

Morgens um 5 Uhr gleich ins Meer, dann meine Gymnastik. Um 8 Uhr Frühstück, sehr reichlich und gut. Später Rücksprache mit dem Hauptarzt. Habe um ein Einzelzimmer gebeten, da ich immer diese Hemmungen aus der Zuchthaushaft habe und nicht mit anderen Menschen in einem Zimmer schlafen kann. Leider sind in diesem Hause keine Einzelzimmer. So siedelte ich in das Sanatorium »Frunse« über, hier habe ich ein Einzelzimmer.

1. und 2. September 1929

Untersuchungen durch den Arzt, der ein feiner, prächtiger Mensch ist. Er spricht deutsch. Dr. Frejdin. Diagnose Rheumatismus, Herzmuskelschwächung und Nervenerschöpfung. Dr. F. erhofft Besserung und Heilung durch die Schwefelbäder in Mazesta.

3. September 1929

Heute nahm ich das erste Bad in Mazesta. Eine natürliche Schwefelquelle, die viel stärker sein soll als die Schwefelquellen in Aachen.

7. September 1929

Das schöne Wetter scheint zu Ende zu sein, morgen soll es Regen geben.

8. September 1929

In der Nacht hat es toll geregnet, der beabsichtigte Ausflug nach Krasnaja Poljana ist dadurch futsch.

9. bis 17. September 1929

Es sind nur wenige schöne Tage. Fast immer viel Regen. In meinem Zimmer regnet es an zwei Stellen durch die Decke, sogar ins Bett. Oft steht das Wasser zwei Zentimeter hoch im Zimmer.

18. September 1929

Heute hatte ich Gelegenheit, mit russischen Genossen nach Krasnaja Poljana zu fahren. Dieser kleine Ort liegt hoch in den kaukasischen Bergen. Die Bergspitzen sind mit Schnee bedeckt. Ewiger Schnee. Unten ist es glühend heiß. In einem ehemaligen Zarenjagdschloß ist ein Sanatorium für lungenkranke Arbeiter eingerichtet. Das Schönste und Unvergänglichste war die Fahrt im Auto durch die Schluchten.

19. bis 21. September 1929

Regen und glühende Sonne wechseln. Ich erhole mich gut und fühle, daß die früheren Kräfte wiederkehren. Die Bäder in Mazesta machen sehr müde, das Schlafbedürfnis steigert sich, aber doch spüre ich, daß mein Allgemeinbefinden sich von Tag zu Tag bessert und ich ruhiger werde.

22. September 1929

Heute war ich zum zweiten Male in Krasnaja Poljana.

23. bis 28. September 1929

Der Regen will und will nicht aufhören. Draußen regnet es, im Zimmer regnet es, hol's der Teufel. – Der Rheumatismus frißt an den Knochen. Der Oberarzt ist ein Idiot und Strolch, er gibt mir kein anderes Zimmer.

29. September 1929

Ein wundervoller Sonnen-Sonntag. Ich war in *Gagry*. Das Meer ist kristallklar, so schön und rein habe ich es noch nie gesehen.

30. September 1929

Heute lernte ich Genossen Josef *Stalin* kennen. Von 1/2 5 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends war ich mit Genossen Aronstam in der kleinen Villa bei Mazesta, in der Stalin seit zwei Monaten zur Erholung weilt. Ich war angenehm enttäuscht. Stalin machte auf mich einen sehr guten Eindruck, diesen einfachen, natürlichen Burschen muß man gern haben. Fürchten oder hassen können ihn nur Strolche und Banditen oder Dummköpfe. Bei ihm war nur noch (zu Besuch) der Kommissar für Handel, *Mikojan*.

2. Oktober 1929

Ausflug nach dem Erholungsheim Ochin, lernte dort sehr gute russische Genossen und Arbeiter kennen.

3. Oktober 1929

Ich war heute zum zweiten Mal bei Stalin. Die Unterhaltung währte von 5 Uhr nachm. bis 10 Uhr nachts. Er ist sehr gut informiert über die Verhältnisse in Deutschland. Stalin war allein, bei mir war der Genosse Aronstam.

5. Oktober 1929

Heute habe ich das 22. Bad in Mazesta genommen. Nun wird es bald Schluß damit sein. Denn mehr wie 26 Bäder werde ich kaum nehmen dürfen.

6. Oktober 1929

Mit den deutschen Genossen Wenz, Arnstein, Dift und Genossin Sofie Hagia fuhr ich heute mit der Maschine Stalins nach Suchum. Die Fahrt dauerte 6 Stunden. Über Gagry, Nowy Afon. Suchum ist die Hauptstadt der Abchasischen Sowjetrepublik. Im Sekretariat des Vollzugsrates Genossen Maladse und dem Vorsitzenden Genossen Nestor *Lakowa* lernte ich ein paar feine, prächtige Menschen kennen. Im Erholungsheim traf ich auch Genossen Baumann aus Moskau, ich hatte die Fahrt eigentlich nur unternommen, um den Genossen Heinz Neumann zu besuchen, der seinen Urlaub hier in Suchum verbracht hat. Leider war er ein paar Tage vorher schon abgereist. An demselben Tage besuchten wir noch das Sanatorium für Lungenkranke (namens »Gulripsch«), etwa 8 Kilometer von Suchum entfernt. Dieses Sanatorium ist das größte und schönste, was ich bisher sah, es liegt in einem paradiesischen herrlichen Park mit Aussicht auf das Schwarze Meer. Die Vegetation ist subtropisch. Die Palmen sind hier von besonderer Größe und Schönheit. Ich fühle mich in dieser herrlichen Umgebung wie in einem Märchenland. Diese unbeschreibliche Schönheit der Natur wirkt berauschend. Im Sanatorium herrscht peinliche Sauberkeit, schöne luftige Zimmer, die sehr freundlich wirken. Über 1 000 Kranke können Aufnahme finden. Das Sanatorium ist nur im Winter geöffnet, Kurbeginn im Oktober, da im Sommer die Hitze für Lungenkranke unerträglich ist. Ich wünsche nur, alle deutschen Arbeiter könnten sehen, mit welcher Liebe und Sorgfalt hier alles nur Menschenmögliche für die Arbeiter getan wird.

7. Oktober 1929 (Montag)

Wir besuchten in Suchum das erst vor einigen Jahren eingerichtete Affenhaus. Hier werden alle vorkommenden Affen[arten] für Versuchszwecke gezüchtet.

In der Stadt machte ich mit Genossen Wenz einen Abstecher in kleine schmutzige Straßen. Die Stadt macht, sobald es regnet, einen entsetzlich schmutzigen Eindruck, da die Straßen sehr schlecht sind. Bei schönem Wetter ist der Eindruck ein phantastischer. Gestern regnete es, und alles starnte vor Schmutz. Heute strahlt die Oktober-Sonne heißer als jemals in den deutschen Juli- oder August-Monaten. In einer der Seitenstraßen sahen wir in einem Hofe ein auffallend baufälliges Haus mit ganz defektem Schindeldach. Dieses Haus und seine Umgebung machten auf mich einen niederdrückenden Eindruck. Es schien mir undenkbar, daß da noch Menschen wohnen könnten. Wie muß es erst drinnen aussehen, wenn wie gestern der Regen in Strömen gießt? Es reizte mich, in das Haus zu gehen und nachzusehen, ob Menschen dort wohnen. In der Tat, es wohnten mehrere Familien drin mit zahlreichen Kindern – und es herrschte eine Sauberkeit, wie ich sie in diesem Hause niemals für möglich gehalten hätte. Ich war nicht wenig überrascht und angenehm enttäuscht. In der Stadt, die 20 bis 30 000 Einwohner hat, wohnen die verschiedensten Volksstämme, Abchasier, Türken, Georgier, Russen, Griechen u. a.

8., 9. und 10. Oktober 1929 (Sotschi)

Habe die letzten Mazesta-Bäder genommen, insgesamt 25 Bäder.

11. bis 16. Oktober (Sotschi)

Heute, am 16. Oktober, besuchte ich mit Genossen Wenz ein Dorf, in dem fast 100 deutsche Kolonisten wohnen. Ein Teil von ihnen gilt als Kulaken, worüber sie sehr empört sind. Einer der Kulaken erzählte uns die Geschichte dieser Kolonie. Sein Name ist Sparmer. Er hat drei Söhne, und sein Anwesen ist jetzt so aufgeteilt, daß jeder von den vieren ein Stück Land bearbeitet und jeder eine getrennte Wirtschaft hat.

Die Kolonisten waren ursprünglich von Deutschland nach Polen ausgewandert. Von dort ließ sie der damalige Russen-Zar nach dem inneren Rußland kommen, damit sie dort – da sie Weber waren – eine Textilindustrie ins Leben riefen. Später wurden sie in den Kaukasus verbannt. Das Land mußten sie dort erst urbar machen. Einige der Kolonisten stehen dem Sowjet-Regime sympathisch gegenüber, andere ablehnend.

Am Abend war ein sehr interessantes Meeting im Sanatorium der Eisenbahner (bei Mazesta).

17. Oktober 1929 (Sotschi)

Heute sprach ich in einer Versammlung der Sotschier Komsomolen über das Leben der deutschen Arbeiter, besonders Landarbeiter.

Brief an Dmitri Manuilski

Sotschi, 15. Oktober 29

Genossen Manuilski – Moskwa

Genosse Manuilski,

ich bin jetzt bereits 6 Wochen hier in Sotschi, vor einigen Tagen habe ich die Mazesta-Kur beendet. In diesen 6 Wochen habe ich nichts (!) gearbeitet, d. h. nichts gelesen und nichts geschrieben, sondern nur gefaulenzt. Um so besser habe ich mich erholt und kann nach meiner Rückkehr nach Moskwa mit frischen Kräften an die Parteiarbeit gehen. Übermorgen fahre ich von hier nach Gagry, bleibe dort eine Woche, dann gehe ich noch für eine Woche nach Nowy Afon. Am 3. November werde ich in Moskau sein und mich sofort in der Komintern melden.

Wie mit der Exekutive der Mopr vereinbart, werde ich nach meiner Rückkehr nach Moskau etwa einen Monat lang in Mopr-Meetings sprechen und dann (wenn es möglich ist) die Leninschule besuchen.

Auf jeden Fall stelle ich mich unbedingt der Komintern zur Verfügung, d. h. ich werde unter allen Umständen Parteidisziplin halten und alles tun, was die Komintern für notwendig und richtig hält.

Im kommenden Frühjahr wird es (wenn nicht schon früher) in Deutschland schwere politische und wirtschaftliche Kämpfe geben, bei denen ich gern dabei sein möchte, um in den praktischen Kämpfen zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Ich werde aber nur dann nach Deutschland reisen, wenn die Komintern es wünscht und für notwendig hält.

Anliegend sende ich Dir meinen deutschen Reisepaß, meinen Militärpaß und mein deutsches Parteibuch. Die beiden Pässe soll die Komintern verwahren, bis meine Reise nach Deutschland oder sonstwohin notwendig wird.

Das Parteibuch schicke ich deshalb mit, damit Du meine Aufnahme in die Kommunistische Partei der Sowjetunion bewerkstelligst.

Mit Parteigruß und Rot Front

Max Hoelz

Mit Genossen Stalin sprach ich auch über meine Absicht, die Leninschule zu besuchen, er hält das für durchaus richtig.

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 6/7. Handschriftlich. 2. Zeile und Anrede in Russisch (kirill.)

18. Oktober 1929

Abfahrt von Sotschi nach Gagry und Ankunft in Gagry.

20. Oktober 1929

Bauernversammlung im Dorfe Kulschadwari, etwa 20 Kilometer von Gagry entfernt. Der Sekretär der KP Abchasiens, Bezirk Gagry, hatte die schwierige Aufgabe, den Bauern die Notwendigkeit der Kollektivwirtschaft auseinanderzusetzen. Der Sekretär der KUUM wurde unterstützt vom Vorsitzenden des Dorfsowjets. Nach stundenlangen Debatten erklärte sich ein Teil der Bauern für die Kollektivwirtschaft, der andere Teil war scharf dagegen. *Dafür* waren besonders die armenischen Bauern, die abchasischen Kulaken aber erklärten unverblümt, daß sie den Kampf gegen das Kollektiv aufnehmen wollen. Die Bauern im Dorfe sagten vor unserem Weggehen, daß es jetzt Morde geben wird, denn die Kulaken scheuen vor nichts zurück, um den Kampf gegen die ihnen verhaßte Kollektivwirtschaft zu führen.

Nach der Versammlung besuchten wir die 8 Kilometer entfernte Sowjetwirtschaft, namens »3. Internationale«. Es war die erste größere Sowjetwirtschaft, die ich sah. Es sind über 100 Arbeiter dort beschäftigt. Am Abend sprach ich in einer Versammlung vor diesen Arbeitern. Angebaut wird hauptsächlich Mais, der infolge seiner guten Qualität von der Sowjetregierung als Samen an die Bauern abgegeben wird, außerdem werden auf diesem Gute Tausende von Zentnern guter Äpfel geerntet.

21. Oktober 1929

Zweiter Tag auf der Sowjetwirtschaft. Habe heute einen Traktor gefahren und Mais mit der Maschine gemäht. Die Landarbeit auf der Sowjetwirtschaft gefällt mir, und ich möchte herzlich gern ein Jahr hier arbeiten. Diese Wirtschaft hat 4 Fordson-Traktoren und einen tschechoslowakischen Exselsior-Traktor. Sehr schädlich wirkt, daß der Arbeiter, welcher die am Traktor hängende Mähmaschine bedient, die ganzen Auspuff-Gase des Traktors einatmen muß. Das müßte und könnte abgeändert werden. Ich will versuchen, in Moskau mit den in Frage kommenden Stellen und Fachleuten zu sprechen. Es gibt ferner keine ordentlichen Ölkannen, sie sind ohne Verschuß und lassen dem Dreck und Staub ungehindert Zutritt.

Diese Zeilen von hier ab, schreibe ich im Flugzeug auf dem Wege nach Moskau. Ich habe seit dem 21. Oktober mein Tagebuch vernachlässigt. Ich war wieder herrlich faul.

Heute ist der 1. November. Vorgestern, am 30. Oktober, sind der Genosse Aronstam, Genosse Wenz und ich im Auto des Flugzeugkommandanten (mit dem Kommandanten) mittags $\frac{1}{2}$ 2 Uhr von Gagry abgefahren. Der Abschied von diesem herrlichen Stück Erde, den Bergen, dem unbeschreiblich schönen Meer in Gagry fiel mir schwer. Nachmittags um 5 Uhr kamen wir in Sotschi an und übernachteten im Hotel »Riviera«.

Gestern früh und mittags habe ich zum letzten Male im Meer gebadet. Nun ist meine Erholung zu Ende. Ich fühle mich gesund und sehr kräftig. Diese 8 Wochen im Nordkaukasus und am Schwarzen Meer haben mich körperlich und seelisch wieder hochgebracht. Ich bin ich sehr froh, daß ich die früheren Kräfte wiedergewonnen habe. Nun freue ich mich auf die Arbeit für die Bewegung, die Partei, für die Revolution in Deutschland, und daß ich zu einem Teil mithelfen kann, an dem sozialistischen Aufbau in der Sowjet-Union. Gestern nachmittags $\frac{1}{2}$ 3 Uhr sind wir drei Mann mit der Bahn von Sotschi abgefahren. Nachts 10.30 Uhr kamen wir in der Station Beloretschenskaja an. Ein sehr großes Dorf mit einem Flughafen.

1. November 1929

Im Flugzeug auf dem Wege nach Moskwa. Heute früh 5.30 sind wir vom Flugplatz Beloretschenskaja abgeflogen. Gen. Aronstam, Wenz und ich sind die einzigen Passagiere in der Kabine, die 5 Sitzplätze hat. Wir haben also reichlich Platz und machten es uns sehr bequem. Infolge des Lärmes des Propellers verständigen wir uns durch Zettel. Vorne in der Führer-Kabine sitzen der Pilot und der Bord-Mechaniker, also 5 Mann im Flugzeuge. Vor der Abfahrt machte der Kommandant noch eine photographische Aufnahme von uns. Ich bin zum ersten Male im Flugzeug und erlebe den Sonnenaufgang in der Luft. Ein wundervoller Anblick – und Ausblick. Der Flug geht sehr ruhig, und ich kann gut dabei schreiben.

6.30 Uhr früh.

Wir mußten soeben auf dem Flugplatz Tichoretschka landen, weil Nebel signalisiert wurde. Die Landung ging glatt und ohne Zwischenfall vonstatten. Erst um 9 Uhr konnten wir weiterfliegen. Den 2-stündigen Aufenthalt benutzte ich, um einen Teil der deutschen Zeitungen zu lesen (Rote Fahne, Berliner Tageblatt, Kölnische Zeitung), die ich seit Wochen ungelesen mit mir herumschleppe. Dabei gerate ich in ein Gespräch mit einem Arbeiter auf dem Flugplatz, der deutsch spricht und Interesse an meinen Zeitungen bekundet. Er fragte mich, ob es in Deutschland auch so schlecht sei wie hier. In Deutschland sei es doch bestimmt besser. Ich wundere mich sehr über diese Ansprache und frage ihn, warum es hier schlecht sei. »Ja«, sagte er, »die Sowjetregierung nimmt doch den Leuten alles weg.« Meine Verwunderung steigt noch höher, und ich frage ihn, »wem nimmt denn die Regierung alles weg, und was nimmt sie ihm weg?« Er antwortete: »Ja, den Bauern nimmt sie alles.«

Jetzt geht mein Erstaunen ins Maßlose. Warum spricht so ein einfacher Arbeiter? Die Sache interessiert mich mächtig, ich beginne ihn auszufragen. »Was arbeiten Sie jetzt und was arbeiteten Sie früher? Wohnen Sie schon lange hier?«

Nun stellt sich heraus, daß er ein Wolgadeutscher ist und erst seit einem Jahr hier arbeitet. Er hatte früher eine gute Bauernwirtschaft mit 12 Pferden. Durch Krieg, Revolution und Bürgerkrieg ist er verarmt, die Schuld dafür gibt er den Sowjets. Arme Seele! Er gibt zu – auf meine Fragen –, daß die Sowjetregierung alles für die Arbeiter und Bauern tut und daß sie nur die Kulaken, die Ausbeuter scharf anpackt. Er erzählt mir viel und Interessantes von den Kollektivwirtschaften, die hier in der Umgebung sind. Er sagte, daß sie gut arbeiten, aber er ist ihr Feind – weil er Gegner des Kollektivismus ist. Er ist schlau und dumm. Ich erzähle ihm vom Leben der deutschen Arbeiter, der vielen Arbeitslosen und der Kleinbauern, von ihrer Not und ihrem Kampf mit den Behörden, mit den Faschisten und Sozialfaschisten. Er hört mir mit gespanntester Aufmerksamkeit zu und wundert sich, daß es in Deutschland den Arbeitern nicht so gut geht wie in der Sowjet-Union.

Jetzt ist es 10.55 Uhr vormittags. Vor uns liegt Rostow am Don. Hier werden wir wahrscheinlich landen. Soeben entdeckte ich eine Maus in unserer Kabine, sie spielt auf dem leeren Sitz neben mir mit meinen Zeitungen. Ein blinder Passagier.

3 Uhr nachm.

Wir landeten Punkt 10 Uhr in Rostow am Don (Flugplatz). Der Aufenthalt dort dauerte genau 4 Stunden. Punkt 2 Uhr nachm. stiegen wir wieder auf. Der Flug geht jetzt bereits wieder eine Stunde. Richtung Charkow. Ich fürchte, wir werden noch weit vor Charkow landen müssen, denn der Flug von Rostow bis Charkow soll 3 Stunden dauern, und jetzt ist es bereits nebelig und düster. Den langen Aufenthalt in Rostow benutzte ich, um den Rest meiner mitgenommenen Zeitungen durchzulesen. Es waren alle Nummern vom Monat September und dem halben Oktober.

7.20 abends.

Der Nebel verdichtete sich gegen 4 Uhr so stark, daß der Pilot uns zurief, er müsse auf den Feldern eine Notlandung vornehmen. Die Maus machte wieder Kunstsprünge in der Kabine. Der Pilot flog trotzdem weiter und zwar mit erhöhter Geschwindigkeit, aber er ging tief auf die Erde herunter, kaum 30-40 Meter über dem Erdboden. Punkt 4.25 landeten wir bei einbrechender Dunkelheit auf dem Flugplatz in Charkow. Also doch eine Notlandung. Morgen früh soll die Weiterfahrt nach Moskau beginnen.

2. November 1929 (Charkow)

Wir sind soeben (10.38 vorm.) vom Flugplatz abgeflogen. Gestern benutzten wir eine Maschine des russischen Konstrukteurs Kalinin, sie flog sehr ruhig und sicher, wir haben in einer Stunde 180 km zurückgelegt. Heute benutzen wir eine »Dornier/Komet 3«-Maschine (ausländisches Fabrikat),

die recht unangenehm auf und nieder schwankt. Das ist bedenklich für den Magen. Die Maschine fliegt kaum 20-30 Meter über dem Erdboden. Wir können alles da unten sehr gut beobachten. Gegen 5 Uhr nachmittags, also in etwa 5 Stunden, sollen wir in Moskau sein – wenn Nebel uns nicht aufhält.

12.56 Uhr. Unser Pilot scheint notlanden zu wollen, er macht seltsame Manöver. Der Nebel versperrt fast jede Sicht. Ich glaube nicht, daß wir heute noch nach Moskau kommen. Wir sind heute 6 Passagiere, mit dem Piloten und dem Mechaniker zusammen 8 Mann.

2.30 Uhr nachmittags. Wir landeten plötzlich. Alle Passagiere glaubten, wir seien in Orel (also die Hälfte des Weges nach Moskau). Unser Erstaunen und unsere Enttäuschung waren groß, als wir erkannten, daß wir wieder auf dem Flugplatz in Charkow gelandet waren. Der Pilot hatte wegen des Nebels kehrt gemacht und den Ausgangshafen aufgesucht. Nun sitzen wir erneut in dieser Stadt, die mir sehr gefällt, in der ungeheuer viel gebaut wird. Morgen früh soll der Flug nochmals versucht werden. Der Teufel mag wissen, wann wir nach Moskau kommen. Schließlich müssen wir doch noch die Bahn benutzen.

Charkow (etwa 700 000 Einwohner).

Hauptstadt der Ukraine, Zentrum der Wirtschaft und Industrie, große Maschinenfabriken. Neue Häuser und Fabriken wachsen hier buchstäblich wie Pilze aus der Erde. Gestern abend besichtigten wir mit dem Vorsitzenden der Gewerkschaften (und Mitglied der ukrainischen Sowjet-Regierung) Gen. Solowjow die große Maschinenfabrik »GES«, Gosudarstwennyj Elektrosawod (Staatliche elektrische Fabrik – 7 000 Arbeiter).

3. November 1929, Polewaja

Heute früh 9.30 Uhr wieder von Charkow abgeflogen und 11.10 Uhr auf freiem Felde bei Polewaja notgelandet infolge dichten Nebels. 12 Uhr wieder aufgestiegen und nach einer halben Stunde wieder notgelandet bei dem großen Dorf (Marktflecken) Solotuchino. Dort umringten in wenigen Minuten hunderte von Bauern, Männer und Frauen und Kinder, das Flugzeug und zeigten eine solche Neugier, daß wir ernstlich befürchteten, die lieben Leute zerdrücken uns die Maschine. Als sie vom Flugzeugpersonal erfuhren, wer ich sei, baten sie sehr, daß ich zu ihnen spreche und ihnen von Deutschland, dem Leben der Arbeiter und Bauern dort, erzähle. So wurde mitten auf freiem Felde ein Meeting abgehalten.

14. November 1929 (Moskau)

Fast zwei Wochen habe ich mein Tagebuch vernachlässigt. Das ist eine Schweinerei, die nicht wieder vorkommen darf. Denn gerade in dieser Zeit

habe ich sehr viel Interessantes und Wichtiges gesehen und erlebt, das unbedingt hätte festgehalten werden müssen. Nun wird es schwer sein, all das chronologisch zu rekonstruieren.

Noch während ich von den Flügeln des Flugzeuges [aus] zu den Bauern sprach, begann plötzlich der Propeller sein dröhnendes Lied zu singen. Ein paar Minuten später stiegen wir erneut auf (zum so und sovielten Male), um nach 1 Stunde schon wieder notzulanden.

Diesmal war es der Flugplatz in *Orel*. Nach dieser Notlandung gab ich den »Flug« nach Moskau auf und beschloß, den Rest der Reise mit der Bahn zu machen.

In *Orel* tagte am selben Abend das Plenum der Partei. Ich hielt dort einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über den Kampf der KPD gegen die rechten und versöhnlerischen Abweichungen. Dieses Thema war für die Genossen in *Orel* besonders interessant, weil das ZK der Partei einen Teil (und zwar die maßgebenden Männer) des Parteikomitees in *Orel* hatte absetzen müssen wegen rechter Abweichungen.

Nach dem Plenum sprach ich noch vor den Kursanten der Roten Kommandeur-Schule in *Orel*, die ich vorher besichtigte. Es waren alles prächtige, liebe Burschen, ausgewähltes Material, Söhne von Arbeitern und Kleinbauern. Ich nahm einen unvergeßlichen Eindruck von dort mit fort. Der Kommandeur dieser Roten Akademie war der Sohn eines der 26 in Baku von den Weißen und Engländern ermordeten Kommissars (namens Schaumjan).

Nachts 1 Uhr Abfahrt von *Orel* nach Moskau.

4. November 1929

Morgens 9 Uhr Ankunft in Moskau. Ein naßkalter, regnerischer Tag. Welch ein Gegensatz zum Klima am Schwarzen Meer, in Gagry. Die Mopr hat für mich ein Zimmer im Hotel Passage bestellt.

5. November 1929

Am Abend sprach ich im Partei-Plenum eines großen Moskauer Arbeiter-Bezirks. Gen. Utkes übersetzte. Nachher besuchte ich mit ihm das Jüdische Theater. Das Stück gefiel mir sehr gut, es wurde ausgezeichnet gespielt.

6. November 1929

Ich sprach heute bei der Eröffnung des Palastes der Arbeiter in der großen Textilfabrik »Trjochgornaja« (*Krasnaja Presnja*¹). Die Arbeiter dort haben sich einen wunderschönen Klub gebaut. 7 500 Arbeiter, einer der größten

1 ein Moskauer Stadtbezirk

Betriebe in Moskau. In der Revolution 1905 standen die Arbeiter dieser Fabrik an der Spitze des Aufstandes, der Revolutionsstab war in der Küche der Fabrik untergebracht. An derselben Stelle haben die Arbeiter nun nach 24 Jahren ihren Klub errichtet. Dieser Betrieb delegierte Lenin in den Moskauer Rat. Die Eröffnungsfeier war ungeheuer eindrucksvoll. Erst sprachen Arbeiter aus dem Betrieb, dann Parteivertreter, eine einfache Arbeiterfrau aus dem fernen Turkmenien, dann die Bauern aus Sibirien, die einen ganzen Waggon voll Brot nach Moskau gebracht hatten. Nach den Ansprachen kam der künstlerische Teil der Feier. Zuerst spielten die kleinen Pioniere ein recht gelungenes Ballett. Dann kamen Sänger, Sängerinnen und Tänzerinnen vom Großen Theater, die alle Vorzügliches leisteten.

7. November 1929 (Moskau)

Zum 12. Jahrestage der Oktober-Revolution kann ich der Feier in Moskau beiwohnen. Ein Tag, ein Erlebnis, das man nicht wieder vergessen kann. Der Aufmarsch der Moskauer Truppen auf dem Roten Platz am Kreml vor dem Mausoleum Lenins. Der stundenlange Vorbeimarsch der Regimenter, der Tanks, der Artillerie, der Kavallerie, hoch in den Lüften nahezu 100 Flugzeuge, die über den Köpfen der Millionenmassen Geschicklichkeits- und Kunstflüge vollführen, senkrechte Stürze u. a. – dann bewaffnete Komsomolen, Arbeiter und Frauen, ein endloser Zug. Man spürt, dieses Land mit seinen Menschen, die eine neue Welt und Menschheit formen, ist unbezwinglich. Diesen Eindruck werden auch die diplomatischen und militärischen Vertreter der kapitalistischen Länder haben, die Zuschauer dieses gewaltigen Aufmarsches sind.

Abends sprach ich vor den Arbeitern einer Metallfabrik, dann sah ich mit Gen. Utkes und Genossin Norden ein Theaterstück, in dem ein bekannter Sozialdemokrat, deutscher Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneter angeprangert wird. Ein deutsches Stück, von russischen Arbeiterkünstlern gut gespielt. Lebenswahre Masken von einer ganz seltenen Natürlichkeit.

8. November 1929 (Moskau)

Heute mittag sprach ich im Zirkus vor den [Mit-]Arbeitern der Roten Presse. Dann war ich mit Gen. Utkes, Herta Norden und Gen. Wenz im Großen Theater. Dort sollte ich sprechen, auch Gen. Utkes, aber wir hätten lange warten müssen und zogen es vor, in den Kreml zu gehen, wo ich vor den Kursanten der ZIK-Schule (Akademie Roter Kommandeure) einen Vortrag über die deutsche Reichswehr hielt. Von dort gingen wir in die Mopr zu einem geselligen Beisammensein, das sehr lustig und unterhaltend verlief (bis 2 Uhr früh).

9., 10. und 11. November 1929

In diesen Tagen sprach ich noch in verschiedenen Arbeiter-Meetings und vor einem Regiment der GPU. Am 11. November begann ich den Unterricht in der Leninschule.

12., 13. und 14. November 1929

Mein erster Eindruck von der Schule ist ein sehr guter. Heute, am 14. November, bin ich spät aufgestanden, 1/4 8 Uhr, habe nicht geturnt, das ist schlimm. Von 9 bis 1 Uhr war Unterricht bei Gen. *Segal* (Polit-Ökonomie).

Nachm. von 2 bis 1/2 9 Uhr in der Lese-Abteilung gearbeitet. Von 3/4 9 bis 10 Uhr abends mit Gen. Wollenberg in meinem Zimmer gesprochen. Von 10 bis 1/2 1 Uhr nachts gelesen und gearbeitet in Engels »Anti-Dühring«, S. 274-286 und 286-306, und Rosa L. »Einführung in die National-Ökonomie«, S. 1 bis 78.

1/2 1 Uhr ins Bett gegangen.

15. November 1929

Aufgestanden 5 Uhr. Von 5.15 bis 6 Uhr Gymnastik. 6 - 9 Uhr Lektüre und Auszüge aus Engels »Anti-Dühring«, 9.15 bis 9.45 Besprechung mit Gen. Utkes in der Mopr. 10 Uhr bis 11 Uhr Extrastunde im Kabinett »Leninismus«, Gen. Rinditsch. 11 bis 12 Uhr Extrastunde Kabinett »Polit-Ökonomie«, Gen. Brak. 12 bis 1.30 Extrastunde bei Gen. Segal.

Von 2 - 4 Uhr mit allen Schülern im Marx-Engels-Institut. Besichtigung der Ausstellung. Als besonderes Kuriosum fand ich ein Signalement von Karl Marx von der Polizei Hannover aus dem Jahre 1850:

Zuname: Marx

Vorname: Karl

Stand oder Gewerbe: Doktor

Geburtsort: Trier

Wohnort: unbestimmt

Religion: ...

Alter: 32 Jahre

Geboren: 5. Mai 1818

Größe: 5 Fuß, 10 - 11 cm

Statur: untersetzt

Haare: schwarz und gelockt

Stirn: oval

Augenbrauen: schwarz

Augen: dunkelbraun, *etwas blöde*

Nase: dick

Mund: mittel – *ist schlau – kalt und entschlossen.*

Von 4 - 6 Uhr bei Mironows. Ein paar liebe, kluge Menschen, die ich durch Käte Rauch kennenlernte.

Von 6.15 bis 7.30 Uhr Lektion in der Bibliothek (Leninschule). Für 7.30 war Versammlung aller Schüler angesetzt. Die Leiterin der Leninkurse, Genossin Kirssanowa, gab Bericht über den Verlauf des Plenums der WKP. Ich blieb nicht bis zum Schluß, weil ich die Übersetzung (durch den Radio-Hörer) nicht verstehen konnte. Mir schien es wichtiger, in meinem Zimmer zu arbeiten und mich auf den Unterricht am nächsten Tage vorzubereiten. Aber als ich zu arbeiten begann, merkte ich, daß die 2 Glas Wein, die ich zum Essen bei Mironows getrunken hatte, mich müde und faul stimmten. Ich legte mich schon um 9 Uhr schlafen, ohne etwas Ersprießliches gearbeitet zu haben. Und am nächsten Morgen stand ich erst um 8 Uhr auf, versäumte die Ganzwaschung und die Gymnastik. So fing der Tag gleich schlecht an. Das darf natürlich nicht wieder geschehen. Ich trinke leidenschaftlich gern ein Glas guten Weines (wer tut das – oder täte das nicht gerne), aber ich muß unbedingt darauf verzichten, wenigstens solange ich die Leninkurse besuche. Ich muß lernen, lernen, lernen. Die 2 Monate, die ich später als die anderen angefangen habe, muß ich nachholen. Das ist nicht so einfach, denn dazu muß ich viel, viel lesen. Marxistische Literatur. Das Rauchen habe ich mir auch schon ganz abgewöhnt, d. h. eingestellt. Als ich am 20. August d. J. in Moskau ankam, rauchte ich sehr stark. Auch die erste Woche während meines Aufenthalts in Rußland rauchte ich viel. Besonders die russischen Zigaretten rauche ich leidenschaftlich gern, ebenso eine gute deutsche Zigarre.

Aber seit dem 29. August, dem Tage meiner Ankunft in Sotschi, am Schwarzen Meer im Nordkaukasus bis heute habe ich noch nicht eine einzige Zigarette geraucht. Ich wollte gesund werden, dazu mußte ich das Rauchen radikal einstellen. Also seit ca. 3 Monaten auf das Rauchen verzichtet, das ist ein Erfolg, über den ich mich freue. Ein Zeichen, daß ich mich noch in der Gewalt habe und auf Dinge verzichten kann, die irgendwie meine Gesundheit und meine politische Tätigkeit stören. Das Rauchen wirkte sehr schädigend und störend auf meine Sprechorgane, Hals usw. In derselben Weise wirkt der Wein (und jeder Alkohol), dazu macht er auch ungemein müde.

16. November 1929

Spät aufgestanden (8 Uhr), nicht geturnt, nicht kalt abgerieben. In der Stunde sehr schlecht gelernt.

Von 10.30 bis 12.30 Uhr war Unterricht bei Ribelski (Organisation der Arbeit). Das war meine erste Stunde in diesem Fach, ungeheuer interessant. Aber ich habe durch meinen verspäteten Eintritt schon 20 Stunden versäumt und muß alles nachholen.

Am Abend war Ländergruppenversammlung der deutschen Gruppe. Mein erster Eindruck war niederschmetternd. Erst im letzten Teil der Versammlung wurden die Debatten auf ein höheres Niveau gebracht durch die Ausführung der Gen. Raiber, Winter (?) und Ulbricht (Walter). Vorher gab es nur schmutzige Wäsche zu waschen. Es war zum Kotzen schrecklich. Im Grundkurs sind ein paar nicht ganz einwandfreie Elemente. Genossin Kirssanowa berichtete von dem Kampf einer deutschen Gruppe gegen die Schulleitung. Es waren zum Teil sehr üble Dinge, die da zur Sprache kamen. Bis 1 Uhr nachts dauerte diese verfluchte Geschichte, ohne konkretes Resultat. In der kommenden Woche sollen die Debatten fortgesetzt werden. Die ganze Angelegenheit muß endlich liquidiert werden – sonst gibt es kein ersprießliches Arbeiten an der Schule. Seit 2 Jahren schon geht dieser nicht offen geführte Kampf der Gruppe gegen die Schulleitung.

17. November 1929 (Sonntag)

Spät aufgestanden (8 Uhr), 20 Minuten geturnt. Ganzwaschung, dann eine Stunde lang Knöpfe angenäht. 10.15 Uhr kam Gen. Utkes. Mit ihm gemeinsam zum Meeting der Arbeiter einer großen Schneiderfabrik (2300 Arbeiter), anschließend war Theater. Gespielt wurde der »Panzerzug«, ein Stück aus dem Bürgerkrieg. Der Kampf der revolutionären Arbeiter gegen die Weißgardisten. Es wurde sehr gut gespielt. Der Eindruck war sehr stark. Interessant und für mich wertvoll das vorangehende Meeting. Ich hielt eine Begrüßungsansprache und gab einen kurzen Situationsbericht über die Lage in Deutschland, über die Arbeitslosenziffern usw. Fast dramatisch gestaltete sich das Meeting, als eine einfache ältere Arbeiterin aus dem Betriebe das Wort ergriff und schilderte, wie sie ausgebeutet wurde vor der Oktoberrevolution, wie sie täglich 12 - 14 Stunden arbeiten mußte, und als sie um eine geringe Lohnzulage bat, warf sie der Fabrikant zur Türe hinaus. Dann war sie brotlos. Jetzt verdient sie 60 Mark pro Woche und muß nur 7 Stunden am Tage arbeiten. Als sie an die Stelle kam, wo sie berichtete, daß heute der Tag sei, wo in ihrer Fabrik der 7-Studentag eingeführt wurde, da stürzten ihr die Freudentränen aus den Augen, und sie vermochte vor innerer Bewegung nicht, weiter zu sprechen. In diesen Arbeiter-Meetings und beim Besuch der Fabriken spürt man mit aller Deutlichkeit, daß in der Sowjet-Union wirklich die Arbeiter die Herren der Produktionsmittel, die Besitzer der Fabriken sind. Wie absurd und lächerlich erscheint einem da das widerliche Gefasel der »Vorwärts«-Leute vom »neuen Kapitalismus« in der Sowjet-Union.

Die Veranstaltung dauerte von 11 bis 4 Uhr. Von 4.30 bis 7 Uhr war ich mit Marussja im Hotel Passage. Um 6 Uhr kam Gen. Utkes dazu. Von 7.30

bis 8.30 Uhr war ich auf dem Meeting der Komsomolen einer Angestellten-Gruppe. Dort hielt ich einen Vortrag über die Arbeit und den Kampf der deutschen Komsomolen gegen Faschismus und Sozialfaschismus. Den Auftrag bekam ich vom Büro der Lenin-Schule. Ein Genosse aus der Schule (ein Jugoslawe) übersetzte mich.

Von 10 bis 12 Uhr war ich mit Gen. Utkes zu einer Geburtstagsfeier bei russischen Intellektuellen oder Halbintellektuellen. Das war ein verlorener Abend, gestohlene Stunden. Die Männer gingen noch einigermaßen, aber die Frauen waren physisch und ideologisch ungenießbar. Bei diesen Menschen kann man nicht warm werden, man friert bei ihnen trotz der entsetzlichen Hitze im Zimmer. Man findet keinen Kontakt zu ihnen – weil sie selbst keinen Kontakt mit den Arbeitern haben. Ich weiß nicht, ob alle Genossen waren, aber die Mehrzahl war es bestimmt.

Ich habe an diesem verlorenen Abend wieder Wein gesoffen (aus purer Verzweiflung). Wenn das weitergehen soll, dann werde ich die Lenin-Kurse bald an den Nagel hängen – und mich gleich dazu. Um 1 Uhr kam ich ins Bett.

18. November 1929 (Montag)

Wieder spät aufgestanden (8 Uhr). Keine Gymnastik, keine Ganzwaschung. Von 9 bis 11.45 Uhr Unterricht bei Gen. Segal (Polit-Ökonomie) »Profit – die konkrete Form des Mehrwertes«.

Von 12 bis 2 Uhr Unterricht bei Gen. Horst (Geschichte der Arbeiterbewegung).

Zuerst gab der Genosse einen Bericht vom Plenum der WKP. Toll war, was er über Kamenew und Rykow, Bucharin berichtete. Kamenew gefällt sich in einer sehr üblen und unehrlichen Rolle. Er propagiert den versteckten Kampf seiner Clique gegen die Generallinie der Partei und gegen die Partei selbst, und er bedauert seine Trennung von den Trotzlisten.

Die Bucharin-Rykow-Leute haben den Rückzug angetreten, ohne jedoch ihre Waffen abzugeben. Sie erklären in ihrer Deklaration vor dem Plenum, daß sie nie gegen die Generallinie der Partei gewesen seien, sie verwahren sich dagegen, Rechte genannt zu werden. Sie erkennen die Erfolge an, die die Generallinie der Partei gehabt hat, aber diese Erfolge wären ihrer Meinung nach auch ohne die Härten erzielt worden, welche die Generallinie der Partei bedingte. Diese Burschen erkennen jetzt die Erfolge an, weil selbst die bourgeoisen Wissenschaftler und Fachleute im Ausland, darunter weißgardistische Elemente, die sichtbaren Erfolge der Generallinie anerkennen. Die Bucharin-Rykow-Leute glauben sich weniger zu blamieren, wenn sie jetzt hinter der Erkenntnis der Sowjetfeinde herhinken – nachdem die Bucharin-Rykow-Prophezeiungen sich nicht erfüllen.

Von 2 bis 2.30 Uhr Essen
Von 2.30 bis 3 Uhr nochmals Besprechung beim Lehrer Horst
3 bis 3.45 Uhr Besprechung mit Gen. Wollenberg. 4 - 5 Uhr
mit Gen. Utkes Mopr-Besprechung
5.15 bis 6 Uhr Meeting und Werkzeugübergabe bei den Eisenbahnern.
Mit Utkes 6.20 bis 7 Uhr Tagebuch geschrieben
7.30 bis 9 Uhr Meeting im Haus der Bauern. Mit Utkes
9.20 bis 9.50 Meeting im Klub Kuchmisterow
(Mopr-Meeting) (mit Genossen Wollenberg), Auftrag Utkes
10.20 bis 12.30 mit Gen. Wollenberg bei Gen. Budich (Willi)
1.30 Uhr ins Bett.

19. November 1929 (Dienstag)

Aufgestanden 7 Uhr
7.10 bis 8 Uhr Gymnastik
8 bis 9 Uhr Lektüre und Frühstück
9 bis 10.45 Uhr Besprechung mit Utkes. Rosenfeld.
Und Zeitungslektüre in Mopr
11 bis 12.20 Uhr Kabinett »Leninismus« (Gen. Majorski)
12.20 bis 1 Uhr beim akadem. Starosta Lange
1 bis 1.30 Uhr Essen.
1 Uhr 30 bis 3.30 Uhr Lektüre und Tagebuch schreiben
3.30 bis 5.55 Uhr Unterricht Leninismus
5.55 bis 6.10 Uhr Prawda vorlesen
6.10 bis 6.30 Uhr Essen
6.50 bis 10 Uhr Hotel Passage – Lektüre, geschrieben und gelesen
10 Uhr ins Bett.

20. November 1929 (Mittwoch)

Aufgestanden 7 Uhr
Von 7.30 bis 8.30 Uhr Gymnastik (voll)
Von 8.30 bis 9.30 Uhr geschrieben (und gefrühstückt)
9.30 bis 9.50 Besprechung in Mopr (Utkes)
10.15 bis 12.30 Leninschule – Ländergruppenversammlung
12.30 bis 1 Uhr Essen
1 Uhr bis 3.50 Fortsetzung Ländergruppenversammlung
4 Uhr bis 4.30 Mopr
4.35 bis 7 Uhr Lektüre. Hotel Passage
7.05 bis 8 Uhr *Vortrag* im Komsomol-Meeting in Mopr (10 Jahre KIM)
Übersetzer Willi Rosenberg, Leninschule
8.15 bis 9 Uhr *Vortrag* in der Technischen-Hochschule namens

Plechanow (3 000 Meeting-Besucher). Komsomol-Meeting

»10 Jahre KIM«, Übersetzer W. Rosenberg.

9.25 bis 10.15 Uhr *Meeting* im Waisenhaus Timirjasew.

Übersetzer W. Rosenberg.

10.40 bis 1 Uhr nachts Fortsetzung des Meetings im Institut Plechanow.

1.15 nachts ins Bett.

Bei der heutigen *Ländergruppenversammlung* in der Leninschule handelte es sich darum, den leidigen Konflikt zu liquidieren, der seit ein paar Jahren zwischen einer deutschen Schülergruppe und der Schulleitung bestand. Ich glaube, daß das gelungen ist. Leider konnte ich nicht bis zum Schluß bleiben, da ich noch in 3 Meetings Vorträge halten mußte.

Ein starkes Erlebnis für mich war das *Meeting im Waisenhaus*. Der Unterschied zwischen einem sowjetrussischen Waisenhaus und einem deutschen Waisenhaus ist so ungeheuer groß, die Gegensätze so kraß, daß mir fast die Worte fehlen, um meine Eindrücke wiederzugeben. Ich kenne eine Anzahl deutscher Waisenhäuser sehr gut. Dort laufen die Kinder wie geprügelte Hunde, scheu und verschüchtert in den kahlen Korridoren, Sälen und Höfen umher. In ihren eigenartigen klösterlichen Gewändern, immer unter der strengen und kalten »Obhut« der frommen Schwestern stehend, machen die deutschen Waisenkinder den Eindruck von Zuchthäuslern, die ein schweres Verbrechen zu sühnen haben. Hier im sowjetrussischen Waisenhaus fällt sofort auf die Heiterkeit, der Frohsinn der Kinder. Die Gesichter der Kleinen strahlen, ihre Augen leuchten, fröhliches Lachen durchschallt die Räume und Säle. Man merkt diesen jungen Menschen an, daß sie nicht nur äußerlich freie Menschen sind, sondern daß sie sich auch bewußt innerlich als freie Menschen fühlen. Sie arbeiten aktiv am sozialistischen Aufbau des ersten Arbeiterstaates der Welt mit. Sie bekennen sich stolz als Pioniere und tragen kampflustig ihre flatternden roten Tüchlein um den Hals. Hunderte von Fragen stellen sie an mich: »Wie leben die Gefangenen in den deutschen Zuchthäusern?« – »Wie arbeiten die deutschen Pioniere?« – »Wie arbeitet der verbotene Rote Frontkämpferbund?«

Hier spürt man, daß ein neues Geschlecht heranreift, neue Menschen einer neuen Zeit. Die Erben Lenins, denen die internationale Solidarität aller Werktätigen, denen kollektives Arbeiten und Leben erste Pflicht ist.

Bei meinem Weggange überraschten sie mich durch den gemeinsamen Gesang der »Internationale« – in deutsch. Ich mußte feierlich versprechen, im Dezember wiederzukommen.

21. November 1929 (Donnerstag)

Aufgestanden 7.30

8 bis 8.30 Gymnastik

9 bis 12.30 Polit-Ökonomie (Segal)

1 bis 1.30 Essen

1.45 bis 3 Uhr Besprechung in Mopr, mit Gen. Utkes

3.05 bis 8 Uhr Lektüre, Hotel *Passage*

8 bis 10 Uhr Besprechung mit Gen. Wollenberg (und Marussja).

10 bis 10.30 Zusammensein mit Marussja Bogdanowa.

11 Uhr Bad, dann ins Bett.

22. November 1929 (Freitag)

Aufgestanden 7.30

7.45 bis 8.20 Gymnastik.

8.20 bis 8.55 Frühstück u. a.

9 bis 10 Uhr Mopr-Besprechung mit Utkes

10 bis 12 Uhr Mantel und Wäsche bestellen mit Gen. Utkes

12 bis 1.30 im Hotel »Passage« geruht

Vorgestern habe ich mich böse erkältet. Beim Meeting im Institut *Plechanow* habe ich stark geschwitzt, es war ungeheuer heiß dort, dann wurde ich im offenen Auto von Meeting zu Meeting gefahren, ich hatte nur den dünnen Gummimantel und spürte eisige Kälte an dem nassen, ganz durchschwitzten Körper.

23. November 1929 (Sonnabend)

Fühlte mich heute sehr krank. Wollte gestern gern das Schlußwort von Horst hören, in einer außerordentlich interessanten Frage, aber Schüttelfrost und hohe Temperatur trieben mich frühzeitig ins Bett.

24. November 1929 (Sonntag)

Habe eine verfluchte Grippe gekriegt. Mußte den ganzen Tag liegen. Am Abend sprach ich in einem Komsomol-Meeting in der großen Schneiderrfabrik (2300 Arbeiter). (Übersetzer Utkes.) Heute hätte ich Extra-Stunde (Unterricht in Polit-Ökonomie) beim Genossen Segal haben sollen. Darauf hatte ich mich schon stark gefreut. Segal ist ein feiner kluger Bursche, von dem ich viel lernen kann. Leider rief er aber gestern bei mir an und ließ sagen, daß er heute nicht zu Hause sein wird.

25. November 1929 (Montag)

Der Arzt war bei mir – also doch Grippe. Trotzdem am Abend ein Meeting, an dem ich – wenn auch nur kurz – zu sprechen hatte. Es waren Angestellte des größten Schneider-Truists, die Mäntel, Wäsche usw. für Militär und Flieger arbeiten. Sonst den ganzen Tag im Bett gelegen. Fühlte mich furchtbar elend, heftige Schmerzen in allen Gliedern.

26. November 1929 (Dienstag)

Heute vierter Grippetag. Arzt kam mittags. Er meint, es sei Besserung eingetreten, ich fühle mich schlecht.

27. November 1929 (Mittwoch)

»Fünf Tage war der Mops krank, jetzt schimpft er wieder, Gott sei Dank« ... Jetzt gehts bedeutend besser, der Arzt stellt dasselbe fest. Hoffentlich gibt er mich morgen für die Schule frei, ich versäume zu viel sonst. Heute besuchte mich Genosse H. Remmele (vom ZK der KPD). Er begrüßte meine Pläne und Absichten – Besuch der Leninschule, dann Militärakademie.

28., 29. und 30. November 1929

Donnerstag – Freitag – Samstag

War in diesen Tagen in der Schule, aber es ging noch sehr schlecht. Bin ganz aus der Ordnung gekommen und so müde, daß ich mein Tagebuch nicht schreiben konnte. Am 28. 11. sprach ich in einem Komsomol-Meeting in der Textilfabrik »Drei Gebirge« (7 500 Arbeiter). Am 29. 11. sprach ich in einem Komsomol-Meeting in der Militärschule im Kreml. Die Soldaten überreichten mir eine komplette Uniform und nahmen mich in ihre Reihen als Rotarmist auf. Es war ein schöner und sehr eindrucksvoller Abend.

Am 30. 11. sprach ich in einem Komsomol- und Pionier-Meeting in der 38. Fabriksschule (mit Gen. Kaplan und Willi Rosenberg und Bruno Gneiser).

1. Dezember 1929 (Sonntag)

Heute war wieder ein ganz toller Tag. In 4 Meetings und Konferenzen hatte ich zu sprechen. Zuerst in der Mopr-Exekutive, dort war Konferenz aller Agitprop-Sekretäre aus der allrussischen Union. Dann im »Haus der Roten Armee« in einem Mopr-Meeting, danach im Plenum des ZK Mopr-Moskau. Von da nach dem Regiment der Leninschule. In den letzten 3 Meetings übersetzte Genosse Günther aus der Leninschule.

¹/₂ 2 Uhr ins Bett, entsetzlich müde und kaputt.

2. Dezember 1929 (Montag)

8 Uhr aufgestanden. Keine Gymnastik. Ich habe jetzt ein so kleines Zimmer (im Hotel Groß-Paris), daß ich darin gar keine Freiübungen machen kann. Von 9 Uhr bis 10 Uhr wieder geschlafen, die vielen Meetings bringen mich gesundheitlich auf den Hund. Bin immer zum Umfallen müde.

10 bis 12.30 Polit-Ökonomie (Segal), 12.30 bis 1 Uhr Essen

1.30 bis 10 Uhr Marxistische Literatur und russischer Unterricht

10 Uhr zu Bett

Dienstag, den 3. Dezember 1929

Aufgestanden 8.15

8.45 Weggang zur Schule

9.05 bis 9.30 Frühstück

9.30 bis 10.30 Kabinett Leninismus (Gen. Rinditsch)

10.50 bis 2.55 Artikel über Bauernauswanderung geschrieben

3 bis 4 Uhr in Komintern bei Manuilski

4.30 bis 6.20 Konferenz Leninismus. Gen. Majorski

6.20 bis 7 Uhr Essen

7.30 bis 8.20 Artikel fertiggeschrieben

8.20 bis 9.30 russischer Unterricht

9.30 bis 11 Uhr Besprechung mit Bruno¹

11 Uhr ins Bett.

4. Dezember 1929 (Mittwoch)

8 Uhr aufgestanden

9 Uhr bis 11.30 Kreml-Klinik

11.45 bis 12.50 Komintern (Mirow)

1 bis 3 Uhr im ZK der WKP und Zimmerbesichtigung mit Bruno

3.30 bis 4 Uhr Essen

4 bis 7 Uhr Kautschukfabrik

7.30 bis 8 Uhr Essen

8.30 bis 10 Uhr Besprechung mit Bruno

10.30 ins Bett.

5. Dezember 1929 (Donnerstag)

8 Uhr aufgestanden

9 bis 9.30 Besprechung mit Gen. Utkes (Mopr)

10 bis 12. 30 Polit-Ökonomie (Gen. Segal)

1 bis 1.30 Essen

2 bis 3.30 ZK der WKP

4 bis 5 Uhr Lesesaal

5 bis 10 Uhr Lektüre Geschichte der WKP (Jaroslowski)

10 bis 10.30 Bad

10.30 bis 12 Uhr Lektüre Geschichte der WKP

12 Uhr ins Bett.

1 Bruno Kühn

6. Dezember 1929 (Freitag)

Aufgestanden 7 Uhr

7.30 bis 8 Uhr Tagebuch geschrieben

8.30 bis 9 Uhr Frühstück

9 bis 10 Uhr Lektüre Lesesaal

10 bis 11.30 Kabinett (Geschichte der Arbeiterbewegung – Rinditsch)

1 bis 1.30 Essen

1.50 bis 2.45 Besprechung Komintern (Mirow) und Mopr (Gig.)

3 bis 5 Uhr Kabinett Polit-Ökonomie. Gen. Brunk

5 bis 6.30 Essen und Besprechung mit Gen. Wollenberg

6.30 bis 8 Uhr zum Tee mit Gen. Wollenberg, bei Genossin von Tass

8.20 bis 12 Uhr Lektüre Morosow, Geschichte der Arbeiterbewegung

12 Uhr ins Bett.

7. Dezember 1929 (Sonnabend)

Aufgestanden 8 Uhr

8.45 bis 9.15 Besprechung Mopr. Gen. Utkes

9.30 bis 10.50 Parteizirkel-Sitzung. Verlesen der Richtlinien für Partei-Reinigung

11 bis 4 Uhr Zimmersuche

4.30 bis 7.30 Begrüßungsansprache auf der Mopr-Konferenz im »Eremitage-Theater«

8 bis 1 Uhr nachts 2 Begrüßungsansprachen auf der internationalen Verbrüderung der Leninschüler mit dem ersten proletarischen Regiment

1 bis 3 Uhr früh Auseinandersetzung mit den beiden Ingenieuren

3.10 ins Bett.

Die Verbrüderungsfeier mit den Rotarmisten war interessant und sehr eindrucksvoll. Die Genossen Raiber und Gürtner hielten temperamentvolle und wirkungsvolle Ansprachen. Es sprachen außerdem Amerikaner, Franzosen, Engländer, Tschechen, Polen usw. Alle Völker und Sprachen der Erde waren vertreten. Es war international im besten Sinne des Wortes. Uns Westeuropäern fällt immer wieder aufs neue die ungezwungene Kameradschaftlichkeit auf, die zwischen den Rotarmisten und ihren Kommandeuren herrscht. Es herrscht unbedingte Disziplin, aber sie ist etwas ganz anderes als der sklavenhafte Kadavergehorsam in der Reichswehr. Die deutschen Söldner sind diszipliniert aus Furcht vor der Strafe und aus Furcht vor der Entlassung. Ihre Disziplin ist nicht die freiwillige und begeisterte Einordnung in ein großes Kollektiv, in dem jeder einzelne bewußt große Opfer für die Sache aller Werktätigen bringt, sondern in der Reichswehr herrscht die Disziplin der klingenden Münze. Für ein gutes Beamtengehalt läßt sich der Reichswehrsoldat prügeln und mißhandeln und

schikanieren. Wirds ihm in dieser Hinsicht zu bunt, dann schießt er sich tot oder hängt sich auf. Die auffallend vielen Selbstmorde (die sogar Gegenstand der Aufmerksamkeit der bürgerlichen Presse geworden sind) reden eine eindeutige Sprache.

Um so zu ermessen, welch ein Geist in der Roten Armee herrscht, muß man Zeuge sein, wenn die jungen Rotarmisten (Rekruten, die erst zwei Monate in der Kaserne sind) so wie heute in der Smytschka das Wort ergreifen und sich mit folgenden Worten an die 350 Leninschüler wenden: »Wir sind keine russische Rote Armee, sondern eine *internationale* Rote Armee, wir sind die Rote Armee der klassenbewußten Proletarier der ganzen Welt.«

Alle Leninschüler hatten dann gemeinsames Abendessen mit den Rotarmisten. Das Essen war gut und schmackhaft. Einen schlechten Eindruck machten die Klosetts. Für unsere westeuropäischen Begriffe waren sie nicht nur primitiv, sondern auch recht unsauber. Allerdings habe ich in mancher deutschen Kaserne gleiche Unsauberkeit vorgefunden. Es scheint ein noch ungelöstes Problem zu sein, Klosetts sauber zu halten, die von Hunderten von Soldaten benutzt werden.

Am Schluß der Smytschka begleitete mich Gen. Wollenberg zur Straßenbahn. Wir bemerkten 2 Ingenieure (mit den typischen Mützen), von denen der eine plötzlich ohne ersichtlichen Grund mehrere Fensterscheiben einschlug. Die beiden schienen angetrunken zu sein. Als sie uns gewahr wurden, versuchten sie schnell zu entkommen. Gen. Wollenberg und ich holten sie ein. Gen. W. forderte sie auf, mit nach der Miliz zu kommen. Als Antwort schlug der eine ihm ins Gesicht und zertrümmerte Wollenbergs Brille.

Der andere schlug nach mir, ein scharfer Fausthieb traf mich so, daß die Oberlippe platzte, und ich aus dem Munde stark blutete. Wir blieben den beiden Rowdies nichts schuldig und schafften sie mit Unterstützung eines Komsomolen und eines anderen russischen Genossen in die Miliz. Die beiden Burschen waren äußerst rabiat. Die »Schlacht« dauerte von 1 Uhr bis 3 Uhr früh. Es scheint eine internationale Tatsache zu sein, daß sich betrunkene Intellektuelle stets rabiat und hemmungsloser aufführen als betrunkene Arbeiter.

8. Dezember 1929 (Sonntag)

7 Uhr aufgestanden

8 - 8.30 Frühstück

9 - 3.30 Subbotnik

4 - 11 Uhr bei Gen. Taubenberger

11.20 ins Bett.

(Hier Bericht über Subbotnik)¹

Nach dem Subbotnik war ich mit Gen. Wollenberg bis 11 Uhr noch bei Gen. Taubenberger. Dort traf ich noch die Gen. Raiber, Gürtner, Fechner und einen russischen Genossen. Es wurde ein netter, anregender Abend.

9. Dezember 1929 (Montag)

8 Uhr aufgestanden

10 Uhr bis 12 Uhr Polit-Ökonomie (Gen. Segal)

12 bis 1 Uhr Lektüre, Zeitungen

1 - 1.30 Essen

1.30 bis 2.50 in GPU

3 bis 5 Uhr Vortrag Segal, über 5-Jahresplan

5.10 bis 6.30 Kreml-Klinik

6.40 bis 10 Uhr Lektüre Lenin III. Band

10 bis 12.20 Besprechung mit Gen. Wollenberg, Raiber, Gürtner, Fechner, Taubenberger und Marussja

12.20 bis 1.30 bei Gen. Remmele (zusammen mit den oben genannten Genossen) Über die Auseinandersetzung mit *Marussja Bogdanowa* füge ich die Aufzeichnungen *gesondert* dem Tagebuche bei.²

Bei Genossen Remmele traf ich noch die Genossen Rogalla, G. Rosenfeld und Josef Schneider, bei ihnen waren 3 überaus miese Frauen.

2 Uhr ins Bett.

In dieser Nacht bei K. Fuhrmann geschlafen.

10. Dezember 1929 (Dienstag)

8 Uhr aufgestanden

8 bis 10 Uhr auf dem Wege zur Schule (mit der Straßenbahn verfahren)

10.10 bis 12.30 Konferenz (Gen. Winnekur). Praktische Arbeit

12.30 bis 2.30 mit Bruno nach Zimmer gesucht und in den Sif-Verlag³

2.30 bis 3 Uhr Essen

3 bis 3.30 geruht

3.30 bis 6 Uhr Geschichte der WKP (Majorski)

6 bis 6.30 Essen

7 bis 9 Uhr Briefe geschrieben

9 bis 12 Uhr Umzug ins Metropol

12 Uhr ins Bett.

1 Der Bericht fehlt in der Quelle.

2 Die Aufzeichnungen sind in der Quelle nicht enthalten.

3 Semlja i fabrika (Erde/Boden und Fabrik/Industriewerk).

11. Dezember 1929 (Mittwoch)

6.30 aufgestanden

7 bis 8.15 Papiere geordnet und Briefe geschrieben

8.15 bis 8.30 Frühstück

9 bis 10 Uhr in der Zahnklinik

1.20 bis 2 Uhr Besprechung in Leninschule mit Gen. Wollenberg und in Mopr

2 bis 2.50 Essen

3 bis 5 Uhr Röntgenaufnahme, Zähne – Kreml-Klinik

5.10 bis 1 Uhr nachts Lektüre – Polit-Ökonomie

1 Uhr ins Bett.

12. Dezember 1929 (Donnerstag)

7 Uhr aufgestanden

Heftige Magenkrämpfe, anscheinend von den Pillen herrührend, die ich seit einigen Tagen täglich einnehmen muß. Den ganzen Tag nicht in der Schule gewesen, nur zu Hause gearbeitet. Briefe geschrieben. Lektüre Marx, Kapital I.

13. Dezember 1929 (Freitag)

7 Uhr aufgestanden, noch keine wesentliche Besserung.

Fast den ganzen Tag gelegen. Wenig gearbeitet.

14. Dezember 1929 (Sonnabend)

4.30 aufgestanden

4.30 bis 5.20 Waschen und Gymnastik

5.20 bis 9 Uhr Briefe geschrieben

9.30 bis 12.30 Geschichte der Arbeiterbewegung (Gen. Wollenberg)

1 bis 3 Uhr Zahnklinik

3.10 bis 3.40 Essen

4 bis 12 Uhr Lektüre Marx Kapital I

12 ins Bett.

15. Dezember 1929 (Sonntag)

8 Uhr aufgestanden

8 bis 9.20 Waschen, Gymnastik, Frühstück

9.20 bis 8 Uhr abends *Besichtigung der Gefangenen-Kolonien* (Gen. Wollenberg u. Piotrowski)

8 bis 9.40 Essen und Besichtigung im Haus der Roten Armee

10.50 ins Bett.

16. Dezember (Montag)

8 Uhr aufgestanden

8.50 bis 9.45 Zahnklinik

10 bis 12.30 Polit-Ökonomie (Segal)

1 bis 1.30 Essen

2 bis 12 Uhr Lektüre Polit-Ökonomie (Lapidus)

12 Uhr ins Bett.

(Hier Bericht Gefangenenkolonien !!!)¹

17. Dezember 1929 (Dienstag)

7 Uhr aufgestanden

7 bis 8.30 Waschen, Gymnastik, Frühstück

8.30 bis 12.40 Briefe und Artikel für Deutschland geschrieben

1 Uhr bis 2 Uhr Zahnklinik

2.20 bis 3 Uhr Essen

3.30 bis 6.30 Leninismus, Majorski

6.30 bis 7.30 Essen und Weg

7.30 bis 9 Uhr Lektüre, Zeitungen und russischer Unterricht

9 - 1 Uhr Besprechung mit Gen. Wollenberg

1 Uhr ins Bett.

Brief an Wieland Herzfelde

Moskau, 17. Dez. 29

Genossen Wieland Herzfelde – Berlin, Malik-Verlag

Lieber Wieland,

ich kam sehr krank in Moskau an, ging dann 2 Monate ans Schwarze Meer (Sotschi – Mazesta, Gagry, Suchumi) in die Schwefelbäder. Dort bin ich wirklich gesund geworden. Es waren unbeschreiblich herrliche Tage. In den letzten Wochen schwamm ich dort täglich 6 bis 7 Kilometer weit ins Meer hinaus. Wenn ich erstickt wäre, hätte die ganze blöde Vorwärtsbande² geschrieben und geschrien, Stalin und die GPU haben mich umgebracht. Ich habe Stalin dort in Mazesta kennengelernt und stundenlang (durch Übersetzer) mit ihm gesprochen. Er ist auffallend gut informiert über alles in Deutschland, und sein Urteil über die Menschen und die Ereignisse in Deutschland ist treffend.

¹ Der Bericht ist in der Quelle nicht enthalten.

² Gemeint ist die Redaktion des »Vorwärts«, Berlin, zentrales Organ der SPD.

Der Lit-Verlag in Moskau gab mir im August 450,- Rubel (vierhundertfünfzig). Der Verlag erklärte, das sei der Rest des Honorars, nachdem an Maria einige hundert Rubel (ich habe vergessen wieviel) gezahlt worden seien. Das Buch selbst hat der Verlag noch nicht gedruckt, es soll – wie ich gestern hörte – in etwa 3 Wochen herauskommen. Aber ein Leningrader Verlag hat das Buch (sehr gekürzt) auf eigene Faust herausgegeben (im Juni d. J.). In einigen Wochen werde ich voraussichtlich für 2 Tage nach Leningrad reisen können und bei dieser Gelegenheit den Verlag ausfindig machen. Mit dem ukrainischen Verlag habe ich noch keine Verbindung. Bitte teile mir mit, ob dieser Verlag das Honorar schon voll bezahlt hat. Sei so gut und sende mir die Abschriften der beiden Verträge.

Ich muß sehr viel arbeiten und lernen hier, zumal ich 2 Monate später eingetreten bin als die anderen Schüler. Die Methoden des Unterrichts sind ganz ausgezeichnet.

Wieland, ich bin nur mit der Aktentasche bewaffnet nach hier gekommen, ohne Wäsche, ohne alles. Ich wollte nicht länger als 2 Monate hier bleiben. Die Dinge und Verhältnisse hier beobachte und betrachte ich äußerst kritisch. Mein bisheriger Eindruck ist folgender. Es gibt hier natürlich eine Menge Mängel und Unzulänglichkeiten, es ist noch längst nicht alles 100 %, es gibt Dinge, über die der deutsche Spieß (auch Parteispieß) die Hände über den Kopf zusammenschlägt. Aber alle diese Mängel verschwinden, sind kleinlich, unwichtig gegenüber dem Großen, dem Fortschrittlichen, das du hier überall siehst. Zu behaupten, die S.-Union steure dem Kapitalismus zu und der Aufbau des Sozialismus sei hier nicht möglich oder hier herrsche nicht die Diktatur der Arbeiter, sondern Diktatur der Partei, ist so furchtbar absurd und blöd, daß man kaum darauf eingehen kann, wenn man hier die Dinge praktisch gesehen und erlebt hat.

Wieland, hier wird tatsächlich der Sozialismus aufgebaut. Und dieser Aufbau ist wirklich erfolgreich und siegreich, das spüre ich hier jeden Tag stärker. Ich würde nicht einen Tag länger hier bleiben, wenn dem nicht so wäre.

Man muß dieses Sowjetrußland vergleichen mit dem, was früher war, erst dann kann man ermessen, welche ungeheure Wandlung, was für ein unerhört kühner Schritt zum Sozialismus hier gemacht worden ist. Was die deutschen Spieß, die Sozis und mit ihnen die Brandlerleute von Rußland schwindeln, ist unsagbar dumm. Wenn Du Stalin kennen würdest, Du würdest ihn genauso gern haben wie ich. Es ist gut für die Arbeiter hier und für das ganze Weltproletariat, daß nicht Trotzki oder Bucharin, sondern eben Stalin an der Spitze der russischen Partei steht.

Ich lerne hier Marxismus, Leninismus und sonst noch manches, was der deutschen Bourgeoisie noch viel Bauchschmerzen machen wird. Ich bin froh, daß ich vorläufig hier bleiben und lernen darf, hier kann ich wirklich ein guter Revolutionär werden.

Lieber Wieland, bitte gib an Bruno Kühn 20 gebundene Exemplare meines Buches, die er mir sofort schicken soll. Außerdem sende mir einen Auszug meines Kontos, damit ich weiß, wie es zur Zeit steht.

*Meine Adresse ist: Maks Gel'z¹, Moskau, Hotel Metropol.
Liebe Freunde sowie Trude, Schorschi, Lix und Maria, herzlichst
Euer Max Hoelz*

(Am Briefrand:) Bitte versuche, ob die Weltbühne einen von den beiliegenden
Artikeln nimmt.

SAPMO-BArch, NY 4051/27, Bl. 13-20, handschriftlich von Max Hoelz.

Anlage²

Max Hoelz schreibt aus Rußland:

... Ich war auch in der Sowjetrepublik Abchasien. Dort gibt es – 5 km von Sotschi entfernt – ein großes deutsches Bauerndorf. Der deutsche Genosse Wenz und ich machten uns eines Tages (Anfang Oktober) auf den Weg, um die deutschen Bauern, die, wie uns gesagt worden war, Kulaken sein sollten, kennenzulernen. Die ersten drei Wirtschaften, die wir besichtigten, gehörten der Familie Sparmann. Die drei Familienmitglieder – der Vater und zwei verheiratete Söhne – hatten jeder eine Wirtschaft für sich, die sie selbständig bearbeiteten. Wir sprachen stundenlang mit ihnen. Erst waren sie mißtrauisch und zugeknöpft, aber als sie merkten, daß wir keine Sowjetabgesandten waren, sondern nur Patienten, die in den Bädern des Kaukasus gesund werden wollten, tauten sie auf und wurden sehr gesprächig.

Sie erzählten erst viel über die Geschichte der deutschen Ansiedlung. Vor 100 Jahren waren die Väter und Großväter jener Bauern noch in Polen angesiedelt gewesen. Sie hatten dort als Weber gearbeitet. Der damalige Zar schickte sie in die Verbannung nach dem Nordkaukasus, dort mußten sie unter größten Schwierigkeiten Land urbar machen. So wurden aus deutschen Webern, aus Industriearbeitern Bauern und Landbesitzer. Aber – und das betonten sie immer wieder – unter der Zarenherrschaft waren alle deutschen Ansiedler den größten Verfolgungen ausgesetzt. Durch außergewöhnlich hohe Steuern und andere behördliche Zwangsmaßnahmen wurden sie sehr bedrückt. Sie sollten sich entweder restlos russifizieren, d. h., auf eigene Sprache, eigene Schulen, eigene Religion und eigene Sitten verzichten oder aber die eigene Scholle verlassen.

Trotzdem 60-70 % der Bauern in diesem Dorf dem Sowjetregime mehr oder weniger ablehnend gegenüberstehen, betonten sie wiederholt, daß nur die Errichtung der Sowjetherrschaft sie vor der gänzlichen Vernichtung bewahrt hätte.

1 kyrillisch. So wurde Max Hoelz russisch geschrieben.

2 Von Wieland Herzfelde »etwas bearbeitete« Fassung des Artikels von Max Hoelz über die rußlanddeutschen Bauern: Er habe die Beschimpfungen des sozialdemokratischen »Vorwärts« und der liberalen »Voss«(ischen Zeitung) herausgenommen und den Text mit Passagen aus dem Brief von Max Hoelz an ihn (s. o.) ergänzt (W. Herzfelde an Max Hoelz am 23. 12. 1929, ebenda, Bl. 23). Den zweiten Artikel von Max Hoelz – »Mein erster Subbotnik« – hatte Herzfelde an die (kommunistische) »Proletarische Feuilleton-Korrespondenz« weitergereicht, die ihn veröffentlicht habe - für den Abdruck in kommunistischen Zeitungen. (Ebenda, Bl. 25)

Diese Bauern waren große Anhänger und Bewunderer von Stresemann. Sie schienen mir wie eine Mischung von Tageblattdemokratie und Faschismus. Deutschland müsse sich durch einen neuen Krieg von Frankreich und der Entente freimachen, auch wenn dieser Krieg noch eine oder ein paar Millionen neue Opfer kosten würde. Auf den Schreibtischen der Kulaken in den gut bürgerlich eingerichteten Zimmern lagen nur deutsche Zeitungen, Zeitschriften und Bücher: »Die Woche«, Modejournale usw.

Auf unsere Frage, ob sie den Sowjetbehörden recht hohe Steuern und Abgaben zu zahlen hätten, brachten sie die Steuerquittungen der letzten Jahre. Einer der Söhne bezahlte für seine Wirtschaft im Jahr 35 Rubel Steuern, der andere Sohn 60 Rubel und der Vater 113 Rubel. Sonst hatten sie keinerlei Abgaben zu leisten. Meine Frage, ob sie diese Besteuerung als zu hoch betrachten, beantworteten sie mit »Nein, im Gegenteil, die Steuern empfinden wir als niedrig«. Sie erzählten uns, daß der tägliche Nutzwert einer Kuh von der Sowjetbehörde mit 32 Kopeken angesetzt sei und danach werde die Höhe der Steuern errechnet. In Wirklichkeit bringe die Kuh den Bauern täglich 4 - 4 1/2 Rubel Nutzen, deshalb sei die Besteuerung nicht zu hoch. Als ich ihnen erzählte, daß die deutschen Arbeiter und Bauern das Fünf- bis Zehnfache an Steuern und sogar noch viel mehr bezahlen müssen, waren sie nicht wenig erstaunt.

Unser Eindruck war, daß diese Bauern gut leben, jedenfalls weit besser als der deutsche Durchschnittsarbeiter und Kleinbauer. Wir fragten dann noch, warum sie den Sowjets ablehnend gegenüberstehen. Sie erwiderten, der eigentliche Grund sei der, daß man sie in die Kategorie der Kulaken einreihe, damit seien sie nicht einverstanden, denn sie seien doch keine Kulaken. Nun hätten sie kein Wahlrecht usw. Sie mußten aber zugeben, daß sie fremde Arbeitskraft beschäftigten und ausbeuteten und deshalb die Sowjetbehörden sie als Kulaken bezeichnen müßten.

Am selben Tag traf ich noch den Kommandanten der GPU in Sotschi, dem ich meine Bedenken nicht verhehlte, daß 40 - 50% dieser deutschen Kulaken bestimmt gegen die Sowjets kämpfen würden, sofern die Situation hierfür günstig sei. Der Kommandant widersprach, er sagte, daß viele der Kinder dieser Kulaken schon Pioniere und Komsomolzen sind und als solche sehr aktiv gegen die Kulaken kämpfen. Die Idee des Kollektivismus erweist sich als stärker als die Bande der Blutgemeinschaft.

Überrascht waren wir, als der Kommandant uns an der Hand von Zahlenmaterial nachwies, daß die Propaganda für die Industrieanleihe gerade bei den deutschen Ansiedlern außerordentlich gute Erfolge zu verzeichnen hatte.

An einem der nächsten Sonntage wohnte ich einer Bauernversammlung im Dorfe Kalchadwari zwischen Suchumi und Gagry (in Abchasien) bei. Der Parteisekretär aus Gagry (Genosse Kiut) und der Vorsitzende des Dorfsowjets hatten die Aufgabe, den Bauern die Notwendigkeit und die Vorteile der Kollektivwirt-

schaft begreiflich zu machen. Die Versammlung war die interessanteste und für mich lehrreichste, an der ich jemals teilnahm.

Erst gab ich einen Bericht über das Leben und die Arbeit der deutschen Arbeiter und Kleinbauern. Ich hatte sehr bald einen guten Kontakt mit dieser eigenartigen Mischung von abchasischen, armenischen, türkischen und russischen Bauern. Als sie hörten, daß ich selbst jahrelang Landarbeiter gewesen war und daß meine Eltern heute noch als Landarbeiter schufteten, hatte ich sofort ihre Sympathie, die noch wuchs, als sie sahen, wie gut ich mit landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen umzugehen und zu arbeiten verstand. Nun wurde ich mit Fragen bestürmt und konnte manchen Rat geben. Aber auch ich habe bei diesen wilden Bauern in den kaukasischen und abchasischen Bergen vieles gelernt. Die Versammlung verlief zum Teil sehr stürmisch. Ich bewunderte immer wieder die einfach klassische Ruhe und Sicherheit (und die endlose Geduld), mit der Genosse Kiut und der Vorsitzende des Dorfsowjets (ein abchasischer Kleinbauer, der die Figur eines kaukasischen Fürsten hatte) die Versammlung leiteten und die Bauern von der Nützlichkeit kollektiven Arbeitens und Wirtschaftens zu überzeugen versuchten.

Am Schluß der 7 Stunden dauernden Versammlung fand eine Abstimmung statt. Etwas über die Hälfte der großen Dorfversammlung erklärte sich für die Kollektivwirtschaft und forderte, sofort damit zu beginnen. Der andere Teil, der sich lediglich aus Kulaken zusammensetzte, sprach sich äußerst scharf gegen das kollektive Arbeiten aus und erklärte ganz offen den Kollektivwirtschaften den unerbittlichsten Kampf. Einige armenische und türkische Bauern sagten mir nach der Versammlung: Die heutige Abstimmung sei der Auftakt zu einer ganzen Reihe von Morden, die nun unter den Bauern dieses Riesendorfes einsetzen würden. Hier herrsche noch eine Art Blut-rache, und daß die reichen egoistischen Kulaken den für das Kollektiv stimmenden Klein- und Mittelbauern den Kampf angesagt hätten, bedeute nichts anderes, als daß die Kulaken mit dem Mittel des Mordes die Einführung der Kollektivwirtschaft zu verhindern suchen.

Am folgenden Tag arbeitete ich den ganzen Tag auf dem Sowjetgute namens III. Internationale, direkt am Schwarzen Meer gelegen, etwa 16 km von Gagry entfernt. Ich fuhr einen großen Fordson-Traktor und mähte mit der Maschine Mais. Diese praktische Arbeit hat mich den russischen Landarbeitern und Bauern noch viel näher gebracht. Hier sah ich nicht nur die ungeheuren Erfolge und Vorzüge des kollektiven Arbeitens, sondern auch die großen Schwierigkeiten, unter denen und gegen die der sozialistische Aufbau durchgeführt wird. Es ist ein Gebiet, in dem die Malaria wütet. Die russische zaristische Bourgeoisie hat nichts getan, um die vielen stehenden Gewässer und übelriechenden Sümpfe trockenenzulegen, an denen sich die Malariafliegen sammeln. Das alles müssen die russischen Arbeiter und Bauern jetzt nachholen, und das erfordert viel Zeit und Kraft und Geldmittel.

Meine Absicht war, nur 2 Monate in der Sowjetunion zu bleiben, ich wollte in den Schwefelbädern des Nordkaukasus meinen im Zuchthaus zugezogenen Rheumatismus auskurieren. Aber nachdem ich hier aus unmittelbarer Nähe den sozialistischen Aufbau beobachten konnte, habe ich mich entschlossen, länger hierzu bleiben. Ich will hier lernen, um dann um so besser für den endlichen Sieg der proletarischen Revolution in Deutschland zu kämpfen. Es wird Zeit, daß wir deutschen Arbeiter diesen Schritt gehen und dem heldenhaften Beispiel der russischen Arbeiter und Bauern folgen. Die faule und morsche, aber immer noch geheiligte Form der individuellen Wirtschaft in Deutschland wird einmal grandiosen Kollektiven Platz machen, nach dem Vorbild der russischen Arbeiter und Bauern.

*Mit herzlichem Gruß
gez. Max Hoelz¹*

SAPMO-BArch, NY 4051/27, Bl. 21/22.

18. Dezember 1929 (Mittwoch)

8 Uhr aufgestanden

8-9 Uhr Waschen, Gymnastik, Frühstück

9-11 Uhr Besprechung mit Gen. Fuchs und Piotrowski
betreffend Gefangenenkolonien

11 - 1 Uhr Ländergruppenversammlung (Österreichischer Faschismus)

1 bis 1.45 Essen

1.45 bis 2.30 geruht

2.30 bis 3.30 Besprechung mit Gen. Willi Rosenberg

3.30 bis 6.10 Kautschukfabrik

6.10 bis 6.35 Weg

6.35 bis 7 Uhr Abendessen

7 bis 10.30 Schülerversammlung. Bericht vom Plenum
(Gen. W. Rosenberg übersetzte)

10.30 bis 12 Uhr bei K. Fuhrmann mit W. Rosenberg

12.30 ins Bett.

Die Betriebsversammlung in der Kautschukfabrik war äußerst interessant. Auf der Tagesordnung stand die Neuwahl des Betriebskomitees. Die Arbeiter, auch die parteilosen, beteiligten sich sehr lebhaft an der Aussprache. Einer stand auf und sagte, man müsse nicht nur ein neues Betriebskomitee wählen, sondern zugleich das alte Betriebskomitee vor ein Gericht stellen. Nun, der weitere Verlauf dieser Betriebsversammlung war

1 Im Brief an Max Hoelz vom 23. 12. 1929 teilte Wieland Herzfelde mit: »NB. Weltbühne lehnt ab Artikel, Begründung: zu optimistisch. Verspricht aber, Notiz zu bringen, daß Du durchaus nicht verschollen bist, sondern wohlauf bist.« (SAPMO-BArch, NY 4051/27, Bl. 24)

tatsächlich ein scharfes Gericht über und gegen das alte Betriebskomitee. Auffallend viel Beschwerde wurde geübt gegen die Kommission für Arbeiterschutz, die habe eigentlich nur dem Namen nach existiert.

Ein einfacher Arbeiter kritisierte scharf, daß unter dem alten Betriebskomitee die Produktionssteigerung nur 28 % betragen habe. Es seien Arbeiter im Betrieb, die verdienen 9-15 Rubel pro Tag (das sind 18 bis 30 Mark). Der Arbeiter meinte, das alte Betriebskomitee habe keine gute gesellschaftliche Arbeit, d. h. Aufklärungs- und Propagandaarbeit geleistet. Deshalb seien viele Arbeiter nur auf die Erhöhung ihres Lohnes bedacht gewesen und hätten sich den Teufel darum gekümmert, daß auch die Produktion gesteigert werden muß. Wenn eine gute gesellschaftliche Arbeit vom Betriebskomitee durchgeführt werde, dann sei es sehr wohl möglich, die Produktion und auch die Löhne zu erhöhen. Das alte Komitee habe nicht verstanden, den politisch gesunden Arbeiterstamm um sich zu scharen. Ein parteiloser Arbeiter tritt vor und erklärt, das alte Komitee habe sich niemals um die Konflikte zwischen Arbeitern und Meistern gekümmert. Er sagt, das Komitee habe nie auf die Stimme der Massen gehorcht. Theoretisch, auf dem Papier hätten die Mitglieder des Komitees viele Pläne gemacht, aber praktisch hätten sie überhaupt nichts geleistet.

Wir Leninschüler konnten leider nicht bis zum Schluß der Versammlung bleiben, da wir noch zur Schülerversammlung in die Schule mußten. Aber wir nahmen doch den Eindruck mit, daß in den sowjetrussischen Fabriken wirkliche Arbeiterdemokratie und Meinungsfreiheit herrscht, und daß die sowjetrussischen Arbeiter über ihre Geschicke und in ihren Betrieben selbst bestimmen. Ich war mit dem Verlauf der Versammlung sehr zufrieden.

Hochinteressant war der Bericht vom Plenum, den in unserer Leninschule ein russischer Genosse gab.

Die Rechten und Linken, alle Opportunisten behaupteten, die Rückständigkeit Rußlands sei zu groß, um in einem solchen Lande allein den Sozialismus aufzubauen. Aber die Durchführung der Generallinie der Partei, der 5-Jahresplan beweist, daß die Rückständigkeit Rußlands kein absolutes Hindernis ist.

Die Rechten haben behauptet und geweissagt, daß die Bauern nicht in die Kollektive gehen werden. Nun, 1918 und auch später, hat sich der Bauer gegen die Kollektivwirtschaft gewendet, er war für die Bolschewiki, aber gegen die Kommunen. Heute aber kommt er freiwillig und fordert die Kollektive, weil er die Nützlichkeit und die Vorzüge des kollektiven Wirtschaftens erkannt hat und weil er weiß, daß er nur dadurch dem Kulaken gegenüber sich behaupten kann.

In den früheren Jahren gab es keine Brotreserven, heute gibt es schon 100 Millionen Pud.

Die Leningrader Traktorenfabrik sollte in diesem Jahre 30 000 Traktoren bauen, sie hat aber 40 000 gebaut. Und es ist geplant, im nächsten Jahre schon 100 000 zu bauen. Man darf dabei nicht vergessen, daß Rußland im Bauen von Maschinen fast gar keine Erfahrungen hatte.

Der siegreiche sozialistische Aufbau nimmt ein Tempo an, besonders in der Industrie, dem die kapitalistischen Staaten nicht folgen können.

Dieser Abend, der in seinem Verlauf (in der Kautschuk-Fabrik und in der Schulversammlung) viel erfreuliche und erhebende Momente brachte, endete später mit einem üblen Nachgeschmack. Am Tage war in der Schule eine Frau im Sekretariat erschienen, die sich fälschlich Reinicke nannte, und hatte dort erklärt, sie komme aus Deutschland und habe mir wichtiges zu bestellen, ich müsse sie unbedingt noch heute Abend aufsuchen. Ich bat gegen 10 Uhr den Genossen Rosenberg, mich zu begleiten, da ich allein den Weg nicht finde.

Bei der Ankunft in dem bezeichneten Hause war ich nicht wenig überrascht, dort eine Frau zu finden, die ich kürzlich erst im Zimmer des Gen. H. R. kennengelernt hatte. Sie hatte mich auf diese Weise zu sich gelockt, damit ich eine Nacht bei ihr sein soll. Daraus wurde nichts. Gen. Rosenberg und ich zogen es vor, dieses Terrain nach einem starken Bohnenkaffee preiszugeben.

19. Dezember 1929 (Donnerstag)

8 Uhr aufgestanden

8 - 8.45 Waschen, Frühstück (keine Gymnastik)

8.45 bis 9.15 Besprechung mit Bruno

9.25 bis 9.50 Besprechung mit Gen. Utke (Mopr)

10 bis 12.15 Polit-Ökonomie (Segal)

12.15 bis 1 Uhr Besprechung mit Gen. Raiber und Reiss

1 bis 1.30 Essen

2 bis 3 Uhr Besprechung mit Gen. Kaplan

3 bis 5 Uhr Einkäufe mit Bruno (Aktentasche, Handschuhe usw.)

5 - 6 Uhr Rücksprache mit Karl

6 bis 6.30 Abendessen

6.30 bis 11 Uhr im Gymnastikklub

11.30 bis 12 Uhr bei Gen. Raiber

12.30 ins Bett.

Recht interessant und lehrreich für mich war der heutige Abend im Gymnastikklub. Es ist das erste Mal, daß ich in der Sowjet-Union einer sportlichen Veranstaltung und gymnastischen Spielen beiwohnte. Sport und Gymnastik werden in der Sowjet-Union sehr gepflegt, das war mir

schon immer bekannt. Aber praktisch hatte ich davon aus Zeitmangel bisher nichts gesehen.

Die weiblichen und männlichen Mitglieder des Klubs machen alle Freübungen und Spiele und Tänze gemeinsam. Sie begannen mit ganz einfachen Übungen, immer aber mit Klavierbegleitung, was ausgezeichnet wirkt. Bei jeder, auch der einfachsten Übung zeigt sich das starke Temperament der Russen. Diese Menschen können ungeheuer ausgelassen und lustig sein, und doch spürt man bei allem, was sie tun, zugleich den Ernst, mit dem sie an jede Sache herangehen. Es sind liebe, tolle, lebensfrohe Menschen, deren Heiterkeit sofort ansteckt, man muß einfach mitmachen, sich an allem beteiligen, ob man will oder nicht. Noch nie habe ich ein so eigenartiges Ballspiel gesehen wie an diesem Abend. Dann üben sie gruppenweise Hochsprung, Stabhochsprung und Schlußsprung.

Herrlich war der rhythmische Gruppentanz, bei dem ich einfach eingliedert wurde und mittanzen mußte. Es war alles so tollschön. Dann folgte eine Literaturstunde. Ein Genosse hält zuerst einen Vortrag über Literatur, dann tragen Komsomolinnen und Komsomolen Gedichte vor, von denen ich wenig verstehe, aber der Wohlklang der Sprache und die Mimik wirken stark auf mich. Im ganzen – ein schöner und unvergeßlicher Abend, der anregend wirkt nach der akademischen Arbeit. Die russischen Arbeiter sind auf dem besten Wege, sich eine Kultur zu schaffen, um die wir westeuropäischen Arbeiter sie fast beneiden müssen. Wir, die wir aus den ausgesprochenen Kulturländern kommen, haben nicht das aufzuweisen, was in den russischen Arbeiterklubs schon jetzt kulturell geleistet wird.

20. Dezember 1929 (Freitag)

Um 8 Uhr aufgestanden

Von 8 bis 9 Uhr waschen, Frühstück

Von 9 bis 10 Uhr Photograph

Von 10.30 bis 4 Uhr im *Haus der Jugend namens »Timirjasew«*

4.30 bis 5.30 Uhr Lektüre Zeitungen

5.30 bis 6.45 Besprechung mit Genossen Wollenberg
und Genossin Piotrowski

7.15 bis 9 Uhr Versammlung in der Schule. Bericht über
Ossoawiachim-Organisation sowie über Mopr und Kinderfreunde

9.20 bis 10.30 Uhr Umzug von Zimmer 229 nach Zimmer 277

10.30 Bad

11 Uhr ins Bett.

Die Versammlung in der Schule hat auf mich einen schlechten und niederdrückenden Eindruck gemacht. Alles sprach durcheinander, oft war überhaupt nichts zu verstehen. Keiner schien die Versammlung überhaupt

ernst zu nehmen. Der ganze Abend war nichts als unnütze Zeitvergeudung.

Hier folgt der Bericht vom Haus der Jugend.¹

21. Dezember (Sonnabend)

Um 7.40 Uhr aufgestanden

7.40 bis 8.30 Uhr waschen und frühstücken (keine Gymnastik)

8.50 bis 10 Uhr Zahnklinik

10.30 bis 2 Uhr Lektüre: Kapital II

2 bis 2.30 Uhr Essen

2.30 bis 8.15 schriftliche Arbeiten

8.30 bis 10.30 Uhr im Gymnastik-Klub

11 Uhr ins Bett

Heute war ich zum zweiten Male im Gymnastik-Klub. Der Klub veranstaltete einen bunten Abend, und ich war besonders dazu eingeladen worden, wollte jedoch nicht hingehen, da ich zuviel unerledigte Arbeiten liegen hatte. Gegen Abend kam dann mit dem Genossen Wollenberg eine Komsomolin aus dem Klub, die den Auftrag hatte, mich unbedingt (tot oder lebendig) in den Klub zu bringen. Die russischen Genossen wollten mir an diesem Abend eine besondere Freude machen, und ich dürfe ihnen das nicht verderben.

Ich habe nicht bereut, daß ich hinging. Seit undenklicher Zeit habe ich nicht mehr so gelacht und mich so vergnügt wie an diesem bunten Abend.

Die Sache war schon in vollem Gange, als ich mit fast zweistündiger Verspätung ankam. Ich wurde feierlichst in das erste Kollektiv als Ehrenmitglied aufgenommen und erhielt den Sportanzug mit den aufgestickten Abzeichen des Klubs, dazu ein Ehren-Diplom und 2 Bücher über russische Gymnastik und gymnastische Spiele (mit revolutionären Widmungen). Ich habe furchtbar bedauert, daß kein Übersetzer mit mir war. Die paar Worte, die ich sprach, wurden (wie man mir sagte) sehr schlecht übersetzt.

Der Abend war mit einer der schönsten, die ich bisher in der SU erlebte. Wenn die Russen Spiele machen oder tanzen und singen, dann sind alle wie mit Elektrizität geladen. Alles an ihnen und in ihnen ist Musik und Rhythmus, ist Frohsinn und Lebenslust.

22. Dezember 1929 (Sonntag)

Um 8 Uhr aufgestanden

8 bis 9.30 Uhr waschen, Frühstück und Besprechung mit Bruno

9.30 bis 10 Uhr Weg zu Genossen Segal, dem Lehrer für polit. Ökonomie,

1 Der Bericht ist in der Quelle nicht enthalten.

bei dem ich heute Privatunterricht haben sollte. Ich traf ihn nicht an, der Weg war umsonst. Ich erfuhr erst später, daß er einen Genossen beauftragt hatte, mir zu sagen, daß er leider verhindert sei.

Der Genosse hatte mich nicht angetroffen.

10 bis 10.30 Weg zur Schule

10.30 bis 11.30 Uhr Besprechung mit unserem akadem. Starosta über erweiterte Reproduktion

12 bis 1 Uhr Besprechung mit Gen. Rogalla und Gustav Rosenfeld in Mopr

1.10 bis 2 Uhr ruht im Hotel Metropol

2 bis 2.30 Essen

2.30 bis 11.30 nachts, Lektüre und schriftliche Arbeiten

11.30 Uhr kamen Genosse Arthur Pieck und ein anderer Genosse.

Mit Genossen Pieck ging ich dann noch ins Hotel Lux zu den dort wohnenden Genossen und blieb bis 2 Uhr nachts.

2.20 bis 5 Uhr früh schriftliche Arbeiten und Lektüre

5 - 6 Uhr geschlafen.

23. Dezember 1929 (Montag)

6 bis 8.30 Bad, Frühstück und schriftliche Arbeiten

8.50 bis 9.45 Uhr Zahnklinik

10 bis 12.30 Uhr Polit-Ökonomie (Segal)

1 bis 1.30 Uhr Essen

1.30 bis 2.15 Uhr mit Genossen Wollenberg im Militärverlag

2.30 bis 3.30 Uhr im ZK der WKP. Besprechung mit Genossen Gebhardt (Deutsche Sektion)

4 Uhr bis 5 Uhr ruht im Hotel Metropol

5.20 bis 9 Uhr Tschistka (Parteireinigung) in der Schule

9.20 bis 11.30 Uhr Besprechung mit Dr. Waraksin, Wollenberg, Agnes und Käte

11.40 bis 12.15 Uhr bei Genossen Pieck und anderen Genossen im Lux

12.40 bis 6.30 Uhr früh Lektüre: Lenin – »Die Entwicklung des Kapitalismus«

6.30 bis 8.30 Uhr früh geschlafen.

24. Dezember (Dienstag)

8.30 Uhr aufgestanden

8.30 bis 9.30 Uhr Bad, Frühstück, Schuhputzen usw.

9.30 bis 12.15 Uhr Briefe geschrieben und diktiert (für Genossen Pieck, der sie nach Deutschland mitnimmt).

Von 10 bis 2.15 Uhr hat Käte geholfen, stenographiert und Maschine geschrieben.

Dazwischen Besprechung mit Gen. W. Rosenberg und der Komsomolin aus dem Gymnastik-Klub (sie bittet, daß ich die Übungsabende regelmäßig besuche) und mit Bruno.

3.30 bis 6 Uhr Leninismus (Majorski)

6 bis 6.30 Uhr Essen

6.30 bis 7.15 Uhr Tschistka

7.15 bis 12.30 Antireligiöser Abend im Haus der Jugend namens *Timirjasew*
1.15 ins Bett.

Der antireligiöse Abend im Haus der Jugend verlief sehr schön und eindrucksvoll. Zuerst sprach ein Komsomole über die Bedeutung der Veranstaltung. Dann wurden 20 neue Pioniere aufgenommen und ihnen feierlichst die roten Pioniertücher umgebunden, nachdem sie den Pioniereid geleistet hatten. Nachher mußte ich das Wort ergreifen, meine Ausführungen wurden sehr mühselig und schlecht übersetzt. Es waren 3 »Übersetzer« da, einer schlechter als der andere. Später folgten kleine Theater-Aufführungen, alle im antireligiösen Sinne gehalten und nur von Kindern gespielt. Sie machten ihre Sache ganz ausgezeichnet gut. Anschließend zeigten Pioniere recht geschickte gymnastische und turnerische Vorführungen. Ein ernster, politischer Abend, der in seinem zweiten Teil alle neckischen Geister und Kobolde der Pioniere und Komsomolen auf den Plan brachte.

25. Dezember 1929 (Mittwoch)

Um 6 Uhr aufgestanden

6.35 Uhr in die Schule zum Subbotnik in die Kautschukfabrik.

Dort erfahre ich, daß der Subbotnik heute nicht stattfindet.

7 bis 9 Uhr geruht

9 bis 9.30 Uhr Frühstück

9.40 bis 10.30 Uhr Besprechung mit Gen. Merk in Mopr und Gen. Utkes

10.45 bis 4.30 Schriftliche Arbeiten und Vorbereitung auf den Vortrag vor den Pionieren in der Fabrik »Krasny Textilschik«

4.30 bis 5 Uhr Essen

5 bis 7.30 Uhr Tagebuch geschrieben,

Artikel für Pionierzeitung. Dazwischen Besprechungen mit Bruno und 2 Pionieren.

7.30 bis 10.25 Uhr Meeting in der Fabrik »Krasny Textilschik«

10.50 bis 1 Uhr Besprechung mit Bruno und Wenz,
dazwischen schriftliche Arbeiten

1 Uhr ins Bett.

Das Meeting in der Fabrik »Krasny Textilschik« war für mich eine Enttäuschung. In der Schule hatte ich vom Agitpropleiter den Auftrag erhalten, in dieser Fabrik vor Pionieren zu sprechen. Ich mußte also glauben, daß es sich um eine Pioniersammlung handle, und bereitete dafür mein Referat vor. In Wirklichkeit aber waren kaum 20 bis 30 Pioniere anwesend unter 600 Arbeitern. Deshalb mußte ich mich vollständig umstellen, d. h. ich konnte von meinem ausgearbeiteten Vortrag überhaupt nichts verwenden. Außerdem war es mir nicht klar, welchem besonderen Zweck diese Veranstaltung dienen sollte. Dazu kam, daß ich einen sehr schlechten Übersetzer mit hatte. Der Genosse Goldberg aus der Leninschule ist persönlich ein feiner, lieber Bursche, aber um in so einem großen Meeting zu übersetzen, dazu fehlen ihm alle Voraussetzungen. Aus allen diesen Gründen fühlte ich mich äußerst gehemmt und befangen. Ich hatte das Empfinden, daß ich sehr schlecht sprach. Ein guter Übersetzer hätte wenigstens manches verbessern können.

Das Hauptreferat hatte der Kommandeur der Sowjet-Marine. Nach den Referaten überreichten die Pioniere eine Fahne für die deutschen Pioniere, von denen sie ebenso eine Fahne erhalten hatten. Diese kleine Feierlichkeit war eigentlich das Schönste und Beste am ganzen Abend. Danach sollte Theater und Konzert stattfinden, aber bis dahin konnte ich nicht bleiben, da ich zu Hause noch zu tun hatte.

26. Dezember 1929 (Donnerstag)

7 Uhr aufgestanden

7 bis 8.30 Uhr waschen, Frühstück, Tagebuch

9 bis 11 Uhr in der Schule, Besprechung mit Ganther, Wollenberg

11 bis 1 Uhr Spaziergang und Besprechung mit Gen. Wollenberg

1 bis 1.30 Uhr Zahnklinik

1.45 bis 2.15 Uhr Essen

2.40 bis 3 Uhr Artikel geschrieben für Pionierzeitung

3.10 bis 5 Uhr mit Gen. Blumenthal im Verlag

5.30 bis 6.30 Uhr Besprechung mit Karl

7 bis 10 Uhr Russischer Unterricht mit Ol[ga]

und Besprechung mit Bruno

10 bis 12 Uhr Lektüre, Zeitungen

12 Uhr ins Bett.

27. Dezember 1929 (Freitag)

Um 8 Uhr aufgestanden

8 bis 9 Uhr Bad, Frühstück, Schuhputzen

9 bis 11 Uhr andauernde Telefonate mit Sekretariat Kaganowitsch

11 bis 1 Uhr Besprechung mit Gen. Gebhart
(Deutsche Sektion der WKP) und dem Verlag Junge Garde
1 bis 1.30 Uhr Essen
1.30 bis 3.50 Zahnklinik
4 bis 5.00 Uhr Sekretariat Kaganowitsch
5.00 bis 5.30 Zahnklinik
5.40 bis 8 Uhr Schule (Tschistka)
8 bis 8.30 Uhr Abendessen
8.50 bis 10.30 Uhr Lektüre Lenin, I. Band
11 Uhr ins Bett.

Am 17. d. Mts. schrieb ich einen Brief an das ZK der WKP, in dem ich den Genossen die Schwierigkeiten auseinandersetzte, welche dadurch entstanden sind, daß ich 2 Monate später als die anderen Genossen meines Kurses in die Leninschule eingetreten bin. Dazu kam, daß ich in den ersten drei Wochen fast täglich in mehreren Meetings sprechen mußte und deshalb nicht dazu kam, überhaupt Literatur gründlich durchzuarbeiten. In den 7 Wochen, in denen ich auf der Leninschule arbeitete, habe ich nicht nur nicht das notwendige Pensum Literatur für den laufenden Unterricht bewältigen können, sondern ebenso nicht das in 2 Monaten vorher von der Schule durchgenommene. So saß ich immer beim Unterricht, ohne folgen zu können. Nach Abschluß des 9-Monate-Kurses hätte sich herausgestellt, daß ich absolut keinen Gewinn von diesem Kursus gehabt habe. Heute hatte ich wegen dieser Angelegenheit eine Besprechung mit einem der Sekretäre der WKP, dem Genossen Kaganowitsch. Er sagte, daß sie solche Fälle schon gehabt hatten, wo Genossen aus irgendeinem Grunde dem Unterricht nicht recht folgen konnten und deshalb mehr individuell mit ihnen gearbeitet werden muß. Er will mit der Genossin Kirssanowa (der Schulleiterin) sprechen. Ich werde unbedingt versuchen, noch den nächsten, im September beginnenden Kursus mitzumachen. Es war ein glücklicher Zufall, daß ich im Vorzimmer des Genossen Kaganowitsch den Genossen *Horst* traf, der einer meiner Lehrer an der Leninschule war und jetzt Parteisekretär bei den wolgadeutschen Genossen ist. Er übersetzte mich bei der Besprechung mit Genossen Kaganowitsch. Letzterer spricht übrigens auch deutsch. Kaganowitsch und Horst sind beide ein paar prächtige, liebe Burschen.

28. Dezember 1929 (Sonnabend)

5.30 aufgestanden
5.30 bis 6 Uhr waschen
6 bis 9.30 Uhr Tagebuch und Artikel für Wandzeitung geschrieben
(für Gen. Rode)

10.10 bis 11.45 Uhr Geschichte der Arbeiterbewegung (Horst)
12 bis 2.20 Uhr Zahnklinik. Erst Stiftzahn bei Schapiro. 1/2 2 Uhr die Operation, bei der 4 Ärzte zugegen waren, die anscheinend lernten.

Die Zahnärztin und der Zahnarzt Schapiro, die beide meine Zähne behandeln, arbeiten sehr gut und gewissenhaft. Schlimm aber war die heutige Operation. Als im Munde bereits alles zerschnitten war und die Wurzelspitzen abgefeilt werden sollten, zeigte sich, daß der dazu notwendige Bohr-Apparat noch gar nicht bereit gemacht war. Die Operation, die nach einem Ausspruch des operierenden Professors höchstens 5 Minuten dauern durfte, nahm über eine halbe Stunde in Anspruch. Der verwaltende Arzt, der alle Vorbereitungen für die Operationen zu treffen hat, ist ein nachlässiger und fahrlässiger Bursche, den die Partei unbedingt zur Verantwortung ziehen muß. Die Zahnärztin Kotzin sagte mir, daß dieser Arzt schon des öfteren sich solcher Fahrlässigkeiten schuldig machte. Mich wundert dann nur, daß er trotzdem noch immer auf seinem Posten ist.

Das Tollste aber erlebte ich nach der Operation. Die Wunden waren bereits vernäht, ich erholte mich langsam wieder (mich hatte die Operation sehr stark mitgenommen), um mich herum saßen und standen die 4 Ärzte, sie sprachen auf mich ein und meinten, es sei doch gar nicht schlimm gewesen, diese eine Wurzelspitze zu operieren. Ich horchte erstaunt auf, die Röntgenaufnahme, die vorher gemacht worden war, hatte gezeigt, daß 2 Wurzelspitzen operiert werden mußten. Ich sagte das den Ärzten. Jetzt gab es überraschte, peinliche Gesichter. Die Röntgenaufnahme, die doch unbedingt bei der Operation hätte sein müssen, wurde erst jetzt von irgendwoher geholt – und siehe da, diese 4 Doktor Eisenbarte müssen sich überzeugen, daß sie ihre Arbeit nur halb gemacht haben. Das ist eine ganz unverantwortliche Nachlässigkeit. Die Folge dieser bodenlosen Schweinelei ist, daß ich dieselbe Operation noch einmal durchmachen muß.

Von 2.30 bis 3 Uhr Tschistka

3.30 bis 4 Uhr Besprechung mit Genossen Kirssanowa,
Rudasch, Segal, Winnekur

4.20 bis 4.45 Uhr Besprechung mit Gen. Wollenberg

4.45 bis 9 Uhr geruht

9 bis 1 Uhr nachts Briefe und Artikel (für Mopr-Zeitung) diktiert
und geschrieben (Maschine Gen[n]. Jurr)

1.20 Uhr ins Bett.

29. Dezember 1929 (Sonntag)

8 Uhr aufgestanden

8 bis 9 Uhr waschen, rasieren, frühstücken

9 bis 12.50 Uhr Briefe geschrieben (Stassowa, Schule 38 u. a.)

1 bis 1.45 Uhr Besprechung im Plenum Mopr mit Gen. Utkes
1.50 bis 2.35 Zahnklinik (Dr. Kotzin)
2.50 bis 3.20 Uhr Essen
3.30 bis 4 Uhr Artikel für Mopr-Zeitung in der Ukraine geschrieben
(dafür 25 Rubel erhalten und sofort an Mopr abgezahlt).
4.10 bis 4.35 Uhr geruht
5 bis 6.30 Uhr Referat des Genossen Merker über Gewerkschaftsfrage
7 bis 8.20 Uhr Gänsebraten-Essen (ohne Kartoffeln)
bei Genossen Blumenau
8.30 bis 9.30 Uhr Besprechung mit Redakteur von Junge Garde
und Gen. Schulman im Hotel Metropol
9.30 bis 11.20 Uhr Besuch Gen. Wollenberg
(mit Taubenberger und Piotrowski)
12 Uhr ins Bett.

30. Dezember 1929 (Montag)

8 Uhr aufgestanden
8.45 bis 12.25 Uhr Lektüre Bernstein
»Die Voraussetzungen des Sozialismus«
12.35 bis 1.20 Uhr Vertragsabschluß in Junge Garde
1.30 bis 1.45 Uhr bei Photograph
2 bis 2.30 Uhr Essen
2.45 bis 3.20 Uhr Besprechung mit Gen. Utkes, Katunal, Aronstam
3.35 bis 4.30 Uhr Besprechung mit Gen. Bleys aus Leningrad
4.30 bis 11.45 Uhr Lektüre Lenin: »Die Entwicklung
des Kapitalismus in der Landwirtschaft«
12 Uhr ins Bett.

31. Dezember 1929 (Dienstag)

8 Uhr aufgestanden.
Starke Halsschmerzen, Erkältung. Ganzen Tag im Bett.
Abends holte mich Gen. Wollenberg aus dem Bett, mit 2 Rotarmisten
und Gen. Schulman gings dann nach Sokolniki in die Wohnung von Tau-
benberger. Dort waren bereits die Genossen Raiber, Gürtner, Bartel, Lange,
Gen. Blumenau. Die Geschichte dauerte bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr.

1930

1. Januar 1930

10 Uhr aufgestanden. Schädelbrummen! Nichts Vernünftiges gearbeitet.

4.30 bis 5.30 Uhr Besprechung mit Karl

6 bis 8 Uhr abends Besuch bei Mironow

9 Uhr ins Bett.

2. Januar 1930

8 Uhr aufgestanden

8 bis 9 Uhr waschen, rasieren, frühstücken

9 bis 11 Uhr Lektüre Lenin: Die Entwicklung des Kapitalismus
in der Landwirtschaft

11 bis 12 Uhr Besuch Gen. Piotrowski

12.10 bis 1.25 Uhr Besprechung mit Gen. Utkes

1.35 bis 1.55 Uhr Essen

2 bis 4 Uhr Besprechung mit Gen. Gerson und Jagd

1.30 bis 8 Uhr hat Gen[n]. Jurr geholfen

4.30 bis 7 Uhr mit Gen. Karl (Abendessen bei Karl)

7.10 bis 8 Uhr Besprechung mit Genossen Schulman,
Goldstein u. Bruno Degert, Leningrad

8 bis 12 Uhr mit Sleptschenko (W.)

12 bis 4 Uhr früh Lektüre, Zeitungen, Briefe geschrieben, Bücher, Schrift-
stücke und Sachen in Ordnung gebracht für Reise nach Leningrad usw.

4 Uhr ins Bett.

3. Januar 1930 (Freitag)

8 Uhr aufgestanden

8 bis 8.30 Uhr waschen, Frühstück

8.30 Uhr bis 11.45 Tagebuch und Brief geschrieben

11.45 Uhr bis 12.20 in der Mopr (Besprechung mit Utkes)

12.20 Uhr bis 12.50 Zahnklinik

13.00 Uhr bis 13.20 Leninschule, Besprechung mit Gen. Raiber
u. Wollenberg, dann Essen

14.30 bis 15.00 Besprechung im Militärverlag zusammen mit Gen. Wollenberg

15.10 Uhr bis 15.20 Briefe geschrieben

21.50 Uhr Abfahrt nach Leningrad zusammen mit 110 Leninschülern
zur Besichtigung von Fabriken, Kasernen, Kriegsschiffen usw.

Heute beginnen unsere Schulferien, die, wie es heißt,

8 Wochen dauern sollen.

In den letzten Wochen habe ich viele Meetings für die Mopr abgesagen müssen, um mich ganz dem Studium in der Leninschule widmen zu können. Es war aber mit der Mopr, und zwar mit den Genossen Utkes und anderen, vereinbart worden, daß ich während der Schulferien in einigen Provinzstädten in Mopr-Meetings spreche. Da ich die russische Sprache noch nicht beherrsche (ich hatte bis heute leider noch keinen russischen Unterricht nehmen können), mußte es natürlich Pflicht der Mopr sein, mir einen guten Übersetzer für die Reise in eine ganze Reihe von Provinzstädten mitzugeben. Bis Leningrad und auch während des Aufenthalts in Leningrad sind genug Übersetzer vorhanden, aber die Reise nach Welikije Luki, Smolensk, Witebsk, Wjatka und Charkow mutet mir die Mopr zu, allein zu machen. Sosehr ich die Notwendigkeit anerkenne, daß ich auch einmal in der Provinz in Meetings für die Mopr spreche und dazu beitrage, die internationale Solidarität zu stärken, sosehr fürchte ich jedoch, daß eine solche Reise, die mich Tausende von Kilometern in die Provinz hineinführt, ohne Übersetzer auf die allergrößten Schwierigkeiten stoßen wird und zu persönlichen Komplikationen führen kann. Nach mehreren Besprechungen mit den Genossen Utkes, einem der Sekretäre der Exekutive, sowie der Genossin Scheweljowa u. a. kam ich zu der Überzeugung, daß die früher gemachten Zusagen des Gen. Utkes, mir einen guten Übersetzer mitzugeben, nicht eingehalten werden. Aus diesem Grunde wandte ich mich in einem persönlichen Schreiben an die Vorsitzende der Exekutive der Mopr, an die Gen. Stassowa, mit der dringenden Bitte, mir einen guten Übersetzer mitzugeben. Ich sprach dann noch telefonisch mit der Genossin, sie erklärte mir, aus finanziellen Gründen sei es für die Mopr nicht möglich, einen Übersetzer mitzuschicken. Die Genossen müssen sich aber doch im klaren sein, daß durch die Verweigerung eines Übersetzters der finanzielle und auch der politische Schaden viel größer sein kann als die evtl. Auslagen für einen Übersetzer, deren doch in der Mopr eine große Anzahl vorhanden sind. Die Genossin Stassowa blieb trotz meiner Vorstellungen bei ihrem ablehnenden Standpunkt, sie erklärte, ich würde nicht nur in Leningrad, sondern auch in den anderen Provinzstädten gute Übersetzer finden. Am Tage vorher hatte aber die Gen. Scheweljowa dem Gen. Utkes in meiner Anwesenheit gesagt, daß z. B. in Wjatka ich sicher keinen guten Übersetzer finden würde, und die Genossin kannte die dortigen Verhältnisse sehr gut, da sie viele Jahre in der Leitung der Mopr in Wjatka war. Ich hatte große Befürchtungen, unter diesen Umständen die Reise überhaupt anzutreten, denn gerade bei meinem starken Temperament war eine besondere Gefahr, in der Provinz in irgendwelche Konflikte zu geraten, die durch Unkenntnis der Sprache entstehen.

Aus diesem Grunde wandte ich mich an den Gen. Jagoda, den Leiter der GPU. Gestern nachmittag hatte ich eine Besprechung mit ihm und

dem Gen. Gerson, dem langjährigen Sekretär und Mitarbeiter des Gen. Dzierżyński. Ich schilderte den beiden Genossen meine Befürchtungen und wies sie darauf hin, daß ich selbst hier in Moskau infolge meiner Unkenntnis der Sprache eine Reihe von Konflikten hatte.

Genosse Jagoda hatte volles Verständnis für meine Befürchtungen und gab die Anweisung, daß mir ein sprachkundiger Begleiter mitgegeben wird. Der Genosse, der dafür in Aussicht genommen war, kehrt erst in einigen Tagen aus Deutschland in die Sowjet-Union zurück. Bis dahin wird eine Genossin aus der GPU mich begleiten.

4. Januar 1930 (Sonnabend)

10.20 Uhr Ankunft in Leningrad. Am Bahnhof großer Empfang und Begrüßung durch Arbeiterdelegationen aus den Fabriken und Rote Marine. Gleich auf dem Bahnhof fand der erste Meeting statt, bei dem von deutschen, englischen, amerikanischen Genossen u. a. Begrüßungsansprachen gehalten wurden. Ich hatte mir die Reise nach Leningrad so gedacht, daß ich wenigstens während der Tagesstunden mit meinen Genossen aus der Leninschule zusammenbleiben kann und nur abends in den Mopr-Meetings sprechen muß. Aber es kam ganz anders. Ich wurde plötzlich von einigen Arbeitern gepackt, und ehe ich wußte, wie mir geschah, war ich in ein Automobil verstaubt und in sausendem Tempo ging es irgendwohin. All mein Protestieren half nichts. Die Genossen schienen froh zu sein, daß sie mich auf diese Weise gleich entführt hatten. Vor einer großen Kleiderfabrik wurde haltgemacht. Die Fabrik besteht seit einem Jahr. Im Anfang arbeiteten [hier] 840 Arbeiter, jetzt sind es schon über 2000.

In der Hauptsache werden hier Kleider für die Bauern angefertigt, und zwar mit den modernsten Maschinen. Die rote Direktorin der Fabrik führte uns mit sichtlichem Stolz in den Arbeitssälen umher, wo die Sturmbrigade der Komsomolen arbeitet. Die Rolle der Jugend beim sozialistischen Aufbau ist eine sehr wichtige, und auch in diesen großen Schneiderwerkstätten ist die Produktionssteigerung infolge der Führung der Komsomolen um 30 % gestiegen. Als ihre nächste Aufgabe betrachtete die Stoßbrigade die Kollektivierung des Lohnes. Nach der Besichtigung der Fabrik wurde sofort ein Meeting veranstaltet, in dem ich über die Lage der Arbeiter und insbesondere der Konfektionsarbeiter in Deutschland berichten mußte.

Von hier ging es in die Artillerieschule, in der ein großer Meeting angesetzt war. Ich sprach über den Unterschied zwischen dem Geist in der kapitalistischen Söldnerarmee und dem Geist in der Roten Armee des ersten Arbeiterstaates usw. Nach Schluß der Kundgebung wurde ich, wie das in russischen Meetings üblich ist, von den Veranstaltungsteilnehmern in die

Luft geschleudert, und zwar so lange und intensiv, daß mir sämtliche Knochen im Leibe krachten.

Aus der Artillerieschule ging es im Eiltempo in die große Staatspapier-Fabrik (Geldfabrik), auch dort Besichtigung und dann anschließend im Hof eine Arbeiterversammlung.

Von der Staatspapier-Fabrik brachte uns das Auto in die Fabrik, die meinen Namen trägt. Ich sah diese Fabrik bereits bei meiner Ankunft in Leningrad im August vorigen Jahres und war erstaunt, welch große Wandlung sich in dieser relativ kurzen Zeit vollzogen hatte. Der abgebrannte Flügel war längst aufgebaut und aufgestockt. Die Produktion der Zigarettenstopfmaschinen von 70 auf 100 gesteigert. Im kommenden Wirtschaftsjahr wird auch diese Zahl verdoppelt sein. Bei dem anschließenden Meeting waren auch einige hundert Pioniere anwesend aus der Schule, welche die Chefschaft über die Fabrik hat. Charakteristisch war, daß fast 80 % dieser Pioniere ihren Bleistift und Papier bereit hatten, um Fragen aufzuschreiben, die sie an die Redner stellten. Ich habe alle diese Fragen gesammelt und will sie nach meiner Rückkehr nach Moskau übersetzen lassen. Ich habe den Pionieren versprochen, die Fragen schriftlich zu beantworten.

Aus dieser Fabrik ging es in die Rote Marineschule, in der Kommandeure für die Rote Marine ausgebildet werden. Diese Schule ist mit etwa 7 000 Mann belegt, davon 45 % Arbeiter, von diesen wiederum 25 % Landarbeiter. In dem anschließenden Meeting sprach ich über die deutsche Reichswehr, besonders die auffallend vielen Soldatenmißhandlungen in derselben. Ich erklärte, daß wir deutschen Arbeiter besonders stark beeindruckt werden durch die Tatsache, daß hier in der Sowjet-Union die Roten Kommandeure auch dem einfachsten Rotarmisten die Hand geben und ganz kameradschaftlich und freundschaftlich mit ihnen verkehren und daß ein solches Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen in Deutschland undenkbar sei. In Deutschland gibt der Offizier seinen Untergebenen auch die Hand, aber er haut sie ihm nur ins Gesicht oder traktiert ihn mit Fußtritten.

5. Januar 1930, Sonntag¹

7.30 Uhr aufgestanden

11.50 Uhr Abfahrt nach Kronstadt

11.45 Ankunft. Begrüßung durch Marine, dann Kriegsschiff

»Roter Oktober«, Panzertürme, Geschützräume, Maschinenräume

1 Die Eintragungen für die Zeit vom 5. Januar bis 9. Februar erfolgen nach Tages-Notizen von Max Hoelz (SAPMO-Barch, NY 4051/4), die von ihm nicht in die Tagebuch-Reinschrift übernommen wurden. Vgl. auch M. Gebhardt, Max Hoelz, S.297/298.

Gut ausgestattete Rote Ecke, man glaubt nicht, auf einem Schiff zu sein.
Meeting Rote Marine. Geschenk überreicht und gesprochen.
Matrosen werfen mich hoch, tragen mich ins Auto.
3.30 Meeting Artillerieschule
4.10 Rückfahrt nach Leningrad. Ankunft 6.00 Uhr
6.30 bis 8 Uhr Essen und geruht
8.00 abends Meeting im Klub der Arbeiterstudenten
9.45 - 11.35 Ballett »Roter Mohn«.

6. Januar

9 Uhr aufgestanden
9 - 10 Bad und Frühstück
10 - 11 Tagebuch
11.10 - 11.45 Uhr Verlag »Rote Zeitung«
12 - 1.30 Uhr Schule der Fabrik »Max Hoelz«
11.40 - 2.45 Kino
3 - 4 Uhr Gummifabrik (24 000 Arbeiter)
5 - 5.50 Maschinenfabrik »Karl Marx« (5 000 Arbeiter)
6 Uhr Essen bei Bleys
8 - 9 Uhr Meeting im Haus der Kultur. Es gibt Meetings,
in denen man keinen Kontakt mit den Massen findet.
9.20 - 10.30 Uhr Operette »Glöckner von Corneville«
10.45 - 11.15 Besprechung in »Prawda«
11.30 bis 12.45 Uhr im Deutschen Klub. Ich sprach über
Rudolf Margies, Burkhardt, Mehlhorn, Karl Peters usw.
1.30 ins Bett.

7. Januar, Dienstag

10.30 bis 12 Uhr Putilow-Werke. Meeting, Besichtigung,
»Rote-Front-Zeitung«
12.30 bis 3 Uhr Smolny. Besprechung Partei, Pioniere. Essen
3.10 - 3.45 Elektrosawod (4000 Arbeiter)
4.30 bis 6 Uhr geruht
7 - 8.10 Uhr im Arbeiterklub (3000 Arbeiter). Nur Arbeiterpublikum,
viele Fragen, ich nahm die Zettel mit.

8. Januar

10.20 Uhr »Rote Zeitung«. 160 000 Leser
11.40 Uhr Baltische Werft, große Handelsschiffe und Kriegsschiffe
1 Uhr Nordwerft. Hier lagen die Schiffe »Béla Kun«, »Max Hoelz«
und Passagierdampfer »Sibir«.

9. Januar, Donnerstag

11 Uhr vormittags Ankunft Welikije Luki. Meeting am Bahnhof, Essen im Speisesaal der Eisenbahner. Besichtigung der Eisenbahnreparaturwerkstätten. Meeting in Schule, danach Meeting im Eisenbahnerklub, dann Aufführung der »Blauen Blusen«.

10. Januar, Freitag

Meeting und Besichtigung Infanteriekommandeurschule, Meeting, Schule und Aufmarsch. Besuch im Parteikomitee, Mopr (Internationale Arbeiterhilfe)¹, Gewerkschaft, Exekutive. Meeting und Besichtigung der Artilleriekaserne, dort Essen, ein Geschenk, Zünder der Granate. Nachmittags Pioniermeeting und Gespräche in der Lehrerkonferenz, Meeting Partei- und Gewerkschaftsaktiv, dann 10 Uhr abends Besichtigung des Eisenbahnerklubs.

11. Januar, Sonnabend

2 Uhr mittags Ankunft in Witebsk, Empfang am Bahnhof, Besichtigung und Essen in der Artilleriekaserne, dann Meeting im Klub der drei Fabriken, danach Parteiversammlung in Fliegerkaserne.

12. Januar, Sonntag

11 Uhr Meeting Rote Armee im Militärklub
1 Uhr Meeting im Klub der Fliegertruppe

13. Januar, Montag

10 Uhr Strumpffabrik
11 Uhr Pionierkonferenz
9 Uhr² Meeting der Agronomen-Kreiskonferenz
10 Uhr² Kinderkonzert in der Synagoge
4 Uhr Schneiderfabrik. Meeting und Besichtigung. Hier wurde beschlossen, daß der Klub Synagoge meinen Namen trägt.
7 Uhr abends Eisenbahner-Meeting.

14. Januar, Dienstag, Smolensk

Ankunft 7 Uhr, Meeting am Bahnhof
12 Uhr Eisenbahner-Meeting
4 Uhr Besichtigung Metallfabrik. Glocken lagen da, alles sehr eng. Besichtigung und Meeting Artilleriekaserne, Meeting bei den Kampffliegern. Ich

1 Hoelz verwechselt hier die MOPR mit der IAH.

2 So in der Quelle.

wurde Ehrenflieger. Sie übernahmen Patenschaft über Zuchthaus
Sonnenburg. Rotarmist sprach Begrüßung in Deutsch.
7 Uhr abends Meeting im Klub, Parteiaktiv, Mopr-Aktiv
und Gewerkschaftsaktiv
8.30 Vortrag vor dem Parteiplenum
9.30 Uhr Referat.

15. Januar, Mittwoch

Ankunft Moskau.

17. Januar /Wjatka

Zündholzfabrik »Roter Stern«, 650 Mann
Lehrmittelfabrik, 800 Mann.
Schule »Max Hoelz«, 600 Schüler
Meeting Eisenbahnerklub
Werkstätten (Schachspiel)
großes Meeting Stadtklub.

18. Januar

Militionär (Foto, reiten)
Foto Hoelz-Schule
GPU-Meeting, Uniform
Parteiaktiv, Gewerkschaftsaktiv
Mopr-Aktiv, anschließend Kindervorführung und Gesang
Schuhfabrik und Lederfabrik
Pionierklub in Kirche
Junge Freunde der Mopr-Konferenz
Eisenbahner-Schule löste ein Junge eine interessante Frage.

19. Januar (Sonntag)

Mopr-Kreiskonferenz
Artel Invaliden. Schuhe, Stiefel
Exkursion Bahnhof
Meeting Kurse der Landarbeiter.

20. Januar (Montag)

Foto Schule, Eisenbahnerschule
Schule der Taubstummen, Bild erhalten
Blindenschule, Bürsten und Socken,
dann Schule »Engels«, Meeting
Textilfabrik, Meeting

Bibliothek »Herzen«, Meeting
dann Komsomol-Meeting.

21. Januar (Dienstag)

Kolchos landwirtschaftlicher Proletarier-Meeting
Pionierklub-Meeting
Textilschule, Fabriksschule
Meeting der Angestellten Stadttheater, gaben Geld
Meeting Klub Medizinarbeiter.

22. Januar (Mittwoch)

Lenin-Feier des Sowjets im Stadttheater
Schule «Max Hoelz», Meeting
Meeting landwirtschaftliche Techniker, dann Theater.

23. Januar (Donnerstag)

Besichtigung des landwirtschaftlichen Technikums
Konferenz der Lehrer in Wjatka in »Hoelz«-Schule
Abends Komsomol-Versammlung
Schlittschuhlaufen
Abfahrt nach Moskau ¹/₂ 6 Uhr früh.

25. Januar (Sonntag)

1 Uhr früh Ankunft Moskau
4 Uhr ins Bett
7 Uhr aufgestanden
11 ¹/₂ in Mopr. Besprechung mit Utkes, Stassowa
am Abend vorher Referat Heckert
Abends Zusammensein mit Metschur
Nasenbluten, Schädelsschmerzen
10 Uhr ins Bett.

26. Januar (Sonntag)

9.30 aufgestanden
Halsschmerzen, die Nacht ohne Schlaf, Nasenbluten
10 Uhr Besprechung Geisler
11 Uhr Besprechung Wollenberg
12 Uhr Besprechung Semljatschka, Solz
2 Uhr Besuch bei Pietrowski
3 Uhr Besuch Sokolniki-Gefängnis
5 Uhr Besichtigung Kommunakklub Sokolniki

7 Uhr Essen und Eisbahn, Haus Rote Armee
10 Uhr ins Bett.

27. Januar (Montag)

7.30 aufgestanden
8.30 - 11.30 Briefe geschrieben
11.30 - 12.30 Besprechung mit Mironow und Frau
12.30 bis 2 Uhr Besprechung mit Felix Raiber
2 Uhr Briefe, bis 6 Besprechung Bruno und Schuhmann
6 - 7.30 Besprechung Bruno Kühn, Willi Herpoldt
8.30 - 8.45 Besuch L. Gamerowa
9 - 11.30 Besprechung mit Felix Raiber, Gärtner, Karl usw.

28. Januar (Dienstag)

7.30 aufgestanden
7.30 - 8.50 waschen, Gymnastik, Frühstück
9 - 2 Uhr Briefe geschrieben, Zeitungen gelesen, Sachen geordnet
und Besprechung mit Pawlowitsch und Bruno
2 - 2.30 Uhr Essen
2.30 - 4 Uhr geruht
4 - 7 Uhr geschrieben und Besprechung mit Willi, Kuno,
Bruno und Schura
7.10 bis 8 Uhr Vortrag Losowski
8 bis 8.30 Besprechung mit Raiber usw.
9 - 11.30 Uhr Lektüre Zeitungen
11.30 - 12.30 Uhr Besprechung mit Kaplan
1 Uhr ins Bett.

29. Januar (Mittwoch)

6.50 aufgestanden
6.50 - 8.30 waschen, Gymnastik und Frühstück
8.30 - 9.30 Tagebuch geschrieben
9.50 - 11.50 Kursker Bahnhof
12 - 1 Uhr Besprechung russische Lehrerin
1 - 3 Uhr Besuch mit Fred Mens und zwei anderen Genossen
aus Berlin, Essen.
3 bis 5 Besprechung und Briefe geschrieben. Mit Kuno Müller,
Bruno Kühn, Willi Herpoldt usw.
5 bis 9 mit W. Glebtschenko
10 Uhr ins Bett.

30. Januar (Donnerstag)

7.30 aufgestanden

9.30 - 9 Uhr waschen, Gymnastik, Frühstück

9 - 1 Uhr Leninschule. Besprechung mit Felix Raiber, Willi Rosenberg

1 - 4 geschrieben, Essen, Zeitung gelesen

4 - 5 geruht

5 - 6 Besuch W. Glebtschenko mit zwei Genossen

6 - 9 mit Bruno bei albanischen Genossen

9 - 11.30 Uhr Hotel Groß Paris bei Kuno Müller, Willi Herpoldt usw.

11 Uhr ins Bett.

31. Januar (Freitag)

7.30 aufgestanden

7.30 - 8.45 waschen, Gymnastik, Frühstück

9 - 9.45 Zahnklinik

10 - 2 Lektüre, Vorbereitung für Versammlung der internationalen Teilnehmer am Bürgerkrieg

2 - 2.30 Essen

2.30 - 7.30 Lektüre Lenin, III. Band

7.30 - 12 Uhr in Versammlung der ausländischen Teilnehmer am Bürgerkrieg

1 Uhr ins Bett.

1. Februar (Sonnabend)

7.30 aufgestanden

7.30 - 8.30 waschen, Gymnastik, Frühstück

8.30 bis 9.30 Russisch-Unterricht

9.30 - 2 Uhr Briefe geschrieben, Besprechung mit Glebtschenko und Essen

2 - 7 Uhr Besprechung mit Piotrowski und E. L. Taubenberger, später Willi Herpoldt und Bruno Kühn

7 - 9.30 Uhr Besuch Bruno Gn. und Towarischtsch Njura

9.45 bis 10.20 Uhr Spaziergang

11 Uhr ins Bett.

2. Februar (Sonntag)

7.30 aufgestanden

7.30 - 8.30 waschen, Frühstück

8.30 - 9.30 russ. Unterricht

10.15 bis 1.30 Parteizirkelsitzung

2 - 3 Hotel Metropol, Zeitung gelesen

3 - 4.30 Uhr mit Willi Herpoldt, Bruno Kühn Essen

5 - 6 Hotel Metropol geruht
6 bis 8 bei Fritz Heckert, dort Remmele, Rogalla, Pfeifer
und Niederkirchner
8 - 11 Uhr albanischer Genosse, Bruno Gneiser,
Genosse Rosow und eine Genossin
11.30 ins Bett.

3. Februar (Montag)

7.30 aufgestanden
7.30 bis 8.45 waschen, Frühstück
9 bis 9.45 Zahnklinik
9.45 - 10 Uhr Leninschule
11 - 12.30 Uhr Besprechung mit Jonow und Umanski
12.30 bis 2.30 Hotel Metropol, Lektüre »Die kommun. Internationale«,
Heft 46 und 47 und Essen
3 - 5 Gewerkschaftsbewegung Unterricht
5 - 5.40 Zirkelsitzung
6 - 12 Uhr Lektüre
12 Bett.

4. Februar (Dienstag)

3.15 Uhr aufgestanden
3.15 - 7.30 Uhr Briefe geschrieben
7.45 bis 8.20 Uhr bei Remmele
8.30 - 10 Uhr Frühstück und Schlittschuhlaufen
10 - 11 Uhr Geschichte der Arbeiterbewegung, Rudasch
11 - 12 Schlittschuhlaufen
12.20 - 2.30 Essen und Briefe geschrieben Hotel Metropol
3 - 4.30 Uhr Parteaufbau (Subbotnik)
4.30 - 6 Schlittschuhlaufen
6 - 6.30 Uhr Essen
7 - 8.30 Metropol, Briefe geschrieben
8.30 - 10 Russisch-Unterricht, erstmals mit neuer Lehrerin
10 - 10.30 Bad
11 Uhr Bett.

5. Februar (Mittwoch)

7.30 aufgestanden
7.30 - 8.30 waschen, rasieren, Frühstück
8.30 - 10 Uhr Russisch-Unterricht (alte Lehrerin)
10 - 2.30 Uhr Briefe schreiben und russische Übungen

2.30 - 3.00 Essen
3.30 - 4.30 Uhr Bücher kaufen, Meshrapom
5 - 7 Uhr Zeitunglesen
7.10 - 8 Uhr bei Mironows wegen Übersetzer
8.10 bis 9.30 im Klubhaus Metropol
9.30 - 12 Uhr Besprechung mit Bruno Kühn und Willi Herpoldt
12 bis 12.20 Bad
1 Uhr ins Bett.

6. Februar (Donnerstag)

7 Uhr aufgestanden
7 - 8.30 waschen, Gymnastik und Frühstück
8.30 - 10 Uhr Russisch-Unterricht, neue Lehrerin
10 - 11 Uhr Briefe geschrieben
10 - 12 Uhr im Verlag Bücher aussuchen
12 - 1.30 Uhr Kommission Gesundheit
1.45 bis 3 Uhr Verlag »Semlja i fabrika«
3 bis 6 Zeitungen lesen
6 - 9 (mit) Bruno Kühn und Willi Herpoldt gearbeitet, Bücher ordnen
9 - 11 Uhr Prüfung der Übersetzung des Zuchthaus-Buches
mit Towarischtsch Podolski
11 - 1 Uhr Lektüre Lenin, 22. Band
1 Uhr Bett.

7. Februar (Freitag)

6 Uhr aufgestanden
6 - 7.30 waschen, rasieren, Gymnastik
7.30 - 8.30 Briefe schreiben und Frühstück
8.30 bis 10 Uhr Russisch-Unterricht, Lehrerin Ssima
10.20 - 11.30 Leninschule, Besprechung Wollenberg, Raiber, Kasse
12 - 2 Uhr Briefe geschrieben
2 - 2.30 Essen.

8. Februar (Sonnabend)

4 Uhr aufgestanden
4 - 7 Briefe geschrieben
12 - 2 Briefe geschrieben
2 - 2.30 Uhr Essen
2.30 bis 1 Uhr nachts russische Übungen und Lektüre Marx, 3. Band.

9. Februar (Sonntag)

7 - 8.30 waschen, Gymnastik, Frühstück
8.50 - 10.45 Zahnklinik, Dr. Kotzin
10.30 bis 11 Uhr Zeitung lesen
11 bis 12 Uhr russ. Unterricht (Ssima)
12 - 1 Uhr Briefe geschrieben
1.20 - 2 Uhr Essen
2 - 3 Uhr Schlittschuhlaufen in der Schule
3 bis 4.30 Gewerkschaftsbewegung (Heller)
4.30 - 6 Uhr Schlittschuhlaufen
6.30 - 7.20 Dr. Lewin
7.30 - 8.30 Uhr bei Heckert
8.40 - 10 Uhr Lektüre Geschichte der revolutionären Bewegung
im Westen
10 Uhr ins Bett.

10. Februar 1930 (Montag)¹

7.30 Uhr aufgestanden
7.30 Uhr bis 8.30 Uhr waschen, Gymnastik, Frühstück
8.30 Uhr bis 9.30 Uhr russischer Unterricht (Ssima)
10.00 Uhr bis 11.10 Uhr Besprechung im Verlag Semsja und Fabrika
11.25 Uhr bis 12.30 Uhr Zeitung gelesen
12.40 Uhr bis 13.30 Uhr in der Leninschule (und Essen)
13.40 Uhr bis 14.30 Uhr Bestrahlung
15.00 Uhr bis 19.00 Uhr Besuch: Raiber, Gärtner, Wollenberg,
Richter und 2 Genossinnen aus der Leninschule
19.30 Uhr bis 24.00 Uhr Briefe diktiert an Wieland H.
und Dr. Broh. Lukin² durchgearbeitet
24.00 Uhr bis 2.00 Uhr Marx-Engels: Programm-Kritiken gelesen
2.00 Uhr früh schlafen.

Am Sonnabend war ich in der Privatwohnung des Dr. Lewin, um ihn zu bitten, von der geplanten Operation Abstand zu nehmen und dafür eine physikalische Behandlung meiner rheumatischen Schmerzen durchzuführen. Lewin war einverstanden und sagte, daß er sofort am Montag mit der Behandlung beginnen werde, ich solle um 13.30 Uhr ins Kreml-Krankenhaus kommen.

1 Die folgenden Eintragungen wieder nach: Tagebuch, SAPMO-BArch, NY 4051/5.

2 N. M. Lukin, sowjetischer Historiker, u. a. Professor an der Moskauer Universität sowie an der Kommunistischen Akademie, Autor einer Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten, darunter über die Große Französische Revolution, die Pariser Kommune 1871, die Geschichte sozialer Bewegungen.

Da ich schon einmal an einem der vielen Eingänge der großen Kreml-Klinik einen Konflikt hatte, weil ich keinen Propusk (Einlaß-Schein) hatte und ich die an den Türen aufgestellten Genossen Rotarmisten nicht verstehen kann, sagte ich zu Dr. Lewin, er solle mir einen Ausweis geben, damit ich in das Krankenhaus eingelassen werde. Er sagte, das sei nicht notwendig, er wolle das alles erledigen. Der Propusk wird schon dort liegen, bis ich komme, ich brauchte nur meinen Namen zu nennen, und man wird mich einlassen.

Ich verließ mich auf die bestimmte Erklärung Dr. Lewins und war der Meinung, daß ich auf die von ihm geschilderte Weise durchgelassen würde. Als ich heute mittag 13.30 Uhr in das Kreml-Krankenhaus gehen wollte, nannte ich dem wachhabenden Rotarmisten meinen Namen und ging die Treppe hinauf. (Dr. Lewin sagte mir, daß ich ins 2. Stockwerk kommen solle.) Im Haus und auf den Treppen liefen mehrere Menschen. Der Rotarmist sagte etwas, was ich jedoch nicht verstand. Als ich schon oben auf der 2. Treppe war, hörte ich ihn »Towarischtsch, Towarischtsch!« rufen, ich war mir nicht im klaren, ob er mich meinte oder die neben mir laufenden Menschen, und wollte weiter nach oben gehen. Da riß er seine Pistole aus dem Futteral und legte die Waffe auf mich an. Ich geriet darüber in ungeheure Erregung und schimpfte furchtbar. Natürlich tat der Rotarmist nur seine Pflicht, und meine Wut richtete sich weniger gegen ihn als gegen den leider nicht anwesenden Dr. Lewin, der erst nach geraumer Zeit auf der Bildfläche erschien, herbeigelockt durch den Krach, den ich machte. Dr. Lewin wußte sehr gut, daß ich die russische Sprache nicht beherrsche. Ich hatte ihn auch bereits darauf hingewiesen, da ich schon einmal einen ähnlichen Konflikt wegen einer solchen Sache gehabt hatte. Um so unverantwortlicher war es von ihm, daß er keinen Ausweis für mich an der Pforte ließ.

Es war für mich eine aufregende und zugleich niederdrückende Situation, als der Rotarmist im Bewußtsein seiner Pflichterfüllung auf mich seine Pistole richtete. Da durchzuckte mich nur der Gedanke: »Du gehst in dieses Haus, um den in 8 Jahren langer Zuchthaushaft zermürbten Körper auszukurieren, und weil irgendein unverantwortlicher Bursche seine bestimmt abgegebene Zusage nicht einhält, hast du jetzt einen solchen Konflikt, bei dem dich der Rotarmist einfach über den Haufen knallen kann.«

Leider gehöre ich zu den Menschen, die, wenn sie eine Pistole auf sich gerichtet sehen, nicht gleich umknicken, die Hände hochheben oder sonst alles tun, was ihnen befohlen wird, sondern eine auf mich gerichtete Waffe reizt mich zum schärfsten Widerstand. Dieser Zwischenfall war mehr als peinlich, und ich laufe täglich Gefahr, daß es noch eine Reihe solcher Konflikte geben wird, solange ich die russische Sprache nicht wenigstens

soweit beherrsche, um mich einigermaßen meiner Umwelt verständlich zu machen.

11. Februar 1930 (Dienstag)

8.00 Uhr aufgestanden

8.00 Uhr bis 9.30 Uhr rasieren, waschen, Gymnastik, Frühstück

9.30 Uhr bis 10.45 Uhr russischer Unterricht

10.35 Uhr bis 11.30 Uhr Zahnklinik

11.30 Uhr bis 12.10 Uhr Bestrahlung

12.20 Uhr bis 14.00 Uhr in der Schule (Essen und Schlittschuhlaufen)

14.00 Uhr bis 16.00 Uhr mit Gen. Wollenberg im GPU-Kaufhaus

16.00 Uhr bis 19.00 Uhr Lektüre Lukin: Geschichte der Arbeiterbewegung

19.10 Uhr bis 20.00 Uhr in der Leninschule auf Vortrag von Goldstein

gewartet, der erst spät kam. Ich konnte nicht länger warten,

sondern mußte mit dem bulgarischen Gen. Kossow

in das Haus der Bauern, um dort eine Ansprache an die Kursanten

zu halten, die an diesem Tage ihren einjährigen Kursus beendeten.

Es waren alles Landarbeiter, die hier in Moskau

einen Gewerkschaftskursus mitmachten.

20.10 Uhr bis 21.45 Uhr im Hause der Bauern

22.00 Uhr bis 22.45 russischer Unterricht

23.00 Uhr bis 24.00 Uhr Lektüre Lukin

(Geschichte der Arbeiterbewegung)

24.00 Uhr schlafen.

Brief an Wieland Herzfelde

Moskau, den 11. Februar 1930

An Genossen Wieland Herzfelde

Malik-Verlag, Berlin W 50, Passauerstraße Nr. 3

Ich erhielt die zuletzt bestellten 30 Exemplare Hoelz-Bücher, ferner je ein Exemplar Plivier, Ottwald, Turek, Gumbel und die beiden Werke von George Grosz, außerdem bestätige ich Deinen Brief vom 23. 12., 11. 1. und 17. 1. (mit Anlagen). Entschuldige, daß ich erst heute schreibe. Ich war 4 Wochen in der Provinz, Tausende von Kilometern von Moskau entfernt, in Leningrad, Welikije Luki, Witebsk, Smolensk und Wjatka. Wir hatten Schulferien, die wir ausnutzten, um praktische Arbeit in den Fabriken und Kollektivwirtschaften zu leisten. Wir hatten Gelegenheit, ein großes und ungeheuer interessantes Stück des sozialistischen Rußlands zu se-

hen. Es waren starke und erhebende Eindrücke, die wir empfangen. Ich bedauere nur, daß mir die Zeit fehlt, um gründlich und ausführlich darüber zu schreiben. Das Studium in der Schule erfordert viel Zeit. Wir arbeiten 16-18 Stunden täglich, und ich komme leider nicht dazu, auch nur die allernotwendigste Post für Deutschland regelmäßig zu erledigen. Ich kann Dich immer wieder nur bitten und ermuntern, komme einmal herüber, aber nicht nur nach Moskau und Leningrad, sondern besuche die Provinz (auf der Reise nach hier müßtest Du natürlich etwas die Geschichte des alten Rußlands studieren). Du würdest die wertvollsten Anregungen erhalten und nach Deiner Rückkehr nach Deutschland mit viel größerer Lust und stärkster innerer Überzeugungskraft an der Vorbereitung der Revolution in Deutschland mitarbeiten.

Du tust das, wie ich weiß, auch sowieso; aber bestimmt nicht in der Weise und mit den Möglichkeiten, die Deinen wirklichen Fähigkeiten entsprechen. Menschen wie Du, die noch dazu Parteigenossen sind, müßten ihre Kräfte viel zielbewußter für die revolutionäre Sache einsetzen und von der Parteiorganisation auch viel mehr ausgenutzt werden.¹

Du hast vollkommen recht, lieber Wieland, wenn Du schreibst, daß die Erfahrungen der Russen nicht immer ohne weiteres auf unsere deutschen Verhältnisse passen, und es gibt viele Dinge und Fakten hier, bei deren Betrachtung mir die Haare zu Berge stehen. Aber das mindert in keiner Weise den Gesamteindruck von dem tatsächlich überall sichtbaren Erfolg des sozialistischen Aufbaues. Alles das, über was wir Westeuropäer hier den Kopf schütteln und worüber wir uns empören, sind Überreste einer vergangenen Epoche. Die alten, noch vom Zarismus übernommenen Menschen hier in diesem Lande kann man ebensowenig umodeln wie die alte Generation in Westeuropa. Aber hier wächst eine neue Generation heran, die den Sozialismus nicht nur für sich aufbaut, sondern sich bewußt ist, daß alle ihre Handlungen, alle ihre Erfolge und Mißerfolge, ihre Fehler und Schwächen, das Große und Heroische an ihr internationale Wirkung und Bedeutung haben. Obwohl diese Menschen im Verhältnis zu unseren westeuropäischen

1 Auf diese Briefpassage antwortete Wieland Herzfelde am 19. Februar 1930: »Du meinst, daß ich nicht meinen wirklichen Fähigkeiten entsprechend an der Vorbereitung der Revolution arbeite. Es ist schwer, dagegen etwas zu sagen. Du kennst mich ja und weißt, daß ich leidenschaftlich und zäh arbeite, und eine Arbeit, die nicht für die Revolution ist, interessiert mich nicht. Natürlich kann man einem Mann, der ein Lastauto chauffiert, sagen, er täte besser daran, sich als Lokomotivführer eines ganzen Eisenbahnzuges zu betätigen. Schwer ist es nur, von dem Lastauto herunterzuspringen, wenn man nicht weiß, wer es weiterführt, und auf eine Lokomotive zu springen, die man weit und breit nicht sieht. Denn für eine ausgesprochene Seite meines Lebens, für die Lust an Präzisions- und Qualitätsarbeit, hat man im Rahmen der eigentlichen Organisation leider meistens nicht nur wenig Verständnis, sondern auch sogar ausgesprochene Abneigung. Ich sage das ohne alle Bitterkeit, denn ich bin mir klar darüber, daß die Werkstatt der Revolution kein Feinmechanikerladen ist. Insofern bin ich eben nicht Proletarier. Ich würde den Forderungen solcher Genossen wie Grünberg und Gabor, die meinen Qualitätsstandpunkt als bürgerlich verurteilen, auch gerne folgen, wenn ich nicht der tiefsten Überzeugung wäre, daß die Kunst ihrerseits ein ausgesprochener Feinmechanikerladen ist ...« (SAPMO-BArch, NY 4051/27, Bl. 28).

Bedürfnissen viel primitiver und oft unter den größten Entbehrungen leben, sind sie dennoch viel selbstbewußter und lebensfroher als die Menschen in den westlichen Kulturstaaten.

(Eben fällt mir etwas ein, was ich Dir mitzuteilen nicht vergessen wollte.) Ein großer internationaler Verlag hier verbreitet das Gerücht, daß der Malik-Verlag sich von unserer Partei loszulösen im Begriff sei. Ich bin noch dabei herauszubekommen, was diese Leuten eigentlich damit meinen. Da der Malik-Verlag sowieso kein Parteiverlag ist, können sie meines Erachtens doch nur meinen, daß die Genossen, die den Verlag leiten, die Partei verlassen wollen. Du kannst Dir denken, daß ich dieser Darstellung mit aller Entschiedenheit entgegengetre. Aber es interessiert mich doch festzustellen, welcher Zweck mit diesem Gerücht verfolgt wird.¹

Eure Leistung im vergangenen Jahre (15 Bücher herauszubringen ist wahrlich keine Kleinigkeit) beweist, daß die Malik-Leute mit der alten Energie an ihre Aufgabe herangehen.

Die Bücher von Turek und Ottwald habe ich ausgelesen. »Ruhe und Ordnung« gefällt mir, hat mich aber nicht irgendwie stark beeindruckt. Ich habe es auf der Reise nach Wjatka lesen können, sonst wäre ich bestimmt nicht dazu gekommen. Auf der Rückreise las ich den Turek, den ich doch im Manuskript schon kannte. Er hat sehr stark auf mich gewirkt, und ich freue mich, daß Ihr dieses Buch herausgebracht habt. Ich werde darüber noch besonders an Dich schreiben. Gumbel und Plivier habe ich leider noch nicht lesen können, aber der Genosse Wollenberg, Mitarbeiter der Leninschule (dessen Buch über die Münchener Räte-Republik im internationalen Arbeiter-Verlag in Berlin erschienen ist), schildert mir beide Bücher als äußerst wertvoll, besonders »Des Kaisers Kuli« hat es ihm angetan; er meint, das muß ich unbedingt lesen. Wann ich dazu kommen werde, weiß ich noch nicht, um so weniger, als es mir neben dem Turek gestohlen wurde, aber ich bin ihm bereits wieder auf der Spur. Euer neuer 64seitiger Katalog ist sehr gelungen; teilt mir einmal mit, wieviel Exemplare Ihr davon habt drucken lassen.

1 In einem kurzen Brief vom 24. 2. 1930 an Wieland Herzfelde kam Hoelz auf diese Frage noch einmal zurück: »Hier wird von Deutschen sehr stark Stimmung gegen Malik gemacht. Begründung: Der Malik finanziert die Rechten direkt und indirekt. Nun weiß ich ja, daß Du keine Verantwortung trägst für das, was Eduard Fuchs oder sonst jemand tut, ich weiß auch, daß Du bestimmt kein rechtes Schwein bist, aber ich glaube, daß die Kampagne, die jetzt in Arbeiterkreisen gegen Malik und auch gegen Dich persönlich aufgezogen wird, dem Verlage mehr schadet als ein Boykott durch bürgerliche Buchhandlungen.« (SAPMO-BArch, NY 4051/27, Bl.30) Darauf antwortete ihm Herzfelde in einem Brief vom 22. März 1930: »... Auf Deinen Brief vom 24. 2. hat Dir, während ich auf der Leipziger Messe war, der Lix bereits geschrieben. Das Wesentlichste ist darin schon enthalten. Ich möchte nur noch hinzufügen, daß es mir nicht recht verständlich ist, warum Du den Ausdruck »rechtes Schwein« benutzt. Wäre ich ein Rechter, so wäre ich noch lange kein Schwein, so wenig wie Du zur Zeit, als Du zur KAPD hingeneigt hast, ein Schwein gewesen bist, wenn es auch mancher in der KPD Dir nachzusagen versucht hat. Ich kann mir denken, daß Du Dir dabei nicht viel denkst, trotzdem aber glaube ich, sollte man derartige Dinge nicht allzu leicht nehmen. Sie verbittern und vergrößern den Verkehr von Mensch zu Mensch, der für jede Partei von erheblicher Wichtigkeit ist.« (Ebenda, Bl.31)

Lieber Wieland. Eine große Bitte habe ich an Dich. Mit meinem letzten Brief bereits hatte ich um die Übersendung einer Kopie des Vertrages mit dem Verlage »Semlja i fabrika« [gebeten], Du hast es wahrscheinlich vergessen, aber ich muß unbedingt eine Kopie haben. Der Verlag ist drauf und dran, mich mächtig übers Ohr zu hauen, er macht gar keine Anstalten, mir das restliche Honorar auszu zahlen, man will einen neuen Vertrag mit mir schließen. Was soll ich tun, wozu ratest Du mir? Das Buch soll in den Märztagen erscheinen. Der Genosse Hoernle hat ein Vorwort dazu geschrieben. Der Verlag will anstatt der vorgesehenen 5 000 Exemplare gleich 10 000 drucken. Wieviel müßte nach Deiner Meinung der Verlag Honorar zahlen, wenn er in der ersten Auflage 10 000 Exemplare druckt? Sei doch bitte so freundlich und sende mir, wenn irgend möglich, umgehend eine Kopie des russischen Vertrages.

Teile mir möglichst umgehend mit, ob es möglich ist, mir schnellstens 200 gebundene und 200 kartonierete Hoelz-Exemplare zu schicken, und wie ich das mit Euch verrechnen kann. Soll ich dafür Rubel an Eure Charkower Freunde überweisen, oder könnt Ihr damit mein Konto belasten? Daß ich noch kein Guthaben bei Euch habe, weiß ich, aber vielleicht läßt sich im Laufe der nächsten Monate mein Konto doch ausgleichen, da ich doch keine Barbeträge mehr von Euch erhebe.

Soviel für heute. In Erwartung einer baldigen Antwort bleibe ich mit herzlichen Grüßen und allen guten Wünschen an den Verlag und Dich, Trude, Georg und Lix

Euer Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/27, Bl. 16/17. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Am Rand der 1. Briefseite handschriftlich: Herzlichen Dank für Turek, Plivier, Ottwald, Gumbel und Grosz; am Rand der 2. Briefseite handschriftlich: Schreibe bitte die Adresse russisch: Maks Gel'zu (kirill.)

12. Februar 1930 (Mittwoch)

6.30 Uhr aufgestanden

6.30 Uhr bis 7.30 Uhr waschen, Gymnastik, Frühstück

8.00 Uhr bis 9.00 Uhr beim Genossen Heckert

9.30 Uhr bis 11.30 Uhr Vortrag des Gen. Heckert über die innere Lage der Partei (KPD)

11.30 Uhr bis 12.00 Uhr Ländergenossen-Versammlung

12.00 Uhr bis 13.00 Uhr Besprechung im Kabinett Arbeiterbewegung (Wollenberg)

13.00 Uhr bis 14.00 Uhr Schlittschuh gelaufen

14.00 Uhr bis 14.30 Uhr Essen

14.40 Uhr bis 15.20 Uhr Bestrahlung

15.30 Uhr bis 17.30 Uhr mit Gen. einkaufen im GPU-Magazin

17.40 Uhr bis 22.00 Uhr Lektüre Lukin (Geschichte der Arbeiterbewegung)

22.00 Uhr bis 24.00 Uhr Briefe diktiert

24.00 Uhr bis 5.00 Uhr Lukin (Geschichte der Arbeiterbewegung)

5.00 Uhr früh schlafen

Von 22.00 Uhr bis 3.00 Uhr früh mit Genossin Jurr gearbeitet.

Der Vortrag von Gen. Heckert über die Reorganisation der Partei und den Kampf gegen den Opportunismus in der Praxis war sehr interessant. Heckert schilderte an einer Reihe von Beispielen, wie [in der] Parteiorganisation sowohl in Berlin als auch in anderen Orten schwere opportunistische Fehler gemacht werden und wie die Partei versucht, diesen Übelstand zu beseitigen. Die Partei hatte zum Beispiel für den 1. August zur Aufgabe gestellt, einen Massenstreik zu organisieren, aber in vielen Parteiorganisationen Berlins usw. stritt man sich, ob man überhaupt einen Streik für ein paar Stunden machen kann und machen soll. Im Betrieb Werner erklärte der Betriebsrat der Direktion: Wir streiken am 1. August. Die Direktion ging scheinbar darauf ein. Sie stellte den Arbeitern eine ganz gemeine Falle. Sie erklärte: Ihr könnt streiken. Aber jeder, der daran teilnehmen will, soll sich in eine Liste eintragen. So konnte die Direktion genau kontrollieren, wer am Streik teilnahm, um dann die klassenbewußten Proleten auf die Straße zu setzen.

Als Heckert darauf zu sprechen kam, daß es in der Partei sehr viele kleine und mittlere Funktionäre gibt, die immer sagen, man kann dieses nicht und man kann jenes nicht, die Massen sind doch müde, man kann nicht immer demonstrieren usw., mußte ich unwillkürlich an ein persönliches Erlebnis denken, das ich einige Zeit vor meiner Reise in die Sowjet-Union mit dem Bezirksleiter der KPD von Pirmasens, Gen. Schneider, hatte. Er war in der Zeit der Demonstrationsverbote in Berlin, Hamburg und vielen anderen Städten. In Pirmasens fand eine große Massenkundgebung im Saal statt, an der ungefähr 3500 Personen teilnahmen. Auf der Straße standen 1500 Arbeiter, die keinen Einlaß fanden. Es herrschte eine ausgezeichnete Kampf Stimmung. In meinem Referat erklärte ich den Arbeitern, daß sie nicht zusehen dürfen, wie die Hamburger und Berliner Proleten immer die Kastanien aus dem Feuer holen, gegen die Verbote trotzen und im Kampfe mit der Polizei stehen. Auch die Pirmasenser Arbeiter müssen demonstrieren für die Aufhebung des Demonstrationsverbotes in Berlin zum 1. Mai. Die anwesenden Arbeiter stimmten begeistert zu, als ich erklärte, gleich nach Schluß der Kundgebung zu demonstrieren. Da trat der am Vorstandstisch sitzende BL-Genosse Schneider an mich heran, berührte mit der Hand meine Schulter und sagte wörtlich: »Aber Max, was machst du, das geht doch nicht, man kann doch nicht nachts um 12.00 Uhr demonstrieren, die Leute schlafen doch schon alle!« Ich war wü-

tend darüber und schimpfte mit ihm und erklärte, daß die Massen bestimmt demonstrieren würden, ohne ihn und mich, wenn wir dagegen auftreten würden. Der BL-Leiter verschwand, ließ sich nicht mehr sehen, die Massen aber demonstrierten stundenlang im geschlossenen Zuge. Einige nicht opportunistisch verseuchte Genossen aus der BL begleiteten mich an der Spitze der Demonstration.

Das ähnliche Beispiel erlebte ich in einer Reihe anderer Orte. Diese opportunistischen Kommunisten sagen, man kann doch nichts machen, die Massen sind doch müde usw., das heißt also, die Führer können nicht, weil sie nicht wollen.

Diese Elemente, sagte Heckert mit Recht, müssen entfernt werden und durch junge, frische, mutige Kräfte ersetzt werden. Vor den Gemeindewahlen waren die Hemmungen in unserer Parteiorganisation außerordentlich stark. [Immer wenn] die Massen mobilisiert werden sollten, erklärten die opportunistischen Funktionäre, wir sind aber müde, es ist keine Zeit vorhanden usw.

In der Berliner Partei gelang es erst 8 Tage vor der Wahl, die Arbeiter zu mobilisieren. Aber dann behaupteten die Kommunisten die Straßen vollkommen. Daß die Faschisten bei den Wahlen 800 000 Stimmen gewinnen konnten, ist nicht zuletzt eine Auswirkung des Opportunismus in der Praxis einer ganzen Reihe von verantwortlichen Funktionären. Die Partei muß sich der Kontrolle der breiten Massen (auch der Parteilosen) unterstellen. Die Partei kann dadurch nicht verlieren, sondern nur gewinnen. Sie muß in die öffentliche Kritik hineingestoßen werden. An vielen Beispielen erklärte Heckert, wie durch den Brandlerismus bei ganzen Zellenleitungen der Opportunismus in der Praxis eingerissen war und dadurch die Aktivität und Schlagkraft der Partei als Ganzes erlahmte. Sie stimmten jahrelang für die Resolutionen der Mehrheit des ZK, aber in der Praxis machten sie brandleristische und sozialdemokratische Politik. Die Partei hat in den letzten Jahren versucht, die praktische Arbeit der Zellen und besonders der Zellenleitungen zu überprüfen. 80 % der eigenen Abgeordneten konnte die Partei zur Wahl nicht aufstellen, weil sie opportunistisch eingestellt waren. Wir haben zwar die offenen Brandleristen und Versöhler entfernt, aber die versteckten Opportunisten sind noch vorhanden. Gegen sie muß der Kampf mit aller Schärfe geführt werden.

13. Februar (Donnerstag)

7.00 Uhr aufgestanden

7.00 Uhr bis 8.40 Uhr waschen, rasieren, Gymnastik, Frühstück

9.00 Uhr bis 10.05 Uhr Zahnklinik (Schapiro)

10.10 Uhr bis 10.30 Uhr Bestrahlung

10.50 Uhr bis 12.20 Uhr Briefe geschrieben und Zeitung gelesen
12.20 Uhr bis 17.45 Uhr Briefe geschrieben und Lukin gelesen
17.45 Uhr bis 18.30 Uhr Besprechung mit Karl Stürmer
18.10 Uhr bis 21.00 Uhr Lukin gelesen
21.00 Uhr bis 24.00 Uhr Tagebuch geschrieben
24.30 Uhr schlafen.

14. Februar 1930 (Freitag)

7.30 Uhr aufgestanden
7.30 Uhr bis 9.30 Uhr waschen, Gymnastik, Frühstück
10.00 Uhr bis 12.00 Uhr Unterricht polit. Ökonomie (Gen. Segal)
12.00 Uhr bis 12.20 Uhr Parteizirkel
12.30 Uhr bis 13.00 Uhr Schlittschuh gelaufen
13.10 Uhr bis 13.40 Uhr Essen
14.00 Uhr bis 14.30 Uhr Bestrahlung
15.00 Uhr bis 18.00 Uhr Lektüre »Rote Fahne«, »Kämpfer« usw.
18.00 Uhr bis 19.00 Uhr Besprechung mit Hermann Remmele
19.00 Uhr bis 22.00 Uhr Lektüre Lukin
22.30 Uhr bis 23.25 Uhr Besprechung mit H. Remmele
24.00 Uhr schlafen.

Bei der heutigen kurzen Parteizirkel-Sitzung, die anschließend an den Unterricht für politische Ökonomie stattfand, gab der Gen. Karl Richter vertrauliche Mitteilungen über bestimmte Maßnahmen, die in nächster Zeit eingeleitet werden sollen. Er betonte wiederholt, daß diese Mitteilungen unter allen Umständen geheimgehalten werden sollen. Um so erstaunter war ich, als ich genau dieselben Mitteilungen, nur viel ausführlicher, in der am 9. Febr., also 5 Tage früher, erschienenen Nummer der »Moskauer Rundschau« las. Recht peinlich für mich war, daß ich zu der angesetzten Besprechung verspätet erschien. Der Rotarmist, den mir Gen. Wollenberg als Wegweiser geschickt hatte, führte mich erst nach dem Gebäude des ZK der WKP. Bei der Einstellung der Gen. Stassowa war natürlich nichts anderes zu erwarten, als daß sie glaubt, ich habe die Genossen bei der Besprechung absichtlich warten lassen.

Ich werde, ehe ich weitere Schritte unternehme, erst mit den Genossen vom ZK der Deutschen Partei sprechen (die jetzt herübergekommen sind), außerdem mit dem Genossen Gerson von der GPU.

Das einzige Erfreuliche an diesem Tage waren die Stunden beim Genossen Segal. Diese 3 Stunden Unterricht bei ihm haben mir sehr viel gegeben, und ich freue mich schon im voraus auf die nächsten Stunden bei ihm.

15. Februar (Sonnabend)

8 Uhr aufgestanden

8 - 8.30 waschen, Rasieren, Gymnastik, Frühstück

9.30 - 10.15 Lukin gelesen

10.30 - 12 bei Solz

12.10 - 4 Lukin gelesen. Russ. Unterricht Barbara Gluzenko¹

6 - 7 bei Professor Salkind (mit dem Gen. Rosow)

7.15 - 12 Zeitungen, Lukin, Besprechung Remmele

12 schlafen.

16. Februar (Sonntag)

9.30 Uhr aufgestanden

9.30 Uhr bis 11.30 Uhr Lukin und Zeitung gelesen

11.45 Uhr bis 13.20 Uhr Zahnklinik (Schapiro)

13.25 Uhr bis 13.50 Uhr Bestrahlung

14.00 Uhr bis 17.30 Uhr Lektüre Lukin und russischer Unterricht (W. Gluzenko)

18 Uhr bis 19 Untersuchung beim Prof. Salkind (mit dem Gen. Rosow)

19.15 bis 24 Lukin und Zeitung gelesen, Besprechung mit H. Remmele.

17. Februar 30

7.30 aufgestanden

7.30 - 9.00 waschen, rasieren, Gymnastik, Frühstück

9.10 - 10.00 Schlittschuhlaufen/Dynamo²

10.20 - 15.00 Lektüre: Rosa Luxemburg: »Einführung in die Nationalökonomie«, Engels: »Anti-Dühring« und Lukin

15.15 - 15.45 Bestrahlung

16.00 bis 22.00 Uhr Lektüre Zeitungen, Lukin und Briefe geschrieben.

21. Februar 30

8.00 aufgestanden

8.50 - 09.45 Zahnklinik (Schapiro)

10.00 - 10.45 Zeitungen gelesen. Besprechung mit Ernst Thälmann

11.00 - 15.00 Uhr Sitzung Präsidium EKKI (Referat Heckert)

1 Bis 16. 2. 1930 maschinenschriftliche Tagebuch-Aufzeichnungen. Die nachfolgenden Aufzeichnungen sind handschriftlich. Die Eintragung für 15. Februar nach: Tages-Notizen, SAPMO-BArch, NY 4051/4, Bl. 157.

2 »Dynamo«-Stadion in Moskau.

Fritz Heckert hielt ein ausgezeichnetes Referat über Kommunalpolitik. An einer ganzen Reihe konkreter Beispiele zeigte er auf, wie noch die falsche und unrevolutionäre Gemeindepolitik viele unserer Vertreter einfach korrumpiert.

17.30 - 21.20 Sitzung Präsidium EKKI

22.00 - 1.00 Uhr nachts Besprechung mit Herrmann Remmele und Heinz Neumann. Von 24 Uhr bis früh 9 Uhr war Gen. vom Roten Stadion anwesend.

22. und 23. Februar

An diesen beiden Tagen lag ich krank an einer Erkältung. Die beiden Ärzte aus der Schule verlangten, daß ich 4 Tage im Zimmer bleibe. Aber heute, am 23., habe ich fast 3 Stunden tüchtig geschwitzt, und ich glaube, daß ich morgen wieder in die EKKI-Sitzung gehen kann. Morgen soll das Referat von Ernst Thälmann sein, das ich auf keinen Fall versäumen darf.

Gestern und heute, am 22. und 23., hatte ich noch Besprechungen mit Nat. Milenz (Groth) und heute mit Hans Rogalla, Willi Münzenberg, Herrmann Remmele, Heinz Neumann.

Auch war am 23. Gen. aus Rotem Stadion hier. Heute, am 23., von 19 bis 20 Uhr russ. Unterricht (Sina).

Am 21. und 22 abends russ. Leseübungen (Elmy).

24. Februar

8.00 aufgestanden

8.30 bis 15.00 Uhr Tagebuch und Briefe geschrieben

15.30 bis 18.00 Uhr Leninschule (Essen und warten auf das Referat des Gen. Thälmann)

18.15 bis 21.00 Uhr Referat des Gen. Thälmann in der Sitzung des EKKI-Präsidiums

22.30 Uhr Bad

24.00 Uhr schlafen.

Ernst Thälmann hielt ein sehr gut ausgearbeitetes Referat über die wirtschaftliche und polit. Lage in Deutschland und die Aufgaben der Komm. Partei. Es war das dritte Mal, daß ich ihn sprechen hörte, heute sprach er besser als sonst. Sein Vortrag gefiel allgemein, nur wurde bemängelt, daß [er] zu wenig die Schwierigkeiten der Partei und die noch bestehenden organisatorischen Mängel hervorhob.

25. Februar

8.00 aufgestanden

8.00 bis 9.30 waschen, Frühstück, Brief an Segal

10.00 - 11.40 warten auf Beginn der Sitzung des Präsidiums EKKI,
11.40 wurde erklärt, die Sitzung sei geschlossen
12.00 - 5.00 Uhr Lukin: Geschichte der Arbeiterbewegung durchgearbeitet
5.00 bis 6.00 warten auf das Referat von Molotow
in der Sitzung des Präsidiums EKKI.
18.17 bis 22.35 Referat Molotow
23.30 schlafen (M. Gorbman).
Das Referat von Molotow machte einen ungeheuer starken Eindruck
(darüber Anlage).¹

26. Februar

9 Uhr aufgestanden
Keks und Gläser einkaufen
Abends und morgens Zusammensein mit den deutschen Genossen
H. R., H. N., H. Rog[alla] und Warw[ara] + Lis. Viel Wein getrunken.
3 Uhr in der Früh schlafen.

27. Februar

10 Uhr aufgestanden
10 bis 13 Uhr gefaulenzt
14. bis 15 Uhr Schlittschuhlaufen mit M. Gorbman/Dynamo
17 bis 18 Besprechung mit Sekretär der Tscheka von der Techn.
Hochschule und dem Schriftleiter der Studentenzeitung
in Angelegenheit der beiden Hooligane.
19.30 bis 23 Uhr im Haus der Roten Armee
23.30 bis 1.30 Essen im Lokal der Literaten mit H. Remmele,
einem Genossen vom Haus der Roten Armee u. M. Gorbman.

28. Februar

7.45 aufgestanden
8.50 bis 9.45 Zahnklinik
10.00 bis 13.00 Unterricht Gewerkschaftsbewegung
13.00 bis 13.40 Essen
14.30 bis 15.30 Besprechung mit Genossen Gerson
16.00 bis 16.10 Unterricht Parteaufbau
17.00 bis 20.30 Referat auf Meeting in der Fabrik »Elektrosawod«
(Auftrag vom Gen. Mirow in der Komintern)
21.00 bis 1.00 Uhr früh Zusammensein mit 2 russ. Genossen (deren Namen
ich nicht kenne, einer ist aus der Komintern) und 3 Genossinnen aus der

1 In der Quelle nicht enthalten.

Komintern. Später kamen Gen. Joseph Kaplan (mit Schele). Gen. Mar. Gorman, Hans Rogalla, Jos. Schneider. Nach ihrem Weggange hatte ich noch Besprechungen mit den Genossen Remmele und Neumann. Es wurde wieder Wein getrunken.

Von dem heutigen Meeting in der Fabrik »Elektrosawod« behielt ich keinen guten Eindruck. Mir schien, daß die Sache sehr schlecht organisiert war. Die Arbeiter mußten sich 3 Stunden nichts als ausländische Begrüßungsansprachen anhören. Eine ganze Serie von fast einem Dutzend Rednern, die alle übersetzt werden mußten. Ich kann nur immer wieder die unbeschreibliche Geduld der russ. Arbeiter bewundern, die sich solche Bandwurmreden anhören. Jedenfalls haben diese Wald- und Wiesenreden nichts mit sozialist. Aufbau und am allerwenigsten mit sozialist. Wettbewerb zu tun. Sie sind weiter nichts als ein Diebstahl an Zeit. Die Stimmung der Arbeiter war gut, jedenfalls besser als meine Stimmung. Ein Arbeiter schickte einen Zettel herauf mit der Frage, wie es komme, daß der Genosse Semard (Frankreich), der als erster Redner sprach, als Kommunist noch einen goldenen Ring trage.

Brief an die Bezirksleitung der KPD Erzgebirge-Vogtland

Moskau, den 28. Februar 1930

An die Bezirksleitung der KPD Erzgebirge-Vogtland,
Chemnitz, Schützenstraße 23

Genossen,

seit einigen Tagen erhalte ich zu meiner großen Freude regelmäßig den »Kämpfer« zugeschickt. Darin lese ich, daß die KP Sachsens zu einer Sammlung für den Kampffonds der Kommunistischen Partei auffordert. Ich unterstütze diese Sammlung, indem ich zugleich mit diesem Brief durch Genossen Broh-Berlin 50 Mark für den Kampffonds der KPD Sachsens übermittle.

Gerade in diesen Tagen, wo von der gesamten Bourgeoisie und ihrer Pressekanaille unter Führung des »Vorwärts« und aller Sozialfaschisten eine verschärfte Hetze gegen die Partei und gegen die Sowjetunion eingeleitet wird, haben die revolutionären Arbeiter die Aufgabe, besondere Opfer zu bringen, damit nicht nur die infamen Angriffe abgewehrt werden können, sondern wir in der Lage sind, zum Angriff gegen unsere Todfeinde überzugehen.

Die frechen Provokationen der Sozialfaschisten, die sich als die wahren Schildhalter der Reaktion und besten Stützen des Kapitalismus zeigen, müssen wir mit erhöhter Aktivität und Kampfbereitschaft beantworten. Dutzende von Redakteuren unserer Parteizeitungen sind verhaftet. Die Absicht der sozialfaschistisch-kapita-

listischen Behörden, die gesamte revolutionäre Presse lahmzulegen und mundtot zu machen, ist dadurch unverkennbar geworden. Die Besetzung unserer Parteihäuser, Hunderte von Haussuchungen und Beschlagnahmungen, das Verbot der Hungermärsche, das furchtbare Blutbad der von den linken Sozialfaschisten gedeckten Polizei gegen die Arbeiter von Hartmannsdorf¹ – alles das und viele andere Sturmzeichen sind nur der Auftakt für ein noch viel schärferes Vorgehen gegen die einzige Vertreterin und Führerin der revolutionären werktätigen Massen, die Kommunistische Partei Deutschlands.

In dieser verschärften Situation müssen die deutschen Arbeiter und unter ihnen besonders die Mitglieder der Kommunistischen Partei die allergrößte Opferbereitschaft zeigen. Sie dürfen nicht nachstehen der Opferbereitschaft der russischen Arbeiter und Bauern.

Während unserer Schulferien im Januar d. Js. waren wir deutsche Genossen in den Städten Leningrad, Welikije Luki, Witebsk, Smolensk, Wjatka u. a. Wir besuchten die Fabriken, die Schulen, die Kasernen, die Arbeiterklubs und in den Dörfern die Kollektivwirtschaften.

In Witebsk veranstalteten die Arbeiter und Arbeiterinnen der großen Fabrik »Dwina« in ihrem Klub ein Meeting zu unserer Begrüßung. Nachdem wir deutschen Genossen einen ausführlichen Bericht gegeben hatten über das Leben und den Kampf der kommunistischen Gefangenen in den deutschen Zuchthäusern, meldete sich eine einfache Arbeiterin zum Worte und erklärte, nach diesen Ausführungen der deutschen Genossen halte sie es für ihre Pflicht, außer den üblichen Beiträgen an die Rote Hilfe einen Extrabeitrag zu geben. Sie übergab dem Rote-Hilfe-Leiter an Ort und Stelle 25 Rubel (das sind 50 Mk.), und sie forderte zugleich 4 andere Arbeiterinnen des Betriebes – die sie namentlich nannte – auf, dasselbe zu tun. Die 4 Arbeiterinnen – von denen nur eine Parteigenossin war – nahmen die Herausforderung an und gaben ihrerseits je 25 Rubel für die kommunistischen Gefangenen in Deutschland. Auch sie forderten wiederum andere namentlich angeführte Arbeiter und Arbeiterinnen auf, ihnen nachzutun.

Dieser sozialistische Wettbewerb dauerte etwa eine Stunde, und während dieser Zeit waren nicht weniger als 7000 Rubel (siebentausend), das sind 14000 Mark (vierzehntausend), für die Rote Hilfe gesammelt.

Am Abend fand ein anderes Meeting in einer großen Synagoge statt, die jetzt zu einem Klub umgewandelt war, in dem die Arbeiter Konzerte und Theateraufführungen veranstalteten. Auch hier trat nach unseren Ausführungen über die Zustände in den deutschen Zuchthäusern der Leiter einer Gewerkschaft auf die Bühne und legte 600 Rubel auf den Tisch und forderte eine andere Gewerkschaft heraus, dasselbe zu tun. Auf diese Weise wurden in weniger als einer Minute über

1 Während einer Demonstration von 4000 Arbeitern und Erwerbslosen am 15. Januar 1930 in Hartmannsdorf für höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit ging die Polizei gewaltsam gegen die Demonstranten vor, erschoss 5 Arbeiter und verletzte 20 schwer.

2 400 Mark für die Rote Hilfe gesammelt. In allen Fabriken, Betrieben, Klubs und Kasernen wurde einstimmig beschlossen, außer den üblichen Beiträgen für die Mopr noch 1 % vom Lohn oder Gehalt auf drei Monate an die Rote Hilfe für die kommunistischen Gefangenen in Deutschland abzuliefern. Ferner wurde überall beschlossen, daß alle Arbeiter im Betriebe Mitglieder der Mopr sein müssen, soweit das noch nicht der Fall ist.

Im nächsten Brief werde ich Euch ausführlicher über die Rote Hilfe [in der] Stadt Wjatka berichten und über unsere Arbeit in den Kollektivwirtschaften.

Mit kommunistischem Gruß und Rot Font

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 18-20. Maschinenschriftlich,
Unterschrift eigenhändig.

1. März

10 Uhr aufgestanden

10 bis 14 Uhr gefaulenzt

2.20 bis 3.30 Leninschule (Essen und Besprechungen)

15.30 bis 18 Uhr Unterricht Leninismus (Majorski)

18.30 bis 23 Uhr Zeitungen gelesen und Briefe diktiert
(Maschine: K. Jurr)

23 bis 24.30 mit Heinz Neumann, K. Jurr und Soja.

2. März

8 bis 9 waschen, Gymnastik, Frühstück

9 bis 12.50 Zeitungen gelesen, Briefe diktiert (K. Jurr)

13 bis 13.35 Zahnklinik

14 bis 15 Uhr Leninschule (Essen und Besprechung
mit Gen. Wollenberg)

15 bis 17 Uhr Parteizirkel

17.30 bis 20.30 Zeitungen gelesen, Lektüre Lenin: »Staat und Revolution«
und »Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus«.

Dazwischen Besprechungen mit Gen. Gneiser, Rogalla,
Remmele, Neumann.

20.30 bis 21.30 russ. Unterricht (Schela)

21.30 bis 22.30 Spaziergang (M. Gorbman).

3. März

8 aufgestanden

8 bis 9.15 waschen, Gymnastik, Frühstück

9.30 bis 10.50 Zahnklinik (Schapiro u. Kotzin)

11 bis 13.30 Unterricht: Historischer Materialismus

13.30 bis 14.25 Essen

14.50 bis 24 Zeitungen gelesen, Lektüre Lenin:

»Imperialismus als jüngste Etappe«.

Dann Besprechungen mit Genossen Remmele,

Rogalla, Rosenfeld, Gneiser.

4. März

8 Uhr aufgestanden

Während des Tages Besprechungen mit H. Remmele,

Ernst Thälmann, Heinz Neumann, H. Rogalla und G. Rosenfeld

Abends 18.40 Abreise der Genossen nach Berlin

6 bis 7.30 Unterricht War. (von Mazesta)

8 bis 10 Leseübungen (Schela)

11 Uhr schlafen.

5. März

8 aufgestanden

8.10 bis 9 auf der Suche nach Pachamow

9 bis 10.30 Besprech. mit Pachamow und Kisch

11.20 bis 13 Uhr Unterricht (individuell) bei Gen. Segal

13.50 bis 19 Uhr Lektüre Lenin: »Staat und Revolution«

19 - 21 Uhr Unterricht Leninismus

(individuell) Gen. Majorski

21 bis 23 Zeitungen gelesen

23 bis 23.30 Bad

24 Uhr schlafen.

6. März

8 Uhr aufgestanden

8.30 bis 10.50 Leninschule. Besprechung. Raiber, Richter

11.10 bis 15.30 Tagebuch geschrieben und Zeitungen gelesen,

Briefe geschrieben

16 bis 17.10 Leninschule. Besprechung mit Gen. Raiber,

Richter und Gürtner

17.30 bis 19 russ. Unterricht (Mar. Alegand)

19 bis 20.30 Brief geschrieben

20.40 bis 22.30 im Lux bei K. Jurr und Gen. Richter,

dann bei Hans Rogalla

22.45 bis 1 Uhr nachts Zeitungen lesen und Tagebuch schreiben

1 Uhr schlafen.

7. März

7.40 aufgestanden

7.40 bis 8.55 waschen, Gymnastik, Frühstück

8.55 bis 9.45 Brief an Broh.

10 bis 12.45 Polit. Ökonomie (Segal)

13 bis 13.45 Essen

14 bis 14.45 Metropol (Zeitungen gelesen)

15 bis 16.45 Fortsetzung Konferenz Polit. Ökonomie

17.10 bis 18.25 einkaufen GPU-Magazin (Umarbeitung der Mütze)

19 bis 20 Uhr Schlittschuhlaufen Dynamo (M. Gorbman)

20.15 bis 23 Brief diktiert, Zeitungen gelesen

23 Uhr schlafen.

13. März

7 Uhr aufgestanden

11.15 bis 13.20 Histor. Materialismus (Unterricht)

13.20 bis 13.55 Essen

14.30 bis 16.25 Einkäufe mit Olg[a] und Bruno

16.25 bis 23 Uhr Zeitungen gelesen. Umzug vom Zimmer 277

nach Zimmer 269, starke Schädelschmerzen

23 Uhr schlafen.

14. März

8 Uhr aufgestanden

10 bis 13 Uhr Polit. Ökonomie

13 bis 13.45 Essen

14 bis 15.10 Registrierung mit Olg[a]

15.20 bis 20.50 Zeitungen gelesen, Tagebuch geschrieben

21 bis 24.10 Vorbereitung auf den individuellen Unterricht

bei Segal und Majorski.

15. März

7 Uhr aufgestanden

8 bis 15 Uhr schriftliche Formulierung für den individuellen Unterricht bei Gen. Segal

15 bis 18 Uhr Zusammenkunft mit den Genossen Gerlach, Raiber, Gürtner, Richter, Wera, Else, Bruno und Luise

19.00 bis 21.30 Unterricht bei Gen. Segal

23 Uhr schlafen.

16. März

4 Uhr aufgestanden

4 bis 13 Uhr Artikel für Zeitung Rote Armee (Auftrag vom Genossen Lerner)

13.00 bis 14.30 Zeitung lesen und Essen

15.00 bis 18 Unterricht Parteaufbau

18.00 bis 19 Abendessen

19.30 bis 22 gefaulenzt

22 schlafen.

17. März

8 aufgestanden

8.30 bis 18.30 schriftliche Formulierung für den Unterricht

bei Gen. Majorski. 2. Fortsetzung »Staat und Revolution«:

Diktatur Proletariat – Übergang – Erste Phase – Höhere Phase

18.50 bis 20 Unterricht bei Gen. Majorski

20.30 bis 23.30 Vortrag zur Feier des 18. März¹

in der ZK-Kommandeurschule im Kreml

24.15 schlafen.

18. März

7.45 aufgestanden

8.50 bis 9.45 Zahnklinik (Schapiro)

10.05 bis 13 Uhr Vorbereitung für Gewerkschaftsunterricht

13.20 bis 14 Uhr Essen (Leninschule)

15 bis 18 Uhr Unterricht Gewerkschaft

18 bis 18.35 Abendessen (Schule)

18.55 bis 24 Uhr Zeitungen lesen. Dazwischen Besprechungen
mit Gen. Wollenberg und Bruno Kühn

24 Uhr schlafen.

19. März

7.40 aufgestanden

8 bis 14.30 Briefe geschr. (Münzenberg), Zeitungen gelesen.

Dazwischen Besprech. mit Genossen Wollenberg u. Michajlow

14.30 bis 15 Uhr Essen (Metropol)

15 bis 19 Uhr Zeitungen lesen (Brief an Gerson)

19.10 bis 23 Uhr Haus der Roten Armee mit Gen. Wollenberg,
Michajlow, Olg[a] und ihre[n] beiden Freund[innen]

23.35 schlafen.

1 Tag der Pariser Kommune von 1871 und der Internationalen Roten Hilfe (MOPR)

20. März

7 Uhr aufgestanden

7 bis 8.30 waschen usw.

8.30 bis 10.20 Tagebuch geschrieben. Besprechung mit Gen. Wollenberg u. Richter (Komintern)

10.30 bis 11.35 Deutsche Botschaft (mit Gen. Wollenberg und Richter (Komintern). Beglaubigung der Unterschrift für Eidesstattliche Versicherung (Käte Rauch)

11.50 bis 14.30 Direktion Künstlertheater und Bolschoi-Theater (und Jugendzelle)

14.30 bis 15 Uhr Essen (Hotel Metropol)

15 bis 16.30 Zeitungen lesen

17 bis 17.50 Uhr Begrüßungsansprache vor der Parteikonferenz der Moskauer Garnison (im Haus der Roten Armee)

17.50 bis 18.30 im Kino im Haus der Roten Armee

19.05 bis 23.30 Vortrag in der 38. Fabriksschule

24 Uhr schlafen.

21. März

7.30 aufgestanden

8.15 bis 9.30 Besprechung mit Genossen Fritz Heckert

10 bis 15 Uhr Lektüre Zeitungen. Komm. Internat. usw.

15.30 bis 18 Uhr Unterricht Leninismus (Majorski)

18 bis 18.45 Essen (Schule)

19.30 Bad und schlafen.

22. März bis 30. März

Krank gelegen. Angina. Behandelnde Ärzte: Markewitsch (Schule) und ein Halsspezialist vom Kreml-Krankenhaus.

Am 29. 3. abends 9 Uhr Besuch bei Lepeschinski im Kreml.

Am 27. 3. nachts 12 Uhr mit Genossen Wollenberg, Schwab, dessen Frau sowie Ola, K. Jurr und L. Klaue zu einem Meeting im Theater.

31. März 1930

7 Uhr aufgestanden

7.30 bis 8.45 Briefe Li [?], Salkind und Parteizelle Groß. Theater

9 bis 10.15 Zahnarzt (Schapiro)

10.30 bis 14 Uhr rasieren, Zeitungen lesen, Brief an Dr. Apfel

14 bis 14.35 Essen (Metropol)

14.35 bis 20 Uhr Brief Dr. Apfel, eine halbe Stunde im Großen Theater

20.15 bis 23.10 Besprechung mit Gen. Rogalla
23.40 schlafen.

Brief an die Redaktion des »Kämpfer«, Chemnitz

Moskau, den 31. März 1930

An die Redaktion des »Kämpfer«,
Chemnitz, Schützenstraße 23

Genossen,

in der letzten Nummer des »Kämpfer«, den ich nach Moskau nachgeschickt bekam, las ich das Klassenurteil im Hartmannsdorfer Prozeß. Am selben Abend hatte ich hier in einem großen Meeting der Roten Armee zu sprechen aus Anlaß der März-Gedenkfeiern. Als ich im Verlauf meines Vortrags das Hartmannsdorfer Urteil bekanntgab, bemächtigte sich der Rotarmisten eine ungeheure Erregung und Empörung. Sie waren durch die »Prawda« und die Rotarmistenzeitung sehr gut informiert über die Hartmannsdorfer Vorgänge, und sie hatten auch den Prozeß mit großem Interesse verfolgt. Nach Bekanntgabe des Urteils meldeten sich viele einfache Rotarmisten und Kommandeure zum Worte und beauftragten mich, im Namen der einzelnen Delegationen von den verschiedenen Regimentern den Chemnitzer und Hartmannsdorfer Arbeitern und vor allem den im Prozeß Verurteilten ihre flammenden brüderlichen Kampfesgrüße zu übermitteln.

Die Rotarmisten forderten von mir, daß ich den Chemnitzer und Hartmannsdorfer Arbeitern mitteile, daß die Rote Armee des ersten Arbeiter- und Bauernstaates der Welt bereit steht, nicht nur die Angriffe der vereinigten Imperialisten gegen die Sowjetunion abzuwehren, sondern auch den deutschen revolutionären Arbeitern in ihrem Kampfe [gegen] die deutsche Bourgeoisie und die deutschen Faschisten zu helfen.

Genossen, als die Zusammenstöße zwischen den Arbeitern und den sozialdemokratischen Polizeibestien in Hartmannsdorf stattfanden und die ersten Opfer fielen, befanden wir deutschen Genossen uns tausende von Kilometern von Moskau entfernt in Wjatka und den umliegenden Dörfern. Die Telegramme, die uns dort erreichten und die von dem Blutbad der Polizei in Hartmannsdorf berichteten, brachten wir sofort den Arbeitern und Bauern, den Komsomolen und Pionieren und den Rotarmisten im Bezirk Wjatka zur Kenntnis.

In den Meetings sowohl in den Fabriken, Klubs als auch in den Kasernen und in den Kollektivwirtschaften in den Dörfern ehrten die sowjetrussischen Arbeiter, Bauern und Rotarmisten das Andenken der proletarischen Helden, die ihr Blut für die revolutionäre Sache verspritzt hatten, durch den Gesang der »Internationale« und durch das feierliche Gelöbnis, nun mit um so stärkeren Kräften für den

sozialistischen Aufbau, für die Durchführung des Fünf-Jahresplanes zu arbeiten und keine Opfer zu scheuen, damit die russischen Sowjets ihre Kräfte ver Hundertfachen können und die kämpfenden revolutionären Arbeiter in den kapitalistischen Ländern in ihrem Kampfe gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker materiell und ideell unterstützen können.

Die russischen Arbeiter und Bauern, die Rotarmisten, die Pioniere und Komsomolen beauftragten mich, besonders der tapferen Genossin Knoth, die von den Klassenrichtern zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ihre heißen Kampfesgrüße und ihre Bewunderung zu übermitteln. In Wjatka und in allen anderen Orten beschlossen die Belegschaften in den Fabriken, für mehrere Monate außer den üblichen Beiträgen für die Mopr noch extra 1 % von ihrem Lohn für die deutschen kommunistischen Gefangenen an die Rote Hilfe abzuführen.

Die russischen Arbeiter, Bauern und Rotarmisten und unter ihnen besonders die Pioniere und Komsomolen verfolgen mit brennendem Interesse alle Vorgänge und Kämpfe in Deutschland. Sie wissen, daß insbesondere die sächsische Arbeiterschaft – und unter dieser wieder die Arbeiterschaft des Erzgebirge/Vogtlandes – eine vorbildliche und führende Rolle in diesen Kämpfen spielt. Die russischen Brüder sind bereit, zu jeder Stunde Schulter an Schulter mit den deutschen Arbeitern gegen die imperialistischen Banditen zu kämpfen.

Mit Rot Front Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 23/24. Maschinenschriftlich, »Mit Rot Front« und Unterschrift eigenhändig.

1. April 1930

7.30 aufgestanden

7.30 bis 8.10 waschen, Gymnastik

8.10 bis 14 Uhr Tagebuch, Zeitungen, Maschineschreiben

14 bis 14.45 Essen (Metropol)

14.40 bis 18 Uhr Maschineschreiben

18 bis 21.25 Besprechung mit Paul Richter u. Bruno. Heute haben Kuno u.

Willy angefangen, das Zeitungsarchiv in Ordnung zu bringen.

24.00 schlafen.

2. April

9 Uhr aufgestanden

9.30 bis 11 Abschriften aus dem T. Buch

11 bis 14 Uhr Bett kaufen (mit Bruno und Olga)

14 bis 14.30 Essen (Metropol)

15 bis 19 Uhr mit Kuno und Willy Zeitungsarchiv herrichten und Abschriften vom T. Buch

19 bis 23 Uhr Gen[n]. Koppel Briefe diktiert. Besuch des Genossen Li. von der Jugendzelle im Großen Theater und 2 Genossinnen.
12 Uhr schlafen.

3. April

7.10 aufgestanden

7.50 bis 9 Uhr Briefe nach Deutschland, Zeitungen gelesen

9.15 bis 11 Uhr in der Schule Lektüre: (Kautsky)

»Die Diktatur des Proletariats«

11 bis 13 Uhr Unterricht Histor. Materialismus

13.15 bis 14 Uhr Essen (Schule)

14 bis 18 Uhr. Alle März-Exemplare des »Berliner Tagesblattes«
und des »Vorwärts« gelesen sowie »Gegen den Strom« bis November '29.

18.30 bis 24 Uhr Briefe an Intern. Presse-Korresp.,
an Heinz Neumann und L. Jacobi

24.00 Uhr schlafen.

4. April

7.10 aufgestanden

7.10 bis 8.15 waschen, Gymnastik, Frühstück

8.15 bis 9.30 Tagebuch, Brief Broh, Mielenz

10 bis 13 Uhr Unterricht Polit. Ökonomie

13 bis 13.45 Essen (Schule)

14.15 bis 15 rasieren

15.30 bis 17 Uhr in OGPU Gen. Gerson gesucht und Besprech.
mit Gen. Rosenfeld (Abteilungsleiter) und Lylli

17.20 bis 17.45 Abendessen (Metropol)

19 bis 23.40 bei Gen. Wollenberg (m. Li. u. Wa.).

5. April

8.30 aufgestanden

9 bis 13.30 Zeitungen gelesen und Besprechung mit der Sekretärin
der Schneidergewerkschaft wegen Arbeit für Ola

14 Uhr bis 15.30 Besprechung mit Genossen Gerson

15.30 bis 16.25 bei Photomann OGPU

16.40 bis 20 Uhr Protokoll d. 12. Parteitages der KPD gelesen

20.10 bis 22 Uhr im »Kolos« (Entlassungsfeier für 700 Studenten
der Schule »Plechanow«, Begrüßungsansprache.

Es sprachen u. a. auch Jaroslawski und Mikojan.)

22 bis 23 Uhr mit Gustav Rosenfeld u. Frau im Hotel Metropol

23.15 bis 1 Uhr früh zum Konzert der 700 Studenten im »Kolos«.

6. April

8.15 aufgestanden

9.30 bis 11.25 Papierkauf (Magazin GPU)

11.40 bis 14.10 Zeitungen gelesen, Tagebuch geschrieben,

Lektüre: Protokoll 12. Parteitag KPD

14.10 bis 14.45 Essen (Metropol)

14.45 bis 21 Uhr Lektüre: Rot. Aufbau, Inprekorr. und Besprechung mit Gen. Rogalla, Briefe an zwei Kolchose, Leningrader Fabrik

21 bis 23.30 Briefe u. Artikel diktiert (Gen[n]. Koppel)

24 Uhr schlafen.

7. April

6.30 aufgestanden

6.30 bis 7.30 waschen, Frühstück

7.30 bis 8.40 Zeitungen gelesen

8.40 bis 9.20 geruht

10 bis 13 Uhr Geschichte der Arbeiterbewegung (Wollenberg)

14 bis 15.30 Besprechung mit Gen. Litwinow u. a. betr. Umanski

16 bis 18.45 Maiartikel diktiert (Gen[n]. Koppel)

19 bis 23 Uhr Briefe nach Deutschland

23 Uhr schlafen.

8. April

7 Uhr aufgestanden

8 bis 9.30 Maiartikel diktiert (Gen[n]. Koppel)

10 bis 11 Uhr telefoniert nach Gen. Rosenfeld (GPU)

12 bis 13.40 Besprechung mit Gen. Rosenfeld, GPU, betr. Umanski

14.30 bis 17 Uhr Besprechung im Verlag »Semlja i Fabrika« betr. Umanski

17 bis 21 Uhr Zeitungen gelesen, Tagebuch

21 bis 24 Uhr Besprechungen mit Gustav Rosenfeld,

Sonja, Litwinow und Gen.

9. April

6 Uhr aufgestanden

6 bis 6.40 waschen, Gymnastik

6.40 bis 9.30 Briefe W. Münzenberg, Anna Kellner, Zeitungsverlag Berlin

10 bis 11 Uhr in der Schule. Heute sollte bei Gen. Segal

Polit. Ökonomie sein, war aber abgesagt worden.

11.30 bis 14.20 Vorbereitung Polit. Ökonomie für Unterricht bei Gen. Segal am 10.

14.20 bis 15 Uhr Essen (Metropol)
15 bis 19.10 Zeitungen gelesen, »Marx' Kapital« von Borchardt
19.10 bis 20 Uhr Besprechung mit Gustav Rosenfeld
20 bis 21.15 diktiert der Gen[n]. Koppel
21.15 bis 23 Uhr Zusammensein mit Lin. und Wa.
23.30 schlafen.

10. April

4 Uhr aufgestanden
4 bis 9 Uhr Vorbereitung auf Unterricht bei Gen. Segal
9 bis 12.10 Arbeitsbörse und 2 Schneiderfabriken
mit Olg[a] und Genossin Rosenfeld
12.10 bis 14.30 Vorbereitung Polit. Ökonomie
15 bis 17.05 Sowkino (Kinderfilm) Fritz Bauer
17.20 bis 19 Uhr Vorbereitung Polit. Ökonomie
19.30 bis 21.30 Uhr Unterricht Polit. Ökonomie (Gen. Segal)
22 bis 24.10 Inprekorr gel. Brief W. Herzfelde, Willy Lehmann
und Willi Becker; »Kämpfer« (mit Artikel Rote Armee)
und Anfrage betr. der früheren Schreiben. Brief Karl Intorf
24.10 schlafen.

11. April

8.30 aufgestanden
8.30 bis 9.45 waschen, Gymnastik, Frühstück
9.45 -

Ich bekam plötzlich wahnsinnige Schmerzen im Kreuz und konnte mich weder vorwärts noch rückwärts bewegen. Bei mir war gerade der Gen. Joseph Kaplan. Er klingelte den Schularzt (Genossen Makarewitsch) an. Dieser konstatierte Hexenschuß. Ich mußte den ganzen Tag liegen. Am Abend habe ich trotzdem ein paar Stunden diktiert (Gen[n]. Koppel).

12. April

Noch krank, keine wesentliche Besserung. Mittag war der ältere Bruder von Joseph Kaplan hier. Nachmittag Litwinow und Wollenberg. Am Abend Erich Müller.

13. April

Keine Besserung. *Gestern hat Olg[a] Golubtschik ihre Arbeit in der Schneiderfabrik begonnen.* Nachmittag war der Arzt Makarewitsch hier. Er bestellte dann eine Schwester, die mich behandelte. Auch der Bruder von Kaplan war hier. Am Abend überraschte mich der Genosse Ludwig Turek, der Ver-

fasser des Buches »Ein Prolet erzählt«, mit seinem Besuch. Er beabsichtigt, mit noch einem Leipziger Genossen zusammen im falt-Segelboot eine Reise durch die Sowjet-Union zu machen. Mit dem Bruder von Kaplan am Abend zum Professor X, denselben nicht angetroffen.

14. April

Heute war der Arzt hier, den [ich] im Sommer im ZIK-Haus in Sotschi kennenlernte. Noch keine Besserung. Abends diktierte ich Gen[n]. Koppel. Später kamen auf eine halbe Stunde Lin. und Wa.

15. April

Heute geht es erheblich besser. Die Genossen Karl Richter und Gerlach von der Leninschule waren hier. Später der Bruder von Joseph Kaplan. Am Abend kamen Willi Herpoldt und Bruno Kühn.

16. April

Heute früh brachte Geisler die Aktentasche und die 375 Rubel. Später kam Wollenberg. Abends 6 Uhr war ich zur Untersuchung bei Prof. Salkind in der Kreml-Klinik (zweites Mal), nachher Untersuchung durch 3 andere Ärzte, darunter Gen. Georg Dechtjar.

Von 7.30 bis 8.50 Diktat (Gen[n]. Koppel).

Zwei Briefe: an sowjetische Pioniere in Swerdlowsk und an die Kommune »Max Hoelz«

Moskau, den 16. April 1930

An die Pioniere und Schüler der Nkrassowschen Schule,
Gruppe 8g, Swerdlowsk, Uralgebiet

Teure Freunde und Genossen,

Ihr sandet mir einen Brief als Dank für meinen Gruß an Euch im »Uralischen Arbeiter«. Leider habt Ihr in Eurem Briefe das Datum vergessen.

Ihr wollt wissen, wie es bei uns in Deutschland geht, ob es in den Schulen Komsomolzen und Pioniere gibt. Ich will versuchen, Eure Fragen so gut ich kann zu beantworten. In Deutschland gibt es etwa 25 000 Komsomolzen und 8 000 Pioniere. In Berlin allein gibt es 800 Pioniere. Die Mitgliederzahl der Komsomolzen betrug vor 3 - 4 Jahren weit über 70 000, aber durch die Politik der Brandler-Leute, der rechten und linken Opportunisten, sind viele gute Elemente sowohl von der Partei als auch vom Jugendverband fortgegangen. Erst jetzt, nachdem die Kommunistische Partei Deutschlands rücksichtslos und mit Unterstützung der Kom-

munistischen Partei der Sowjetunion die Liquidatoren, die Brandler und Konsorten aus ihren Reihen entfernt hat, gewinnen die Massen und insbesondere auch die proletarische Jugend wieder Vertrauen zur Kommunistischen Partei als der einzigen Führerin der revolutionären Arbeiter in Deutschland. Man kann sagen, daß insbesondere in den letzten Monaten die Organisationen der Partei, des Jugendverbandes und des Jung-Spartakus-Bundes (Pioniere) täglich an Mitgliederzahl und auch an ideologischem Einfluß zunehmen. Dies wird auch durch die Tatsache bewiesen, daß jetzt zum ersten Mal in der Geschichte der Pionierbewegung in Deutschland die Pioniere selbständig einen Schulstreik organisiert und die Leitung und Durchführung desselben übernommen haben und mit gutem Erfolg zu Ende führen. Ganz Berlin, ja fast ganz Deutschland, stand in den letzten Wochen unter dem Eindruck des Neuköllner Schulstreiks. Die Bourgeoisie und die Sozialfaschisten, die Sozialdemokraten, waren entsetzt darüber, daß sogar Kinder es wagen zu streiken, daß sie selbständige Forderungen erheben und gegen die diktatorischen Sparmaßnahmen der Schulbehörden mit allen Mitteln protestieren.

Die Milliarden, die die deutsche Bourgeoisie und ihre Lakaien, die Sozialfaschisten, jährlich den Ententestaaten in den Rachen werfen, sollen aus den Knochen der Proletarier herausgepreßt werden, und dazu ist natürlich nötig, daß auch die staatlichen Zuwendungen an die Schulen gekürzt werden. In Neukölln allein sollten aus Sparsamkeitsgründen 387 Lehrer abgebaut werden, ferner sollten die Ausgaben für Reparaturen und Anschaffung von Lehrmitteln gekürzt werden, außerdem die geringen Beträge, die der Staat bisher erholungsbedürftigen Proletarierkindern gnädigst gewährte, gänzlich gestrichen werden. Die Krankenhäuser für kranke Arbeiterkinder wurden geschlossen.

Als diese Absichten unter den Kindern und besonders unter den Pionieren bekannt wurden, organisierte der Neuköllner Jung-Spartakus-Bund, das sind die deutschen Pioniere, einen Schulstreik, der auch bei den nichtorganisierten Kindern großen Widerhall fand. Die Kinder weigerten sich fast einstimmig, in die Schule zu gehen, sie blieben wochenlang dem Unterricht fern und demonstrierten auf den Straßen mit ihren Kampffarolen »Wir wollen keine Verschlechterung unserer Lage, sondern Verbesserung«; »Wir wollen frei sein wie die Kinder in der Sowjetunion«, »Wir wollen Erholungsheime und Ferienheime, wie sie die Kinder in der Sowjetunion haben«. Die Polizei ging mit Gummiknüppeln gegen die Kinder vor, viele Kinder und besonders die Pioniere, die kenntlich waren durch ihre roten Pioniertücher, wurden von der Polizei geprügelt und verhaftet. Den Eltern wurden Strafmandate von der Polizei zugeschickt. Weil sie keinen Zwang ausübten auf ihre Kinder, um sie in die Schule zu treiben, sollten sie hohe Geldstrafen bezahlen. Aber alle diese brutalen Zwangsmaßnahmen und Einschüchterungsversuche haben nicht vermocht, den Kampfwillen der kleinen Pioniere zu brechen. Fast jeden Tag brachte die bürgerliche und sozialfaschistische Presse seitenlange Berichte über die Ausbreitung des Schulstreiks.

Jetzt, nach Wochen, ist der Streik mit einem Erfolg für die streikenden Kinder beendet worden. Die Schulbehörden mußten das Zugeständnis machen, daß anstatt der beabsichtigten 387 Lehrer nur 57 Lehrer entlassen werden.

Aber wenn auch vorläufig der Streik beendet ist, so bedeutet das nicht, daß die Berliner Pioniere sich mit diesem kleinen Erfolg zufrieden geben werden, sondern sie haben beschlossen, nun erst recht im Reichsmaßstabe einen Streik aller Schüler zu organisieren.

Auch sonst beteiligen sich die deutschen Pioniere an allen Aktionen, Demonstrationen und Kämpfen der revolutionären Arbeiter und der Komsomolzen.

Ehe ich in die Sowjetunion reiste, machte ich mit den Berliner Komsomolzen und Pionieren einen Propagandamarsch in das Potsdamer Gebiet. Der Potsdamer Bezirk ist die Hochburg der Faschisten. Damals war kurz vorher erst der Rote Frontkämpferbund und die Rote Jungfront von den sozialdemokratischen Ministern und Polizeipräsidenten verboten worden. Auch der Gruß, mit dem sich die Arbeiter und die Komsomolzen grüßten, nämlich »Rot Front«, sollte verboten sein, und weil die Komsomolzen und Pioniere auf den Lastkraftwagen, mit denen sie durch die Straßen Potsdams fuhren, »Rot Front« riefen, wurden sie allesamt, etwa 300, verhaftet und in das Potsdamer Polizeipräsidium geschleppt. Als ich nach einer Stunde mit einem kommunistischen Stadtverordneten von Potsdam in das Polizeipräsidium kam, um von den Polizisten zu fordern, daß die Komsomolzen und die Pioniere sofort freigelassen werden, erlebten wir ein ganz eigenartiges Schauspiel. Im großen Hofe des Polizeipräsidiiums standen und saßen die 300 verhafteten Pioniere und Komsomolzen, umringt von den gummiknüppelbewaffneten Polizisten, und spielten Reichstag, das heißt, sie verhöhnten nach allen Regeln proletarischer Kunst die oberste Behörde der freien deutschen Republik. Die Polizisten versuchten anfangs, mit den Gummiknüppeln die Komsomolzen und Pioniere einzuschüchtern und sie davon abzubringen, in dieser Weise den Reichstag lächerlich zu machen. Aber unsere jungen Freunde spielten ruhig weiter, so daß ein Teil der Polizisten durch den Mut der Pioniere und Komsomolzen Sympathie für sie gewann, während der andere Teil der Ordnungshüter wutschnaubend dabeistand, ohne etwas tun zu können. Im Hofe waren noch Dutzende von Kindern der Polizisten, die interessiert und zum Teil mit großer Begeisterung dem lustigen Treiben unserer jungen Genossen zusahen. Als die Pioniere und Komsomolzen uns im Hofe erblickten, schrien sie vielhundertstimmig und donnernd trotz des Verbotes: »Rot Front! Rot Front! Rot Front!«, und zum Entsetzen ihrer Väter stimmten selbst die Polizistenkinder mit in den Ruf ein. Es war eine unbeschreibliche Situation, zugleich humoristisch und doch auch wieder ernstpolitisch, denn, wie uns später die Polizisten gestanden, hatte das mutige Verhalten der kommunistischen Kinder einen außerordentlich starken Eindruck auf sie gemacht, und sie hatten, wie einige der besseren Elemente unter den Polizisten zugeben, doch manches von ihnen gelernt. Als nach einer Stunde die Verhafteten

endlich freigelassen werden mußten, zogen sie unter dem Gesang ihrer revolutionären Pionier- und Komsomolzenlieder mit wehenden Fahnen und unter fortwährenden »Rot Front«-Rufen zum Bahnhof, um nach Berlin zurückzukehren.

Dieser Propagandamarsch war jedenfalls ein voller Erfolg für die kommunistische Idee. Die Potsdamer Polizei hatte geglaubt, durch die Verhaftung der Pioniere und Komsomolzen behindern zu können, unter den Potsdamer Proletariern und Bürgern Propaganda zu machen, und nun hatte sie erleben müssen, daß unsere jungen Freunde ihre revolutionäre Agitation sogar in den Reihen der Polizisten und ihrer Kinder mit Erfolg getrieben haben.

Soviel für heute. Ich warte mit Ungeduld auf Euren nächsten Brief und hoffe, daß Ihr mir da einiges konkretes Material über Eure Arbeit mitschickt, auch alte Wandzeitungen und wenn möglich Photographien.

Mit herzlichen Grüßen, Rot Front und Seid bereit!

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 30-32. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, den 16. April 1930

An die Genossen und Arbeiter in der Kommune namens
»Max Hoelz« im Dorfe Alexandrowsk, Petro-Pawlowsker Bezirk

Teure Genossen,
in der letzten Nummer der Zeitung »Der Landmann« lese ich, daß die Landarbeiter- und Kleinbauernversammlung in Eurem Dorfe beschlossen hat, eine große landwirtschaftliche Kommune zu gründen und derselben den Namen »Max Hoelz« zu geben.

Die deutschen Genossen hier in Moskau begrüßen Euren Beschluß, sowohl die Gründung der Kommune als auch ihre Benennung. Durch ersteres beweist Ihr, daß Ihr sehr wohl versteht, wie ungeheuer wichtig die Kollektivisierung des Dorfes für den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion ist, durch die Benennung aber demonstriert Ihr Eure enge brüderliche Verbundenheit mit dem internationalen Proletariat.

Es ist verständlich, daß die Kulaken bei Euch über Euren Beschluß in Wut geraten sind und daß sie jetzt mit allen Mitteln versuchen, Eure Arbeit zu hindern. Aber es wird ihnen ebensowenig gelingen, Euren Vormarsch, Euren Aufbau und Eure Erfolge zu hemmen, als dies den Kulaken in den tausenden Dörfern der großen Sowjetunion gelungen ist.

Im Januar dieses Jahres waren wir deutschen Genossen während unserer Schulferien in einer ganzen Reihe von Städten und Dörfern der Sowjetunion, um dort praktische Arbeit für den sozialistischen Aufbau zu leisten. Wir haben viele

Kollektivwirtschaften in den Bezirken an der lettischen Grenze und im Bezirk Wjatka besucht.

Im Wjatkaer Bezirk trafen wir einen Kolchos, dem die Kulaken in der Nacht sämtliche Gebäude niedergebrannt hatten. Alle Maschinen wurden vernichtet, die Mitglieder des Kolchos standen vor dem Nichts. Die meisten waren durch die Sabotage und die Brandstiftungen von seiten der Kulaken abgeschreckt und traten aus dem Kolchos aus. Nur 18 frühere Landarbeiter und arme Bauern wagten einen neuen Versuch, errichteten in wenigen Wochen neue Gebäude, und als wir nach kurzer Zeit in dasselbe Dorf kamen, zählte dieser Kolchos schon wieder 100 Mitglieder.

Wenn es auch den Kulaken und den mit ihnen verbündeten Reaktionären in einzelnen Dörfern gelingen mag, Verwirrung zu stiften und unaufgeklärte Arm- und Mittelbauern von dem Eintritt in die Kolchose abzuhalten, so werden sie doch nie und nimmer den Vormarsch aufhalten können, den die Kommunistische Partei der Sowjetunion mit der Parole »Kompakte Kollektivisierung und Vernichtung der Kulaken als Klasse« eingeleitet hat.

Die revolutionären Arbeiter in allen kapitalistischen Ländern und besonders die Arm- und Mittelbauern in diesen Staaten blicken mit Neugierde und nicht geringer Bewunderung auf die jetzt schon sichtbaren Resultate der Sozialisierung des Dorfes in der Sowjetunion.

In diesen Tagen fand in Berlin der erste europäische Bauernkongreß statt. An ihm nahmen teil Delegierte aus allen europäischen Ländern, aus Polen, Tschechoslowakei, Österreich, Belgien, Frankreich, Holland, England, Deutschland u. a. Auf diesem Kongreß wurde von den einzelnen Delegierten konkretes Material über die fortschreitende Verarmung und Verelendung der kleinen und Mittelbauern in den kapitalistischen Ländern vorgelegt. In den kapitalistischen Ländern sind die Klein- und Mittelbauern und ganz besonders natürlich die Landarbeiter nur Ausbeutungsobjekte des Wucherkapitals sowie des faschistischen Staates und der Großgrundbesitzer. Die Lage der Bauern in den kapitalistischen Ländern ist jetzt besonders gekennzeichnet durch die anhaltende und fortschreitende Agrarkrise. Die nach dem Weltkriege einsetzende Rationalisierung nicht nur der Industrie, sondern auch der landwirtschaftlichen Betriebe hat eine ungeheure Steigerung auch der landwirtschaftlichen Produktion bewerkstelligt. Aber für diese gesteigerte Produktion ist kein Absatz vorhanden, die Klein- und Mittelbauern können ihre Erzeugnisse nicht auf den Markt bringen, weil die Arbeiter kein Geld haben, sich die notwendigsten Lebensmittel zu kaufen.

In Deutschland allein sind jetzt 4 Millionen Arbeitslose, von denen der größte Teil nicht einmal Unterstützung bekommt. Selbst in den bürgerlichen Zeitungen liest man täglich von großen Familientragödien, ganze Familien ziehen den Freitod dem langsamen Verhungern vor.

Besonders in den letzten Tagen sind in Deutschland durch die Annahme der ungeheuerlichen Zollgesetze die Lebensbedingungen der breiten Massen noch mehr verschlechtert worden.

Die deutsche Bourgeoisie hat ungeheure Angst davor, daß auch die deutschen Arm- und Mittelbauern den Weg der russischen Arbeiter und Bauern gehen könnten. Die Berliner Polizei überfiel den Bauernkongreß, verhaftete über die Hälfte der Delegierten und schob sie an die Grenze ab. Die deutschen Sozialfaschisten arbeiteten so Hand in Hand mit der Bourgeoisie der anderen kapitalistischen Staaten. So wurde an der deutsch-polnischen Grenze die ausgewiesene polnische Delegation sofort von der polnischen Polizei verhaftet und, in Ketten gefesselt, nach Warschau geschleppt. Die internationale Bourgeoisie arbeitet brüderlich zusammen, um den Bolschewismus von ihren Grenzen fernzuhalten, dabei aber züchtet sie selbst im Innern die bolschewistische Idee und macht die beste Propaganda für die kommunistische Bewegung, indem sie die Massen mit den brutalsten Terrormaßnahmen niederzuhalten versucht, ihre Lebensbedingungen verschlechtert und ihren sozialen und kulturellen Aufstieg zu verhindern versucht. Die Todfeinde der revolutionären Arbeiter und Unterdrückten in den kapitalistischen Ländern sind ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft. Die Gewaltmaßnahmen der reaktionären Arbeiterfeinde werden nur dazu beitragen, auch die bisher indifferenten Massen in die Reihen der Avantgarde des revolutionären Proletariats, der Kommunistischen Partei, zu treiben.

Ich hoffe, daß es mir im Sommer dieses Jahres während meiner Schulferien möglich sein wird, auch für einige Tage zu Euch zu kommen. Ich werde das auch besonders deshalb gerne tun, weil ich große Lust habe, einmal mit Euch zusammen auf den Feldern zu arbeiten. Ich war früher selbst Landarbeiter, wurde später Metallist. Meine Eltern sind heute noch Landarbeiter und arbeiten beide, trotzdem sie fast 70 Jahre alt sind, bei einem Großbauern in Deutschland in der Nähe von Hannover.

Ich wünsche Eurer neugegründeten Kommune guten Erfolg und hoffe, daß Ihr uns deutschen Genossen recht bald günstige Resultate mitteilen könnt.

Mit herzlichen Grüßen und Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl.33-35. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

17. April und 18. April

Am 17. war der Arzt Makarewitsch hier, am Abend Erich Müller.

Am 18. Besprechung mit Redakteur von Journal »Smena«

und Noma Kaplan. Abends 3 Stunden diktiert (Gen[n]. Koppel).

19. April

Ankunft der Mutter von Willi Mielenz, Genossin Karkowski.
Von 12 bis 14 Uhr Besprechung mit Rosenfeld (GPU).

20. April

Heute kam auch Genosse Willi Mielenz von Berlin hier an.

26. April

Bis heute Tagebuch wieder sehr vernachlässigt.
Vor ein paar Tagen war Genosse Willy Leow hier.
Von 15 Uhr bis 16 Uhr in der Sitzung der Sportkommission
in der Leninschule.

27. April

9.30 bis 13.30 Geschichte der Arbeiterbewegung (Gen. Wollenberg).
Ich habe heute zum ersten Mal in der Konferenz ein Referat gehalten.
Über den »Kapp-Putsch«. Trotzdem ich mich tagelang auf diesen Vortrag
vorbereitet und alles Material aus der Bibliothek durchgearbeitet hatte,
war ich mit meinem Vortrag sehr unzufrieden. Ich kann leider noch immer
nur sehr schlecht formulieren.
Von 14 bis 18 Uhr war Parteizirkelsitzung, in der die Charakteristiken der
einzelnen Teilnehmer unseres Kurses verlesen und diskutiert wurden.

28. April

8 aufgestanden
9 bis 10.30 Tagebuch, Zeitungen, Briefe
10.30 bis 23.30 Lektüre »Marx' Kapital« von Borchardt,
Vorbereitung für Extrastunde bei Gen. Segal.

29. April

4 Uhr aufgestanden
4 bis 10 Vorbereitung auf Extrastunde bei Gen. Segal
Von 11 bis 13 Uhr Extrastunde Polit. Ökonomie bei Gen. Segal
13.30 bis 18 Uhr Die ganze Zeit versucht, die Fahrkarte
nach Leningrad umzutauschen.
18 bis 20 Uhr in der deutschen Schule – Moskau
21.30 Abfahrt nach Leningrad
Vom 30. April bis 4. Mai in Leningrad. Darüber Sonderbericht.¹

1 Dieser ist in der Quelle nicht enthalten.

4. Mai

13 Uhr Ankunft in Moskau von Leningrad

14 bis 16 Uhr Essen, Bad und geruht

16 Uhr bis 24 Uhr Vorbereitung auf Extrastunde in Polit. Ökonomie bei Gen. Segal.

5. Mai

8 aufgestanden

9 bis 17.30 Zeitungen gelesen, Vorbereitung auf Polit. Ökonomie bei Gen. Segal

18 bis 20.10 Uhr Polit. Ökonomie bei Gen. Segal

21 bis 23.30 Uhr diktiert der Gen[n]. Koppel (Maitage Leningrad).

6. Mai

8 aufgestanden

9 bis 14 Uhr Vorbereitung auf Unterricht

»Geschichte der Arbeiterbewegung« (Gen. Wollenberg)

14 bis 14.40 Essen (Metropol)

15 bis 18 Lektüre 3 Hefte Komm. Internationale

18 bis 20.15 bei Lepeschinski im Kreml

Dann bis 24 Uhr mit Alexander und Warja im Metropol.

7. Mai

7.20 aufgestanden

7.40 bis 9 Notizen für den Bericht über Leningrad

9.30 bis 12.40 Konferenz Geschichte der Arbeiterbewegung (Wollenberg)

13.30 bis 23.45 Bericht über Leningrad.

8. Mai

9 aufgestanden

10 bis 13.20 Lektüre Zeitungen, Komm. Internationale u. a.

14.10 bis 24.30 in der Kaserne unseres Regiments

(30 Min. Ehrenwache beim toten Kommandeur).

9. Mai

8 aufgestanden

9 bis 13 Uhr Einäscherung des Kommandeurs

15 bis 18 Uhr Sanatorium Derewnja Iwankowa bei der Mutter des erschossenen Genossen Karkowski

18.30 bis 23.10 Gen[n]. Koppel diktiert.

10. Mai

9 aufgestanden

10 bis 19 Uhr Vorbereitung auf Leninismus u. Polit. Ökonomie.

Dazwischen Besprechung mit Gen. Klein u. Bruno, mit Lerner, mit Taubenberger, mit Gen. Prokowski von der Botschaft Berlin.

19 bis 23 Uhr Briefe geschrieben, Zeitungen gelesen,

Besprechung mit Gen. Margolin

23 bis 23.30 Bad, dann schlafen.

11. Mai

8 aufgestanden

9 bis 14 Uhr Vorbereitung (Polit. Ökonomie)

Dazwischen Besprechung mit Gen. Prokowski

14 bis 14.40 Essen (Metropol)

14.40 bis 24 Uhr Vorbereitung Polit. Ökonomie,

Briefe an ZK der WKP(B) und Zellenbüro der Schule,

ferner an Deutsche Sektion Komintern und Fritz Heckert.

12. Mai 30

6 Uhr aufgestanden

7 bis 8.30 Briefe geschrieben

9 bis 9.40 12. Schneiderfabrik, Besprechung mit Direktorin und Sekretär der Tscheka

9.50 bis 10.05 Zollamt (Bahnhof)

10.30 bis 12.45 Parteizirkelsitzung (Leninschule)

13.20 bis 14.50 Zeitungen gelesen

15 bis 15.40 Essen (Metropol)

16.10 bis 17 Uhr Hauptzollamt

17.20 bis 18.10 mit Olg[a] in Kreml-Klinik

18.20 bis 23.30 Polit. Ökonomie und Leninismus (Vorbereitung).

13. Mai 30

8 Uhr aufgestanden

9 bis 12.10 Tagebuch. Notizen für Jugendbroschüre¹

¹ Vgl. Max Hoelz: Ein Jahr Kampf des KJD, Moskau 1930 (deutsch, 126 S. im Format DIN A 5, 10 000 Ex.); darin: Weddinger Jugendgenossen auf den Barrikaden am 1. Mai (S. 36-50). Dazu vgl. Brief an Max Hoelz:

Berlin, den 26. September 1930

Genossen Max Hoelz, Berlin

Werter Genosse,

ich habe Deine Broschüre sorgfältig durchgelesen. Einige Skizzen sind sehr gut, populär und packend geschrieben und werden bestimmt unsere Agitation bei der Arbeiterjugend unterstüt-

12.10 bis 14.30 mit Olg[a] auf der Arbeitsbörse
14.30 bis 15.20 Essen (Metropol)
16.10 bis 20 diktiert der Gen[n]. H. Steier
20.30 bis 12.30 mit Olg[a] u. Luise bei Dr. Dechtjar.

14. Mai 30

8 aufgestanden
9 bis 10 bei Gen[n]. Koppel
10.30 bis 14 Uhr Zeitungen lesen, Notizen für Jugendbroschüre
14 bis 14.40 Essen (Metropol)
15 bis 16.20 Schwitzbad
16.30 bis 18.15 Besprechung mit Gustav, Sonja, Kaplan und Bruno
18.20 bis 23 Notizen für Jugendbroschüre.

15. Mai

9 Uhr aufgestanden
10 – Tagebuch. Brief an Gen. Rosenfeld. Heute ging Olg[a]
zur Generaluntersuchung.

16. Mai bis 20. Mai

Am 17. und 19. bei Olg[a] in der Klinik.
Am 19. in Fabrik Dynamo gesprochen. Auftrag von A. Lehmann,
Übersetzer Kalunal.
Am 19. Mai und am 18. Besprechung mit Gust. Rosenfeld und,
Theo Will u. Frau.

Vom 15. bis 20. Mai nur einmal gegessen. Gestern abend brachte der kleine Heinz Taubenberger ein Abendessen von seiner Mutter. Ich habe keinen Appetit und auch kein Geld, um essen zu können. Habe noch nicht einmal die Miete bezahlt. Gen. Wollenberg hat mir 20 Rubel geliehen, die sind weg für Telegramme nach Deutschland und für Bezahlung der Schreibearbeit an Gen[n]. Lehmann und Steier.

zen. Einige aber sind aus politischen und polizeilichen Gründen zur Veröffentlichung nicht geeignet. Es hat keinen Zweck, solche Dinge zu veröffentlichen, bei denen wir wegen unnötiger Kraftmeierei das Verbot mit Bestimmtheit voraussehen können. Außerdem hast Du Dich manchmal von Deiner Phantasie etwas hinreißen lassen, zum Beispiel bei der Skizze »Weddings Jungproleten auf den Barrikaden am 1. Mai«. Das hat sich in Wirklichkeit viel weniger romantisch abgespielt. Die Berliner Arbeiter wissen darüber Bescheid, und daher können uns solche farbenprächtigen Schilderungen nichts nützen.

Ich bin daher dafür, daß nur ein Teil dieser Skizzen veröffentlicht wird. Wir werden in diesem Sinne mit unserem Parteiverlag und dem Jugendverlag verhandeln, um zu entscheiden, in welcher Form sie am zweckmäßigsten erscheinen.

Mit kommunistischem Gruß

Z. K. Agitprop. Kraus

(SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 40. Maschinenschriftlich, vom Absender eigenhändig gez.)

Brief an Heinz Neumann

Moskau, 25. Mai 1930

Genossen Heinz Neumann,
Redaktion der Roten Fahne, Berlin

Lieber Freund Heinz,
herzlich Dank für Deinen Kartengruß von der Rheinfahrt. In der Presse las ich bereits, daß Deine Versammlungstour gute Erfolge zu verzeichnen hatte. Die Stimmung für die Partei scheint dort heute noch um vieles besser zu sein als im Vorjahre, wo ich meine Versammlungstour machte, obgleich auch damals schon die Partei gut abschneit. Aber seit dem Vorjahre hat sich die allgemeine Situation wesentlich zugunsten unserer Partei verändert.

Lieber Heinz, vor einigen Tagen schickte ich durch den Genossen Theo Will 5 Artikel an Dich. Über den längeren Artikel, nämlich den Bericht über die Maitage in Leningrad, sprach ich gestern mit dem Genossen Gürtner (unserem Zellensekretär in der Leninschule), er empfahl mir zwei kleinere Änderungen in bezug auf Formulierung. Ich lasse den ganzen Bericht jetzt noch mal abschreiben und sende Dir dann sofort durch Luftpost ein Exemplar zu.

Mir liegt sehr viel daran, von Dir Deine kritische Meinung zu hören, besonders über diesen Bericht. Du sollst mir offen sagen, wo Mängel und Schwächen sind, auf was ich besonders achten muß bei der Abfassung solcher Berichte.

Es wäre gut, wenn Du wenigstens einiges aus diesem Bericht verwenden könntest. Gerade jetzt gehen in Deutschland wieder dumme Gerüchte über meine angebliche gewaltsame Zurückhaltung in der Sowjetunion. Leider kursieren diese blöden Konstruktionen selbst in unseren Funktionärskreisen und – was das Schlimmste ist – [werden] dort sogar geglaubt. Wenn ab und zu etwas gedruckt wird von dem, was ich über meine Eindrücke hier schreibe, so wird dadurch vielleicht am besten den Gerüchten die Spitze genommen. Aus vielen Briefen, die ich von drüben erhalte, sehe ich, daß man versucht, einen künstlichen Gegensatz zwischen der Parteiführung und mir zu konstruieren.

Die Genossin Käte Rauch, die in der Botschaft arbeitet, hatte schon im Dezember von mir Vollmacht erhalten, meine Berliner Wohnung zu vermieten. Sie teilte mir kürzlich mit, daß Kurt (Dein Vorgänger in der Roten Fahne) in die Wohnung eingezogen ist. Nun erhielt ich jetzt von Kurt (den ich von Egon Erwin Kisch her sehr gut kenne) ein Schreiben, das ich Dir beilege. Was soll ich da tun??? Die Sache ist für mich eine Politische Frage, d. h., wenn Kurt im Gegensatz zur Parteiführung steht, wenn er und seine Clique die Wühlereien gegen Teddy und Dich auch jetzt noch fortsetzen, dann will ich mit ihm nicht das geringste zu tun haben und auch nichts für ihn besorgen. Du mußt so freundlich sein und mir Nachricht geben, wie Kurt sich eingestellt hat. Hermann ist hier in Moskau, aber

er läßt leider nichts von sich hören. Ich wollte ihn aufsuchen, aber ich war nicht wohl. Heute [geht es mir] besser. Gib bald Nachricht.

*Herzliche Grüße und Rot Front an Dich und Teddy
Dein Max Hoelz*

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 37. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

26. Mai

Am 22. oder 23. Mai war in der Komintern eine Besprechung mit Gen. Solz u. a. (auch Gen. Gürtner und Gen. Kirssanowa). Gestern am 25. Mai reiste Olg[a] nach Welikije Luki.

Heute geht es mir schon etwas besser, fange langsam an, wieder zu arbeiten.

27. Mai

8.15 bis 9.45 Besprechung mit Genossen Fritz Heckert und Franz Dahlem
3.30 bis 5 Uhr Polit. Ökonomie (Segal) – Schlußwort.

28. Mai 1930

Heute schrieb ich an Gen. Josef Stalin und bat, meine Anträge an die Kommission beschleunigt zu behandeln.

29. Mai

war im ZK, um die Briefe für St. und Jaroslawski abzugeben.

30. Mai 1930

Professor Kogan operierte mich heute. Beinahe hätte er eine ähnliche Fahrlässigkeit begangen wie bei der ersten Operation. Er wollte wieder (wie beim ersten Mal) ohne die Röntgenaufnahme arbeiten. Und dann nach der falschen (von früher), nicht der neuen. Die Mehrzahl der Ärzte hier ist von einer erstaunlichen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit.

Nachmittags besuchte mich überraschend der Gen. Knüffgen. Er wurde nach 8monatiger Haft von der GPU freigelassen. Es hat sich doch herausgestellt, daß er nichts Strafbares begangen hat.

Am Abend war ich mit Gen. Gürtner (Fischer) und Wera bei Jaroslawski und Gen. Kirssanowa auf der Datsche zu Gast. Da draußen ist es wunderschön. Prächtig sind die beiden Knaben, ein paar kleine wilde Indianer, die in einem Zelte hausen. Jaroslawski und seine Frau machen einen sehr guten Eindruck.

Heute schickte Gen. Aschukin 500 Rubel zur Liquidierung der rückständigen Verpflichtungen.

3. Juni

Heute 10 Uhr war Besprechung im Kabinett des Gen. Jaroslawski. Außer ihm waren noch da die Genossen Heckert, Solz und 2 andere, deren Namen ich nicht kenne.

Ich war ganz unbefriedigt von dieser Besprechung. Solz ist unbedingt ein kluger und prachtvoller alter Bolschewik, für den ich die allergrößte Verehrung empfinde. Was er sagte (man dürfte irgendwelchen Klatschereien nicht solchen Wert beimessen), war absolut richtig. Aber der gute Solz sieht leider noch nicht, daß hier in diesem Falle die Dinge Formen angenommen haben, die meine ganze Energie lahmlegen.

Mit Mühe und Not war Gen. Solz zu bewegen, für die nächste Sitzung einig der im Antrag vom 28. Mai Genannten einzuladen.

Ich bin sehr beunruhigt! Mein Eindruck ist, daß so, wie bis jetzt die Angelegenheit behandelt wird, eine Klärung unmöglich erfolgen kann.

4. Juni

Heute sprach ich mit Genossin Stassowa. Sie war freundlich und sachlich, aber auch diese Besprechung verlief unbefriedigend, da die Genossin Helene auf den Kern der Sache nicht einging. Heute sprach ich auch mit Genossen Hermann Remmele über die Angelegenheit.

6. Juni

Heute waren die Genossen von der Leninschule bei mir. Die Genossen Raiber (Kuntz), Gürtner (Fischer), Richter (Bartel), Gerlach, die Genossinnen Wera Stein und Else Kühl, Erich Wollenberg, Willi Herpoldt, Gen[n]. Koppel, Hermann Remmele. Später kam auch Rogalla. Es war ein kameradschaftliches Beisammensein vor der Abreise der Genossen nach Deutschland. Hermann Remmele reiste schon heute abend nach Berlin zurück.

9. Juni 1930

Heute abend 7 Uhr hatte ich eine Besprechung mit Gen. Rosenfeld von der GPU.

11. Juni

Heute abend hatte ich einen Vortrag im M-Kursus¹ zu halten. Traf dort Fred (und andere Bekannte).

14. Juni

Heute früh hatte ich eine Besprechung mit Gen. Solz und Rosenfeld.

¹ Militär-Kursus.

15. Juni

Heute war Abschiedsfeier in unserer Schule.

Bei dieser Gelegenheit traf ich auch Gen[n]. Ludm. Tschutanowa.

22. Juni

Begrüßungsfeier für den 16. Parteitag der WKP (B) [auf] den Leninbergen. Veranstaltet von Mopr sowie der Leitung der Kunst und dem Internationalen Roten Stadion.

Am Abend ging ich mit Gen. Dr. Meisel (vom Roten Stadion) auf seine Datsche nach Berelowka und blieb dort bis zum anderen Tage.

Brief an die MOPR-Zelle in Wjatka

Moskau, 23. Juni 1930

An die MOPR-Zelle des Eisenbahner-Klubs, Wjatka

Teure Genossen,

entschuldigt bitte, daß ich nicht schon früher an Euch geschrieben habe.

Am 2. Mai traf ich in Leningrad auf den Kriegsschiffen über ein halbes Hundert Arbeiter und Arbeiterinnen aus Eurer Stadt. Vielleicht waren auch ein paar Genossen von den Wjatkaer Eisenbahnern mit dabei.

Alles, was ich in Leningrad sah, hat auf mich sehr stark gewirkt, und ich bin überzeugt, daß auch die Wjatkaer Arbeiter und Arbeiterinnen mit neuen und starken Eindrücken nach Wjatka zurückgekehrt sind.

In den nächsten Tagen reise ich auf ein paar Monate in den Kaukasus und [auf] die Krim. Auch dort unten werde ich sicher irgendwo einige Arbeiter aus Wjatka in einem der vielen Sanatorien und Erholungshäuser treffen.

Im vorigen Jahre war ich zwei Monate in Sotschi. Zwischen Sotschi und Mazesta liegt eines der besten Sanatorien, das den Eisenbahnern gehört. Ich war dort Gast und habe unter den Arbeitern und Arbeiterinnen sehr frohe und eindrucksvolle Stunden verbracht.

In Deutschland ist es undenkbar, daß für die Eisenbahnarbeiter solche Erholungsstätten und Kurmöglichkeiten geschaffen werden. Um jedes Jahr die vielen Milliarden aufzubringen, die die deutsche Bourgeoisie nach Annahme des Young-Planes an die Ententemächte zahlt, muß vor allem auch die deutsche Reichseisenbahn ungeheure Profite abwerfen. Dies ist aber nur möglich, wenn die soziale Fürsorge für die Eisenbahnarbeiter sowie ihre Urlaube und ihr Lohn sehr stark beschnitten werden und zu gleicher Zeit die Arbeitszeit verlängert wird. Die kapitalistische Rationalisierung in den Eisenbahnbetrieben hat gerade in dem letzten Halbjahr unerhörte Fortschritte auf Kosten der Arbeiter gemacht. Die revolutionären Kräfte unter den Eisenbahnern weh-

ren sich gegen die Verschlechterung ihrer Lage, aber sie sind an Zahl noch zu schwach, um sich gegenüber der allmächtigen Reichsbahnverwaltung durchzusetzen.

Zur Zeit kämpfen in Deutschland die Mansfelder Bergarbeiter einen harten Kampf gegen Lohnraub und Arbeitszeitverlängerung. Die wirtschaftlichen und auch die politischen Kämpfe, die gegenwärtig in Deutschland ausgetragen werden, haben ein Ausmaß und einen Umfang angenommen wie noch nie zuvor. Die kapitalistische Regierung und die organisierten Industriellen führen alle ihre Heerscharen und ihre Reserven ins Treffen, um die Arbeiterschaft in ihrem Abwehrkampf gegen die unerhörte Verschlechterung ihrer Lage niederzuringen.

Die Regierung und die Kapitalisten werden unterstützt von den Faschisten und den Sozialfaschisten, die mit dem brutalsten Terror und mit hinterhältigen Morden die Arbeiterschaft kampfunfähig zu machen versuchen. In den letzten Monaten verging fast kein Tag, an dem nicht Kommunisten und darunter besonders Jugendgenossen bei ihrer Arbeit für die Partei, bei der Flugblattverteilung, bei einer Demonstration oder in einer Versammlung niedergestochen wurden.

Unsere kommunistische Partei in Deutschland begnügt sich heute nicht mehr mit der bloßen Abwehr solcher Angriffe, sondern die Partei ist gewillt und beweist das durch die Tat, die mobilisierten Massen in den Kampf zu führen. Natürlich sind die Kämpfe, die sich heute in Deutschland abspielen, noch nicht der Endkampf, in dem wir um die Eroberung der politischen Macht kämpfen und siegen werden, aber die kommunistische Partei weiß, daß die revolutionären Arbeiter den Endkampf nicht siegreich bestehen können, wenn sie nicht in den Teilkämpfen sich für den Endkampf schulen und für den endlichen Sieg heranreifen.

In wenigen Tagen beginnen hier in Moskau die Verhandlungen des XVI. Parteitag der WKP(B). Die Arbeiter der ganzen Welt setzen große Hoffnungen auf diesen Parteitag. Sie erwarten, daß die russischen Arbeiter und Bauern auf dem bisher eingeschlagenen Wege zum Aufbau des Sozialismus, der Durchführung des Fünfjahresplanes in vier und drei Jahren und der Kollektivisierung des Landes trotz aller Parteifeinde und Opportunisten siegreich weiterschreiten. Nur dadurch, daß die WKP(B) und ihr leninistisches Zentralkomitee unter der Führung des Genossen Stalin einen unerbittlichen ideologischen Kampf gegen alle Abweichungen von der Generallinie der Partei und gegen alle Verzerrungen in der Kollektivisierung führte, war es möglich, die bisher erzielten Erfolge zu verzeichnen und von den erreichten Positionen aus weiter vorzustoßen.

Die revolutionären Arbeiter in den kapitalistischen Ländern – und darunter an erster Stelle die Kommunistische Partei in Deutschland und der Rote Frontkämpferbund sowie die deutschen Komsomolzen – werden die russischen Arbeiter und Bauern mit allen Mitteln, mit allen ihren Kräften unterstützen.

Wenn Ihr Zeit dazu findet, dann bitte schreibt einmal, wie es zur Zeit bei Euch geht, welche Fortschritte die Arbeit bei Euch macht und ob die Fehler und Verzerrungen in der Kollektivisierung in Eurem Bezirk überwunden sind.

*Mit herzlichem Gruß und Rot Front an alle aktiven Genossen dort
Max Hoelz*

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 38/39. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

26. Juni

Abends 7.38 reiste ich von Moskau nach Charkow ab.

27. Juni

12.45 (mittags) Ankunft in Charkow. Da ich niemand meine Ankunft mitgeteilt hatte, stand ich mit meinem vielen Gepäck auf dem Bahnhof und wußte nicht, wo ich Quartier nehmen konnte. Schließlich ging ich in die GPU-Wache im Bahnhof und bat, nach dem Zentralkomitee der Partei zu telefonieren, damit von dort ein Auto geschickt wird. Dann telefonierte ich mit der Hauptverwaltung der GPU, wo ich Genossen vom vorigen Jahr kannte. Nach kurzer Zeit holte mich der Genosse Hammer von der GPU ab. Die Aufnahme bei den Genossen von der GPU war eine sehr herzliche.

Genosse Sorotzky nahm mich mit in seine Wohnung und bat, daß ich Quartier bei ihm nehme.

Am Abend besuchte ich mit Genossen Sorotzky und Hammer ein Theater. Die Moskauer Gewerkschaftstheatergruppe spielte mit guten Kräften ein Stück aus den Partisanenkämpfen der Bürgerkriegsjahre.

Prachtvoll waren die gezeigten Menschentypen. In seiner Wirkung schien mir das Stück nicht so stark wie »Panzerzug«.

Von hier ab ist mein Tagebuch vernachlässigt worden. Das ist äußerst zu bedauern, denn vom Juli bis heute am 12. Dezember habe ich außerordentlich viel Interessantes und Wichtiges erlebt.

Ich will heute versuchen, einiges, an das ich mich zurückerinnern kann, nachzutragen.

Von Charkow reiste ich Ende Juli¹ nach Odessa.

In Odessa war großer Empfang auf dem Bahnhof mit Meeting. Dann brachte man mich auf den Flugplatz, dort bestieg ich einen Äroplan und erlebte von 1 000 Meter Höhe aus einen unbeschreiblichen, wundervollen Anblick der Stadt, des Hafens und des Schwarzen Meeres.

Nach der Landung fand eine feierliche Sitzung im Odessaer Stadtrat statt.

In Odessa selbst blieb ich etwa sieben Tage. Ich sprach in vielen Fabriken und Klubs, in Meetings und Konferenzen. Ich besichtigte die

1 So im Original. Muß heißen: Juni

berühmte und viel umstrittene Kinderstadt, die einen tiefen Eindruck auf mich machte. Und viele andere Kinderheime besuchte ich noch. Odessa hat viele Sehenswürdigkeiten und viel Interessantes aufzuweisen. Aber das Markanteste, was es besitzt, sind doch die vielen Einrichtungen zur Pflege und Erziehung der Kinder. Eine notwendige Arbeit wäre, daß ich über das dort Geschaute und Erlebte eine Broschüre schreibe. Das würde eine gute und nützliche Arbeit sein.

Von Odessa reiste ich mit dem Dampfer »Grusija« am 6. Juli nach Batum. Unterwegs machte ich mit Wollenberg (den ich in Odessa traf und der sich mir von dort an anschloß) einen Abstecher nach Jalta und das berühmte ehemalige Zarenschloß, das jetzt ein Erholungsheim für Bauern ist.

Diese Reise von Odessa nach Batum an der Schwarzmeerküste entlang brachte unvergeßliche Eindrücke. Auch der Aufenthalt in Batum war lohnend. Dort besichtigten wir die ungeheuren Teeplantagen und Teefabriken.

Von Batum reisten wir mit dem Schiff zurück bis Gagry. In Gagry kamen wir am 10. Juli an. Dort gerieten wir in größte Verlegenheit. Dem Gen. Wollenberg war auf dem Dampfer sein Geld gestohlen worden. Ich selbst wartete vergeblich auf das Honorar vom Ukrainischen Staatsverlag, das mir in Charkow bestimmt für den 6. Juli versprochen worden war. Zu allem Überfluß war die Anweisung für meine Aufnahme in das Dom otdycha von Moskau noch nicht eingetroffen. Ich war gezwungen, für Wollenberg und mich Geld zu pumpen, nur damit wir uns Essen kaufen konnten.

Später kam die Anweisung für das Erholungsheim und auch das Honorar aus Charkow.

In Gagry verlebte ich dann herrlich schöne Tage und Wochen. Ich blieb etwa 5 Wochen.

Am 1. August sprach ich zusammen mit Genossen Chitarow auf einem Antikriegsmeeting in Suchumi. Chitarow lernte ich in Gagry kennen. Er machte auf mich in jeder Hinsicht einen guten Eindruck.

Von Gagry reiste ich nach Nowy Afon. Dort blieb ich bis Ende August. Schon von Gagry aus hatte ich ein Telegramm an die Komintern gesandt und gebeten, mich für den Wahlkampf in Deutschland mit einzusetzen. In Nowy Afon erreichte mich dann ein Telegramm von Heckert, daß die Partei und Komintern mit meiner Reise nach Deutschland einverstanden sind.

Am 1. September traf ich in Moskau ein.

Am 2. September früh reiste ich mit Flugzeug von Moskau ab, und am Abend landete ich in Berlin. Genosse Broh holte mich am Flughafen ab, und ich blieb diese Nacht in seiner Wohnung.

In den folgenden Tagen sprach ich in Wahlversammlungen in Berlin.

Von da ging es nach Dresden und Freital. Danach ins Vogtland.

Am 9. September abends 7 Uhr verübten die Faschisten in der Versamm-

lung in Bad Elster einen vorbereiteten Mordüberfall auf mich. Meinen Bericht hierüber – zusammen mit einem Bericht der Genossin Anna Rölz – füge ich dem Tagebuch bei.

Bericht über den faschistischen Überfall in Bad Elster am 9. 9. 1930

Moskau, 19. Oktober 1930

An die Kommunistische Partei Deutschlands,
Bezirksleitung Dresden, Gen. Rudolf Renner,
Dresden-Altstadt, Kolumbusstraße 9

*Werte Genossen,
zurückgekehrt in die SU, will ich Euch einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge in Bad Elster am 9. September geben.*

Schon in den frühen Morgenstunden des 9. September liefen im Sekretariat der Unterbezirksleitung in Plauen ununterbrochen telefonische und persönliche Warnungen ein, daß die Nazis beabsichtigen, mich am Abend in der Versammlung in Markneukirchen oder in Bad Elster zu erledigen. Weder die Bezirksleitung noch ich haben im Anfang diesen Meldungen besondere Bedeutung beigelegt, da ähnliche Gerüchte ja schon in den Tagen vorher übergenug im Umlauf waren. In der Mittagsstunde kam dann unter einer Reihe anderer dringender Warnungen auch eine telefonische Warnung von der Unterbezirksleitung in Falkenstein.

Nummehr richteten sich die Bezirksleitung und auch ich mich darauf ein, daß es in den Versammlungen am Abend zu einem organisierten Überfall der Nazis kommen wird. Drei Lastautos, besetzt mit zuverlässigen Genossen aus der neu gebildeten Arbeiterschutzwehr, sollten den Schutz unserer Versammlungen übernehmen. Die Genossen in der Bezirksleitung erklärten mir, daß ferner unsere Parteigenossen aus Adorf ebenfalls nach Bad Elster und Markneukirchen dirigiert seien, um gemeinsam mit der Plauener Arbeiterschutzwehr etwaige Überfälle und Übergriffe der Nazis entsprechend abzuwehren.

Besonders die Warnung, die uns von der Unterbezirksleitung Falkenstein zugeing, stammte von absolut zuverlässigen und bewährten Genossen. Gerade diese Warnung aus Falkenstein veranlaßte mich, an die bereits zur Abfahrt angetretene Arbeiterschutzwehr eine Ansprache zu halten. Ich wies die Genossen darauf hin, daß allem Anschein nach die Faschisten an diesem Abend einen vorbereiteten Überfall ausführen wollen und wir uns darauf einstellen müssen. Wir wollten die Nazis nicht provozieren, unsere Aufgabe sei, die in unsere Versammlung kommenden Arbeiter, Kleinbürger, darunter die verirrtten Proleten, die noch den Nazis nachlaufen, durch Überzeugung für die kommunistische Bewegung zu gewin-

nen. Wenn aber die Nazis uns angreifen oder unsere Versammlung sprengen wollen, dann werden wir ihnen rücksichtslos das geben, was sie verdienen.

Die drei Lastautos mit der Arbeiterschutzwehr verließen Plauen gegen 5 Uhr nachmittags. Im ersten Lastauto neben dem Chauffeur saß ich zusammen mit dem von der Bezirksleitung bestimmten Führer der Arbeiterschutzwehr, dem Genossen Wagner aus Plauen. Gegen halb sieben Uhr abends passierten wir Adorf, in dem wir eine relativ gute Ortsgruppe haben. Auf den Straßen standen viele Arbeiter und Parteigenossen, die uns wiederum warnten. Unter anderem sagten sie, es sei eine ganze Reihe Lastautos mit Faschisten durch Adorf nach Bad Elster gefahren. Trotz dieser bestimmten und zuverlässigen Meldungen dirigierte der von der Bezirksleitung bestimmte Führer der Arbeiterschutzwehr, der Gen. Wagner, die zwei größten Lastautos mit unserer Arbeiterschutzwehr nach Markneukirchen. Er selbst fuhr mit mir in dem kleineren, nur mit 24 Mann besetzten, Lastauto weiter nach Bad Elster. Seine Maßnahme begründete der Gen. Wagner mir gegenüber damit, daß es doch vor allem notwendig sei, das Versammlungslokal in Markneukirchen mit zuverlässigen Genossen von uns zu besetzen, damit dann, wenn wir von Bad Elster in die Versammlung nach Markneukirchen kommen, dort bereits zuverlässige Genossen im Saal verteilt sind. Ich warnte den Gen. Wagner und wies ihn darauf hin, daß nach den Meldungen der Adorfer Arbeiter und Genossen die Faschisten aller Wahrscheinlichkeit ihren geplanten und vorbereiteten Überfall nicht in Markneukirchen, sondern in Bad Elster ausführen wollen. Der verantwortliche Genosse von der Bezirksleitung in Plauen (ein vom ZK in Berlin entsandter Instruktor), der die Arbeiterschutzwehr und die Stoßbrigaden organisierte, hatte mich nachdrücklich gebeten, dem Gen. Wagner nicht in die Kommandogewalt hineinzureden, um ihn nicht zu verwirren. Deshalb – und auch, weil ich nicht den Anschein erwecken wollte, als hätte ich Angst vor einem faschistischen Überfall – unterließ ich es, energischer gegen die meines Erachtens vollkommen falsche Maßnahme des Gen. Wagner aufzutreten.

Gegen sieben Uhr kamen wir in Bad Elster an. Der Saal des Versammlungslokals war bereits überfüllt. Die Polizei, die den Saaleingang besetzt hatte, wollte unsere Genossen nicht hineinlassen. Ich hatte eine sehr scharfe Auseinandersetzung mit dem Führer der Gendarmerieabteilung. Es stellte sich jetzt heraus, daß, obgleich der Saal schon voll besetzt war, von unseren Parteigenossen noch niemand anwesend war. Weder war eine Kontrolle am Saaleingang, noch war im Gegensatz zu allen anderen Versammlungen ein Eintritt zur Deckung der Unkosten erhoben worden. Auch war nirgends von einer Versammlungsleitung etwas zu bemerken. Ich wußte überhaupt nicht, an wen ich mich wenden sollte. Der Gen. Wagner schickte nun vier Genossen von der Arbeiterschutzwehr auf die Bühne. Sie sollten als Referentenschutz fungieren. Da die Versammlung noch nicht eröffnet war, bat ich die vier Genossen, daß sie den verstopften Saaleingang etwas frei machen, d. h., sie sollten die Versammlungsbesucher mehr nach vorn

und rechts und links dirigieren. Dadurch wollte ich der Polizei den Vorwand nehmen, als sei der Saal überfüllt. Es hätten dann noch mindestens ein paar Dutzend Arbeiter, die draußen auf der Straße warteten, in die Versammlung hereingekannt. Die vier Genossen machten sich an diese Aufgabe. Ich selbst wollte ein übriges dazu tun, indem ich von der Bühne herab, noch ehe die Versammlung begann, die Versammlungsbesucher bat, die Tische etwas beiseite zu rücken, damit die draußen wartenden Menschen in den Saal können. Die Faschisten brüllten darauf sofort: »Nein! Nein!« Und als ich jetzt erklärte: »Nun, dann stimmen wir darüber ab«, flog sofort eine Reihe Biergläser nach meinem Schädel, und im selben Moment hatten mich schon ein Dutzend Faschisten von der Bühne herabgerissen und begannen, mich mit Totschlägern, Biergläsern, Fußstritten und anderem zu bearbeiten. Als ich am Boden lag und an der ungeheuren Wucht der Schläge merkte (die Mordbestien schlugen in der Hauptsache mit ihren Mordinstrumenten und den Biergläsern auf meinen Schädel), daß ich lebendig nicht den Saal verlassen sollte, konzentrierten sich meine Gedanken nur noch darauf, daß den Banditen nicht der Rote Bannerorden in die Hände fallen sollte, den ich auf ausdrücklichen Wunsch der Genossen, die 1920 und 1921 mitgekämpft hatten, trug.

Die Nazis arbeiteten fast gegeneinander. Mehrere gaben sich Mühe, mich vom Fußboden hochzureißen, und versuchten, den Roten Bannerorden loszumachen. Die anderen Nazis drückten mich immer wieder zu Boden, traten mit den Füßen auf mir herum und schlugen ununterbrochen mit Biergläsern und Totschlägern auf den Kopf. Nach etwa drei oder vier Minuten, als ich schon stark blutete, hörte ich, wie einige Faschisten über mir sagten: »Genug, genug, es ist genug, er hat genug. Der ist schon hin.« Die anderen aber trommelten ohne Unterbrechung weiter. Ich war während der ganzen Zeit bei vollem Bewußtsein, konnte aber keine Bewegung mehr machen. Ich hatte das Empfinden, als sei durch die furchtbaren Schläge mit den Biergläsern und Totschlägern schon der ganze Schädel gespalten. Daß ich lebend davon kommen würde, glaubte ich nicht mehr.

Nach etwa zehn Minuten vom Beginn des Überfalls an gerechnet, wurde ich vom Fußboden aufgehoben und auf den Tisch gelegt. Um mich herum standen ein paar Gendarmen sowie die Genossin Anna Rölz, die Frau des Unterbezirksleiters aus Falkenstein, und einige von den Faschisten ebenfalls verletzte Genossen. Einem der Gendarmen standen, wie ich etwas später sah, die Tränen in den Augen; ein anderer sagte, als er merkte, daß ich noch am Leben war: »Die Drecksau müßte man vollends totschiessen.« Ich verlangte einen Arzt, und die Genossen erklärten, es sei bereits einer unterwegs, sie hätten ihn schon bestellt. Ich schimpfte darüber, daß die Genossen den Arzt nicht selber herbeigeht hätten. Mir war klar, daß in diesem Faschistennest ein Arzt nicht freiwillig, sondern nur gezwungen mich verbinden würde. Es dauerte sehr lange, bis endlich ein Arzt kam. Dieser aber, wie es sich später herausstellte, ein ausgesprochener Faschist, packte mich so roh an,

daß ich ihn wegstieß. Ich stand dann vom Tisch auf und wollte den Saal verlassen. Ich empfand eine furchtbare Wut darüber, daß den Faschisten dieser Mordüberfall so geglückt war. Nach einigen Schritten jedoch brach ich zusammen.

Die Genossin Rölz hat dann auf der Straße ein Privatauto aufgetrieben, in das ich durch die Genossin und einige andere Genossen gebracht wurde. Auf der Straße standen die Faschisten auf ihren Lastautos. Nachdem sie mich als tot hatten liegenlassen, waren sie in geschlossenen Gruppen, durch ein Trompetensignal gerufen, aus dem Saal marschiert und hatten ihre Autos bestiegen. Gegen 11 Uhr nachts kamen wir in Falkenstein an, und erst dort wurde ich von einem Arzt verbunden. Unbegreiflich war mir, daß das Lastauto mit unseren Genossen von der Arbeiterschutzwehr mich nicht bis Falkenstein begleitete. Es mußte doch damit gerechnet werden, daß auf dem Wege von Bad Elster nach Falkenstein die Nazis ihren nicht ganz geglückten Mordanschlag vollenden würden.

Wie ich am andern Tag erfuhr, haben die Genossen von der Arbeiterschutzwehr während des Überfalls im Saal versucht, in den Saal einzudringen. Die Polizei jedoch prügelte alle Arbeiter zurück. Viele haben dann versucht, durch die Fenster in den Saal zu kommen, aber die Faschisten schlugen mit Biergläsern, Stühlen und Totschlägern auf die Genossen, so daß sie von den Fenstern abstürzten. Persönlich sehr tapfer benommen hat sich der Gen. Wagner. Es war ein unverzeihlicher Fehler von ihm, daß er trotz der vielen Warnungen den größten Teil der Arbeiterschutzwehr nach Markneukirchen dirigierte. Sein persönlicher Mut, den er schon in den Jahren 1919 und 1920 wiederholt bewiesen hat, überragte aber bei weitem seine organisatorischen Fähigkeiten. Bei aller Anerkennung seiner persönlichen Tapferkeit muß die Parteileitung sowohl ihn als auch jene Genossen zur Verantwortung ziehen, die es unterlassen hatten, rechtzeitig, d. h. mindestens ein paar Stunden vor dem angesetzten Versammlungsbeginn, eine Saalkontrolle aufzustellen und eine Versammlungsleitung zu bestimmen.

Ich verlange unbedingt von der Unterbezirksleitung in Plauen eine Erklärung dafür, warum das Auto mit der Arbeiterschutzwehr meinen Abtransport nach Falkenstein nicht begleitet hat.

Persönlich außerordentlich tapfer benommen hat sich auch die Genossin Rölz, die zu wiederholten Malen versuchte, während des Kampfes in den Saal zu gelangen, aber immer wieder von der Polizei zurückgetrieben wurde, bis es ihr doch gelang, zu mir vorzudringen. Ihr ist es in erster Linie zu danken, daß ich endlich weggeschafft wurde und nicht ganz verblutete. Sie war fast die einzige, die bei dieser Affäre den Kopf nicht ganz verlor. Alle Genossen der Arbeiterschutzwehr haben sich, soviel ich feststellen konnte, sehr tapfer benommen, aber alle waren kopflos. Es fehlte an einer festen Führung.

Trotz des unzweifelhaft großen Stimmengewinns, den uns dieser feige Mordüberfall gebracht hat, muß gesagt werden, daß der Überfall in politischer und militärisch-organisatorischer Hinsicht eine schwere Niederlage für uns bedeutete.

Soweit mein Bericht über diesen Vorgang. Ich bitte Euch, mir umgehend mitzuteilen, wie weit sich diese Darstellung mit dem Bericht von der Unterbezirksleitung in Plauen deckt.

Ich füge noch bei eine Abschrift des Arztberichtes über die Verletzungen von dem bürgerlichen Arzt Dr. Pröschel.

Mit Parteigruß und Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 41-44. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Auf Bl. 41 von M. H. Hand: Kopie. Als Bl. 45-47 folgt im Aktenband in Abschrift der Bericht der oben erwähnten Anna Rölz aus Falkenstein vom 5. November 1930 über die Ereignisse vom 9. September, der mit dem Bericht von Hoelz übereinstimmt. Zum Schluß heißt es (Bl. 47): »Am selben Abend dieses Vorfalles fand in Falkenstein eine Versammlung der SPD statt, in welcher der Überfall auf M. H. bekanntgemacht wurde. Wenige Minuten später defilierten hunderte von Arbeitern leise wie die Schatten vor unserer Wohnung, um nicht zu stören, welche die ganze Nacht Wache hielten.« In der Wohnung der Familie Rölz lag der verwundete Max Hoelz. Auf Bl. 45 oben handschriftlich: »Original ging am 3. Mai 31 durch Gen. Pieck an ZK KPD«. Die Akte (Bl. 48) enthält in Abschrift den ärztlichen Bericht über die Max Hoelz während des Überfalls zugefügten Verletzungen:

Falkenstein i/V. 16. Sept. 1930

Arztbericht über die Verletzungen des Max Hoelz unmittelbar nach seiner Ankunft in Falkenstein.

Am 9. IX. 30 abends zwischen 10 und 11 Uhr wurde ich zu Max Hoelz, Körnerstr. 11, gerufen. H. lag mit blutüberströmtem Kopf im Bett, jede leichteste Bewegung und Berührung löste größeren Schmerz aus. Es bestanden offensichtliche Prellungen der Schultergegend beiderseits sowie eine handflächengroße außerordentlich schmerzhaft Schwellung dicht unterhalb des linken Ellengelenkes.

Während in der Ohrgegend nur leichtere Weichteilverletzungen vorlagen, handelte es sich am Hinterkopf um so schwere Veränderungen, wie sie nur durch schwere Gewalteinwirkung verursacht werden können. In der dichten Haarbedeckung, die durch Blut völlig verklebt war, lagen unzählige Glassplitter allenthalben verteilt.

Auf der linken Seite des Hinterkopfes waren die Schädelweichteile von dem Schädelknochen durch ein handflächengroßes Hämatom losgelöst, die rechten hinteren Schädelpartien zeigten mehrere 3 - 5 cm lange, bis zum Schädelknochen vordringende klaffende und völlig verdreckte Weichteilwunden, in denen Glassplitter massenhaft entfernt werden konnten. Die größte von den Wunden machte infolge zunehmender Entzündung und Stauung des Eiters eine breite Spaltung nötig, es wurde dabei noch ein größerer Glassplitter, fest auf dem Schädelknochen aufsitzend, entfernt. Die Wundheilung erfolgte hierauf reaktionslos.

Dr. Pröschel

Trotz der schweren Verletzungen sprach ich in den folgenden Tagen noch in vielen Versammlungen.

Nach der Wahl¹ reiste ich nach Berlin und von dort nach Leningrad.

Am **29. September** kam ich in Leningrad an. Dort blieb ich 5 Tage und sprach in mehr als 20 Versammlungen über die deutschen Wahlen und die Bedeutung der internationalen Solidarität.

Am **6. Oktober** traf ich in Moskau ein. Hier sprach ich täglich in Versammlungen und Konferenzen. Ich kam kaum zur Besinnung, und mit meiner Gesundheit kam ich ganz auf den Hund.

Nachzutragen ist noch, daß am 19. Oktober der Zwischenfall in der Komintern war. Der Kontrollposten benahm sich unerhört frech und wurde sogar handgreiflich.

Am **19. Oktober** nachm. von 14 bis 16 Uhr hatte ich im ZK eine Besprechung mit Gen. Kaganowitsch über die Arbeit unter den ausländ. Spezialisten. Die Besprechung verlief befriedigend. Kaganowitsch zeigte größtes Verständnis für die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Aufklärungs- und politischen Erziehungsarbeit unter den ausländ. Arbeitern. Das ZK hat bereits Beschlüsse in dieser Hinsicht gefaßt.

Am **20. Oktober** hielt ich eine Ansprache in einer Konferenz der Fabrik-schulen im Dom Sojus.

Am **21. Oktober** war eine Sitzung bei Genossen Postyschew betr. die Arbeit unter den ausländ. Spezialisten. An der Sitzung nahmen teil: Genosse Postyschew, Genossin Goppner, Gen. Tschernin, Genosse Weinberg und Rabowski, Genossin Nikolajewa von der Abteilung für Massenpropaganda im ZK.

Am **21. Oktober** sprach ich in einem Meeting in der Fabrik namens Kommunistische Partei Deutschlands, Butyrki, Panskaja 2.

Am **23. Oktober** sprach ich auf Veranlassung von Chitarow und Kaplan bei der Jugend im Rayon Samoskworetschje.²

Am **25. Oktober** hatte ich die Besprechung mit dem Deutschamerikaner Helbig, der durch eine Reihe von Umständen verärgert wieder nach Amerika zurückreiste. Ein Kleinbürger, der hier nicht das werden konnte, was er wohl gern möchte.

Am **28. Oktober** sprach ich in der Eröffnungsfeier der Leninschule.

Am **29. Oktober** bei den Bauarbeitern am neuen ZIK-Haus.

Am **30. Oktober** in der Westuniversität³ Sympathiekundgebung für die streikenden Metallarbeiter in Berlin.

1 Reichstagswahl am 14. September 1930.

2 Stadtbezirk in Moskau.

3 Kommunistische Universität der nationalen Minderheiten des Westens in Moskau (KUNMS).

Am **6. November** sprach ich in der Fabriksschule namens Max Hoelz.

Am **7. November** sprach ich im Experimentaltheater zur großen Novemberfeier.

Am **25. November**⁴ beim Beginn des Prozesses gegen die Schädlinge sprach ich vor dem Dom Sojus zu den Hunderttausenden der demonstrierenden Arbeiter.

Am **1. Dezember** hatte ich viele Meetings in Welikije Luki.

Am **2. Dezember** war ich auf der Arbeitsstelle der Berliner Bauarbeitergruppe. Die Genossen beklagten sich sehr über einige Mißstände, die bald abgestellt waren.

Am **6. Dezember** hatte ich den ganzen Tag Besprechungen mit den zwei Gruppen deutscher Arbeiter aus Tula und Kowrow. Es handelte sich zu meist um verärgerte kleinbürgerliche Elemente, die durchaus nach Deutschland zurückwollten, weil sie nicht genügend Valuta kriegen konnten. Kleine Geschäftemacher mit viel Ehrgeiz und geringem Klassenbewußtsein. Diese »Helden der Arbeit« waren kaum sieben Wochen von Deutschland fort und hatten schon solche Sehnsucht nach ihren Familien, daß sie jede Gelegenheit ergriffen, um nur zurückreisen zu können. Es gelang mir und Genossen Schulz, einige davon zu überzeugen, daß sie wie Deserteure handeln, indem sie von der Front des sozialistischen Aufbaus weglaufen. Sie sagten sich von den anderen los und kehrten an ihre Arbeitsstelle zurück.

Briefe Ende Oktober - Anfang Dezember 1930

An die Genossin Ada Pugawko
Golotwin, Kolomsawod, Haus Nr. 2
Moskau, 23. Oktober 1930

Teure Genossin,

ich erhielt gestern Deine Zeilen vom 19. und beeile mich, Dir zu antworten. Anbei findest Du zwei Nummern der »Komsomolskaja Prawda« sowie ein Exemplar der »Deutschen Zentral-Zeitung«, die hier in Moskau erscheint. Ich bitte Dich, daß Du besonders den Artikel »Neue Aufgaben« in der »Deutschen Zentral-Zeitung« beachtest und in Deiner Komsomolzelle den Komsomolen übersetzt. Das ist politisch sehr wichtig. Gerade Ihr Komsomolen habt die Pflicht, an die Lösung dieser neuen Aufgaben mit allem Ernst heranzugehen. Ihr könnt das, indem Ihr Euch besonders der ausländischen Arbeiter annehmt, mit ihnen Verbindung sucht. Ich lege den Nachdruck auf das kleine Wörtchen »sucht«, d. h., Ihr sollt nicht etwa warten,

4 das war am 25. Oktober.

bis sie zu Euch kommen, das wird für sie viel schwerer sein als umgekehrt. Die ausländischen Arbeiter begreifen nicht sofort die Wachstumsschwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus. Sie werden diese Schwierigkeiten aber um so eher begreifen und um so weniger überspannte Forderungen stellen, wenn Ihr Euch um sie bemüht. Werden die ausländischen Arbeiter weiter wie bisher in ihrer Isolierung gelassen, d. h., daß sich außerhalb des Betriebes fast niemand um sie kümmert, daß sie nicht nur getrennt sind durch sprachliche Mauern von den russischen Arbeitern, sondern auch dadurch, daß von keiner Seite versucht wird, ein richtiges kameradschaftliches Verhältnis außerhalb des Betriebes zwischen den russischen Arbeitern und ihren deutschen Kollegen herzustellen, dann werden sie zu einer großen Gefahr für den sozialistischen Aufbau. Sie sollen aber gerade das Gegenteil werden, sie sollen dem sozialistischen Aufbau nutzen, ihn fördern. Sie sollen uns helfen, hier in der Sowjetunion den Fünfjahrplan schneller durchzuführen.

Ihr müßt verstehen, mit diesen ausländischen Arbeitern Exkursionen zu machen, an ihren freien Tagen sie irgendwohin zu führen, so wie Du mich geführt hast, in die Kaserne, in die Kinderkrippe usw., auf den Markt, überallhin, und mit ihnen reden, auch die von den Komsomolen, die noch nicht deutsch sprechen. Es gibt ja außer der mündlichen Sprache noch eine internationale Zeichensprache. Sie sollen meinetwegen mit den Fingern reden. Die ausländischen Arbeiter werden schon verstehen. Aber auch wenn sie nicht alles verstehen, werden sie sich ungeheuer freuen, daß Ihr Euch um sie kümmert, und Ihr werdet bald merken, daß sie viel besser arbeiten, daß sie sich viel wohler fühlen und nicht alle Augenblicke erklären, sie wollen wieder zurück in ihre Länder reisen. Es liegt zu einem großen Teil mit an Euch, daß Ihr den ausländischen Arbeitern die Sowjetunion zur wirklichen Heimat macht, in der sie nicht einen besonderen Staat im Staate bilden.

Fürs erste empfehle ich dringend Deiner Komsomolzelle, so schnell als möglich einen Verbrüderungsabend mit den ausländischen Arbeitern zu veranstalten, bei dem auch sie etwas sprechen und bei dem Ihr schildern müßt, wie es im Vorkriegsrußland aussah, wie die Kinder, die Jugend, die Arbeiter und die Bauern im Vorkriegsrußland lebten, wie sie geprügelt, mißhandelt und getreten wurden, und dann müßt Ihr ganz ernsthaft versuchen, den ausländischen Arbeitern etwas Russisch beizubringen. Erst mit ihnen einzelne Worte üben, auch wenn es im Anfang noch so schlecht geht, sie werden ihre Freude haben, weil sie sehen, daß Ihr Interesse für sie habt, daß Ihr sie beachtet und nicht verachtet, weil sie noch viele kleinbürgerliche Angewohnheiten haben.

Ich kann nicht ganz bestimmt sagen, ob ich zu der Oktoberfeier¹ zu Euch kommen kann. Du weißt, daß ich persönlich herzlich und brennend gern kommen würde, aber wenn das ZK der Partei mich nach dem Donbass schickt, weil dort

1 Jahrestag der Oktoberrevolution 1917 (25. Oktober nach dem in Rußland bis 1917 gültigen Julianischen Kalender; 7. November nach dem gregorianischen Kalender).

unter den ausländischen Arbeitern unbedingt etwas organisiert werden muß, dann wirst Du als gute Komsomolin sicher verstehen, daß ich nicht absagen kann. Wenn ich nicht zu den Oktobertagen bei Euch sein kann, dann verspreche ich, daß ich an meinem nächsten schulfreien Tag zu Euch hinausfahre. Auch dort im Donbass (sofern ich überhaupt hinfahren muß) werde ich wichtige und interessante Erfahrungen sammeln können.

Ich hoffe, daß ich recht bald Deinen ausführlichen Bericht über die Arbeit der Pioniere und Komsomolen erhalte. Es muß aber ein ganz gründlicher und ausführlicher Bericht sein. Aus dem Bericht muß zu ersehen sein, wie viele Pioniere und Komsomolen sich an der Arbeit beteiligen, mit welchen Erfolgen und unter welchen Schwierigkeiten. Wenn der Bericht zu abstrakt und nicht konkret genug ausfällt, dann schicke ich ihn Dir zurück. Das bedeutet, daß Du ihn noch einmal schreiben mußst.

Ich war bereits vorgestern in der deutschen Arbeitsschule² und habe mich eingehend erkundigt. Aufgenommen könntest Du dort schon werden, ich sprach mit der Leiterin selbst, aber ich weiß nicht, ob Du, wenn Du die Verhältnisse dort genau kennst, großen Wert darauf legst. Es gibt dort weder eine 8. noch eine 9. Gruppe. Es soll, wie man mir sagte, eine 8. und 9. Gruppe eingerichtet werden, aber wann, das ist anscheinend noch nicht ganz bestimmt. Teile mir im nächsten Brief mit, ob Du eventuell auch in eine 7. Gruppe eintreten wolltest.

Soviel für heute. Mit herzlichem Gruß. Rot Front und Seid bereit!
Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl. 3/4. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Darunter russ./kirill: Gogolewski bulwar 14 (Absenderadresse).

Moskau, den 27. Oktober 1930

An das Rayon-Komitee der WKP(B)
zu Händen des Genossen Podoroshnyj, Kolomna.

*Teurer Genosse,
nach meiner Rückkehr aus Kolomna hatte ich mit dem Genossen Kaganowitsch aus dem Politbüro des ZK der WKP(B) eine längere Besprechung über die Fragen der Arbeit unter den ausländischen Arbeitern in der SU. Einige Tage später fand auf Anregung des Genossen Kaganowitsch eine Sitzung statt im ZK der Partei, an der teilnahmen der Genosse Postyschew, die Vertreter des Obersten Volkswirtschaftsrates und des Zentralrates der Gewerkschaften, der Komintern und anderer spezieller Abteilungen aus dem ZK der Partei.*

2 Gemeint ist vermutlich die deutschsprachige Karl-Liebnecht-Schule (so seit 1930) in Moskau.

Sowohl bei der Besprechung mit Gen. Kaganowitsch wie auch bei der Sitzung bei Gen. Postyschew gewann ich den Eindruck, daß die zuständigen Organe in der SU das stärkste Verständnis haben für die unbedingte Notwendigkeit einer besseren Arbeit unter den ausländischen Arbeitern. Die Gen. Kaganowitsch, Postyschew und die Vertreter der Wirtschafts- und Gewerkschaftsorganisationen waren ausgezeichnet informiert. Gen. Postyschew machte sehr beachtenswerte konkrete Vorschläge, wie die Kenntnisse und Fähigkeiten der ausländischen Arbeiter besser als bisher für den sozialistischen Aufbau ausgenützt werden können.

Auf jeden Fall wird jetzt in allen zuständigen Stellen mit großem Eifer versucht, alle in Frage kommenden Organisationen in den Betrieben und außerhalb der Betriebe, die Fabrikkomitees, die Gewerkschaftsorgane, die Partei- und Komсомolzellen, die Klubleitungen und die Kulturabteilungen anzuregen, damit diese Stellen alle gegebenen Möglichkeiten ausnutzen, um die ausländischen Arbeiter sowohl im Betrieb als auch außerhalb des Betriebes in das gesamte Leben der Sowjetarbeiter einzugliedern.

Hier in Moskau hat sich eine große Anzahl deutscher und anderer ausländischer Genossen bereit erklärt, die Sowjetorgane und die russischen Genossen bei ihren Bemühungen tatkräftigst zu unterstützen.

Sei so freundlich und teile mir mit, wie die Dinge zur Zeit bei Euch laufen, d. h., ob die ausländischen und besonders die deutschen Arbeiter in Euren Betrieben noch irgendwelche Schwierigkeiten machen, ob sie übertriebene Forderungen stellen, oder ob das Verhältnis zwischen ihnen und den russischen Arbeitern und Sowjetorganen ein besseres geworden ist.

Ich würde mich freuen, von Dir recht bald eine ausführliche Antwort zu erhalten. Ich arbeite jetzt sehr viel unter den ausländischen Arbeitern, sammle viel Material und gewinne neue Erfahrungen, die sich sehr nützlich verwerten lassen.

Mit herzlichem Gruß und Rot Front!

Max Hoelz

Meine Adresse: Moskau, Gogolewski bulwar 14. Telefon: 99-26

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 46. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Oben von M. H. Hand: Kopie.

Verpflichtungen ausländischer Spezialisten und Arbeiter des Lokomotivwerkes in Kolomna bei Moskau vom 5. Mai 1931

Wir unterzeichnenden ausländischen Spezialisten und Arbeiter der Kolomnaer Fabrik bilden von heute an (5. 5. 31) eine Durchgangs- und Kaderbrigade, die sich zur Aufgabe stellt, folgende Verbesserungen durchzuführen:

1. Mit allen Kräften den Ingenieur Roquette in der Tenderzeche zu unterstützen, die von ihm vorgeschlagene Produktionssteigerung von bisher 14 Tender auf 35 - 40 Tender im Monat zu steigern.

2. Von der Tenderzeche aus dieselbe Aufgabe der Produktionssteigerung in den anderen Zechen durchzuführen.

3. In bestimmten Zwischenräumen (von Zeit zu Zeit) in allen Zechen zu kontrollieren die Behandlung und Pflege der Maschinen, Schonen der Werkzeuge und allen übrigen Materials.

4. Konkrete Vorschläge zu machen für die Herabsetzung der Selbstkosten und für die Verbesserung der Qualität der Produktion.

5. Wir verpflichten uns, in unserer freien Zeit neue Kader qualifizierter Sowjetarbeiter zu schulen und anzulernen.

6. Teilnehmen durch Aufsätze in den Wandzeitungen und in der Fabrikszeitung »Polnyj Chod«¹.

7. Wir verpflichten uns auch, alles mögliche vorzunehmen, um in kürzester Frist die russische Sprache durch gemeinsame Kurse zu lernen.

8. An den Zusammenkünften und Beratungen der Durchgangs- und [der] Kaderbrigaden obligatorisch teilzunehmen.

Golutwin, den 5. 5. 1931

W. A. Neuring, W. W. Lubs, O. Roquette, F. F. Ferdiny, I. Seljeseter, L. Garman, E. Schifelbein, K. Nae, Hirsch, P. P. Rück, R. Bätzel

Ich übernehme die Übersetzung der Aufsätze und Übersetzung bei den Arbeiten, mit denen ich bekannt bin. W. Erb

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 117. Maschinenschriftlich. Abweichend vom chronologischen Prinzip wurde dieses Dokument an dieser Stelle eingeordnet, da es um ausländische (darunter deutsche) Arbeiter im Werk in Kolomna geht.

An das ZK der KPdSU und den Zentralrat der Gewerkschaften der Sowjetunion zu Händen der Genossen Postyschew und Abolin

Moskau, 16. November 1930

Genossen,

anliegend findet Ihr einen Artikel »Gebt ein Beispiel«, den ich für die »Deutsche Zentral-Zeitung« schrieb. Die Deutsche Zentral-Zeitung hatte zuerst Bedenken, den Artikel in dieser Form zu veröffentlichen. Die Redaktion begründete ihre Bedenken damit, daß 1. die bevorzugte Zuteilung von Lebensmitteln usw. an die ausländ. Arbeiter doch auf Anweisung des Zentralkomitees der Partei erfolgt sei,

1 »Mit Volldampf voraus!«

2. da bisher nur ein Teil der ausländ. Arbeiter diese bevorzugte Zuteilung genieße, so würde erst durch diesen Artikel der andere Teil darauf aufmerksam gemacht werden, 3. es sei jetzt noch zu früh, dieses Problem anzuschneiden.

Genossen,

ich mußte trotzdem darauf bestehen, daß der Artikel gedruckt wird, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Einstellung der Redaktion bedeutet, den Kopf in den Sand zu stecken vor Schwierigkeiten, die jetzt noch überwunden werden können, das stillschweigende Mitansetzen aber würde sehr bald zu weit gefährlicheren Komplikationen führen.

2. Man soll sich doch nicht einbilden, es ließe sich vielleicht geheimhalten, daß erstens nur ein Teil der ausländ. Arbeiter unbeschränkte Mehrzuweisung von Lebensmitteln u. a. m. erhält; zweitens, daß es vor den sowjetrussischen Arbeitern verborgen bleiben kann, daß ihre ausländ. Kollegen erheblich mehr erhalten als sie selbst.

Zu mir sind in den letzten Tagen etwa zwei Dutzend deutsche Arbeiter aus ganz verschiedenen Moskauer und auswärtigen Betrieben gekommen. Der eine Teil verlangt kategorisch für sich genau dieselbe unbeschränkte Zuweisung von Lebensmitteln, wie die Berliner Bauarbeiter sie auch bekämen. Der andere, vernünftiger Teil der Arbeiter aber erklärt, es sei eine Schande für alle deutschen Arbeiter, daß die Berliner und andere deutsche Arbeiter ohne Rücksicht auf ihre sowjetrussischen Brüder unbeschränkte Mengen von Lebensmitteln für sich verlangen. Während der eine Teil der Arbeiter meine Unterstützung verlangte zur Beschaffung der Lebensmittelbücher für unbeschränkte Zuweisung, verlangte der andere Teil meine aktive Unterstützung zur Bearbeitung und Beeinflussung derjenigen Arbeiter, die bisher mehr Lebensmittel erhalten, damit sie freiwillig auf ihre überspannten Forderungen verzichten.

Dem einen Teil, den Egoisten, habe ich erklärt, daß ich mich für sie schämen müßte, wenn ich ihre Forderung bei den zuständigen Sowjetstellen vertreten würde. Den anderen Arbeitern versprach ich, gemeinsam mit ihnen dafür zu wirken, daß durch intensive Aufklärungs- und Erziehungsarbeit die besseren Elemente unter den deutschen Arbeitern dazu gebracht werden, von sich aus freiwillig auf die bisher von ihnen in Anspruch genommene bevorzugte Zuteilung von Lebensmitteln zu verzichten.

Wir richten nun die Bitte an die zuständigen Stellen der Partei und des Zentralrats der Gewerkschaften, uns in unseren Bemühungen durch entsprechende Maßnahmen zu unterstützen. Wir erwarten, daß die zuständigen Sowjetorgane in Zukunft nicht mehr ohne weiteres Anträge auf bevorzugte Zuteilung von Produkten bewilligen. Außerdem bitten wir, daß uns von jedem einzelnen Falle, wo solche Anträge gestellt werden, Mitteilung gemacht wird, damit wir sofort Gelegenheit nehmen können, die betreffenden Arbeiter, die solche Anträge stellen, in kameradschaftlicher Weise aufzuklären und zu beeinflussen, damit sie ihre Anträge zurückziehen.

Im Rahmen des deutschen Klubs hat sich unter meiner Leitung eine Initiativgruppe gebildet, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, in engster Zusammenarbeit mit den Gewerkschafts- und Parteiorganen und entsprechend den Direktiven und Beschlüssen dieser Organisationen durch Kurse, Vorträge, Instruktionen und Exkursionen in Fabriken, Kolchosen, Klubs, Sanatorien, Gefängnissen usw. an der politischen und kollektivistischen Erziehung der ausländischen Arbeiter aktiv mitzuhelfen. Diese Initiativgruppe wird zu allen Veranstaltungen und Vorträgen die Vertreter der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zuziehen. Die Initiativgruppe besteht aus Genossen von der Leninschule, von der Westuniversität, von der Redaktion der Deutschen Zentral-Zeitung und von den Bauarbeiterbrigaden. Über den Verlauf und die eventuellen Resultate der jeweiligen Veranstaltungen, Vorträge usw. werden wir dem Zentralrat der Gewerkschaften regelmäßig berichten.

Die verantwortlichen Sowjetorgane werden sich darüber im klaren sein, daß die bisherige und nur teilweise geübte bevorzugte Zuteilung von Produkten an ausländische Arbeiter (und besonders Kommunisten) eine ernste Gefahr bedeutet. Die Vorgänge innerhalb der Gruppe der Berliner Bauarbeiter beweisen, wohin es führt, wenn einzelne Sowjetorgane in ihrer Bereitwilligkeit, die Wünsche und Forderungen der ausländischen Arbeiter zu erfüllen, bestimmte Grenzen überschreiten.

Als die Berliner Bauarbeiter noch in Kunzewo wohnten und arbeiteten, hatten sie zuerst ein gemeinsames Lebensmittelbuch, mit welchem sie mehr Produkte erhielten als die sowjetruss. Arbeiter. Aber diese Zuteilung erfolgte nicht unbeschränkt, sondern die Gruppe durfte nur eine bestimmte festgelegte Menge von Produkten empfangen. Nach einiger Zeit jedoch stellte diese Gruppe neue und größere Ansprüche. Ihr genügte nicht mehr die beschränkte bevorzugte Zuteilung von Produkten, sie forderte jetzt ein Buch für unbeschränkte Zuteilung. Der Übersetzer der Gruppe wurde so lange und so intensiv bearbeitet, bis er die Forderung an die zuständige Stelle weiterleitete. Die Hinweise des Übersetzers, man dürfe doch solche Forderungen schon mit Rücksicht auf die sowjetrussischen Kollegen gar nicht stellen, wurden von dem politischen Leiter der Gruppe mit der kategorischen Bemerkung abgetan, der Übersetzer habe nur auszuführen, was ihm von der Gruppe aufgetragen werde, um alles andere habe er sich nicht zu kümmern.

Diese neue Forderung der Gruppe wurde auch wirklich erfüllt, sie bekamen das Buch für unbeschränkte Zuteilung. Aber dieser »Erfolg« trieb die Gruppe nur zu immer neuen und weitergehenden Forderungen. Nach kurzer Zeit mußte der Übersetzer (zusammen mit dem »vorbildlichen« politischen Leiter der Gruppe) wieder bei der zuständigen Stelle Sturm laufen. Jetzt verlangten die »Genossen« nicht mehr und nicht weniger als jeder für sich ein besonderes Buch für unbeschränkte Zuteilung von Produkten – und auch das wurde ihnen gewährt. Es soll mich nicht wundern, wenn demnächst der »ausgezeichnete« politische Leiter der

Gruppe den Antrag stellt, daß jeder Bauarbeiter das Recht erhält, seiner gesamten Verwandtschaft in Deutschland unbeschränkt Lebensmittel und Valuta zu überweisen. Jedenfalls aber haben diese leichten »Siege« dazu geführt, daß die Gruppe tatsächlich eine ganze Reihe weiterer überspannter Ansprüche gestellt hat. Der politische Leiter der Gruppe sieht seine politische Aufgabe lediglich darin, mit äußerstem Nachdruck für die Gruppe Mäntel, Lederjacken, Möbelstücke, Lebensmittel, Kochtöpfe und andere schöne Dinge zu beschaffen. Dementsprechend ist natürlich auch das politische Niveau der Gruppe.

Wir haben nun damit angefangen, erst einmal einen kleineren Teil dieser Gruppe politisch zu bearbeiten, mit dem Erfolg, daß dieser Teil sich freiwillig entsagt, gegenüber den sowjetrussischen Arbeitern irgendwie bevorzugt zu werden. Mit diesen Genossen zusammen machen wir nunmehr Propaganda für einen Vorschlag, nämlich den: Die deutschen Arbeiter sollen geschlossen beim Zentralrat der Gewerkschaften beantragen, daß nur die erkrankten ausländischen Arbeiter und jene, bei denen ärztlicherseits eine durch Klima- und Kostwechsel hervorgerufene erhebliche Gewichtsabnahme festgestellt ist, eine bevorzugte Produktenzuweisung erhalten.

Mit Rot Front

Maks Gel'z

2. Haus der Sowjets

Gebt ein Beispiel!

Die in letzter Zeit vom Zentralrat der Gewerkschaften und der »Deutschen Zentral-Zeitung« eingeleiteten Maßnahmen waren der Auftakt für eine aktive und zielbewußte Aufklärungs- und Erziehungsarbeit unter den ausländischen qualifizierten Arbeitern, die die Sowjetmacht gerufen hat, damit sie mithelfen, die technische und wirtschaftliche Rückständigkeit der Sowjetbetriebe zu überwinden.

Es soll heute nicht zum soundsovielten Male untersucht und kritisiert werden, welch große und schädliche Fehler bis jetzt in der Behandlung der ausländischen Arbeiter gemacht worden sind. Darüber ist in allen Sowjetzeitungen in den letzten Tagen und Wochen genug geschrieben worden. Wichtig ist, daß nun endlich ganz konkret an die Beseitigung der vorhandenen Mißstände und Unstimmigkeiten herangegangen wird. Es ist absolut falsch, wenn diejenigen deutschen Arbeiter, die schon viele Jahre in der Sowjetunion leben, einfach behaupten, die bisher gemachten Fehler seien lediglich zurückzuführen auf den noch vorhandenen starken Bürokratismus in den Sowjetapparaten. Ebenso falsch ist es, die überall zwischen ausländischen und sowjetrussischen Arbeitern auftretenden Schwierigkeiten mit der Behauptung abzutun, unter den ausländischen Arbeitern seien viele Faschisten, die nur Material sammeln wollen, um dann gegen die Sowjetunion loszuziehen. Sicher spielen beide Faktoren eine nicht unwesentliche Rolle, aber die Auswirkungen dieser beiden Faktoren werden viel weniger gefährlich sein, wenn

die deutschen Arbeiter und darunter besonders die Parteigenossen, die schon jahrelang in der Sowjetunion leben, in der notwendigen Weise aufklärend und erzieherisch unter den neu angekommenen Spezialisten, besonders den proletarischen Elementen, arbeiteten. Überall dort, wo ausländische Parteigenossen, die schon länger in der Sowjetunion leben und die Verhältnisse gut kennen, sich in kameradschaftlicher Art um ihre in der Sowjetunion angekommenen ausländischen Klassenbrüder bemühen, gibt es wenig oder gar keine Konflikte der ausländischen Arbeiter mit den sowjetrussischen Arbeitern, den Gewerkschafts-, Wirtschafts- und Parteiorganen.

Wir deutschen Parteigenossen können uns zum Vorbild nehmen die Gewerkschaftsorganisationen der Seeleute in Odessa und Leningrad, die schon seit einem Dutzend Jahren eine ganz ausgezeichnete politische Arbeit unter den ausländischen Seeleuten leisten.

Die Gewerkschaftsorganisationen der Seeleute haben es vortrefflich verstanden, die ausländischen Seeleute in ihrer freien Zeit mit in die Seeleute-Klubs hineinzuziehen. Sie nehmen dort an allem teil, was die sowjetrussischen Seeleute zur Unterhaltung, zur Zerstreung, zur Belehrung und politischen Aufklärung organisieren.

Die deutschen Parteigenossen dürfen nicht warten, bis die neu angekommenen ausländischen Arbeiter von selbst den Weg zu uns finden, sondern es ist unsere Aufgabe, sie aufzusuchen in ihren Wohnungen, sie mit hineinzuziehen in die Klubs der russischen Arbeiter, in alle Veranstaltungen, die dort stattfinden. Wir müssen besonders mithelfen, daß den Neuangekommenen all die kleinen, zum Teil sehr unwichtig scheinenden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, über die die meisten stolpern, die sie verärgern und zur Arbeit unlustig machen. Wir sollen alle einmal zurückdenken an die Zeit, als wir selbst in der Sowjetunion ankamen und wo wir unter denselben Schwierigkeiten litten, die uns niederdrückten, und wo wir froh waren, wenn sich dann jemand fand, der sich unser annahm. Wir müssen immer berücksichtigen, daß die ausländischen Arbeiter nicht aus einem Sowjetland kommen, sondern aus den kapitalistischen Staaten, und daß sie noch behaftet sind mit allen bürgerlichen Angewohnheiten, erfüllt mit einer Unmenge Illusionen, die sie nicht von heute auf morgen abstreifen können. Es braucht Monate, in manchen Fällen sogar Jahre, ehe die ausländischen Arbeiter sich hier akklimatisieren können. Ein anderes Klima, eine andere Zubereitung der Kost, eine Sprache, die sie nicht verstehen, Sitten und Gebräuche, die ihnen unbekannt sind – alles das und vieles andere sind Steine, an denen sich die ausländischen Arbeiter stoßen, über die sie stolpern und die sie aufregen und verbittern, noch dazu besonders dann, wenn sich von keiner Seite jemand um sie kümmert, wenn kein Mensch sich bemüht, sie in kameradschaftlicher Weise über die unumgänglichen Wachstumsschwierigkeiten, die Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus aufzuklären.

Die ausländischen qualifizierten Arbeiter – es werden in den nächsten Wochen und Monaten noch Tausende zu uns herüberkommen – können der Sowjetunion im sozialistischen Aufbau sehr viel nützen. Aber sie können auch sehr viel schaden, wenn sie falsch behandelt werden. Im letzteren Falle sind wir deutschen Parteigenossen in der Sowjetunion unbedingt mitschuldig, wenn nicht sogar die Hauptschuldigen, und gerade wir kennen die Ideologie der ausländischen Arbeiter, besonders der deutschen, und haben die unbedingte Pflicht, unsere Aufklärungs- und Erziehungsarbeit darauf einzustellen. Wir dürfen uns nicht damit ausreden wollen, daß wir sagen, ja, wir möchten gerne helfen, aber wir haben keine Zeit, wir sind zu sehr mit gesellschaftlicher Arbeit überlastet.

Die wichtigste gesellschaftliche Arbeit, die wir gegenwärtig zu leisten haben, ist eben die Aufklärungs- und Erziehungsarbeit unter den ausländischen Spezialisten. Demgegenüber muß alles andere für die nächsten Monate zurücktreten.

So wie die Dinge jetzt liegen, besteht eine gefährliche Kluft zwischen einem großen Teil der sowjetrussischen Arbeiter, besonders den parteilosen Elementen, und den ausländischen Arbeitern. Die Ursache liegt vor allem in der bevorzugten Zuteilung von Lebensmitteln, Wohnung, Kleidung usw., die laut Anweisung der Sowjetorgane den ausländischen Arbeitern zuteil wird. Die von vielen ausländischen Arbeitern, selbst von Parteigenossen, auch von solchen, die schon länger hier leben, aufgestellte Behauptung, daß die ausländischen Arbeiter in ihren Ländern besser leben als der sowjetrussische Arbeiter, trifft, wenigstens, was die Ernährungsfrage anlangt, nicht in vollem Umfange zu, besonders nicht bezüglich der Verhältnisse in Deutschland. Die Millionen Arbeiter, die in Deutschland arbeitslos sind, leiden unbeschreibliche Not, und wie viele aus Nahrungssorgen zur Verzweiflung getrieben werden, das beweisen die steigenden Ziffern der Selbstmorde. Hier im Sowjetlande jedoch stellen ausländische Arbeiter oftmals Forderungen und Ansprüche, die die Sowjetorgane mit Rücksicht auf die sowjetrussischen Arbeiter gar nicht erfüllen dürfen. Es darf nicht dazu kommen, daß die sowjetrussischen Arbeiter in den Betrieben sagen, die ausländischen Arbeiter in der Sowjetunion erhalten dreimal soviel Lebensmittel wie wir, und sie nehmen uns die besten Wohnungen weg. Hier muß unsere Aufklärungs- und Erziehungsarbeit einsetzen.

Selbstverständlich muß den erkrankten ausländischen Arbeitern oder solchen, bei denen ärztlicherseits eine Unterernährung festgestellt wird, eine besondere und bessere Kost gewährt werden. Dadurch werden sich auch die russischen Arbeiter nicht benachteiligt fühlen und nicht dagegen opponieren. Aber alle Forderungen, die darüber hinausgehen, erzeugen eine immer schärfer werdende Spannung zwischen den sowjetischen und den ausländischen Arbeitern.

Allen deutschen Arbeitern ist dringend zu empfehlen – besonders in den deutschen Klubs – den Artikel des Genossen Postyschew zu studieren und zur Diskus-

sion zu stellen. Genosse Postyschew sagt: »Es muß erreicht werden, daß die ausländischen Arbeiter, die in der Sowjetunion tätig sind, zu bewußten, standhaften Bolschewiki erzogen werden.« Wenn wir deutschen Genossen gute internationale Erziehungsarbeit unter den neu angekommenen ausländischen Arbeitern leisten, dann werden diese sich schämen, Forderungen und Ansprüche zu stellen, die die Sowjetorgane nur auf Kosten der sowjetrussischen Arbeiter erfüllen könnten.

Alles jedoch, was ohne Benachteiligung der sowjetrussischen Arbeiter getan werden kann, um den ausländischen Spezialisten die Schwierigkeiten des sich Eingewöhnens in die neuen Lebensverhältnisse zu erleichtern, muß unverzüglich geschehen. So muß z. B. mit allem Nachdruck gefordert werden, daß überall dort, wo ausländische Arbeiter beschäftigt sind, in den Speisehallen die Zubereitung der Speisen mehr den Gewohnheiten der westeuropäischen Arbeiter angepaßt wird. Das geschieht am besten dadurch, daß für die Zubereitung der Speisen, die nicht in den Betrieben beschäftigten Frauen der ausländischen Arbeiter mit herangezogen werden. Gesonderte Speisehallen nur für die ausländischen Arbeiter aber müssen vermieden werden, weil solche Bevorzugungen nur eine Mauer aufrichten zwischen den ausländischen Arbeitern und ihren sowjetrussischen Kollegen. Die deutschen kommunistischen Arbeiter in der Sowjetunion sollen freiwillig auf diese oder ähnliche Privilegien verzichten und dadurch den anderen ausländischen Arbeitern ein Beispiel geben.

In Leningrad, Moskau, Kolomna und anderen Orten werden spezielle Wohnhäuser nur für die ausländischen Arbeiter errichtet. Dadurch aber isolieren sich die ausländischen Arbeiter nur noch mehr von ihren sowjetischen Brüdern. Durch diese Isolierung werden sie noch viel weniger zu kollektivem Leben erzogen. Wir deutschen Arbeiter müssen auch hier beispielgebend wirken. Wir müssen von den Gewerkschafts-, den Wirtschafts- und den Parteiorganen fordern, daß in jedem Hause, in welches ausländische Arbeiter einziehen, zugleich auch eine Kommune oder Stoßbrigade sowjetrussischer Arbeiter Wohnung erhält. Unsere Losung muß sein: Deutsche Arbeiter an die Front des sozialistischen Aufbaus! Das Beispiel, das wir geben, wird bei den anderen zünden. Wir deutschen Arbeiter sollen nicht nur qualifizierte Arbeit an der Werkbank leisten, sondern qualifizierte Arbeit auch im politischen Leben.

Maks Gelz¹

1 Eigenhändige Unterschrift in Russ. (kyrill.): Maks Gel'z.

An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion
und den Zentralrat der Gewerkschaften in der Sowjetunion
(zu Händen der Genossen Postyschew und Abolin)

Moskau, 23. November 1930

Genossen,

gestern veranstaltete die Initiativgruppe eine Besichtigung des Kreml für die ausländischen Arbeiter. An der Besichtigung beteiligten sich über 90 Arbeiter, darunter 20 Berliner Bauarbeiter, 14 österreichische, 7 Hamburger Bauarbeiter, 5 deutsche Metallarbeiter vom Elektrosawod und 45 Parteimitglieder aus dem Deutschen Klub. Die Exkursion leiteten die Genossen Finger (Deutsche Zentral-Zeitung), Schulze (Westuniversität) und Max Hoelz.

Nach der Besichtigung arrangierte ich eine Besprechung mit der Gruppe der Berliner Bauarbeiter. An der Besprechung nahmen von dieser Gruppe 9 Mann teil. Mehr hinzuzuziehen erschien vorerst nicht tunlich. An der vor vier Tagen stattgefundenen Besprechung hatten nur 3 Mann dieser Gruppe teilgenommen. Unsere eingeschlagene Taktik zeigte einen guten Erfolg. Zuerst mußten wir versuchen, eine ganz kleine Gruppe dafür zu gewinnen, auf die überspannten Forderungen – die nur auf Kosten der russ. Arbeiter erfüllt werden können – zu verzichten. Gestern nun hatten wir zusammengenommen alle diejenigen Elemente, von denen wir annehmen durften, daß sie einer entsprechenden politischen Aufklärung und Beeinflussung zugänglich sind. Unsere Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Nach einem kurzen Vortrag über die unumgänglichen Wachstumsschwierigkeiten des sozial. Aufbaus warf ich die Anregung in die Debatte, die Berliner Bauarbeiter müßten – den Traditionen der revolutionären Berliner Arbeiter getreu – allen ausländischen Arbeitern in der Sowjetunion sowohl in bezug auf qualifizierte technische Arbeit als auch in den Fragen des gesellschaftlichen und politischen Lebens und Arbeitens unbedingt beispielgebend vorangehen. Die Gruppe machte nach kurzer Diskussion aus dieser Anregung einen Beschluß. Sie entwarf sofort ein Schreiben an die zuständige Gewerkschaftsinstanz, in dem sie erklärt, daß sie freiwillig auf alle Bevorzugungen und Sonderrechte verzichte und ihre unbeschränkten Lebensmittelbücher an die Gewerkschaften zurückleite.

Heute abend ist eine Versammlung der ganzen Gruppe. Die Bauarbeiter wollen sich endlich eine neue politische Leitung wählen, die eine gewisse Gewähr dafür bietet, daß das gesamte politische Niveau der Gruppe auf eine höhere Stufe gebracht wird. Ferner wird die 9 Mann starke Gruppe heute abend ihren gestern gefaßten Beschluß in der allgemeinen Versammlung zur Abstimmung bringen.

Die Berliner Bauarbeiter werden ferner die Gewerkschaft bitten, daß die Summe der bisher den Verheirateten zustehenden Valuta herabgesetzt wird. Außerdem verzichten sie auf die bisher von ihnen in Anspruch genommene bevorzugte Zuweisung von Bekleidungsgegenständen u. a.

Innerhalb der nächsten drei Tage wird die Gruppe der Berliner Bauarbeiter mit einem besonderen Aufruf an alle ausländischen und sowjetrussischen Arbeiter an die Öffentlichkeit treten. Dieser Aufruf soll in den deutschsprachigen und auch den russischen Zeitungen veröffentlicht werden. Der Aufruf wurde bereits gestern abend in seinen Grundzügen entworfen und soll in der allgemeinen Versammlung heute zur Abstimmung kommen. Vor seiner Veröffentlichung wird der Aufruf dem Zentralrat der Gewerkschaften vorgelegt.

Mit Rot Front

Max Hoelz

2. Haus der Sowjets

Russisches Staatliches Archiv für soziale und politische Geschichte (russ. RGASPI – so seit 1999. Bis dahin: Russisches Zentrum für Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte, russ. Abkürzung RZChIDNI, ehem. Zentrales Parteiarchiv der KPdSU), Fonds 17, Verz. 120, Akte 33, Bl. 10-19. Nach Xerokopien der maschinenschriftlichen Originale bzw. (»Gebt ein Beispiel!«) Abschrift. Von der Herausgeberin veröffentlicht in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Berlin, H. 1/2001, S. 81-85. Das Dokument »Gebt ein Beispiel!« ist auch enthalten in: SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 62.

Praktischer Arbeitsplan für die Arbeit unter den ausländischen Arbeitern und Spezialisten im Dezember und Januar 1930/31

Aus dem Russischen

8. 12. 1930

1. Im Laufe des Monats gruppenweise Durcharbeitung der Beschlüsse des 8. Unionskongresses des Bauarbeiterverbandes (WSSR).
2. 10. Dezember – Veranstaltung eines internationalen Verbrüderungsabends im Klub »Dzierżyński« mit einem Referat über die Aufgaben der internationalen Arbeit.
3. Feststellung des vorhandenen Funktionärsbestandes sowohl unter den Arbeitern als auch unter den Spezialisten. Statistische Erfassung dieser Arbeiter.
4. Veranstaltung von Gesprächen bei den Arbeitern und in den Gemeinschaftswohnungen über die Berichts- und Neuwahlkampagne der Sowjets mit den angegliederten Genossen.
5. Organisierung von Brigaden zur Kontrolle der Durchführung der Beschlüsse der übergeordneten Gewerkschaftsorganisationen.
6. 15. Dezember – Einberufung einer Produktionskonferenz mit den Vertretern der Wirtschaftsinstanzen und mit der Moskauer Verbandsleitung.
7. Kontrolle der Arbeit der angegliederten Genossen, Feststellung ihrer Zahl.

8. Für alle Objekte sind verantwortliche Mitglieder der Moskauer Verbandsleitung für die Arbeit unter den ausländischen Arbeitern und Spezialisten aufzustellen.

9. 12. Dezember – Einberufung einer Beratung über die Frage der Konzentration der ausländischen Arbeiter.

10. In der Gemeinschaftswohnung Potschtowaja – Organisierung einer Roten Ecke und der Bibliotheksarbeit dort selbst.

11. Beteiligung an der Organisierung von Kursen und Vorbereitung beim Klub.

12. Aufstellung von Vertretern jeder Brigade für den Deutschen Klub, denen die statistische Erfassung der Aktivität und die entsprechende praktische Unterstützung des Klubs zur Aufgabe zu machen ist.

13. Von jeder Brigade sind drei bis fünf Genossen aufzustellen und mit der Arbeit für die internationale Verbindung zu beauftragen.

14. Im Laufe des Dezember und Januar sind brigadeweise die Beschlüsse der 5. internationalen Bauarbeiterkonferenz und des V. RGI-Kongresses durchzuarbeiten.

15. Alle Arbeiter und Spezialisten sind zu den öffentlichen Organisationen – Gesellschaft für Landesverteidigung, Luft- und Giftgasabwehr (Ossoawjachim), IRH, MOPR und Der Gottlose – heranzuziehen, wobei diese Arbeit auf die entsprechende Höhe zu bringen ist.

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 68/69. Maschinenschriftlich.

Moskau, 12. Dezember 30

An den Genossen Paul Rothe in der Fabrik Kolomsawod
Bobrowo, II. Srednjaja, Dom 3

Lieber Genosse Paul,

bei meiner Anwesenheit im Kolomsawod ließ ich bei Euch einhundert Rubel für die Genossen, die – wie sie sagten – kein Geld mehr hatten, um sich etwas zum Essen zu kaufen. Ich hielt es für meine Pflicht, schnell etwas zu tun, um die augenblicklichen Schwierigkeiten zu beheben und die betreffenden Arbeiter vor einer überstürzten Abreise abzuhalten. Ich glaubte, die betreffenden Genossen würden dann, wenn ihre Angelegenheiten geordnet sind, die 100 Rubel von selbst an mich zurücksenden. Da das nicht geschieht, bitte ich Dich, den Betreffenden kameradschaftlich auseinanderzusetzen, daß es unbedingt notwendig ist, mir den Betrag zurückzuerstatten. Die Genossen können es ja in Raten tun. Sie sollen an ihren Lohntagen einen bestimmten Betrag an Dich abführen, und Du überweist mir dann die Gesamtsumme. Auf diese Weise kann es den Arbeitern doch nicht so schwerfallen.

Ich selbst bekomme 180 Rubel im Monat, davon muß ich 51 Rubel für mein Zimmer bezahlen, dazu die Ausgaben für Essen, Wäsche, ein Dutzend Zeitungen, Bücher und vieles andere. Zur Zeit bin ich nicht einmal in der Lage, meine Miete zu bezahlen. Also bitte sei so freundlich und regele die Angelegenheit mit den Genossen.

Gesundheitlich geht es mir nicht gut, ich bin noch im Erholungsheim, aber die ganze Zeit war ich bei dem Prozeß, da ich für eine Reihe von Zeitungen Berichte schreiben mußte.

Rot Front

Max Hoelz

Hotel Metropol

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 65. Maschinenschriftlich, »Rot Front«, Unterschrift und »Hotel Metropol« eigenhändig.

Brief an Olga Golubtschik (Anfang Dezember 1930)

Teure Olga¹,

Deinen Brief vom 28. Oktober erhielt ich gestern nachgeschickt. Ich bin jetzt in einem Erholungsheim in der Nähe von Moskau. Der große Blutverlust bei dem faschistischen Mordüberfall hat mich stark geschwächt, und ich leide sehr unter einer dauernden Müdigkeit. Selbstverständlich werde ich alles tun, damit Du bald von Welikije Luki weg kannst. Notwendig ist aber, daß Du vorher Deine Aufnahme in den Jugendverband erreicht hast.

Heute bekam ich einen Brief zurück, den ich am 5. September von Berlin aus an Dich geschickt hatte. Der Brief ist anscheinend an der Grenze geöffnet worden und hat dann eine sehr lange Zeit gebraucht, um nach Jessentuki zu gelangen. Da die Adresse nicht deutlich war, hat die Post in Jessentuki auf den Umschlag geschrieben: »Empfänger nicht zu ermitteln«. Der Brief ist dann nach Deutschland zurückgegangen, und die Genossen in Berlin haben ihn mit einer Delegation, die zur Oktoberfeier herüberkam, mir übermittelt. Dem Briefe lag bei die Bescheinigung vom Moskauer Registrierungsbüro, daß unsere Ehe getrennt ist. Ich lege diese Bescheinigung meinem heutigen Briefe an Dich wieder bei. Die Trennung der Ehe war notwendig aus folgenden Gründen. Als ich aus der Sowjetunion abreiste, um in Deutschland zu arbeiten, mußte ich von vornherein damit rechnen, daß ich bei meiner Ankunft in Deutschland verhaftet werde oder mir sonst etwas zustoßen kann. In diesem Falle hättest Du mir leider nicht das geringste helfen

1 Olga Golubtschik, mit der Hoelz am 14. März 1930 die Ehe geschlossen hatte (vgl. Tagebuch unter 14. 3. 1930).

oder nützen können, da Du noch nicht Parteigenossin warst und Deine Reise nach Deutschland kaum zu ermöglichen gewesen wäre. Das alles hatte ich Dir in jenem Briefe ausführlich geschildert. Du weißt, daß ich Dich sehr schätze und daß wir beide stets recht gut miteinander ausgekommen sind. Ich habe an Deinen menschlichen Eigenschaften nicht das geringste auszusetzen, im Gegenteil, ich habe allen Genossen in Moskau und Berlin, die sich nach Dir erkundigten, gesagt, daß Du ein ausgezeichnete Mensch und ein guter Kamerad bist und ich es tief bedaure, daß die Trennung erfolgen muß, weil Du leider noch nicht zum Jugendverband oder zur Partei gehörst. Daraus darf ich Dir keinen Vorwurf machen, ein Vorwurf trifft viel eher mich selbst, da ich Dich von Welikije Luki wegnahm, ehe Du in den Jugendverband aufgenommen warst. Ich bildete mir ein, es werde in Moskau ein leichtes sein, Deine Aufnahme in den Jugendverband zu vollziehen.

Nun muß es sowohl meine als auch Deine Aufgabe sein, alles zu tun, damit Du eine politische Grundlage bekommst. Das was Du in dieser Hinsicht noch wissen und lernen muß, ist wirklich nicht so schwer, daß Du davor Angst haben müßtest. Du bist noch jung und besitzt eine gute Auffassungsgabe. Überhaupt, wenn Du erst einmal in den Jugendverband eingetreten bist, dann wirst Du Dir sehr schnell die notwendigen Elementargrundlagen aneignen. Es ist aber nicht ratsam, Dich erneut von Welikije Luki fortzunehmen, ehe Deine Aufnahme in den Jugendverband ordnungsgemäß vollzogen ist.

Wir wollen in guter Verbindung miteinander bleiben, damit ich jederzeit eingreifen kann, wenn Deine politische Fortbildung gefordert werden muß. Es ist jetzt überall bei den Sowjetstellen ein Mangel an Zahlungsmitteln, wir haben für diesen Monat unser Stipendium noch nicht bekommen. Sobald ich aber etwas Geld erhalte, will ich versuchen, Dir 20 bis 30 Rubel zu schicken.

Teile mir bitte mit, ob Du dort schon irgendeine kleine Beschäftigung gefunden hast. Es ist natürlich leichter, Deine politische Entwicklung zu fördern, wenn Du arbeitest, als wenn Du untätig bist.

Du schreibst in Deinem Briefe, daß die Partei- und die Kosomolzelle Dich nicht in der notwendigen Weise bei Deinen Bemühungen unterstützen, bitte schreibe mir konkret darüber, damit ich eventuell eingreifen kann.

Ich habe weder dem Genossen Michajlow noch sonst jemandem von Welikije Luki gesagt, daß unsere Ehe getrennt ist. Hier in Moskau wissen es nur zwei zuverlässige Genossen aus der Komintern. Auch Bruno weiß nichts. Du darfst auch meinen Namen weiter tragen.

Wie lange ich hier im Erholungsheim bleiben werde, weiß ich heute noch nicht. Wenn ich hier nicht gesund werde, dann muß ich in den Kaukasus oder in die Krim reisen. Es ist aber auch möglich, daß ich in kurzer Zeit wieder nach Deutschland fahren muß, da sich die politischen Gegensätze dort sehr scharf zuspitzen und die Partei vielleicht bald gezwungen ist, alle Kräfte einzusetzen.

*Anbei findest Du einen Brief, der für Dich hier eingegangen ist.
Luise liegt jetzt im Krankenhaus. Bruno war gestern hier bei mir.
Mit herzlichem Gruß und Rot Front
Max Hoelz*

SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl. 1/2. Maschinenschriftlich, »Mit herzlichem ... Hoelz« eigenhändig. Auf Bl. 1 oben und Bl. 2 unten russ./kirill.: Dom Otdycha Wolynskoje po schosse na Kunzewo (Erholungsheim Wolynskoe an der Chaussee nach Kunzewo).

Vom **25. Oktober bis zum 7. Dezember** wohnte ich dem Prozeß gegen die Schädlinge bei.¹ Aus dem Prozeß lernte ich sehr viel. Hoffentlich haben auch die Arbeiter sehr viel daraus gelernt.

Heute ist der **12. Dezember**. Ich will endlich wieder beginnen, meine Erlebnisse und Eindrücke regelmäßiger aufzuzeichnen.

Der heutige Tag verging mit Schreiben und Vorbereitung auf den morgigen Vortrag in der Militärakademie.

Ich bin noch im Erholungsheim. Die Erholung besteht darin, daß ich den ganzen Tag am Schreibtisch hocke.

13. Dezember 1930

Wolynskoje

Heute den ganzen Tag krank gelegen. Erkältung. Konnte deshalb nicht den Vortrag in der Militärakademie halten. Ebenso nicht die Verabredung mit dem Vertreter vom Tonfilm und Plotkin von der »Rabotscha Gaset«².

Am Spätnachmittag besuchten mich hier im Erholungsheim die Genossin Berta Lask und Bruno Gneiser. Bruno brachte wieder einen Fremden mit, ich war darüber sehr ärgerlich. Habe ihm oft genug gesagt, daß er mir nicht fremde Menschen auf den Hals bringen soll, die ich nicht kenne. Außerdem hatte er wieder Alkoholgerüche. Wenn er so weiter macht, dann ist es notwendig, jeden Verkehr mit ihm zu unterlassen.

14. Dezember 1930

Heute etwas besser. Ich schrieb an einem Artikel für Rabotscha Gaset »Kampfalarm des Weltproletariats«. Das Schreiben geht recht langsam. Ich brauche zu viel Zeit für einen solchen Artikel. Bin sehr schwerfällig im Formulieren.

1 Vgl. Vorwort, S. 27.

2 Muß heißen »Rabotschaja Gaset« (»Arbeiter-Zeitung«)

15. Dezember 1930

Von Mittag 13 Uhr an war ich in der Stadt. Hatte eine Besprechung mit Plotkin und dem Leiter der ausländ. Abteilung in der Redaktion der Rabotscha Gaseta. Später eine Besprechung mit Leo Flieg und Heinz Neumann. 19 Uhr bei Jännings, dort waren zwei russ. Genossen. Nachher traf ich bei Neumann den linken Opportunisten Lominadse. Abends war ich draußen bei Tschindinoba und später bei Chruzobe.

16. Dezember 30

Den ganzen Tag Moskau. Von 11 bis 13 Uhr bei Bruno.

18. Dezember

Besprechung mit Gen. Thälmann.

19. Dezember

Ansprache im Klub der Typographie Krasnyj Proletarier. Artikel über GPU für Rabotscha Gaseta geschrieben.

20. Dezember 30

Besprechung mit Umanski vom Militär-Trust. Abends Besprechung mit den deutschen Bauarbeitern. Es fehlt dort wieder an verschiedenen Matratzen u. v. a., auch soll das Essen schlecht sein, die Küche unsauber. Zollschwierigkeiten. Ferner Beschwerde darüber, daß sie noch nie zu den Zellensitzungen, Produktionsberatungen u. anderen Veranstaltungen zugezogen wurden.

21. Dezember

Hatte heute eine Unterredung mit Leo Flieg betr. meines Antrages, die Militärakademie zu besuchen. Er erklärte, das ZK sei damit einverstanden.¹

Undatiert (Dezember 1930)

Besuch im Haus der Jugend, Verlängerung Leningrader Chaussee, Haus 15, Jugendhaus Nr. 2. Ständiges Internat, 180 Kinder, Ganzwaisen und Halbwaisen, mehr Halbwaisen, davon 80 Pioniere und 47 Komsomolen. 20 Prozent waren früher verwahrlost, sind aber erst durch andere Heime gegangen. Hier höhere Stufe. Alter von 13 bis 18 Jahre. 400 Schüler kommen noch von außerhalb, 60 Pioniere und 10 Komsomolen. Ich bitte den Verwalter, uns zu führen. Er sagte nein, das machen die Kinder selbst.

¹ Die folgende Eintragung – undatiert bzw. 22. XII. – nach den Tagesnotizen in SAPMO-BArch, NY 4051/4, Bl.126-145.

22. XII.

70 Pioniere. Elternversammlung. Alle Pioniere sollen Eltern mitbringen. Von 300 Eltern waren nur 43 gekommen am 15. 12. Nicht energisch genug gearbeitet. Sie haben Briefaustausch mit Pionieren in der Ukraine. Brief wird verlesen. Der Brief schreibt von der Beteiligung an der Sammlung der Säcke. Selbstkritik.

Schlafsäle. $\frac{1}{2}$ 10 Schlafen. Aufstehen 7 Uhr.

Treibhaus und Gewächshaus. Gemüsebeet und Stall (12 Kühe), 5 Pferde, Zwiebelzucht.

Daneben eine große Kirche, die jetzt Klub der Invaliden.

Wäscherei. Kinder waschen selbst, nähen, plätten.

Zwei Wäschegarnituren Jahr. 1 Paar Schuhe und Gummischuhe (Jahr), 1 Paletot (3 Jahre).

Im Sommer arbeiten alle Kinder 4 Stunden in der Sowjetwirtschaft. Gemüsegarten, 2 $\frac{1}{2}$ Monate.

Alle Fragen werden von Kindern beantwortet.

10 Desjatin Land. 51000 Umsatz vorg. Jahr, dieses Jahr 80000 Umsatz, ohne staatlichen Zuschuß.

Stehen in Verbindung mit Dresdener Pionieren. Dresden, A 19, Spenerstr. 1b, Karl Friedemann.

Moskauer Abteilung der Volksbildung.

Die Sowjetwirtschaften in allen Schulen (landwirtschaftl.) müssen sich selbst erhalten. Bekommen keinen Zuschuß vom Staat. Eine Schülerin schrieb eben eine Arbeit über das Wachstum der Sowjetwirtschaften.

Auf dem Wege zur Schule Pferd gestürzt. Pioniere rufen Rotarmisten.

24. Dezember 30

Mit Gen. Thälmann hatte ich heute kurz vor seiner Abreise nach Deutschland noch eine Besprechung, in der ich ihm die Gründe für den Antrag auf Rückreise nach Deutschland auseinandersetzte.

25. Dezember 30

Heute stellte ich bei der deutschen Sektion in der Komintern den schriftlichen Antrag auf Rückreise nach Deutschland.

26. Dezember 30

Mit Gen. Remmele hatte ich heute eine Besprechung wegen meiner Rückreise. Von 11 bis 15 Uhr war Sitzung in der Presseabteilung des ZK betr. Deutsche Zentral-Zeitung. Die Genossin Frida Rubiner und Genosse Frankl vom RKI übten eine scharfe, aber sachlich unzutreffende Kritik an der Deutschen Zentral-Zeitung.

Brief an das ZK der KPD

Moskau, 27. Dezember 30

An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands

Genossen,

Ende August des vorigen Jahres kam ich hier in der Sowjetunion an, um mich in dem Kurort Mazesta von meinem schweren Rheumatismus zu kurieren. Bis Ende Oktober dauerte die Kur, die mir die Ärzte verschrieben hatten. Während meiner Erholung stellte ich an die Partei den Antrag, mich nach Beendigung meiner Kur auf die Leninschule zu schicken. Die Partei erfüllte meinen Wunsch, und nach meiner Rückkehr aus Mazesta trat ich am 11. November 1929 in die Leninschule ein. Der Unterricht hatte aber schon zwei Monate vorher begonnen, dadurch war ich gegenüber den anderen Studenten schon sehr im Nachteil. Hinzu kam aber noch, daß in den ersten Monaten, die ich auf der Schule verbrachte, die Mopr hier in Moskau mich jeden Tag in vier bis sechs Versammlungen hetzte, und ich dadurch überhaupt nicht zum Lernen kam. Erst durch das Eingreifen der Genossen Albert Kuntz, Fischer und Walter Bartel, die mit in meiner Gruppe waren, wurde dieser unhaltbare Zustand geändert. Die Leiterin der Schule, Genossin Kirssanowa, schrieb an die Mopr, mit dem Erfolg, daß ich endlich von dieser Seite Ruhe hatte. Die anderen Studenten hatten mir noch voraus viele Jahre praktischer Parteiarbeit, ein Umstand, der ihnen jetzt bei ihrem Studium von größtem Nutzen war.

Infolge der außerordentlich ungünstigen Umstände, unter denen ich mein Studium begann, kam ich im Lernen sehr schlecht vorwärts. Erst in der letzten Hälfte des Semesters wurde es besser. Leiterin der Schule, Genossin Kirssanowa, sowie der Lektor Genosse Segal und andere erklärten mir, daß sie sich über die Fortschritte, die ich mache, freuen.

Um aber das trotzdem Versäumte gründlich nachzuholen, stellte ich den Antrag, mir Gelegenheit zu geben, das neue Semester noch einmal von Anfang an zu beginnen.

Der starke Blutverlust, den ich bei dem faschistischen Mordüberfall erlitt, hatte zur Folge, daß ich das zweite Semester unterbrechen mußte. Da ich während des Unterrichts zusammenbrach, schickten mich die Ärzte in ein Erholungsheim. Ich muß mich jetzt erst gründlich erholen. Durch diese Unterbrechung ist das neue Semester für mich so gut wie verloren. Aus diesem Grunde stellte ich beim Zentralkomitee der Partei den Antrag, mich nach meiner Gesundung auf die M[ilitär]-Akademie zu schicken. Die Genossen vom Polit. Büro gaben bei ihrer Anwesenheit hier in Moskau diesem Antrag ihre Zustimmung.

Daß ich nun trotzdem die Frage meiner Rückreise nach Deutschland stellte, hat folgende Gründe. Seit meiner Freilassung aus dem Zuchthaus bis heute habe ich darauf gewartet, daß die Partei meine Verdienste, die ich mir immerhin in den elf Jahren meiner Parteizugehörigkeit um die Partei und die revolutionäre Sache

erworben habe, dadurch anerkennen würde, daß sie mich mit in das Zentralkomitee der Partei beruft und mir durch Hinzuziehung bei Beratungen das Vertrauen erweist, das ich verdient zu haben glaube. Da das nicht geschehen ist, halte ich es für richtiger, jetzt nach Deutschland zurückzukehren, um dort zu versuchen, durch meine Parteiarbeit mir dasjenige Ausmaß von Vertrauen zu erwerben, das ich von der Partei erwartete. Ich bin bereit, meinen Antrag auf sofortige Rückreise nach Deutschland zurückzustellen bis zum nächsten EKKI-Plenum, bitte aber das Zentralkomitee, mir während des EKKI-Plenums Gelegenheit zu geben, mit dem Vorsitzenden des Zentralkomitees, Genossen Thälmann, über die in meinem heutigen Schreiben aufgeworfenen Fragen zu sprechen.

*Mit Parteigruß und Rot Front
Max Hoelz*

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 61/62. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, auf Bl. 61 oben mit M. H. Hand: Kopie.

27. Dezember 30

Heute abend 18.30 holte mich der Gen. Umanski (vom Militär-Trust) zu einem Meeting in der Fabrik »Sichel und Hammer«. In seiner Begleitung war der Predsedatel vom Rayonkomitee der Ossoawiachim. Beide Genossen drängten zu großer Eile, da – wie sie bestimmt versicherten – die Versammlung pünktlich um 19 Uhr beginne und jetzt schon alles auf uns warte. Wir waren kurz vor 19 Uhr im Klub – aber kein Mensch dachte dort daran, eine Versammlung zu machen. Es war überhaupt nichts vorbereitet. Eine Menge sogenannter Organisatoren liefen herum, aber keiner tat praktisch etwas. Nach einstündigem Warten entschuldigte man sich, die Versammlung könne nicht stattfinden, weil nichts dazu organisiert sei.

Der Genosse Milewski führte mich dann in das Zentralinstitut der Arbeit. Wir besichtigten die sehr interessanten Werkstätten zur Ausbildung für hochqualifizierte Facharbeiter.

Nachher wurde in weniger als 5 Minuten ein Meeting organisiert. Alles klappte ausgezeichnet; das war wirklich organisierte Arbeit.

28. Dezember 30

Mit Bruno in Kosino, dort Arbeit und Wohnung für Ol[ga] beschafft.

29. Dezember 30

Mit Kettner bei Berliner Bauarbeitern. Die Matratzen haben sie endlich nach 8 Monaten bekommen. Aber das Essen ist noch sehr miserabel, absolut keine Abwechslung und geschmacklos zubereitet. Auch die Arbeitsbedingungen sind äußerst ungenügend.

Am Abend bei Umanski. Später kurze Ansprache in der Rayonkonferenz der Komsomolen im Oktober-Rayon.¹ Auftrag von Litwinow.

30. Dezember 30

Heute Besprechung mit Genossen Abramow im Moskauer Komitee betr. den Artikel im »Sputnik Kommunista«. Er schlug eine Änderung der Titelüberschrift und des letzten Absatzes vor, was ich ohne weiteres akzeptieren konnte.

Betr. meiner Beschwerde wegen des Kontrollpostens in d. Komintern schlug er eine Sitzung Anfang Januar vor. Am Nachmittag brachten Bruno und Werbitzki O. Golubtschik nach Kosino an die neue Arbeitsstelle.

31. Dezember 30

Mittag Besprechung mit Gen. Schwernik vom Zentralrat der Gewerkschaften. Übersetzer war Gen. Finger.

Am Abend in zwei Meetings aufgetreten. Im Klub der Fabrik »Armatura«. Dort arbeiten – wie man mir sagte – zweitausend Arbeiter. Dieser Klub war entsetzlich schmutzig, alle Räume sind verdreckt, auch die Speisehalle. Ich werde meine Eindrücke dort der Partei mitteilen, damit schleunigst Abhilfe geschafft wird.

Einen viel besseren Eindruck gewann ich im zweiten Meeting, im Klub der Flieger. Dort hatten sich die besten Stoßbrigadisten von Moskau mit den besten Stoßbrigadisten von Leningrad versammelt. Der Klub war sehr sauber. Eine prächtige Stimmung unter den Stoßbrigadlern. Später war ich noch einige Stunden bei Gen. Fischer im »Lux«.

1 Oktjabrskij rayon – Stadtbezirk in Moskau.

1931

1. Januar

Heute aus dem Erholungsheim Wolynskoje¹ fortgegangen. Als ich im Auto die Sachen abholen wollte, lief ein älterer Arbeiter direkt in die Maschine. Der Chauffeur stoppte sofort, aber die Straße war furchtbar glatt (vereist), und der Wagen war nicht schnell genug zu halten. Der Überfahrene schien ganz leblos zu sein, als wir ihn ins Auto trugen. An der Klinik angekommen, wollten wir ihn aus dem Wagen tragen, er aber stand zu unserer Verblüffung selbst auf und ging aufrecht in die Klinik. Nach der Untersuchung durch den Arzt fuhren wir den Arbeiter in seine Wohnung. Er war nicht verletzt, aber ich stehe doch vor einem Rätsel, daß er bei diesem furchtbaren Anprall so gut abgekommen ist.

23.30 reiste Lena nach Leningrad.²

Abends sprach ich im Klub einer Textilfabrik (Michajlowskoje Chaussee) in der Fabriksschule namens M. Hoelz. Die Schüler und Arbeiter hatten eine gemeinsame Feier mit künstlerischen Darbietungen. Diese waren von starker Wirkung, besonders eindrucksvoll für uns war, daß die Darbietungen alle nur mit eigenen Kräften gestellt wurden. Es war ein sogen. Abend der Selbsttätigkeit. Mein Übersetzer war Gen. Dubson.

2. Januar 1931

Mittags hielt ich eine Begrüßungsansprache in der Parteikonferenz des Rayons Krasnaja Presnja.

Besprechungen mit Zellensekretär von Fabriksschule (Textilfabrik) namens M. H.

3. Januar 31

Besuch von Teplakow (von Mielenz)

Abends 10.10 Abfahrt nach Bobriki.

4. Januar 31

Früh gegen 8 Uhr Ankunft in Uslowaja Stanzija. Hier stellt sich heraus, daß der Gen. Margolin (Ossoawiachim) uns Fahrkarten gegeben hat, die 2 Stationen zu weit gingen. Wir hätten nur bis Station Maklez fahren sollen. Die ganze Fahrt war entsetzlich. Der Waggon überhitzt, die Luft zum Schneiden dick. An Schlafen war nicht zu denken, ein harter Waggon, Ma-

1 Kirill, geschrieben.

2 Am 29. Dezember 1930 wurde die Ehe mit Jelena Serebrowskaja registriert.

traten gab es keine. Ich kam ganz zerschlagen an der Endstation an. Mit mir reisten Gen. A. Zielasko als Übersetzerin und Gen. Hel. Lazer als Stenotypistin.

Wir mußten stundenlang auf dem Bahnhof warten, bis endlich gegen Mittag 3 Schlitten uns abholten. Am Abend war ein großes Meeting im Klub. Zu Anfang herrschte eine gespannte und gedrückte Stimmung. Mein Vortrag bestand aus einer Schilderung der Verhältnisse in Deutschland und einem Appell an die Arbeiter, den [Ein]Bruch in der Erfüllung ihres Planes schnellstens auszubessern.

Die Stimmung wurde merklich besser. Mein Eindruck war der, daß die Arbeiter bestimmt 50% mehr und bessere Arbeit leisten würden, wenn die Parteigenossen und Komsomolen es besser verstünden, die in diesen Menschen ruhenden Energien und ihre Begeisterung zu wecken. Wie schlecht aber gerade die politische und gesellschaftliche Arbeit der Partei- und Komsomolorgane bisher war, beweist die Tatsache, daß die gesamte Leitung von Moskau aus abgesetzt werden mußte.

An diesem Abend bildeten sich ganz spontan sofort mehrere Stoßbrigaden, die miteinander in sozialistischen Wettbewerb traten.

5. Januar 31

Heute besuchte ich eine Anzahl Wohnbaracken der Arbeiter sowie die Speiseanstalten, das Ambulatorium und die bisher errichteten Industrieanlagen. Meine dabei gewonnenen Eindrücke legte ich in einem Bericht an die Kontrollkommission nieder. Am Abend des 5. Januar hielt ich einen Vortrag im Klub der sozialistischen Stadt.

6. Januar 1931

Morgens 6 Uhr gings mit dem Schlitten von der sozialist. Stadt zur Bahn. Ankunft in Moskau abends 7 Uhr.

8. Januar 1931

Genosse Kaplan sprach heute für mich mit Gen. Abramow vom Moskauer Komitee. Abramow erklärte, daß er das Material dem Gen. Pjatnitzki (Komintern) übergeben habe. Pjatnitzki sei entrüstet gewesen, daß die Angelegenheit noch nicht erledigt sei, er werde die Sache jetzt selbst in die Hand nehmen.

11. Januar 1931

Im Auftrage des Deutschen Klubs führte ich heute wieder 114 deutsche Arbeiter aus verschiedenen Betrieben zur Besichtigung in den Kreml.

18. Januar 31

Seit dem 8. Januar habe ich wiederholt bei Pjatnitzki angeläutet, um zu erfahren, wie weit die Angelegenheit gediehen ist. Die Sekretärin konnte keine Auskunft geben. Mein bestimmter Eindruck ist, daß auch Pjatnitzki sich um die Sache herumzudrücken sucht.

19. Januar 1931

Heute hielt ich einen Vortrag vor den Angestellten des Zentrosojus. Aufforderung kam von der Leiterin der Mopr-Zelle Genossin Petzina.

20. Januar 1931

Mit Gen. Pjatnitzki sprach ich heute über meine Beschwerde. Ich gewann den Eindruck, daß er bemüht ist, die Sache endlich zu liquidieren. Er rief sofort die einzelnen Genossen zusammen (Heimo, Frido und 2 andere) und ließ sich von ihnen über den Stand der Angelegenheit berichten. Nachts 22.30 Uhr reiste ich mit Milewski nach Leningrad.

21. Januar 31

Nachmittag 14 Uhr sprach ich in der 191. Schule namens M. H. Die Pioniere und Komsomolen hatten bereits 480 Rubel für die Reise der besten vogtländischen Sturmbrigadisten gesammelt. Ich legte noch 600 Rubel dazu, es war mein Honorar für die kleine Broschüre, die ich über den Kampf der deutschen Jugend geschrieben habe.¹ Außerdem das Honorar für Zeitungsartikel. Ich will insgesamt 1000 Rubel (eintausend) zu dieser Reise beitragen.

Abends 7 Uhr sprach ich in einem Meeting der Fabrik meines Namens. Dort wird zur Zeit leider keine gute Arbeit geleistet, weder produktive noch gesellschaftliche. Sehr schlechte Mopr-Arbeit. Das ist auf eine ganze Reihe von Ursachen zurückzuführen. Erstens ist jetzt in einer ganzen Reihe von Betrieben eine weniger gute Stimmung infolge einiger Versorgungsschwierigkeiten. Ich habe in solchen Betrieben stets den Eindruck, daß die verantwortlichen Parteiorgane, die Komsolen und Parteigenossen viel zu wenig politische Aufklärungsarbeit leisten. Ein besonders krasses Beispiel waren in dieser Hinsicht die Zustände auf den Neubauten des Chemischen Kombinats bei Bobriki.

Es macht immer einen starken Eindruck auf die Arbeiter, wenn man ihnen an der Hand konkreter Beispiele die elende Lage der Arbeitenden und Arbeitslosen in Deutschland schildert. Dann merken die Sowjetarbeiter recht gut, daß sie in ihrem Lande ein ungleich besseres und leichteres Le-

1 Vgl. dazu S. 427-447.

ben haben als ihre Brüder in den kapitalistischen Ländern. Oft entschuldigen sich dann einige bei mir, daß sie wegen der geringen Versorgungsschwierigkeiten gemurrt haben. Sie schämen sich ihrer Kleinmütigkeit. In jedem Betrieb, in dem ich in der letzten Zeit sprach, bildeten sich nach meinem Vortrag sofort ganz spontan bessere Stoßbrigaden, die das Gelöbnis ablegten, mit allen Kräften die Mängel in den Betrieben auszubessern.

Mit dem Erfolg in der Fabrik namens M. H. konnte ich sehr zufrieden sein.

Um 21 Uhr sprach ich dann noch vor dem Partei-Gewerkschafts- und Sowjetaktiv der Stadt Leningrad im Marientheater. Hier sprach auch die Genossin Krupskaja. In Leningrad wohne ich bei dem Genossen Serebrowski.

22. Januar 31

Heute besichtigte ich die Kasematten in der ehemaligen Peter-Pauls-Festung. Es ist kaum auszudenken, daß Menschen Jahrzehnte ihres Lebens in diesen feuchten, kalten und lichtlosen Kerkern vegetierten. Am Nachmittag bestieg ich dann noch die höchste Spitze der Isaak Kathedrale.

Das sind Kontraste – die mit einem Aufwand von Millionen erbaute Kirche, dieser Palast für einen Götzen und die furchtbaren Kasematten für jene tapferen Männer und Frauen, die für die Befreiung der Unterdrückten kämpften.

Heute sprach ich im Klub der Fabrik namens »Bolschewik«.

Nachher hielt ich einen Vortrag in der Deutschen Schule meines Namens. Kurz vor der Abfahrt meines Zuges nach Moskau sprach ich noch in dem Deutschen pädagogischen Technikum.

Im Zug traf ich im Nebenabteil die Genossin Krupskaja. Mit ihr hatte ich eine lange und anregende Unterredung über Kolchosa.

24. Januar 31

Heute hatte ich eine Besprechung mit dem Genossen Frido und der Genossin Sabrowskaja im Moskauer Komitee über die Methoden der Arbeit unter den ausländischen Arbeitern.

25. Januar 31

Am Abend hielt ich einen Vortrag in dem neuerbauten Klub der Eisenbahnmitarbeiter der Station Podmoskownaja. Auch hier war der Erfolg ein sehr guter. Am Anfang schlechte Stimmung, nach meinen Ausführungen große Begeisterung und Bildung einer Stoßbrigade.

26. Januar 31

Heute hatte ich eine Besprechung mit der Genossin Nikolajewa (Abteilung für Massenarbeit im ZK). Vorgestern, gestern und heute waren Pugawkos hier, Mutter und Tochter, zu Besuch.

27. Januar 31

Heute Rücksprache mit dem Moskauer Prok[uror] (eine Genossin). Am Nachmittag hielt ich 2 Ansprachen in der großen Textilfabrik (Wahlversammlung).

Briefe an die Deutsche Sektion der KI in Moskau und an Fritz Pfeil bei Chemnitz

Moskau, den 27. Januar 1931

An die Deutsche Sektion bei der Kommunistischen Internationale,
Moskau

Werte Genossen,

nachstehend übersende ich Euch die Abschrift eines Schreibens, das ich von einem angeblichen Genossen Fritz Pfeil aus dem Ort Kaufungen Nr. 81 bei Hohenstein-Ernstthal in Sachsen erhielt. Der Betreffende schreibt:

»Werter Genosse Hoelz! Sende Dir einliegend ein Flugblatt der Nazis. Es ist ein Chemnitzner, der Klötzner. Wir ersuchen Dich um die Ansicht der russischen Arbeiter dazu. Kommt keine Nachricht, nehmen wir an, daß es Tatsache ist, was die Nazis schreiben. Mit proletarischem Gruß Fritz Pfeil« (folgt Adresse).

Er schickt mir mit einen Sonderdruck aus dem »Chemnitzner Tageblatt« vom 22. Dezember 1930. Der Sonderdruck besteht aus einer ganzen Seite voll hanebüchener Lügen des bekannten Friedrich Oskar Klötzner aus Frankenberg bei Chemnitz, der früher KAPDist war und nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion zu den Faschisten übergegangen ist. Der Sonderdruck trägt die Überschrift: »Arbeiter herhören! Warum ich, der Gründer der Ortsgruppe Chemnitz der KPD, Nationalsozialist wurde«. Untertitel: »Die Wahrheit über Rußland«.

Wenn der Mann wirklich Parteigenosse von uns ist, dann muß er von seiner Ortsgruppe darauf aufmerksam gemacht werden, daß es unkommunistisch ist, an andere Parteigenossen einen Brief zu schreiben, in dem solche Stellen enthalten sind wie: »Kommt keine Nachricht, nehmen wir an, daß es Tatsache ist, was die Nazis schreiben.«

Meine Antwort an Fritz Pfeil sende ich an Euch mit der Bitte, sie an die Ortsgruppe der Kommunistischen Partei in Hohenstein-Ernstthal weiterzuleiten, da-

mit sie von dort an Pfeil übermittelt wird.

Mit Rot Front

Max Hoelz¹

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl.60. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Oben von M. H. Hand: »für meine Akten« und »Kopie«.

Moskau, den 27. Januar 1931

An Fritz Pfeil,

Kaufungen Nr. 81, Post Hohenstein-Ernstthal (Sachsen)

Lieber Fritz Pfeil,

ich erhielt Dein Schreiben mit dem beigefügten Sonderdruck aus dem »Chemnitzer Tageblatt«, der die Schwindeleien des Faschisten Klötzner über Sowjetrußland enthält. Ehe ich darauf eingehe, muß ich Dir sagen, daß Dein Brief einen sehr schlechten Eindruck auf die russischen Arbeiter gemacht hat, denen ich Deine Zeilen vorlegte. Die russischen Arbeiter finden es merkwürdig, daß Du als angeblicher Genosse mir schreibst, wenn keine Antwort käme, müßtest Du annehmen, daß das, was die Faschisten schreiben, Wahrheit sei. Die russischen Arbeiter sagen, so könne und dürfe kein wirklicher Kommunist, kein Parteigenosse schreiben.

Nun zur Sache selbst: Wer die Sudeleien von Klötzner liest und kein Gehirn zum Denken hat, der wird seine Verleumdungen über Sowjetrußland als bare Münze nehmen. Aber es gehört gar nicht einmal so viel Gehirn dazu, um sofort herauszufinden, daß Klötzner ein ausgemachter Schwindler ist, und es wäre für Dich doch ein leichtes, sofort festzustellen, und zwar ganz in Deiner Nähe, in Chemnitz, bei der Bezirksleitung der Kommunistischen Partei, daß Klötzner ein Hochstapler und Schwindler ist. Schon die Überschrift entlarvt ihn, wo er schreibt: »Warum ich, der Gründer der Ortsgruppe Chemnitz der KPD, Nationalsozialist wurde.« Jeder Arbeiter in Chemnitz wird Dir bezeugen können, daß

1 Auf das Schreiben erhielt Hoelz folgende Antwort:

Moskau, den 5. Febr. 31

Gen. Max Hoelz

Lieber Max! Ich danke Dir für die Übersendung der Dokumente in Sachen Klötzner und habe dieselben heute in Abschrift an unser Zentralkomitee gesandt. Die Originale sowie eine Abschrift derselben reiche ich Dir beifolgend zurück.

Falls Dir weiteres Material in der Sache zugeht, wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du es uns ebenfalls zugänglich machen würdest.

Mit komm. Gruß

Deutsche Vertretung beim EKKI

Pieck

Sekr.: Stenzer

(Ebenda, Bl. 61. Maschinenschriftlich, Unterschrift »Stenzer« eigenhändig)

ein Mensch wie Klötzner mit der Gründung der Ortsgruppe der Kommunistischen Partei in Chemnitz nicht das geringste zu tun hatte. Klötzner gibt ja auch weiter unten selbst zu, daß er KAPDist gewesen ist und als solcher natürlich ein geschworener Feind der Kommunistischen Partei.

Die ersten drei Absätze seines Artikels verwendet er darauf, um zu beteuern und nachzuweisen, daß er seine Lügen über Sowjetrußland nicht aus Rache für klingende Münze an die Faschisten verkaufe. Ich werde Dir aber beweisen, daß Klötzner einzig und allein nur aus niedrigsten Racheinstinkten eine so abscheuliche Hetze gegen die Arbeiter und Bauern in der Sowjetunion inszeniert.

Klötzner reiste nach Sowjetrußland mit der Absicht, hier eine private Handschuhmacherei aufzumachen und sich dadurch ein Vermögen zu erwerben. Im Lande der befreiten Arbeiter und Bauern, das die Kapitalisten zum Teufel gejagt hat, wollte der ehemalige KAPDist Klötzner ein kleiner Kapitalist werden. Alles was er hier unternahm, zeigte den Genossen, die mit ihm zusammen arbeiteten, daß er ein großer Egoist war, der nur den Ehrgeiz kannte, etwas zu werden und viel zu verdienen. Als er in Nishni Nowgorod mit seinen ehrgeizigen Plänen keinen Erfolg hatte, kam er nach Moskau und suchte mich in meinem Zimmer auf. Er wandte sich an mich mit der Bitte, ich solle ihm helfen, damit er Direktor einer der größten Handschuhfabriken in der Sowjetunion werde. Da ich ihm nicht traute, schickte ich ihn zur deutschen Abteilung in der Komintern, telefonisch bat ich die Genossen in der Komintern, die Angaben Klötzners, er sei Parteigenosse, einmal zu prüfen. Unsere Genossen aus der Komintern haben ihn dann sehr schnell durchschaut und seine wahren Absichten erkannt. Als Klötzner merkte, daß wir seine unehrlichen Pläne nicht unterstützen wollten, verschwand er plötzlich. Erst später erfuhr ich, daß er sich bei Wiener Trikotagenarbeitern in Kosino einquartiert hatte und von dort aus ein ganz gemeines Betrugsmanöver gegen die Sowjetorgane inszenierte.

Klötzner hatte aus Deutschland einige seiner alten Handschuhmaschinen mit herübergebracht. Diese Maschinen verkaufte er heimlich an das feindliche Ausland. Die Maschinen, die er bereits nach Kowno verkauft hatte, stellte er in der Deutschen Botschaft in Moskau unter. Dann schrieb er an die Sowjetbehörden und bot ihnen die alten Maschinen zu einem hohen Preise in Goldvaluta an. Wären die Sowjetbehörden auf diesen Schwindel hereingefallen, dann hätten sie das Geld eingebüßt, denn Klötzner verlangte, daß man ihm die Goldvaluta für die Maschinen, die er schon längst an eine andere Stelle verkauft hatte, nach Kowno überweisen solle. Klötzners Wut und Ärger waren groß, als er von den Sowjetbehörden einen ablehnenden Bescheid erhielt. Die Sowjetbehörden hatten schon eine Reihe üble Erfahrungen mit Klötzner gemacht und lehnten aus diesem Grunde jede weitere Verbindung mit ihm ab. Er schrieb immer neue Eingaben und neue Angebote wegen seiner »preiswerten« Maschinen an die Sowjetorgane, so daß man von dort schließlich seine Briefe ungeöffnet an ihn zurückschickte. Das

beleidigte natürlich den Stolz dieses ehemaligen KAPDisten und jetzigen Oberfaschisten sehr stark, und er rächte sich. Er wollte es den Sowjetorganen einmal beweisen, was ein verärgerter, enttäuschter und wild gewordener Spießbürger, dem der Weg zum Kapitalisten in der Sowjetunion versperrt war, alles tun kann, um den Arbeitern und Bauern in der Sowjetunion zu schaden.

Die russischen Arbeiter hier sind der Meinung, daß es in Deutschland keinen Menschen geben kann, am allerwenigsten einen Arbeiter, der die blöden Lügen von Klötzner glaubt. Diese sind so dumm und so plump, daß selbst die Redakteure des »Chemnitzer Tagesblattes«, die diesen Kohl aufgenommen haben, darüber gelacht haben werden. Aber gedruckt wird es. Es finden sich doch noch Dumme, die den Schwindel glauben. Denn in den faschistischen Kreisen ist es nicht üblich, sich mit Denkarbeit herumzuquälen.

Jede Zeile in dem »Bericht« von Klötzner ist ein offensichtlicher Schwindel, der leicht widerlegt werden kann. Klötzner schreibt, es werden in der Sowjetunion wahre Hungerlöhne gezahlt. Ein Schwerarbeiter erhält hier 30 Rubel monatlich. Das wären nach deutschem Geld etwas über 60 Mark. Ich weiß, daß es in Deutschland viele Arbeiter gibt, die nicht mehr als 60 Mark im Monat verdienen, oft noch weniger. Aber in der ganzen Sowjetunion wird Klötzner nicht einen einzigen Schwerarbeiter finden, der nur 30 Rubel im Monat erhält. Die Schwerarbeiter erhalten in der Sowjetunion durchschnittlich 200 - 300 Rubel monatlich.

Ich habe schon eine ganze Reihe von Hetzflugblättern Klötzners gegen die Sowjetunion gelesen, schon als ich während des Wahlkampfes im Vogtlande war, und in allen seinen Flugblättern und seinen Zeitungsartikeln schreibt er, was er berichtet, könne er auch beweisen, er habe Hunderte von Adressen russischer Arbeiter gesammelt. Und trotzdem er angeblich Hunderte von Adressen hat, führt er in allen seinen Veröffentlichungen immer nur die eine Adresse eines gewissen Stein in Nishni Nowgorod an. Dieser Stein existiert aber überhaupt nicht. Es ist ein deutscher Name, den Klötzner einfach erfunden hat, weil er genau wußte, daß jeder russische Arbeiter, dessen Adresse Klötzner veröffentlichen würde, in der schärfsten Weise dagegen protestierte. Diesen angeblichen Stein aber schildert Klötzner als einen kräftigen, 32jährigen Mann, der in einer Ziegelei arbeitet. Wenn nur ein einziger Leser der Sudeleien von Klötzner ein bißchen nachdenken würde, müßte er schnell herausfinden, wie unbeschreiblich plump Klötzner bei seinen Schwindeleien zu Werke geht. Wir alle wissen, daß ein Ziegeleiarbeiter sehr schwere Arbeit leisten muß.

Dieser 32jährige, kräftige Arbeiter aber hat nach den Angaben von Klötzner kein Hemd, keine Socken, seine Frau und die Kinder ebenfalls nicht. Dieser Arbeiter lebt (immer nach den Angaben von Klötzner) nur von trockenem Brot und aufgekochtem Wasser. Das sei seine tägliche Nahrung. Nun stelle man sich vor: Seit 13 Jahren besteht die Sowjetmacht, seit 13 Jahren lebt dieser angebliche Stein (der in Wirklichkeit nicht existiert) ohne Hemd und Socken, nur von Brot und aufge-

kochtem Wasser. Wie bei diesem »Leben« der Mann noch kräftig sein kann und noch die Arbeit in einer Ziegelei leistet, und wie seine Frau und Kinder überhaupt noch am Leben sein können, das ist ein Rätsel, das nur Klötzner und die Dummen lösen können, die seinen plumpen Schwindel glauben. Und dann schreibt Klötzner in fetten Lettern noch darunter: »Solche Leute kann man Tausende aufzählen.«

Wie man aber mit solchen Leuten, die es zu Tausenden gibt, die nichts erhalten außer trockenem Brot und aufgekochtem Wasser, seit 13 Jahren gewaltige Fabriken bauen kann, neue Eisenbahnen, Brücken, Hunderttausende von Traktoren, dieses Geheimnis kann uns leider der weise Klötzner nicht verraten.

Nur einen einzigen Satz schreibt Klötzner, der die Wahrheit enthält. Er schreibt nämlich, in Rußland fürchtet man weder Gott noch Teufel. Das stimmt. Das ist die einzige Wahrheit, die er berichtet. In der Sowjetunion fürchtet man keinen Gott und keinen Teufel, weil diese dort nicht mehr existieren. Deshalb baut man auch in der Sowjetunion nicht wie in Deutschland neue Kirchen, während 5 Millionen Arbeitslose hungern und Hunderttausende ohne Wohnung sind. In der Sowjetunion reißt man die Kirchen ab und baut dafür Wohnungen für Arbeiter.

Deutlich genug wird auch der Schwindel von Klötzner, wenn er in dem einen Absatz schreibt, »das körperlich und geistig völlig heruntergekommene Proletariat in der Sowjetunion lebe stumpfsinnig, gleichgültig ein trauriges Leben, esse wie das Vieh und betrage sich wie das Vieh«, und im nächsten Absatz schreibt er schon, daß es in der Sowjetunion unzählige Theater, Kinos, Radios, Schulen, Klubs, Speisehäuser und vieles andere mehr gibt.

Am tollsten aber schwindelt Klötzner, wenn er schreibt, überall in den Straßen ständen unabsehbare Schlangen von Menschen, die 5–6 Stunden täglich auf das wenige, fast ungenießbare Brot warten, das man in den Kooperativen gibt. In der Sowjetunion gibt es keinen Menschen, der auf Brot anstehen muß. In der Sowjetunion gibt es Brot im Überfluß. Daß es noch auf Karten gegeben wird, hat seinen Grund darin, um es den Schädlingen und Konterrevolutionären unmöglich zu machen, das Brot zu vernichten oder es zu privatkapitalistischen Zwecken zu mißbrauchen, so wie die Kulaken in früheren Jahren aus dem Getreide Schnaps und aus dem Brot Kwas (ein säuerliches Getränk) machten. Durch diese Machinationen wollten die Kulaken, Konterrevolutionäre und alle anderen Schädlinge Nahrungsschwierigkeiten hervorrufen. So lange noch nicht alle Feinde des Proletariats, alle Schädlinge und Konterrevolutionäre ausgerottet sind, so lange muß das Proletariat seine Lebensmittel und anderen Produkte noch rationieren. Würde die Sowjetmacht das nicht tun, dann würden die inneren und äußeren Feinde der Sowjetunion einfach Produkte in beliebigen Mengen aufkaufen, sie dann vernichten und dadurch unabsehbare Versorgungsschwierigkeiten hervorrufen.

Klötzner schreibt, die Landwirtschaft wäre in Rußland im höchsten Grade vernachlässigt, in der Umgegend der Riesenstadt Moskau ackere der Bauer noch mit

dem Holzpflug. Der Fälscher Klötzner hat wahrscheinlich einen Kulaken gesehen, der noch mit einem primitiven Pflug sein Feld bestellte, und für diese Kulaken hat der Oberfaschist Klötzner natürlich ein warmes Herz. Aber die Millionen von Bauern in der Sowjetunion, in den Kollektivwirtschaften und Sowjetgütern, bestellen die Felder nicht mit dem Holzpflug, sondern sie haben Tausende von Traktoren. Selbst die bürgerlichen kapitalistischen Zeitungen in Deutschland schreiben lange Artikel darüber, wie das Sowjetland von Hunderttausenden von Traktoren gepflügt wird. Und da besitzt Klötzner die Frechheit zu behaupten, die Traktoren arbeiten nur in den kommunistischen Zeitungen.

Klötzner, der von der Wirtschaft und den ökonomischen Gesetzen so viel versteht wie ich vom Handschuhmachen, erdreistet sich zu schreiben, das jammervoll erbärmliche bißchen Industrie in der Sowjetunion wolle den Weltmarkt erobern. Da Hohlköpfigkeit und Gedankenlosigkeit bei den Faschisten zur herrschenden Richtung gehören, kann man von diesen Leuten nicht verlangen, daß sie sich einmal die Mühe machen, um in den wirtschaftlichen und Handelsteilen der bürgerlichen und nationalen Zeitungen, also ihrer Presse, ein bißchen Umschau zu halten. Dann würden sie auf jeder Seite lesen, welche Angst die ganze Weltbourgeoisie, die amerikanischen, die englischen, die deutschen, die französischen und die polnischen Imperialisten, vor dem ungeheueren Wachsen der Sowjetindustrie haben. Sie zittern vor den Erfolgen des Fünfjahrplanes, weil sie wissen, daß damit ihr eigener Untergang, der Untergang der ganzen kapitalistischen Wirtschaft und Industrieanarchie, besiegt ist.

Aber der kleine Wicht Klötzner, den früher kein Mensch kannte, von dem kein Mensch Notiz nahm und der sich jetzt in Zeitungen gedruckt sieht, dünkt sich gescheiter und klüger als alle Wissenschaftler und Ökonomen der bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaft. So größtenwahnsinnig kann ein ehemaliger radikaler »Revolutionär« werden, wenn er sich geärgert und beleidigt fühlt und seine ehrgeizigen Pläne auf eine hohe, einflußreiche Stellung gescheitert sieht.

In seinem letzten Absatz kündigt der neugebackene Schriftsteller Klötzner an, daß er alle seine Erlebnisse in der Sowjetunion in einem besonderen Buche niederschreiben und der Öffentlichkeit übergeben wird. Auf dieses Buch freuen sich schon die russischen Arbeiter. Es wird ihnen sicherlich viel Heiterkeit bereiten, denn gewiß wird das Buch Klötzners noch Hunderte solcher herrlicher Stilblüten und Witze enthalten wie z. B., daß ein Schwerarbeiter 13 Jahre ein starker Mann sein kann und bei täglich siebenstündiger Arbeit nur Brot und aufgekochtes Wasser als tägliche Nahrung bekommt.

Die Menschen in Rußland sind gottlos und schlechter geworden, schreibt Klötzner. Der ehemalige Revolutionär und Freidenker Klötzner hat also seinen lieben Gott wiedergefunden. Ich kann mir lebhaft vorstellen, daß selbst dem lieben Gott schlecht wird beim Lesen dieser »Wahrheit über Sowjetrußland« seines verlorenen und wiedergefundenen Sohnes Friedrich Oskar Klötzner.

In der »Vossischen Zeitung« vom 21. Januar 1931 (also in einer ausgesprochen sowjetfeindlichen kapitalistischen Zeitung) steht in großer Aufmachung ein Artikel mit der Überschrift »55 000 Kinder hungern«. In diesem Bericht schreibt selbst eine so kommunisten- und sowjetfeindliche Zeitung wie die »Vossische«, daß allein in der Stadt Berlin 55 000 Kinder hungern müssen, da in Berlin der Etat für die Schülerspeisungen um eine halbe Million Mark verringert worden ist, und daß schon im verflossenen Jahre von 100 Kindern nur 9 ein tägliches Frühstück erhielten, im Jahre 1930 aber nur noch 1 Kind von 100 Kindern ein Frühstück erhalten kann. Die kapitalistische »Vossische Zeitung« schreibt, daß heute mindestens 16 % aller Berliner Schulkinder Not leiden und daß die 55 000 Kinderseelen nach Errettung schreien.

Zu gleicher Zeit aber müssen Dutzende der bürgerlichen Zeitungen in Deutschland zugeben, daß in der Sowjetunion kein Kind zu hungern braucht, daß im Gegenteil im Sowjetlande alles, aber auch alles für die Kinder getan wird, daß sie in jeder Schule ein warmes Frühstück und Mittagessen erhalten. Ich bin in Hunderten von Schulen in der Sowjetunion gewesen, nicht nur in Moskau und Leningrad, sondern auch in entfernten Provinzstädten und Dörfern, und ich habe in keinem Lande der Welt, weder in England, noch in Frankreich, noch in Belgien, noch in der Schweiz und in Polen solche lebensfrohen, heiteren und gesund aussehenden Kinder gesehen wie hier in der Sowjetschule.

Im kapitalistischen Deutschland mit seiner halbfaschistischen Regierung hungern Millionen von Kindern. Das müssen selbst die kapitalistischen Zeitungen zugeben. Hier im Sowjetland aber wird in erster Linie für die Kinder gesorgt, für sie werden Milliarden ausgegeben, für sie ist das Beste gerade gut genug.

Hier in der Sowjetunion braucht kein Mensch, der arbeitet, zu hungern. Die Sowjetunion ist das einzige Land, wo es keine Arbeitslosen gibt, ja, die Sowjetunion stellt sogar Tausende von Arbeitslosen aus den kapitalistischen Ländern ein. Es ist richtig, daß manche von den ausländischen Arbeitern, die herüberkommen, nach einigen Monaten wieder zurückreisen. Es sind meist jene Elemente, die nur in der Absicht herüberkamen, hier in kurzer Zeit reich zu werden, oder die der Sowjetunion Schaden zufügen wollen, weil sie von den Kapitalisten bestochene und bezahlte Spitzel und Agenten sind. Ich habe viele Tausende von deutschen Arbeitern hier in der Sowjetunion getroffen, Bauarbeiter, Uhrmacher, Schlosser und viele andere. Sie alle sind sehr zufrieden, sie denken nicht daran, jemals wieder in das kapitalistische Deutschland zurückzukehren. Sie helfen mit am sozialistischen Aufbau der Sowjetunion, weil sie wissen, daß sie dadurch auch zugleich helfen, den Sieg des Proletariats in Deutschland vorzubereiten.

Ich wünschte nur, Ihr hättet Gelegenheit, einmal selbst herüberzukommen. Dann würdet Ihr es nicht nötig haben, Euch mit Briefen an mich zu wenden, in denen Ihr fragt, ob das, was die Nazis schreiben, Wahrheit ist.

Wenn Du Parteigenosse bist, aber auch dann, wenn Du nur ein parteiloser Arbeiter bist, ist es Deine Pflicht, die Arbeiterpresse zu lesen. Daß die sozialdemokratischen Zeitungen nicht mehr als Arbeiterzeitungen angesprochen werden dürfen, wirst Du wohl selbst zugeben. Arbeiterzeitungen sind in Deutschland nur unsere kommunistischen Zeitungen, in denen Du jeden Tag über die Erfolge des sozialistischen Aufbaues in der Sowjetunion lesen kannst. In unserer kommunistischen Presse findest Du das notwendige Tatsachenmaterial, um den Verleumdungen von seiten solcher Verräter und Faschisten wie Klötzner entsprechend entgegenzutreten.

*Mit Rot Front
Max Hoelz*

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 56-59. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig

28. Januar 31

Heute Besprechung mit Wilhelm Pieck und dem Moskauer Prok[uror] (Genossin), betr. die Beschwerde über Umanski. Am Abend ging ich mit Peter (von der Leninschule) in die Lenin-Liebknecht-Luxemburg-Feier. Dort hielt ich eine kurze Ansprache.

29. Januar 31

Am Abend eine Ansprache in der Literaturkonferenz der Pioniere im Dom Sojus.

30. Januar 31

Heute von 12 bis 16 Uhr und von 18 bis 24 Uhr Diskussion über das Referat von Creutzburg in der Komintern.
Am Abend fuhr Lena nach Leningrad.

31. Januar 1931

Heute besuchte mich der Flieger Tschuchnowski, der den Italiener Nobile aus dem ewigen Eise rettete.

Brief an Lena Serebrowskaja nach Leningrad

2. II. 31

*Lena,
Moskau ist viel kälter und häßlicher, wenn Du nicht hier bist. Ich frage mich immer, ob Du wohl lieber in Leningrad oder in Moskau bist.*

Heute abend fahre ich an die Grenze und hole die Mutter Jacobi ab. In 2 Tagen bin ich wieder in Moskau, dann schicke ich Dir das Paket. Du hast manches hier vergessen (Schlafanzug, Wäsche usw.), ich werde das dem Paket beilegen. Alles was gestohlen, hab ich zurückbekommen.

Wie gefällt es meiner kleinen Hoelzfrau in der Hoelzschule? Hoffentlich bekomme ich bald einen Brief von Dir.

Die Genossin Koppel schreibt hier jeden Tag, ich muß doch endlich wieder arbeiten, man kann nicht immerzu krank sein. Auf den nächsten Besuch in Leningrad, besonders bei Euch, freue ich mich schon jetzt. Habt Ihr nun endlich warm bei dem vielen Holz? Aber die Öfen sind hungrig, sie haben einen großen Magen und fressen viel.

Ich küsse Dich – kleine Hölzin .

Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl. 80/81, handschriftlich.

2. Februar 31

Heute 21.30 Uhr reiste ich mit Bruno nach Negoreloje, um Frau Jacobi abzuholen.

3. Februar 31

In Minsk (größte Stadt in Weißrußland) besuchte ich heute 3 Fabriken: die Maschinenfabrik namens »Energie«, die Lederfabrik und die Schneiderfabrik. In der ersteren hielt ich einen Vortrag über das Leben der Arbeiter und Arbeitslosen in Deutschland und meine Eindrücke in der Sowjetunion. Hier lernte ich auch den deutschen Arbeiter Hermann Pötzsch kennen. Am Abend erfuhren wir in Negoreloje, daß Frau Jacobi nicht angekommen war.

4. Februar 31

Nachmittags 2.10 Uhr kamen wir von Negoreloje mit großer Verspätung in Moskau an.

5. Februar 31

13.30 kam Frau Jacobi an. Gegen 16 Uhr fuhr ich mit Bruno, Anatol und Gen. Körner-Schmidt nach Kosino, um mit den Wiener Arbeitern in der Fabrik Mostrikotash zu sprechen, damit sie gegen den Hetzartikel des Klötzner Stellung nehmen.

6. Februar 31

Abends sprach ich in der Pionierkonferenz im Sokolniki Rayon. Die Anforderung kam von Anatol (Deutsche Schule). Übersetzer Anatol (schlecht).

7. II. 31

Nachmittags 15 Uhr sprach ich im Klub der Trikotagen-Arbeiter in Kosino. Die Aufforderung kam von der Leiterin der Mopr-Zelle. Übersetzer: Dubson (ungenügend).

8. II. 31

Abends 21 Uhr sprach ich im Klub des Instituts für Transportwesen. Dasselbst studieren (wie man hier sagte) zehntausend Studenten. Übersetzer unbekannt.

9. II. 31

Heute abend war ich zusammen mit der Rotfrontkämpfer-Spieltruppe »Alarm«. Sie erzielten eine gute politische Wirkung.

Faksimile aus dem Tagebuch der Ural-Reise

Bild in der Print-Ausgabe

Quelle: SAPMO-BArch, NY 4051/4, Bl. 173)

10. II. 31

18.15 Uhr sollte der Zug nach Swerdlowsk abgehen, aber wir mußten mehr als 3 Stunden auf dem Bahnhof warten.

Mit mir reisen Gen. Rubinow, Nowitzki und Dworin.

Der Gen. Neumann vom Militär-Trust und die Genossen von Ossoawichim hatten mich wiederholt gebeten, in einige Betriebe zu reisen, in denen der Plan nicht erfüllt ist. Da ich oft schon erlebt hatte, daß solche Reisen nicht gut organisiert wurden, wollte ich die Sache nur übernehmen, wenn das ZK die Reise vorbereitet.

Gen. Angarow organisierte die Reise und bestimmte Rubinow als Begleiter. Ich nahm außerdem Nowitzki von Photo-Union mit, damit er mir die Handhabung des Zeiss-Kinamo zeigt und wir zusammen während der Reise Aufnahmen machen, die in Deutschland für die Propaganda für die Sowjetunion verwendet werden können.

11. Februar 31

Am Abend passierten wir die Station Wjatka. Auf dem Bahnhof begrüßten uns die Delegation der Schulstadt und der Miliz meines Namens sowie viele Arbeiter.

12. II. 31

Mit großer Verspätung kamen wir gegen 24 Uhr in Swerdlowsk an. Auf dem Bahnhof war Empfang durch die Partei-, Gewerkschafts- und Sowjetvertreter.

13. II. 31

Heute besuchten wir den Sekretär der Partei für das Uralgebiet, Gen. Kabakow. Er machte auf mich zuerst einen etwas merkwürdigen, fast niederdrückenden Eindruck, aber sehr bald taute er auf und gab uns wichtige und interessante Ziffern über die Industrie und den sozialist. Aufbau in diesem Riesengebiet. Man sagte mir, daß Kabakow einer der ältesten und verdientesten Bolschewiken ist. Als wir uns verabschiedeten, bedauerte ich, nicht länger bleiben zu können; wir wurden bereits von den Arbeitern in einer Fabrik erwartet. Ich werde die nächste Gelegenheit ergreifen, um erneut mit Kabakow zu sprechen. Sosehr er mir anfangs mißfiel, so stark bewundere ich ihn jetzt. Er ist ein fester, kluger und tüchtiger Bursche.

Vom Gebietspartei Komitee fuhren wir in die Metallfabrik »Wifs«, eine der ältesten Fabriken im Ural, schon vor 200 Jahren auf Befehl Katharinas der Großen erbaut. In der Fabrik trafen wir 2 deutsche Arbeiter, die sich sehr wohl dort fühlten und begeistert über ihre Mitarbeit am sozialist. Aufbau berichteten.

Auch einige deutsche Ingenieure arbeiten in dieser Fabrik. Wir trafen sie in einer Sitzung bei dem Roten Direktor. Das große Werk beschäftigt 4000 Arbeiter und fast 3000 Stoßbrigadisten. 1800 haben sich verpflichtet, bis zum Ende des Fünfjahrplanes dort zu arbeiten.

Am Abend hielt ich eine Begrüßungsrede im Plenum des VIII. Sowjetkongresses.

14. Februar 31, Swerdlowsk

Vormittags eine Besprechung mit Delegationen der Truppenteile in Swerdlowsk. Nachher eine interessante Zusammenkunft mit den Sowjetdelegierten der Nordvölker des Uralgebietes. Darunter waren Ostjaken und Nenzen¹. Sie erzählten über ihre Arbeit und ihr Leben und sprachen mit Dankbarkeit über die Sowjetregierung, die ihre nationalen Sitten und Gebräuche achtet. Die Sowjetmacht habe ihnen Schulen und andere Kulturstätten errichtet. Alles das hätten sie unter der Herrschaft der zaristischen Bourgeoisie niemals haben dürfen.

Am Nachmittag sprach ich in einem Meeting in dem neuerbauten Industrierwerk »Maschinostroj« mit gutem Erfolg. Es bildeten sich dort sofort neue Stoßbrigaden. Eine Arbeiterin erklärte im Namen aller Frauen, daß sie 2 Stunden extra arbeiten wollen für die Frauen und Kinder der kommunist. Gefangenen in den deutschen Zuchthäusern. Die Versammlung machte auf mich einen starken Eindruck. Abends wohnte ich einer Theatervorstellung bei, die für alle Kongreßdelegierten veranstaltet war.

15. Februar 31 (Swerdlowsk)

Vormittags besichtigte ich das Haus, in dem die Zarenfamilie durch das Urteil des revolutionären Volkes erschossen wurde. In diesem Haus ist jetzt ein Revolutionsmuseum untergebracht. Es sind interessante historische und Revolutionsdokumente hier aufbewahrt. Man sieht die erste illegale Druckerei (unerhört primitiv), die der Uralarbeiterverband unter der Zarenherrschaft benützte. Der Verband wurde 1896 gegründet, existierte nur 3 Jahre. Erschütternde Dokumente sind hier aufbewahrt über den Aufstand der Arbeiter in der Waffenfabrik in Slatoust 1903. Dutzende von Original-Photographien zeigen ganze Berge von ermordeten und furchtbar verstümmelten Arbeitern, alles Opfer der Koltschak-Banden.

Unten im Keller dieses Hauses ist ein kleiner, etwa 5 Meter langer und 3 Meter breiter Raum, in dem das Urteil an der Zarenfamilie vollstreckt wurde. An der hölzernen Wand sind große Stücke Holz herausgeschnitten. Man sagte mir, daß die Offiziere der Weißen nach der Einnahme

1 bei M. H.: Samojuden.

Swerdlowsk diese Stücke als »Reliquien« mitnahmen, weil die Kugeln noch im Holze steckten.

In diesem Raume fragt man sich unwillkürlich, ob es notwendig war, die ganze Zarenfamilie zu erschießen. Wer die grausigen stummen Zeugen und Dokumente der zaristischen Henker und der weißen Banditen im Haus der Roten Armee in Moskau und im Revolutionsmuseum Swerdlowsk gesehen hat, dem fällt die Antwort auf diese Frage nicht schwer. Das Urteil *mußte* vollstreckt werden. Das war eine politische Notwendigkeit – und wehe, wenn das russische Proletariat diese historische Aufgabe nicht erfüllt hätte. Es würde heute noch schwer dafür büßen müssen.

15. Februar 31, Swerdlowsk

Nach der Besichtigung des Revolutionsmuseums fuhren wir mit dem Direktor Bannikow nach Maschinostroj, um diesen Giganten in seinen Eingeweiden zu besichtigen.

Zuerst machten wir einen Gang durch die im Entstehen begriffene Wohnstatt für die Arbeiter des Werkes. 80 große Wohnhäuser sind vorgesehen und werden in einem Jahre bereits fertig sein. Schon heute stehen 20 dieser Häuser im Rohbau vollendet.

Im März 1929 wurden die ersten Spatenstiche zu dieser modernen Maschinenbaufabrik gemacht. Der gewaltige Bau sollte 1933 fertig sein. Die Arbeiter aber stellten einen Gegenplan auf, der das Werk 6mal größer vorsieht und es trotzdem bereits 1931 fertig bringen will. 14000 Arbeiter arbeiten jetzt auf diesen Anlagen. Sie werden sicher ihren Gegenplan erfüllen. Die Arbeitsdisziplin ist hier sehr gut. Der Direktor ist ein tüchtiger Fachmann und ein vorbildlicher Kommunist. Er erfreut sich überall großer Beliebtheit und Achtung. Mehrere Abteilungen des Werkes sind schon heute in Betrieb. Alle Eisen- und Holzkonstruktionen, die für den Aufbau des Werkes gebraucht werden, werden im Werk selbst gemacht.

Das Gesamtbild der im Bau befindlichen modernen Werkstätten ist überwältigend. Dazu die vom herrlichen Wald umgebene Wohnstadt für die Arbeiter, die die Besitzer des Werkes sind. Wo ist ein solches Bild in Deutschland zu finden? Dort veröden ganze Industrieanlagen, die Arbeiter liegen hungernd auf der Straße.

Hier in Maschinostroj sieht jeder Ausländer besonders auffallend die gewaltigen Vorteile der sozialistischen Planwirtschaft gegenüber der kapitalistischen Anarchie.

Wir besuchten noch alle Klassen der Kinderschule im Werk und fanden dort gut genährte fröhliche Kinder, die uns sofort Hunderte von Fragen über Deutschland stellten. Alle Kinder waren ordentlich und sauber gekleidet. Unser Eindruck, den wir fortnahmen, war der allerbeste. An-

schließlich hatte ich eine anregende Debatte mit einem Komsomol-Aktiv. Alles junge lebensfrohe Menschen, die hier praktisch und theoretisch einen Metallberuf lernen.

16. Februar 31, Swerdlowsk

Wir besichtigten heute die Edelsteinschleiferei, die viel Interessantes bot.

Abends sprach ich in der Konferenz der Arbeiterkorrespondenten. Dort wurde ich von zwei Truppenteilen zum Ehrenrotarmisten ernannt. Viele Arbeiterkorrespondenten aus Fabriken erklärten, daß sich heute Stoßbrigaden meines Namens bei ihnen gebildet haben und daß sie das Gelöbnis geben, die Kontrollziffern ihres Planes unbedingt zu erfüllen.

Von einigen Betrieben erhielt ich Geschenke, darunter eine Reiseapotheke.

17. Februar 31, Swerdlowsk

Mittags Besprechung mit dem Chefredakteur des »Uralskij Rabotschi« über die Frage der besseren Ausnützung der ausländischen Spezialisten, die im Ural-Industriegebiet arbeiten.

Nachdem Zusammensein mit dem alten Mopr-Veteranen Borodin. Seit seinem 3. Lebensjahre ist er (durch Pocken) erblindet. Heute zählt er fast 70 Jahre, ein weißhaariger rüstiger Greis, der vieles erlebt hat und noch heute einer der aktivsten Arbeiter für internationale Erziehung ist.

Abends reisten wir in einem besonderen, sehr bequemen Waggon von Swerdlowsk ab. Im Waggon hatten wir noch Besprechungen mit einer Delegation Eisenbahnarbeiter und einer Studenten-Delegation von der kommunist. Universität.

18. Februar 31, Nadeshdinsk

Heute abend 9 Uhr kamen wir mit großer Verspätung in dem bekannten Industriegebiet Nadeshdinsk an. In der ganzen Welt gibt es keinen zweiten Industrieort, der so weit nördlich gelegen ist.

Hier sind große Hochöfen für Stahl und Eisen.

Der deutsche Ingenieur Dr. Gärtner (früher Direktor der Hennigsdorfer Metallwerke) ist der technische Leiter des Werkes. Außerdem arbeiten hier 12 deutsche Arbeiter, die mit ihren Familien gekommen sind, und 7 oder 8 Ingenieure und Meister aus Deutschland.

Die Ingenieure u. Meister sind keine Kommunisten. Die Arbeiter jedoch sind fast alle unsere Parteigenossen. Sie fühlen sich sehr wohl. Der Genosse Henke sagte, als er uns seine Wohnung zeigte: »So schön und so gut kann ich in Deutschland nicht leben wie hier in der SU. Hier habe ich eine sichere Existenz und brauch nicht täglich (wie in Deutschland) befürchten, daß ich arbeitslos werde.«

Nur eine Klage haben sie; sie sind sehr unglücklich darüber, daß ihre Kenntnisse und ihre Arbeitskraft nicht besser ausgenützt werden. Oft müssen sie stundenlang oder ganze halbe Tage feiern, weil kein Material da ist, oder weil die Arbeit überhaupt sehr schlecht organisiert wird. »Wir schämen uns oft, den Lohn in Empfang zu nehmen, wo wir doch gar nicht das leisten, was wir leisten könnten.«

Die deutschen Arbeiter beschwerten sich darüber, daß ihre technischen Rationalisierungsvorschläge von den verantwortlichen Stellen ignoriert werden.

Nach der Ankunft in Nadeshdinsk sprach ich um 12 Uhr nachts noch in einem Meeting im *Palast der Kultur*. Dieses Gelände ist ein riesenhafter Klub für die Arbeiter der Hüttenwerke. Der Klub wurde erst im Vorjahre fertiggestellt.

19. Februar 31, Nadeshdinsk

Früh 7 Uhr sollte Jahresversammlung im Hüttenwerk sein, aber leider holten uns die dafür bestimmten Genossen nicht ab. Wir warteten vergebens.

Um 10 Uhr besichtigten wir die Betriebe. Das ganze große Werk macht einen gewaltigen Eindruck auf die Beschauer. Leider ist die Disziplin im Betrieb keine gute. Die Arbeitsleistung ist gering. Der Plan ist nur zu 50 bis 60 % erfüllt. Viel Material wird verschleudert, die Maschinen werden nicht gepflegt und das Werkzeug nicht geschont. Überall liegen verstreut Haufen von noch brauchbarem Material. Alles scheint verwahrlost. Die Kapazität der Hochöfen wird in keiner Weise ausgenützt. Stundenlang, oft tagelang sind die Öfen außer Betrieb. Kein Mensch will verantwortlich sein. Das Ganze macht einen niederdrückenden Eindruck.

Nachmittags 15 Uhr 30 sprach ich in einem großen Meeting von 8 Zechen im Palast der Kultur. Ich redete den Arbeitern sehr scharf ins Gewissen. Hoffentlich hat unsere Arbeit hier einen guten Erfolg. Das Menschenmaterial scheint nicht schlecht zu sein, aber es fehlt absolut an einer guten Masenarbeit. In dieser Hinsicht steht es sehr, sehr schlecht.

Um 19 Uhr sollte Arbeiterkorrespondenten-Konferenz sein, aber sie fand nicht statt, da nur 7 ganze Mann gekommen waren. Alles ist schlecht organisiert.

Um 21 Uhr sprach ich in der Versammlung der Nationalen Minderheiten.

Um 23 Uhr sprach ich in einer Zechenversammlung im Betrieb.

20. Februar 31, Nadeshdinsk

Früh 7 Uhr Zechenversammlung

12 Uhr Versammlung aller Spezialisten

15 Uhr Besprechung mit den deutschen Arbeitern

16 Uhr Zechenversammlung, Mili. Zeche
18 Uhr Versammlung der Stoßbrigaden im Zirkus
21 Uhr Komsomolkonferenz
22 Uhr Besprechung mit den deutschen Ingenieuren und Meistern
24 Uhr Besprechung bei den deutschen Arbeitern.

21. Februar 31, Nadeshdinsk

10 Uhr früh Versammlung der Eisenbahnarbeiter
12 Uhr bis 2 Uhr mit deutschen Arbeitern
6 Uhr im Klub der Arbeiter in Bogoslowsk (Eisenbahndepot), 40 Kilometer von Nadeshdinsk entfernt
19 Uhr Versammlung bei den Bergarbeitern in dem Schachtgebiet Bogoslowskije Kopi.

22. Februar 31

Heute früh Abfahrt von Nadeshdinsk in der Richtung Ural-Med-Stroj
Ankunft in Ural-Med-Stroj 18 Uhr abends. Auf dem Bahnhof
kurze Ansprache an die versammelten Delegationen der Arbeiter.
Um 21 Uhr Versammlung im Klub der Bauarbeiter.
22 Uhr Ansprache in der mechanischen Zeche.
23 Uhr Versammlung im Klub der Bergarbeiter.

Auch hier wird eine ganz schlechte Massennarbeit geleistet. Es gibt da nicht einmal eine Mopr-Zelle. Nach meinem Vortrag im Klub der Bergarbeiter meldete sich eine Arbeiterin zu Wort und erklärte unter Tränen, es sei eine Schande, daß hier noch keine Mopr-Zelle sei. Diese Arbeiterin ist Heizerin im Kesselhaus der Schachtanlage. 1919 und 1920 war sie Heizerin auf einem Panzerzug der Roten Truppen.

Das Menschenmaterial hier ist gut, nur die Massennarbeit fehlt ganz.

Hier im Ural-Med-Stroj sind Kupferbergwerke und ein neuer moderner Betrieb zur Reinigung und Veredelung der Kupfererze.

Im Jahre 28 waren hier nur Sümpfe und Wald. Jetzt erblickt man große Schachtanlagen und ein großes Industriekombinat. Der Direktor ist ein früherer Leningrader Metallarbeiter namens *Ustinow*. Er war 7 Monate in Amerika und kurze Zeit in Deutschland, um dort an Ort und Stelle die moderne Technik des Kupferbergbaus zu studieren. Er macht auf uns den allerbesten Eindruck. Die technische Leitung u. Organisation der Betriebe ist gut, nur die Massennarbeit ist miserabel.

23. Februar 31, Ural-Med-Stroj

Vormittag Besichtigung der Zechen und Betriebe sowie Besprechung mit den amerikanischen Spezialisten. Einer der amerikanischen Ingenieure ist

seit Anfang hier. Die große Veredlungs- und Reinigungsanlage ist nach seinen Plänen und unter seiner Leitung errichtet. Er äußerte sich sehr zufrieden. Seinen Unwillen erregt nur, daß man zu viel Papiere vollschreibt. Geschrieben und geredet werde zu viel und die wirkliche Arbeit dabei vernachlässigt.

14 Uhr hielt ich einen Vortrag in der Speisehalle der Bergarbeiter.

Erst aß ich mit ihnen gemeinsam Mittag. Das Essen war gut und schmackhaft, nur etwas zu wenig für Bergarbeiter. Das Essen kostet 40 Kopeken. Eine gute Nudelsuppe mit Fleisch, dann gebratenen Fisch mit Kartoffeln und Kascha. Die Arbeiter sagten, daß sie mehr bekommen können, wenn sie nicht satt werden.

Nachher besichtigten wir die Wohnungen der Bergarbeiter. Einige Wohnungen waren sehr sauber, geräumig und nett. Andere waren auffallend klein und manche recht unsauber. Daß die Räume noch nicht ausreichend sind, ist zu verstehen. Hier ist alles erst im Werden und Entstehen begriffen. Es wird fieberhaft gebaut, und in einem Jahre wird es besser aussehen. Aber die Unsauberkeit und die schlechte Arbeitsdisziplin ist ein Ausfluß der schlechten Massenarbeit.

Am 23. Februar nachmittags 16 Uhr Abfahrt von Ural-Med-Stroj in der Richtung nach Kisel (Kohlengebiet).

24. Februar 31

Abends 20 Uhr. Seit gestern 18 Uhr auf der Fahrt. Überall langer Aufenthalt. Wann wir in Kisel ankommen, ist noch gar nicht abzusehen. Die Fahrt durch die herrlichen Uralberge ist wundervoll.

25. Februar 31, Kisel

Morgens gegen 6 Uhr kamen wir mit vielstündiger Verspätung hier in Kisel an.

Um 10 Uhr hatten wir eine längere Konferenz mit der Schachtverwaltung, Partei- und Gewerkschaftskomitee, Mopr, Presse u. a. m.

Von 13 Uhr bis 16 Uhr besichtigten wir einen der neu abgetäufelten Schächte. Die Verwaltung der neuen Schächte liegt in den Händen eines früheren deutschen Bergarbeiters namens Rudolf Nowak. Dieser geriet 1915 in russ. Kriegsgefangenschaft. 1917 wurde er Mitglied der WKP(B). 13 Jahre arbeitete er in leitender Stellung im Donbass-Kohlengebiet. Seit einem Jahr hat er die Leitung der 5 neuen Schächte hier in Kisel. Fünf weitere Schächte sind geplant.

Hier haben 2 Sowjetingenieure ein neues Verfahren zur Ausfüllung der Hohlräume in den Gesteinsmassen bei den Täufungsarbeiten. Bisher mußten dazu Tausende von Tonnen Zement verwendet werden. Zement ist

eine teure Sache. Die beiden Ingenieure namens Gärtner und Gassmann (ein paar Russen mit deutschen Namen) machten Versuche mit Lehm. Das wurde ein voller Erfolg. Ein Pud Zement kostet einen Rubel, ein Pud Lehm nur 3 Kopeken. Schon in einem Monat konnten dadurch 180 000 (einhundertachtzigtausend) Rubel erspart werden. Die beiden Ingenieure erhielten für ihre Erfindung hohe Prämien. Wir fuhren mit ihnen zusammen in den Schacht, in welchem die ersten Versuche mit Erfolg durchgeführt wurden. Unten im Schacht regnete es, als ob hundert Wolkenbrüche niedergingen. Wir waren durch Gummianzüge geschützt. Das Zementierverfahren mit Lehm für den Schachtbau wurde erstmalig in der ganzen Welt hier in Kisel angewendet. Die zwei Erfinder hatten bei ihren Versuchen große Schwierigkeiten zu überwinden. Ein *deutscher* Spezialist namens Reckert denunzierte sie als Schädlinge. Sie wurden mitten in der Nacht aus den Betten heraus verhaftet. Trotz aller Widerstände setzten sie sich durch.

17 Uhr Versammlung der Bergarbeiter im Klub »Wolodarski«. Ein schlechter, unfreundlicher Klub. Der neue ist noch im Bau. Mein Eindruck ist, daß dieses Schachtgebiet hier in kultureller Hinsicht sehr vernachlässigt worden ist. Diesen Eindruck bestätigte mir auch Nowak, welcher sagte, daß hier seit 1913 nicht das geringste verändert worden sei, mit Ausnahme der Mechanisierung einiger Schächte.

Um 21 Uhr eine Konferenz mit den 20 deutschen Spezialisten. Darüber besondere Niederschrift.¹ Um 12 Uhr Besprechung mit 8 deutschen Bergarbeitern, die morgen fortgesetzt wird.

26. Februar 31 (Kohlengebiet)

Um 11 Uhr Versammlung im Klub des Leninskaja-Schachtes. Dauerte bis 13 Uhr.

Von 14 bis 17 Uhr Besichtigung des zu 90% mechanisierten Wolodarski-Schachtes. Ein uralter Schacht, ohne Förderstuhl, man muß in den Schacht hinunterlaufen. Eine kitzlige Sache für den ungeübten Laien. Aber auch für die Bergarbeiter ist dieser tägliche Marsch eine besonders unrationelle Anstrengung. In den anderen Schächten im Gebiet Kisel sollen die Zugänge noch schwieriger sein.

Die 90% Mechanisierung des Wolodarski-Schachtes zeigt sich lediglich darin, daß mit Schrämmaschinen und mit Rutschen gearbeitet und daß die Kohle *zum Teil* mit elektrischen Wagen nach oben gezogen wird. Trotz dieser Mechanisierung macht der ganze Schacht den Eindruck äußerster Pri-

1 Diese fehlt in der Quelle.

mitivität. Ich machte bei den Schrämmaschinen und den Rutschen einige photographische Aufnahmen. Die Stimmung der Arbeiter ist eine gute. Aber der Plan wird leider nur zu 50 bis 60% erfüllt. Die Arbeiter würden bestimmt mehr leisten, wenn bessere gesellschaftliche und Kulturarbeit unter ihnen geleistet würde. Die Bergleute und ebenso die Techniker und Ingenieure saufen Wodka wie die Bürstenbinder. Wir fanden auffallend viel Betrunkene. Von einem Kulturleben ist hier kaum etwas zu spüren. Die Klubs sind in einem schlechten Zustande, und recht ungemütlich. Die Partei- und Komsomolaktivs sowie die Gewerkschaften vernachlässigen die Massenarbeit. Beim Wolodarski-Schacht wird ein neuer Klub gebaut. Daß aber schöne Klubhäuser, Küchen, Kinderkrippen und gute moderne Krankenhäuser allein nicht genügen, um die Arbeitsquantität und Qualität zu steigern, beweist das Beispiel Nadeshdinsk. Hier im Kohlengebiet Kisel hat man noch dazu den Eindruck, daß auch die Zentralstellen Moskau und Swerdlowsk sich zu wenig aktiv gegenüber der notwendigen Kulturarbeit in den entlegenen Industriepunkten verhalten.

Ich fand hier einige Bergleute, die nur Bastschuhe an den Füßen hatten, vollkommen durchnäßt, im Schacht sind hier und da Wasserpfützen. Man muß sich vorstellen, was das heißt, mit vollkommen nassen Füßen aus einem heißen Schacht zu kommen und dann bei 20 bis 40 Grad Kälte noch mehrere Kilometer laufen zu müssen, um in sein Quartier zu gelangen. Daß ein Teil der Bergleute ohne Schuhwerk arbeiten muß, beweist, wie schlecht die Gewerkschaftsorgane in Kisel oder Swerdlowsk die Versorgung der Arbeiter organisiert haben. Darüber wollen wir in Swerdlowsk mit den verantwortlichen Genossen sprechen.

Der Gesamteindruck im Schacht war ein schlechter. Stundenlang, oft halbe Tage lang müssen die Bergleute müßig herumstehen, weil keine leeren Wagen da sind oder es an sonst etwas fehlt. Der deutsche Steiger Winter, den wir im Schacht trafen, sagte uns, daß das Fehlen von leeren Wagen teils auf schlechte Organisation der Arbeit, teils aber auch auf Überlastung der Transportwege aus dem Schacht zurückzuführen sei.

Nach der Besichtigung des Schachtes aßen wir zu Mittag bei der Familie Rudolf Nowak.

Nowak, der seit 1917 Mitglied der WKP(B) ist, äußerte sich mit Bedauern über das unverdiente Schicksal Trotzki's und Sosnowski's. Der »brave« Nowak ist vielleicht ein brauchbarer Fachmann im Bergbau – aber ein schlechter Bolchewist. Wahrscheinlich ist er nicht der einzige Opportunist in diesem entlegenen Nest.

Von 19.30 bis 22 Uhr Versammlung im Klub von Kisel. Ein sehr großer und überfüllter Saal, der aber in seiner übermäßigen Nüchternheit u. Kahlheit nicht den Eindruck eines Klubs macht.

Nach dieser Versammlung hielt ich eine scharfe Anklagerede gegen die Techniker und Ingenieure und sonstige techn. Angestellten. Deren Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit ist in Kisel besonders kraß. Dieses technische Personal war in den Räumen der Schachtverwaltung versammelt. Später kamen noch hinzu die deutschen Spezialisten und Arbeiter sowie der Vorsitzende des Kohlentrust Genosse Finkelstein.

27. Februar 31, Kisel (Kohlegebiet)

Von 12 bis 16 Uhr Besprechung mit den deutschen Spezialisten Hoffmann, Rudolf Gürtler und Peter Flegel. Der letztere ist von der Firma Fröhlich u. Co. nach Kisel geschickt. Die von der Firma gestellten Spezialisten bekommen im Monat 160 Rubel und 247 Dollar. Für jeden Mann erhält die Firma hohe Prozente. Gürtler aber, der ein sehr tüchtiger Fachmann sein soll, bekommt merkwürdigerweise nur 350 Rubel. Die Schachtverwaltung selbst erklärte uns, daß dieser Mann zu wenig Gehalt bekommt, aber sie könne nichts tun, da er einen besonderen Vertrag habe. Sehr seltsam.

Bei der Besprechung traten auch sonst – genau wie an den Abenden vorher – sehr beachtenswerte Momente zutage, über die in Moskau und Swerdlowsk gesprochen werden muß.

Kurz nach 4 Uhr (16 Uhr) Abfahrt nach Beresniki.

27. Februar 31

Abends Ankunft in Beresniki. Ein neues chem. Kombinat, das noch im Bau begriffen ist.

Kurz nach der Ankunft rief uns Kabakow (Parteisekretär des Uralgebietes) zu sich. Er ist auf der Reise nach Moskau. Wir speisten in seinem Waggon und hatten mit ihm eine interessante Besprechung.

28. Februar sowie 1. und 2. März

Lag ich krank im Hotel in Beresniki. Eine dumme Angina.

3. März 1931, Beresniki (Chem. Kombinat)

Heute bin ich zum ersten Mal wieder aufgestanden. Habe noch immer heftige Halsschmerzen, aber es ist nicht zum Aushalten in dem schrecklich überhitzten Hotelzimmer. Eine so trockene Luft, daß man kaum atmen kann.

Mittags fuhren wir mit dem Schlitten zum Erholungsheim Oguwino, etwa 7 Kilometer von Beresniki entfernt.

Eine unbeschreiblich schöne Fahrt durch die reizvolle Ural-Winterlandschaft. Der kleine, kaum 2 Personen aufnehmende Schlitten ist mit zwei Pferden bespannt, die aber nicht nebeneinander, sondern hintereinander

gekoppelt sind. Zwei junge, feste Schimmel ziehen uns federleicht und pfeilgeschwind über die in den Sonnenstrahlen funkelnde und glitzernde Schneedecke. Wir überqueren den fast einen Kilometer breiten Uralfluß Kama. Hier gibt es keine Brücke, nur in den sechs bis sieben Wintermonaten können die Einwohner des kleinen Städtchens Ussolje mit ihren Bekannten und Freunden auf der anderen Seite des Flusses einen regen Verkehr pflegen. Im Sommer ist das nur durch Fähren und Boote möglich.

Wir wüßten nicht, daß wir über einen sehr breiten und tiefen Fluß fahren, wenn nicht unsere Begleiter uns darauf aufmerksam machten. Der Fluß, Ufer und alles ist durch eine meterhohe Schneedecke ineinander wie verschmolzen.

In dem Städtchen Ussolje, das wir nach Überquerung des Flusses passieren, gibt es ein Dutzend Salzwerke, die, vor 250 Jahren errichtet, noch heute mit den primitivsten Produktionsmethoden von damals Kochsalz gewinnen. Das Salz wird aus dem Salzwasser gewonnen, welches mittels Pumpen sehr tief aus der Erde geholt wird.

Vor 40 Jahren wurde hier eine große Soda- und Natron-Fabrik errichtet, die heute noch in Betrieb ist.

Nach fast einstündiger Fahrt, immer am Ufer der vereisten Kama entlang, erreichen wir das Erholungsheim für Arbeiter. Vor 3 Jahren gebaut, liegt es am Rande eines prächtigen Nadelwaldes, mit dem Blick auf den Fluß. Zweihundert Erholung suchende Arbeiter und Arbeiterinnen wohnen in diesem Heim. Ein ständiger Arzt sorgt für die Befolgung hygienischer Vorschriften und hält regelmäßig Vorträge über Gesundheitspflege und Körperkultur.

Ein großer Saal in einem Nebengebäude dient gleichzeitig als Speisesaal und Raum für Kinovorführungen, Konzerte, Theater und Versammlungen. Anschließend die Küche, die einen sauberen Eindruck macht. Von den Arbeitern werden wir zum Essen eingeladen. Das Essen besteht aus einer schmackhaften Suppe mit Fleisch, dann folgt eine Fleischspeise mit Kartoffeln. Als drittes eine Süßspeise mit Milch oder Kakao.

Wir blieben im Erholungsheim bis zum nächsten Mittag, also einen ganzen Tag. Die Erholungsuchenden vertrieben sich die Zeit mit Schneeschuhlaufen, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren. Wir fanden freundliche, lustige Menschen, Bergarbeiter aus Kisel, Hüttenarbeiter aus Nadeshdinsk und Swerdlowsk.

An den Abenden veranstalten sie zur Unterhaltung und Belehrung Spiele, Konzerte, Vorträge oder die typischen Volkstänze.

Großes Interesse bekundeten alle für das Leben und den revolutionären Kampf der Arbeiter in Deutschland.

Bericht vom 4. März folgt nach dem 5. März.

5. März 1931 (Chem. Kombinat Beresniki)

Vormittag 11 Uhr Besichtigung und Meeting im technischen Schulkombinat. Etwa 1 500 Studenten im Alter von 15 bis 30 Jahren. Das Kombinat besteht aus 6 getrennt liegenden Schulen.

Ich sprach in 2 Meetings und hatte außerdem viele Besprechungen mit Schülerkollektivs. In einigen Klassen und Gruppen fanden wir schlechte Disziplin und große Unsauberkeit.

In jeder Klasse, jeder Gruppe fragten wir die Komsomolen, ob sie und wann sie die Rede Stalins durchgearbeitet haben. Sie wußten nichts von dieser Rede. Nur in einer Gruppe, die aus lauter älteren Semestern bestand, konnte man uns über die Durcharbeitung der Rede Stalins berichten.

Die Klosetts waren in einem unbeschreiblich schmutzigen Zustand. Ich habe den jungen Menschen sehr scharf die Meinung gesagt und sie verpflichtet, daß sie schnellstens ihre Schlampereien liquidieren. Keiner der vielen Komsomolen vermochte uns zu sagen, wer ist Gen. Thälmann, Andre Marty usw.

Am Schlusse besuchten wir eine Anzahl Gemeinschaftswohnräume von Studenten und Studentinnen. Dort herrschte peinlichste Sauberkeit.

Am Abend brachte uns eine Delegation einen Brief und Rapport, in dem sie versicherten, alle Mängel und Unsauberkeiten in kürzester Frist zu liquidieren.

Nachmittag war ich wieder 2 Stunden im Erholungsheim.

Abends 19 Uhr war große Versammlung der Aktivisten im Klub der neuen Wohnstadt.

Um 22 Uhr gab es in der Versammlung mit den sowjet. Spezialisten eine scharfe Auseinandersetzung. Ich machte ihnen sehr scharfe Vorwürfe darüber, daß sie nicht mit den Arbeitern gemeinsame Produktionsberatungen haben, daß sie sich überhaupt nicht mit der Qualifizierung der Arbeiter befassen, keinen Kontakt mit ihnen haben usw. Eine Gruppe Arbeiter hatte ein Schreiben an die Leitung des Ingenieur- und Technikerverbandes gerichtet und gebeten, ihnen in Kursen eine bessere Qualifizierung zu geben. Auf das Schreiben hatten die Arbeiter keine Antwort bekommen.

Während meiner Rede wurde ich oft durch Zwischenrufe unterbrochen, die meine Vorwürfe zurückwiesen. Besonders der sowjet. Techniker Weinstein rief andauernd: »Das ist nicht wahr« – »Das stimmt nicht.«

Als ich geendet hatte, erklärte Weinstein, alles, was ich vorgebracht hatte, sei wahr, aber er müsse sich verwahren gegenüber dem Ton, in welchem ich die Vorwürfe und Anklagen vorbringe.

Das hatte ich nicht erwartet. Ich war einen Augenblick wirklich sprachlos, zumal sich ein anderer sowjet. Techniker (ein Parteigenosse, ehemaliger Arbeiter und Partisan) der Erwiderung Weinsteins anschloß.

Ich rechnete dann sofort in einem noch viel schärferen »Ton« mit ihnen ab und wurde darin unterstützt von den Vertretern der Partei, der technischen und polit. Leitung des Kombinats und mehreren Spezialisten.

Ich war in einen Ameisenhaufen getreten – aber mit einem großen Erfolg, denn am nächsten Tage kamen mehrere Ingenieure u. Techniker zu mir und dankten für die rückhaltlose Aufdeckung und Brandmarkung ihrer Nachlässigkeiten und Schlampereien.

Nachtrag des Berichtes vom 4. März

4. März 31 (Chem. Kombinat Beresniki)

Am Nachmittag besichtigten wir die Speiseanstalt und eine Reihe Wohnbaracken der Arbeiter. Einige Tausend der Arbeiter wohnen vorläufig noch in Baracken, da die meisten Häuser in der neuen Wohnstadt vorerst nur im Rohbau fertig sind.

In einigen Baracken war viel Schmutz und Ungeziefer. Es herrschte schlechte Stimmung. Mein Eindruck war, daß hier sehr schlechte Massarbeit, gar keine Kulturarbeit durch die Parteigenossen geleistet wird. Das wurde mir später auch im Rayonkomitee der Partei bestätigt. In einer großen Frauenbaracke herrschte auffallende Sauberkeit. Dort war die Stimmung gut.

Wir forderten die Frauen auf, von sich aus Brigaden zu bilden, die dann über die anderen Baracken die Chefschaft übernehmen und dort für Sauberkeit wirken.

In jeder Frauenbaracke befand sich ein besonderer abgetrennter Raum, in dem eine Anzahl ganz neuer Nähmaschinen standen zur Benutzung für die Frauen.

In einer Frauenbaracke beschwerten sich mehrere Frauen sehr erregt darüber, daß etwa 2 Dutzend Männer in der Baracke herumsaßen, so daß die Frauen sich nicht einmal umkleiden konnten. Wir verlangten von den verantwortlichen Stellen, daß fliegende Brigaden (Leichte Kavallerie) regelmäßig die Baracken kontrollieren und alle Elemente, die dort nichts zu suchen haben, fortweisen.

Abends 22 Uhr hatten wir eine Besprechung mit den 14 englischen Spezialisten. Die waren im großen Ganzen zufrieden, bemängelten nur die schlechte Disziplin der Arbeiter, die nach ihrer Meinung sehr oft die Arbeit schwänzten.

Wie schlecht es um die internationale und gesellschaftliche Arbeit unter den ausländ. Spezialisten in Beresniki steht, davon gab uns ein Beispiel ein

englischer Arbeiter, der uns fragte, was eigentlich Stoßbrigaden seien; und ob es wahr sei, daß nach Beendigung des Fünfjahrplanes allen Eltern die Kinder zwangsweise weggenommen würden. Dieser Arbeiter war ein aufgeweckter Bursche und schon fast ein Jahr in der Sowjetunion. Er war uns ungeheuer dankbar, als wir ihn für einen Tag mit in das Erholungsheim nahmen, um ihn mit den sozialen Einrichtungen im Sowjetlande bekannt zu machen. Er hatte etwas Ähnliches noch nicht gesehen und fragte, warum man den ausländ. Arbeitern solche Einrichtungen nicht zeige.

6. März 31, Chem. Kombinat Beresniki

Die Versammlung mit den Sowjet-Technikern und Spezialisten am 5. März dauerte bis 2 Uhr nachts. Morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr fuhren wir auf einer Motor-draisine nach den Kali-Schächten in Solikamsk (Salzkammern). Die Organisation dort klappte schlecht. Um 6 Uhr früh sollte eine große Schichtversammlung aller Arbeiter sein, die früh in den Schacht fahren. Aber es war überhaupt nichts vorbereitet. Erst um 12 Uhr mittags fand eine von etwa 2000 Arbeitern besuchte Versammlung in der neuen Speisehalle statt. Die Versammlung brachte einen großen politischen Erfolg. Neue Stoßbrigaden wurden gebildet. Einem neuen Schacht gaben die Arbeiter meinen Namen.

Nach der Versammlung besichtigten wir die Schächte. Alles neue Gruben mit ungeheuren Kali-Vorkommen. Die ausländ. Spezialisten sagten uns, daß mit diesen Kalivorräten die ganze Welt für Hunderte von Jahren versorgt werden könnte.

Die Förderung ist zur Zeit nicht befriedigend. Die Parteileitung führt das zurück auf rechten Opportunismus in der technischen Leitung. Die technische Leitung aber erklärte uns, es sei wohl möglich, die jetzt geforderten Mengen sofort zu fördern, jedoch nur auf Kosten der unbedingt notwendigen Vorarbeiten für die nach einem Jahre erwarteten ungeheuer hohen Produktionsziffern.

21 Uhr abends hatten wir eine Besprechung mit den deutschen, englischen und französischen Spezialisten, zusammen mit einigen Sowjet-Spezialisten.

10. März 31

Früh gegen 6 Uhr Abreise von Beresniki in Richtung Tscheljabinsk. Ankunft in Tscheljabinsk gegen 12 Uhr mittags. Sofort begannen Besprechungen mit Vertretern der Partei, der Sowjets und Gewerkschaften.

Nachher Fahrt nach der neuerbauten riesenhaften elektrischen Kraftanlage. Da die Beschaffung des notwendigen Ausweises für die Besichtigung recht lange dauerte, haute ich ab und besichtigte ganz allein etwa ein Dutzend Wohnbaracken und alte Wohnhäuser. Was ich da sah, war äußerst niederdrückend. Die Komsomol-, Partei- und Gewerkschaftsorganisatio-

nen leisten hier genauso schlechte Arbeit wie in Beresniki, in Kisel, Ural-Med und Nadeshdinsk.

Abends 19 Uhr eine große Versammlung der Bergarbeiter. Etwa 2000 Anwesende.

11. März 31, Tscheljabinsk

Hier in Tscheljabinsk gibt es außer der Elektrischen Kraftzentrale noch eine Anzahl Ferrer-Öfen, die in Bau sind. Ferner ein großes, im Bau befindliches Werk für Traktorbau und Kohlenschächte.

In den Schächten wird der Plan nur zu 57% erfüllt. Es herrscht schlechte Arbeitsdisziplin. Im Februar mußten administrativ 200 Arbeiter wegen Schwänzens der Arbeit entlassen werden. Die Wohnungsverhältnisse sind äußerst ungünstige. Für die Arbeiter in den Traktorenwerken und der Elektrischen Kraftzentrale werden große, moderne Wohnhäuser gebaut. Aber ich hatte sowohl in Kisel als auch in Tscheljabinsk die Empfindung, daß für die Bergarbeiter, die doch unter den ungünstigsten Bedingungen arbeiten müssen, recht wenig getan wird. Auf einen Bergarbeiter kommt nur 1,7 qm Wohnraum. 3 600 Arbeiter arbeiten in Schächten; 1 190 haben sich freiwillig verpflichtet, bis Ende des Fünfjahrplans [hier zu bleiben]; Stoßbrigadenbrigadisten sind 1 180.

Infolge der ungünstigen Bedingungen ist die Fluktuation eine sehr große. Am 11. März früh 8 Uhr hatten wir eine große Massenversammlung in der Speisehalle der Elekt. Kraftzentrale. Etwa 2000 Anwesende. Ich machte hier die erste Filmaufnahme.

16 Uhr eine Versammlung im Experimentalwerk für Traktorbau.

Etwa 500 bis 600 Anwesende.

Um 17 Uhr war eine große Versammlung der Bauarbeiter (die die neue Wohnstadt bauen). Etwa 2500 Anwesende. Die Versammlung war im Freien, bei (minus) 30 Grad Celsius.

19 Uhr war Versammlung der Eisenbahnarbeiter im Eisenbahner-Klub. Gegen 1200 Anwesende. In allen Versammlungen wurden neue Stoßbrigaden gebildet.

21 Uhr Versammlung der sowjet. Techniker und Ingenieure.

12. März 31, Tscheljabinsk

Heute hatten wir eine längere Besprechung mit dem Sekretär des Rayonkomitees Gen. Rumjanzew. Seit 1911 Bolschewik. Ein prächtiger Kerl, erst seit kurzem in Tscheljabinsk. Vorher Parteisekretär in Magnitogorsk. Er dankte uns sehr herzlich für unsere Arbeit hier und entwarf in allen Einzelheiten seinen Plan, um unsere Arbeit auch nach unserer Abreise organisatorisch gut auszunützen.

Abends 18 Uhr Abreise von Tscheljabinsk nach Magnitogorsk.

13. März 31, Magnitogorsk

Ankunft von Tscheljabinsk in Magnitogorsk nachts 22 Uhr

Auf dem Bahnhof Empfang durch Arbeiterdelegationen

Kurze Begrüßungsansprache

Dann Besprechung mit Vertretern von Partei, Gewerkschaft und Sowjet.

14. März 31, Magnitogorsk

Früh 10 Uhr Besprechung mit Vertreter des Direktors (Direktor Gugol war in Moskau) und Parteivertretern.¹

Fünf Dokumente zum Aufenthalt von Max Hoelz im Ural-Gebiet zwischen 12. Februar und 28. März 1931

(1)

Ergebnisse der Kampagne im Zusammenhang mit der Ankunft des Genossen Max Hoelz im Betrieb Nadeshdinski

Im Zusammenhang mit der Ankunft des Gen. Max Hoelz traten in die Partei 59 Menschen, in den Komsomol 210 Menschen ein, wurden 20 Stoßbrigaden mit 296 Teilnehmern organisiert. 196 Menschen verpflichteten sich, bis zum Abschluß des Fünfjahrplanes zu bleiben.

In fünf Abteilungen wurde beschlossen, je einen Tag zugunsten der deutschen Arbeiter zu arbeiten.

Es muß die spürbare Belegung der Arbeit freiwilliger Massenorganisationen vermerkt werden, darunter der MOPR, in die im Zusammenhang mit der Ankunft von Max Hoelz annähernd 250 Menschen neu eintraten.

Leiter des Sektors Massenagitation des Betriebskomitees der KPdSU
(Unterschrift eigenhändig, unleserlich)

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 76. Russisch, maschinenschriftlich, undatiert (um den 20. 3.). Aus dem Russischen von der Herausgeberin.

1 Hier brechen die Tagebuchnotizen über den Aufenthalt im Ural ab. Anderen Dokumenten ist zu entnehmen, daß Max Hoelz (vermutlich) bis 20. März in Magnitogorsk blieb und anschließend bis 28. März in Slatoust war. Am 30. März kehrte er nach Moskau zurück.

(2)

Die Resultate der Tätigkeit des Gen. Max Hoelz auf dem Bau in Bezirken, wo er war (wahrscheinlich in und um Magnitogorsk – d. Hrsg.):

1. Versammlungen, in denen Max Hoelz aufgetreten ist, wurden von 8750 Arbeitern besucht
2. 32 neue Stoßbrigaden gebildet, davon tragen 28 den Namen Max Hoelz
3. Neue Stoßbrigadler, 641 Personen
4. Aufnahmen in die Partei 142 Personen, in den Jugendverband 145 Personen
5. Eingetreten in die MOPR 820 Personen

Orientierungsdaten zur Ausfüllung des Planes

1. Der Damm – Beton 95 %, Erdarbeiten 59 %, Holzpfähle 58 %, Metall 100 % des Monatsplanes
2. ZES¹ 29,9 % des Monatsplanes, in der Hauptabteilung 113 % in der zweiten Dekade
3. In der Kesselabteilung in der Zeit vom 1. - 15. 3. 57 % des Planes der Dekade

Arbeitsausfall

1. Am Damm 4 %
2. Stalseltechstroj 9,6 %
3. Wes Nr. 2 1 % , ZES 2,6 %, Kesselabteilung 0,9 %

Verschiedene Maßnahmen

1. Am Berg wurde ein Kindergarten namens Max Hoelz für 30 Kinder eröffnet.
2. Stalseltechstroj zwei Brigaden haben die Akkordsätze um 7 % herabgesetzt.
Die Erdarbeiter haben die Leistung von 0,7 m pro Mann auf 1 m erhöht.
3. Zwei neue Rote Ecken wurden eröffnet.

Am Damm

4. Zugunsten der MOPR wurden 2 Stunden abgearbeitet, eine Rote Ecke sowie eine Schule der Nationalen Minderheiten für 40 Schüler wurden eröffnet.
5. Wremstroj wurden 5 Subbotniks zur Säuberung des Baues von Unrat durchgeführt.
6. In ZES wurden 13 Subbotniks von 300 Personen durchgeführt; die Brigaden beschlossen, im März und April je 10 Stunden als Stoßarbeit zu arbeiten.

1 ZES – Zentrale Elektro-Station (Kraftwerk).

Feldzug für die Technik

1. Die mechanischen Werkstätten organisierten eine Schule des technischen Wissens für 69 Personen und eine Schule zur Liquidierung des Analphabetentums für 50 Personen.
2. Auf dem Damm wurde in zwei Brigaden eine sogenannte technische Stunde eingeführt.
3. [Im] Stalseltechstroj wurden 236 Personen in das technische Studium einbezogen.
4. Auf dem Berge wurde in 6 Brigaden eine sogenannte technische Stunde eingeführt.
5. In der Kesselabteilung wurde eine technische Sprechstunde in der Mittagspause eingeführt.

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 78, 80. Maschinenschriftlich, undatiert.

(3)

Einstimmig angenommener Beschluß der ausländischen Arbeiter, Spezialisten, Ingenieure und Techniker von den metallurgischen und mechanischen Werken in Slatoust (Ural) in der Versammlung am 22. März 1931 (wegen erstmaliger Bildung einer Durchgangsbrigade ausländischer Arbeiter und Spezialisten in Sowjetbetrieben)

Die in der Ausländerversammlung vom 22. März 1931 gegründete Durchgangsbrigade des metallurgischen und mechanischen Werkes stellt sich folgendes zur Aufgabe:

1. Kontrolle der rationellen Ausnutzung der Arbeitskräfte, Maschinen und Werkzeuge
2. Erziehung zur Ordnung und freiwilliger Selbstdisziplin
3. Größte Sparsamkeit, bewirkt durch restlose Ausnutzung der Metallabfälle
4. Verminderung der Selbstkosten
5. Verbesserung der Qualität

Wir versprechen, mit allen Kräften für die Sache einzustehen, und hoffen, daß diese Anregung bei den ausländischen und russischen Spezialisten Nachahmung findet.

Meyer, Julius Köhl, Kurt Wagner, Kulz, Klaus, Karl Kötting, Jelen Oldrich, Jan Vostarek, Karasek, F. Bubenek, Kurt Ehrhardt, Ferdinand Grabowski, Fritz Jacob, Viktor Kalemba, Willy Lehmacher, Schier, Paul Plitzko

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 95. Maschinenschriftlich, auch alle Namen.

(4)

Resolution der Versammlung von Mitarbeitern
der Bildungseinrichtungen der Stadt Slatoust, 23. März 1931¹

Die Mitarbeiter der Bildungseinrichtungen der Stadt Slatoust (300 Anwesende) nahmen die Mitteilung von Max Hoelz über den bevorstehenden Prozeß gegen den Schriftsteller Wolf entgegen. Sie erklären:

Wir Bildungsarbeiter protestieren entschieden gegen die ungesetzliche Verfolgung von Schriftstellern, die durch ihre Arbeit und ihre Kunst die ganze Niedertracht der kapitalistischen Gesetze entlarven. Wir sind gegen die Gesetze des »kulturvollen« Deutschlands, die die Frauen als Bürgerinnen, ihre Arbeitsbedingungen und ihren Alltag in unglaublich unmenschlicher Weise versklaven.

Wir sind für eine Kunst der Klasse, für eine ideologisch standhafte Kultur und für alle diejenigen, die unter kapitalistischen Bedingungen direkt und offen, auf revolutionäre Art gegen die Sklavenherrschaft der frechen Kapitalisten protestieren.

Gen. Wolf, die Bildungsarbeiter der Sowjetunion stehen zu dir. Die Bildungsarbeiter werden zusammen mit der Arbeiterklasse der UdSSR nicht zulassen, daß diejenigen, die für die Sowjets, für die Klassenkultur und -kunst einstehen, in niederträchtiger Art und Weise niedergedrückt werden.

Noch einmal protestieren wir entschieden gegen den in der Gesetzgebung Deutschlands enthaltenen Paragraphen 218.

Bestätigt von der Generalversammlung der Bildungsmitarbeiter am 23. März 1931.

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 97. Der Aktenband enthält weitere Begrüßungsschreiben an das deutsche Proletariat und die KPD, u. a. von Studenten und Pädagogen des chemischen Technikums in Beresinowsk (Bl. 98/99). Aus dem Russischen von der Herausgeberin.

1 Am 23. März referierte Max Hoelz in der Generalversammlung der Bildungsmitarbeiter von Slatoust über »Die gegenwärtige Lage der deutschen Lehrerschaft«. Dazu nahm die Versammlung eine Solidaritätsresolution an (Bl.96). Eine weitere, hier wiedergegebene Resolution solidarisierte sich mit Friedrich Wolf.

(5)

Brief des Stadtkomitees der WKP(B) der Stadt Slatoust
an Genossen Max Hoelz 6. April 1931

Werter Max Hoelz!

Vor allem gestatte, Dir einen proletarischen Gruß aus Slatoust und dem ganzen Südurals zu übersenden.

Das Stadtkomitee der WKP(B) von Slatoust und der Stadtsowjet teilen Dir mit, daß Deine Arbeit in der Stadt Slatoust gewaltige Resultate gezeitigt hat in dem Sinne, daß sie einen Umschwung in der Stimmung des Proletariats von Slatoust und einen gewissen Umschwung in der Erfüllung des Produktionsprogramms in den Betrieben zur Folge hatte.

So z. B. hat das Gußeisenwerk von Kusa im Monat März das Produktionsprogramm zu 112% gegenüber Februar erfüllt, die Metallfabrik – 109%, einzelne Abteilungen des Walzwerkes – 156,9%, die Schmiede der mechanischen Fabrik 110,8% und die zentrale Instrumentenabteilung (die jetzt den Namen Max Hoelz trägt) 132,6%. Für das ganze Quartal hat diese Abteilung das Programm zu 103% erfüllt.

Diese Erfüllung des Produktionsprogramms im März hat trotz der Erfolge gegenüber Februar jedoch die vollkommene Erfüllung des gesamten Planes für das erste Quartal noch nicht gesichert. Deshalb besteht die Aufgabe der weiteren Mobilisierung der Arbeiterklasse von Slatoust darin, daß durch intensive Arbeit im zweiten Quartal das Fehlende eingeholt wird und somit nicht in Worten, sondern in der Wirklichkeit der Kampf um die Generallinie der Partei verwirklicht wird.

Als Folge der Massenarbeit der Parteiorganisation anlässlich Deines Hierseins ist folgendes Anwachsen des sozialistischen Wettbewerbs zu verzeichnen:

In der mechanischen Fabrik wurden im März neu organisiert:

57 Stoßbrigaden, 97 Kollektive, eine Stoßbrigadenschicht, 3 Durchgangsbrigaden. Ferner haben 1907 Personen freiwillig die Sätze herabgesetzt. Am sozialistischen Wettbewerb nahmen 73% der gesamten Belegschaft teil, in der Metallfabrik nahmen 67% der Belegschaft am sozialistischen Wettbewerb teil. Unter den Mitgliedern des Stadtsowjets sind 88 von den 92 Mitgliedern Stoßbrigadler. Von den Mitgliedern des Stadtsowjets sind nachträglich 20 Personen in die Partei eingetreten. Ferner sind 52 qualifizierte Arbeiter im Rayon in die Partei eingetreten.

Gleichzeitig teilen wir Dir mit, daß zwischen der metallurgischen und der mechanischen Fabrik ein sozialistischer Wettbewerb vor sich geht um die Fahne »Rot Front«. Das Resultat dieses Wettbewerbs werden wir am 5. - 7. Mai mitteilen.

Außer dieser kurzen Mitteilung haben wir an Dich verschiedene Bitten. Laß Deinen Einfluß gelten, damit im Sownarkom der RSFSR ein Bericht des Stadtsowjets angehört wird über den Stand und die Entwicklung der Industrie im Rayon, ebenso wie über den »Zustand der kulturellen Bedingungen«. Das bedeutet folgendes: Im Rayon gibt es 40 000 Arbeiter, und dennoch gibt es in einem solchen Rayon keine Wasserleitungen (richtiger gesagt, ihr Bau wird hinausgeschoben), keine Straßenbahn, das Theater wurde aus einem Schuppen umgebaut, in der ganzen Stadt gibt es nur 1 Kino für 250 Personen (ewige Schlangen), keine Autobusse und Automobile, kein Hotel, kein Haus der Kultur. Außerdem ist eine Lebensnotwendigkeit für das Land, außer dem im Bau befindlichen Betrieb mit dem Bau einer Fabrik für nichtrostenden Stahl und einer Fabrik für schwedische Meßinstrumente zu beginnen. Dafür haben wir alle notwendigen Voraussetzungen.

Die Aufgaben, die das Proletariat von Slatoust vor Dir auf sich genommen hat, werden wir erfüllen, und zwar nicht in Worten, sondern durch die Tat. Solltest Du noch irgendwelche Fragen an uns zu richten haben, schreibe uns.

Sekretär des Stadtkomitees der WKP(B) Kiselow
Vorsitzender des Stadtsowjets Skomorochow

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 110/111. Maschinenschriftlich (auch die Unterschriften), undatiert.

Briefe April/Mai 1931

Moskau, den 7. April 1931

An Hanns Weinberg, Düsseldorf
Kirchfeldstraße 109

*Lieber Hanns Weinberg,
nach meiner Rückkehr aus dem Ural vor einigen Tagen fand ich Dein Schreiben vom 28. Februar. Ich war zwei Monate von Moskau abwesend und habe eine sehr interessante Reise durch alle Industrieorte des Großen Ural hinter mir. Wenn Du diese Reise hättest mitmachen können, so würdest Du Stoff zum Schreiben für mindestens ein Jahr haben. Es ist etwas ganz anderes, den sozialistischen Aufbau draußen auf dem breiten Lande zu beobachten als hier in Moskau. Dort in Magnitostroj, Ural-Med, Beresniki und Tscheljabinsk werden die Produktionsmittel buchstäblich aus der Erde gestampft. Dabei gibt es dort Schwierigkeiten zu über-*

winden, die man hier gar nicht kennt. Die Materialheranschaffung ist dort etwas kompliziert, da die Bahnlinien zumeist eingleisig sind. Aber trotz dieser Schwierigkeiten arbeiten die Arbeiter mit einem großen Enthusiasmus an der Erfüllung der Gegenpläne, die sie aufgestellt haben. Ich werde Dir in den nächsten Tagen einiges Material über den sozialistischen Aufbau im Großen Ural übermitteln.

Mit starkem Interesse las ich Deine große Artikelserie in dem »Generalanzeiger für Dortmund«. Du hast Dich da mächtig ins Zeug gelegt, 13 fortlaufende Artikel, das ist eine Leistung, die ich bisher in keinem bürgerlichen Blatte gefunden habe. Ich bin überrascht, mit welch scharfen und kritischen Augen Du die Dinge alle beobachtet hast. Vieles ist richtig, was Du beschreibst und bekrittelst, aber es sind Dir ein paar Schiefheiten und Übertreibungen unterlaufen, die ich nicht un widersprochen lassen kann.

Z. B. schreibst Du bei der Betrachtung der Moskauer Transportverhältnisse, daß die Menschen zu 4 - 5 fest aneinandergeklammert auf den Trittbrettern oder auf den Schneeschaukeln der elektrischen Straßenbahnen stehen und daß keine Schaffnerin, kein Schutzmann dagegen protestiert. Das stimmt nicht, lieber Freund, ich erlebte täglich, wie die Trillerpfeife des Milizionärs oder des kontrollierenden Komsomol die Straßenbahn an der Weiterfahrt hinderte oder zum Halten veranlaßte; und nicht nur das, sondern eine ganze Reihe der »Übeltäter«, die sich da anklammern, müssen einen Rubel Strafe zahlen. Wenn Du Interesse dafür hast, will ich Dir einmal mitteilen, wieviel Rubel ich selbst Strafe für solche Vergehen gezahlt habe.

Absolut falsch ist es, wenn Du behauptest, die Arbeitskräfte, welche beim Bau von Eisenbahnen (z. B. der Turksib) gebraucht werden, werden einfach rekrutiert und hingeschafft. Der freie Wille sei untergeordnet. Vielleicht ist Dir bekannt, daß vor etwa einem Jahr 25 000 Arbeiter gebraucht wurden, die in den Wäldern bei Archangelsk und in Sibirien Holz fällen sollten, um die schwere Heizungskrise zu bewältigen. Anstatt der benötigten 25 000 meldeten sich 75 000 freiwillig. Und so ist es überall. Und Du, lieber Freund, bist nur bis Moskau gekommen und hast verdammt wenig gespürt von dem Enthusiasmus, der die breiten Massen erfüllt. Das Versäumte mußt Du unbedingt nachholen und so bald wie möglich herüberkommen. Ich kann mir heute schon lebhaft vorstellen, daß Du dann eine Artikelserie schreiben wirst, die ein noch viel stärkeres Aufsehen erregen wird als Deine erste.

Eine sehr häßliche Übertreibung ist es auch, wenn Du über die Fensterklappen schreibst, die zwar zum Öffnen sind, aber sehr selten geöffnet werden. Wahrscheinlich warst Du zu faul, die Klappen in Deinem Zimmer zu öffnen. Und dann schreibst Du, die Scheiben sind undurchsichtig infolge Schmutz und Ausdünstung. Ich glaube, so etwas kommt auch in Deutschland in den feinsten Familien vor. Das ist nicht gut, wenn ein Berichterstatter so stark verallgemeinert.

Falsch ist es auch, wenn Du schreibst, daß es überhaupt keine Schnell- und Vorortbahn gibt. Es gibt hier nicht nur Vorortbahnen, sondern sogar elektrische Schnellzüge, die den Berliner elektrischen Schnellzügen in nichts nachstehen.

Sehr schlimm ist aber, wenn Du einen solchen Bock machst wie im 6. Kapitel, wo Du über die sogenannten heimatlosen und verwahrlosten jungen Menschen schreibst. Wenn man diesen Teil liest, dann glaubt man, Du schilderst die Jahre während und nach dem Bürgerkrieg. Absolut unwahr ist es, wenn Du behauptest, daß diese Jugendlichen in Rudeln, zuweilen zu Hunderten, durch das Land ziehen als eine Geißel der Bevölkerung, zerlumpt und verhungert, mit Seuchen und Geschlechtskrankheiten behaftet, daß sie einsame Gehöfte und Dörfer überfallen und dort rauben. Lieber Freund, diese Zeiten liegen schon viele Jahre zurück. Daß die Sowjetmacht auch dieses außerordentlich schwierige Problem mit der größten Geschicklichkeit und den besten Erfolgen gelöst hat, ist eines ihrer größten Verdienste. Als ich 1929 in den Kaukasus reiste, da fand ich auf der ganzen etwa 2 1/2 Tage dauernden Fahrt insgesamt kaum 6 dieser Besprisornikis. Jetzt war ich fast zwei Monate im Großen Ural, und ich habe auf der ganzen Fahrt nicht einen einzigen Besprisornik getroffen. Es ist sehr, sehr schade, daß Du nicht Gelegenheit hattest, die Arbeitskommune der GPU in Bolschewo zu besuchen. Dort sind nicht weniger als 1 400 der ehemaligen sogenannten schweren Verbrecher, die sich zumeist aus Besprisornikis rekrutieren. Obwohl sie ihre Strafe noch nicht zu Ende haben, leben sie dort als vollkommen freie Menschen, arbeiten in den Betrieben der Kommune und bekommen genau dieselbe Bezahlung wie alle anderen freien Arbeiter. Und nun kommt das Schönste: Mit den 1 400 sogenannten Verbrechern arbeiten annähernd die gleiche Zahl freier Arbeiter und Arbeiterinnen. Ich habe diese Kommune erst vor einigen Tagen zusammen mit dem Genossen Rudolf Margies, den Du sicher dem Namen nach kennen wirst, besucht. Das, was wir dort sahen und erlebten, hat auf uns alle einen sehr tiefen Eindruck gemacht. Es gibt kein zweites Land auf der ganzen Erde, das solche vorbildlichen Erziehungsmethoden an den entgleisten Mitbürgern anwendet.

Deiner Artikelserie muß ich also heute die Zensur 2 b geben, aber ich bin absolut überzeugt, daß Du einmal eine Artikelserie schreiben wirst, die unbedingt 1a erhalten wird, wenn Du den wirklichen sozialistischen Aufbau und den Aufbau der neuen Kultur in der Sowjetunion sehen kannst. Das aber ist nur dann möglich, wenn Du auf einige Wochen in die Provinz reist und dort, wo vor einem Jahr noch Steppe oder Sumpf war, die Industriewerke und sozialistischen Städte siehst, die aus dem Erdboden wachsen.

Auf mein Schreiben an die »Izwestija« habe ich noch keine Erwiderung bekommen. Ich werde morgen aber einen Genossen persönlich hinschicken, der sich erkundigen soll, wie die Angelegenheit steht.

Für heute mit Rot Front

Max Hoelz

[Moskau, um den 12. April 1931]

An Genossen Woroschilow,
Volkskommissar für Heer u. Marine

*Teurer Genosse Woroschilow,
ich wende mich an Dich mit der Bitte, mir behilflich zu sein, damit ich auf der Militäarakademie studieren kann. Es ist schon lange mein Wunsch, mich ganz der Militärarbeit zu widmen. Ich denke mir die Sache so, daß ich zunächst damit anfangen, eine Zeitlang eine niedere militärische Schule zu besuchen, bis ich die russische Sprache besser beherrsche, und dann mit der Militäarakademie zu beginnen. Es ist selbstverständlich, daß ich bereit bin, alle notwendigen Formalitäten für meine Aufnahme in die Rote Armee zu erfüllen und auch die Sowjetbürgerschaft anzunehmen.*

Ich bin mir bewußt, daß die Arbeit und das Studium in der Roten Armee eine sehr ernste Sache ist, die meine ganze Kraft und Aufmerksamkeit erfordert. Der Dienst in den Reihen der Roten Armee verlangt ganz natürlich eine noch viel strengere Disziplin als die gewöhnliche Arbeit in der Partei.

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 125. Handschriftlich, undatiert.

Bl. 124 des Aktenbandes ist ein handschriftlicher Brief von Max Hoelz folgenden Inhalts:

»Moskau, 12. April 31, Sekretariat Manuilski

Lieber Genosse Mirow,

bitte übergib dem Genossen Bruno meinen Militärpaß und mein deutsches Parteibuch. Ich brauche die zwei Sachen jetzt dringend.

Rot Front – Dein Max Hoelz«. Dazu handschriftlicher Vermerk: Militärpaß und Mitgliedsbuch Nr. 007393 für Max Hölz empfangen (Unterschrift).

Moskau, den 14. 4. 31

An die Auslandsabteilung der OGPU Leningrad

Teure Genossen!

Anbei findet Ihr ein Schreiben, das ein gewisser Dr. Pröschel aus Falkenstein im Vogtland (Freistaat Sachsen) an mich geschickt hat. Dr. Pröschel ist ein der Partei sehr nahestehender Arzt, der sich bei den revolutionären Arbeitern im Vogtland der allergrößten Achtung und Verehrung erfreut. Dr. Pröschel bittet mich in diesem Schreiben, daß ich mich in der Angelegenheit des Vaters seines Kollegen Nissen verwende.

Ich habe dem Dr. Pröschel geantwortet und lege Euch eine Abschrift meiner Antwort an Dr. Pröschel bei.

Ebenso sende ich Euch anbei das Schreiben, das der Sohn des in Leningrad verhafteten Arztes Arnold Nissen an mich gerichtet hat. Da beide Schreiben durch die Ortsgruppe Falkenstein der Kommunistischen Partei Deutschlands an mich ge-

schickt wurden, bitte ich Euch sehr, die Angelegenheit zu prüfen und mir, sofern das möglich ist, mitzuteilen, was der verhaftete Nissen verbrochen hat.

Ich bin absolut überzeugt, daß der Bürger Nissen nicht ohne zwingenden Grund durch die GPU in Leningrad verhaftet wurde. Aber Ihr wißt auch, daß unsere Gegner in Deutschland, die Sozialfaschisten und Faschisten, besonders jetzt eine große Hetze gegen die Sowjetunion entfalten und Verleumdungen auf Verleumdungen häufen und verbreiten, daß in der Sowjetunion ganz unschuldige Menschen verhaftet und erschossen werden.

Es wäre sehr gut für die Agitation unserer Genossen und für die Widerlegung der Anti-Sowjet-Hetze, wenn wir den Genossen in Falkenstein mitteilen könnten, daß der in Leningrad verhaftete Sowjetbürger Nissen sich an konterrevolutionären Umtrieben oder Schädlingsarbeit beteiligt hat. Aus diesem Grunde bitte ich Euch dringend um Antwort.

Rot Front Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 133. Maschinenschriftlich, Rot Front und Unterschrift eigenhändig.

Moskau, 21. Mai 1931

An die
Auslandsabteilung der OGPU
zu Händen des Gen. Bulanow, Moskau

*Teurer Genosse,
auf mein Schreiben an die ZKK, Gen. Jaroslawski, in Sachen des Reichsdeutschen (Mitglied der WKP(B)) Paul Eckstein erhielt ich vom Sekretär des Gen. Jaroslawski die Mitteilung, daß die Angelegenheit Eckstein dem Gen. Bulanow in der OGPU zur Bearbeitung übergeben worden ist.*

In der Anlage sende ich Ihnen als weiteres Material die Abschrift eines Briefes, den Eckstein am 10. 4. 1931 an den Funktionär der KPD, den kommunistischen Stadtrat Louis Müller, in Falkenstein im Vogtland gerichtet hat. Diesen Brief hat Eckstein anscheinend aus Moskau nach Deutschland geschickt, um dadurch den Eindruck abzuschwächen, der durch die Verbreitung seiner an den Vater gerichteten Briefe entstanden ist.

Die Ortsgruppe der KPD in Falkenstein im Vogtland hat mir die Abschrift dieses Schreibens übermittelt. Die Ortsgruppe Falkenstein hat den Brief des Paul Eckstein an Louis Müller in unserer Parteipresse im Vogtland veröffentlicht. Gestern erhielt ich von unseren Funktionären aus Falkenstein die Nachricht, daß der in Falkenstein wohnende Vater des Paul Eckstein (der ein sozialdemokratischer Funktionär ist) unseren Genossen erklärt hat, daß, wenn sein Sohn diesen Brief an Louis Müller wirklich geschrieben hat, er ihn unbedingt verstoßen wird. Er habe früher an ihn – seinen Vater – doch ganz anders geschrieben.

Aus all dem ergibt sich, daß Paul Eckstein den Brief an Louis Müller nur geschrieben hat, damit wegen seiner Rückreise nach Deutschland von seiten der Partei keine Schwierigkeiten gemacht werden.

Mit Rot Front

Max Hoelz

Anlage: Abschrift des Briefes von Paul Eckstein an Louis Müller

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 148. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, oben von M. H. Hand: Kopie.

Moskau, den 28. Mai 1931

An die Zentrale Kontroll-Kommission

Zu Händen des Genossen Jaroslawski, Moskau

Teurer Genosse Jaroslawski,

in der Anlage übersende ich Dir einiges Material, das als Beweis dafür anzusehen ist, wie schlecht die hier in der Sowjetunion beschäftigten ausländischen Spezialisten ausgenutzt werden.

Ich bitte Dich persönlich dringend und herzlich, alles zu veranlassen, damit den in dem Material angegebenen Dingen wirklich nachgegangen wird und die für die schlechte Ausnutzung der ausländischen Spezialisten verantwortlichen Stellen rücksichtslos zur Verantwortung gezogen werden.

Mit herzlichem Gruß und Rot Front Max Hoelz

Anlagen:

1. Abschrift des Briefes von Dr. Gaertner an Max Hoelz vom 21. Mai 1931;
2. Abschrift der Niederschrift über die Besprechung, die Dr. Gaertner am 18. V. 1931 mit Gen. Schmitt von »Wostokostal« hatte;
3. Kopie des Schreibens von Max Hoelz an »Wostokostal«, Moskau, vom 28. V. 1931;
4. Kopie der Niederschrift des Ing. Otto Roquette aus Kolomsawod;
5. Kopie des Briefes des Ing. Otto Roquette an Max Hoelz vom 25. V. 1931;
6. Kopie des Briefes des deutschen Arbeiters Fritz Ferdiny, Kolomsawod, an Max Hoelz;
7. Beschluß der ausländischen Arbeiter, Spezialisten, Ingenieure und Techniker in Kolomsawod über die Bildung einer Durchgangs- und Kaderbrigade;
8. Ein Exemplar der »Rabotschaja Gaseta« vom 27. V.;
9. Kopie des Briefes von Max Hoelz an »Parwagdis« vom 28. V.

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 152. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, oben von M. H. Hand: Kopie.

Manuskript über die Tätigkeit deutscher Spezialisten in der Sowjetunion, 22. Mai 1931

Sie geben die beste Antwort!

Der Bau des Weltgebäudes ist – äußerlich betrachtet – für den menschlichen Verstand etwas Ehrfurcht- und Achtungsgebietendes. Wunderwerke moderner Technik wetteifern und konkurrieren mit allen natürlichen Kraftquellen, mit allen beweglichen und unbeweglichen Schöpfungen unserer Planeten und Sterne.

Mensch und Natur – beide gigantisch in ihrer überwältigenden Schöpferkraft.

Die zur Zeit herrschenden Machthaber auf fünf Sechsteln der Erde aber bemühen sich, aus dem Faktor Mensch einen Hanswurst zu machen, der seinen Ehrgeiz in »Sich-selbst-verächtlich-Machen« befriedigt.

In allen kapitalistischen Ländern sitzen heute die gelehrtesten Wissenschaftler, die bekanntesten Wirtschaftler und Politiker beisammen und beraten, wie sie am sichersten die Industrie- und Agrarproduktion drosseln können. Kapitalistischer Irrsinn. Die beste Technik, die den Arbeitern ihre schwere Arbeit leichter machen und die Produktion ins Ungeahnte steigern kann, wird unter dem kapitalistischen System zu einem Fluche für die Arbeitenden.

In Deutschland, in allen kapitalistischen Ländern hungern die Arbeitenden und Arbeitslosen bei überfüllten Speichern und Magazinen. Der Reichskanzler in Deutschland verhöhnt die notleidenden Arbeiter und Arbeitslosen. Er brüstet sich, daß »es der Regierung gelungen sei, den Weizenpreis über den zwei- bis zweieinhalbfachen Preis des Weltmarktes zu bringen, ohne daß es trotz der riesigen Arbeitslosigkeit zu Tumulten gekommen sei«. Schamlos-brutaler Hohn und Spott, das ist alles, was die Regierenden in den kapitalistischen Ländern für ihr darbendes Volk übrig haben.

Das kapitalistische »Berliner Tageblatt« schrieb Mitte Mai: »Die Selbstmorde häufen sich in erschreckender Weise. Fast täglich scheiden sechs bis zehn Leute in Berlin aus wirtschaftlicher Not freiwillig aus dem Leben.«

Der Gipfel kapitalistischen Wahnsinns ist erreicht. – In Deutschland töten sich täglich Hunderte von Arbeitern und Arbeitslosen, weil sie Angst vor dem Verhungern haben. Viele verhungern tatsächlich – und die Regierungen zerbrechen sich die Köpfe, wie sie am besten eine gute Ernte verhindern können, damit die überfüllten Speicher und Magazine nicht platzen.

Der Arbeiter Nakunft aus Berlin schreibt an mich nach Moskau, daß er mit seiner ganzen Familie zu Fuß nach Moskau gehen will, um hier zu arbeiten, da sie in Deutschland keine Arbeit bekommen und Hunger leiden müssen. Ähnliche Briefe kommen täglich in die Sowjetunion. Die Massen flüchten aus der kapitalistischen Hölle.

Im Lande der sozialistischen Planwirtschaft wetteifern Hunderte, Tausende von ausländischen Arbeitern mit den besten Stoßbrigaden in den Sowjetbetrieben.

Ausländische Arbeiter beraten gemeinsam mit den Sowjetarbeitern, wie die modernsten Produktionsmethoden dem sozialistischen Aufbau dienstbar gemacht werden müssen.

Ein Musterbeispiel für vorbildliche Zusammenarbeit zwischen Sowjetarbeitern und ausländischen Arbeitern ist das große Industrierwerk Kolomsawod.

Dort, wo der Moskauer-Fluß in den Oka-Strom mündet, mehr als hundert Werste von Moskau entfernt, reckt der Transportmittelbaugigant Kolomsawod seine vom Takt der Maschinen und Hämmer dröhnenden Hallen in den blauen Äther. Hier arbeiten ein paar Dutzend ausländische Arbeiter und Spezialisten zusammen mit mehr als zehntausend Sowjetarbeitern, um den Hunger des sozialistischen Landes nach Lokomotiven, Dieselmotoren, Tramways und Schiffen zu stillen. Der Rote Direktor hat es verstanden, die Erfahrungen und Kenntnisse, das technische Wissen der qualifizierten ausländischen Arbeiter und Spezialisten für die Rekonstruktion des Werkes auszunützen.

Ein einfacher Schweizer Arbeiter, seit zehn Jahren Mitglied der WKP(B), früher in der Modelltischlerei arbeitend, ist jetzt der verantwortliche Leiter der gesamten Rekonstruktionsabteilung des großen Werkes. Eine neue große Dieselmotorzeche, eine neue Graugußgießerei für 40 000 Tonnen und die neue Modelltischlerei sind bereits fertiggestellt und längst in Betrieb. Andere neue Zechen und eine neue Lehrwerkstätte sind im Bau. 1932 wird eine neue Stahlgußgießerei für 80 000 Tonnen sowie eine neue Kesselschmiede dem Betrieb übergeben. Im selben Jahre wird das Werk vierhundert neue große Schnellzugslokomotiven herauslassen. Zur Zeit hat Kolomsawod eine Jahresproduktion von 342 Lokomotiven. Dazu einige hundert Tramways, sowie Dieselmotoren von insgesamt 83 000 Pferdekraften – 1932 müssen es schon 160 000 Pferdekraften sein. Außerdem baut das Werk große Dampfer für das Kaspische Meer und Dampfer für die Flußschlepperei.

In der Tenderzeche arbeitet der deutsche Spezialist Roquette, der durch organisatorische Umstellungen die bisherige Produktion von vierzehn Tender im Monat auf fünfunddreißig bis vierzig steigern will. Alle ausländischen Arbeiter und Spezialisten haben zur Unterstützung dieses Planes eine Durchgangs- und Kaderlehrbrigade gebildet, die mit großer Begeisterung auch von den Sowjetarbeitern gefördert wird. Die Komsomolkonferenz faßte sofort den Beschluß, die Arbeit der Ausländer-Stoßbrigade mit allen Kräften zu unterstützen.

Die Bildung dieser Stoßbrigade aus ausländischen Arbeitern und Spezialisten ist die beste Antwort auf die infame und verlogene Zwangsarbeiterhetze der kapitalistischen Tintenkulis gegen die Sowjetunion. Die ausländischen Arbeiter in Nadeshdinsk (Ural), von wo (neben Donbass) der Stahl nach Kolomsawod geliefert wird, haben ihrerseits als Antwort auf die niederträchtige Sowjethetze den Beschluß gefaßt, freiwillig zehn Stunden zu arbeiten, um die Erfüllung des Planes sicherzustellen.

Während die Kapitalisten in ihren Ländern auf dem Rücken der Arbeiter Hanswurstspiele spielen und geniale menschliche Schöpferkraft ins Lächerliche verzerren, beweisen die Sowjetarbeiter im Bunde mit den besten Elementen unter den ausländischen Arbeitern und Spezialisten der ganzen Welt, wie die moderne Technik unter der sozialistischen Herrschaft für die Menschheit zum Segen wird.

Es gibt keine bessere Antwort gegenüber der Schlammschlacht von Lügen und Verleumdungen sowie der Kriegshetze gegen die Sowjetmacht als die Tatsache, daß ausländische Arbeiter und Ingenieure in brüderlicher Zusammenarbeit mit den Sowjetarbeitern alle Kräfte anspannen, um die Losung des Genossen Stalin »Erobert die Technik« zu verwirklichen.

Max Hoelz

Moskau, 22. Mai 31

SAPMO-BArch, NY 4051/11, Bl. 2-5.

Kurze Aufzeichnungen zwecks besserer Rückerinnerung an bestimmte Daten

1. Juni 1931

Am 1. Juni abends Reise von Moskau nach Odessa über Charkow. Vor der Abreise war die Sitzung in der Kontrollkommission betr. Angelegenheit Gen[n]. A. Pugawko.

In Charkow kurzer Besuch in den neuerbauten Industrierwerken Traktorstroj, die durch ihre Ausdehnung und den besonders starken Arbeitsenthusiasmus, der hier entfaltet wird, einen unvergeßlichen Eindruck auf den Besucher machen. Im Oktober sollen die Werkstätten für Traktorenbau bereits arbeiten.

Am 4. Juni Ankunft in Odessa. Dort Besichtigung der Kinderstadt, der großen, neuerrichteten Agro-Kombinate, die aus umfangreichen Viehfarmen und Gemüsegärten bestehen. Alles in allem gewinnt man hier die feste Überzeugung, daß die Partei alle Mittel und Möglichkeiten anspannt, um die Versorgungs- und Ernährungsprobleme im sozialistischen Sinne zu lösen. Die schon jetzt dabei erzielten Erfolge sind ein neuer Beweis für die Richtigkeit und Durchführbarkeit der Parteilinie. In Charkow und Odessa übersetzte sehr gut Gen[n]. A. Pugawko.

Am 9. Juni Ankunft im Erholungshaus in Foros. Die unzähligen Moskitos machten eine gute Erholung unmöglich. Nicht eine einzige Nacht war ruhiger Schlaf zu finden. Der ganze Körper wie ein Reibeisen – von Moskitos

zerbissen. Dazu der Leiter des Erholungshauses – ein unangenehmer Bursche, der in böser Feindschaft mit dem Wirtschaftsverwalter lebt.

Am 11. Juli Abreise von Foros nach Sotschi. Mit dem Dampfer von Sewastopol bis Sotschi.

Am 13. Juli Ankunft im Erholungshaus in Sotschi. Dort eine Kur in den Schwefelbädern Mazestas – gegen Rheumatismus. Alles in allem gute Erholung in Sotschi. In einigen Versammlungen mußte ich sprechen – Sanatorium »Krasnaja Moskwa«, im Erholungshaus der Arbeiter von der Presse und im Eisenbahnersanatorium. In allen 3 Versammlungen übersetzte Gen[n]. A. Pugawko.

Eine 14 Personen starke Delegation von deutschen Arbeitern besuchte mich und bat, daß ich mich um die unmöglichen Zustände kümmere, die im Krankenhaus in Sotschi herrschen. Ein Deutscher namens Müller (von dieser Delegation) lag im Krankenhaus unter außerordentlich schlechten Bedingungen. Ich schrieb an die Kontrollkommission in Moskau und mobilisierte die Parteistellen in Sotschi. Die Mißstände wurden schnellstens abgestellt.

Am 16. August abends Ankunft im Erholungshaus in Gagry.

Anfang September traf hier in Gagry Wilh. Pieck ein. Mit ihm zusammen sprach ich in der Komsomolversammlung (anläßlich des 17. internat. Jungentages) in Gagry am 5. September. Am 6. September sprach ich in einer großen Jugendversammlung in Suchum. In beiden Versammlungen übersetzte Gen[n]. A. Pugawko sehr gut.

Am 3. oder 4. September sprach ich mit Wilh. Pieck über die merkwürdige Äußerung Teddys, die er bei seiner Rückreise zu Genossen [an] der Grenze machte.¹

Wilh. Pieck sagt, er glaube nicht, daß Teddy eine solche Äußerung gemacht hat. Pieck ist klug genug zu sagen, er glaubt nicht daran, selbst wenn er überzeugt ist davon.

Am 13. Sept. hatte ich eine längere Aussprache mit Pieck betr. meiner weiteren Verwendung in der Sowjetunion. Er ratet mir – genau wie schon vor vier Monaten in Moskau –, daß ich jetzt nicht nach Deutschland zurückgehe, sondern in einem großen Industrierwerk der Sowjetunion Parteiar-

1 Vgl. dazu Brief von Max Hoelz an die IKK vom 21. 8. 1932, S. 309-311.

beit leiste. Pieck meint, daß mir vor allem praktische Parteiarbeit fehlt. Ich werde also am Ende meiner Kur in einen größeren Industrieort übersiedeln.

A. Pugawko reiste am 8. September nach Moskau. Ich riet ihr, diese Reise zu machen und sich mit ihrem Vater auseinanderzusetzen. Die Mutter ist ein hysterisches Frauenzimmer mit allen kleinbürgerlichen Traditionen behaftet, sie will auch nicht, daß ihre begabte und schöne Tochter als einfache Arbeiterin in einer Fabrik arbeitet. Ada hat aber erkannt, daß es für ihre politische und technische Schulung viel besser ist, wenn sie zuerst einmal ein paar Jahre als Arbeiterin in einer Fabrik arbeitet und erst dann ihr Studium an der Hochschule beginnt.

Am 17. September traf ich in Gagry am Meere mit E. Baron zusammen, dem Sekretär des Bundes der Freunde des neuen Rußland.

Am 18. September kam Gen[n]. A. Pugawko aus Moskau zurück.

Am 19. September reiste ich mit A. Pug., mit Wilh. Pieck, Nestor Lakowa sowie dem Sekretär des ZK der Partei von Armenien Stjopa Wardanjan und dem Vorsitzenden des Sownarkom von Georgien Hermann Mgaloblichswili nach Suchum über Nowy Afon.

Am 20. September

Fortsetzung der Reise mit A. Pug., Hermann Mgaloblichswili und Stjopa Wardanjan bis Tiflis.¹

Ankunft am 21. Sept.

In Tiflis wohnte ich bei einem der Sekretäre des ZK, Genossen Meladse.

Am 22. September Reise von Tiflis nach Eriwan² in Armenien.

Ankunft mit dem Zuge in Karaklis am 22. September früh 4 Uhr. Weiterfahrt von hier mit Auto nach Eriwan mittags 1 Uhr.

In Karaklis besichtigte ich die Neubauten des chemisch. Kombinats. Diese Werke werden Karbid produzieren und als Nebenprodukt ein vorzügliches Düngemittel für die Baumwollfelder in Armenien.

Ich hatte eine sehr lange Besprechung mit einer Bauarbeiterstoßbrigade. Die Arbeiter stellten sehr viele Fragen über Deutschland. Einer, der mir als der beste und fleißigste Udarnik bezeichnet wurde (er war über 50 Jahre

1 Tiflis – später Tbilissi (heute wieder Tiflis) – Hauptstadt Georgiens (damals Georgische SSR).

2 Eriwan – Jerewan, Hauptstadt der damaligen Armenischen SSR.

alt), hatte an seinen Füßen völlig zerissene Stiefel an. Die zerfetzten Sohlen waren mit starkem Draht an das Oberleder gebunden. Der alte Udarnik machte einen ausgezeichneten Eindruck. Als ich von der furchtbaren Arbeitslosigkeit in Deutschland (und allen kapitalist. Ländern) erzählte, sagte er: »Ja, bei Euch werden die Arbeiter auf die Straße geworfen und sie müssen verzweifelt nach Arbeit und Brot suchen. Bei uns aber ist es gerade umgekehrt. Wir suchen fieberhaft Arbeiter, denn bei uns werden keine Fabriken geschlossen, sondern hunderte Fabriken werden gebaut und dafür neue Arbeitskräfte gebraucht. Gestern sind wir stundenlang mit dem Auto in den Dörfern herumgefahren und haben neue Arbeiter gesucht. Wir haben leider nur einen gefunden, brauchen jedoch 250, damit unser Werk rechtzeitig fertig wird.« Als ich etwas später an einer Sitzung der Betriebsleitung mit dem Sekretär des ZK Armeniens teilnahm, erlebte ich, daß der wichtigste Punkt der Tagesordnung die Beschaffung der noch fehlenden Arbeitskräfte und das rechtzeitige Eintreffen der Maschinen war.

Der alte Udarnik hielt bei unserem Abschied eine herzliche und begeisterte Ansprache und gelobte im Namen aller Arbeiter, mit gesteigerter Kraft zu arbeiten, um die für die Erfüllung des Planes gestellten Aufgaben in viel kürzerer Frist zu bewältigen.

Der Alte war nicht neidisch, daß der uns begleitende Chef-Ingenieur und der Vorsitzende des Sowjets schöne neue Stiefel trugen. Für seine schwere Arbeit auf den spitzen scharfen Steinen wären sie gar nicht geeignet. Jetzt ist noch ein Mangel an manchen Produkten, aber er weiß, daß in ein bis zwei Jahren dieser Mangel behoben ist. Dann wird es Stiefel geben – mehr als er zerreißen kann. Der Alte machte auf mich einen so starken Eindruck, daß ich ihn ganz impulsiv umarmte und küßte.

Unweit des neuen chem. Werkes sah ich die neuerbauten Arbeiterwohnhäuser. Zwischen diesen und der Fabrik wird extra ein neues Wäldchen gepflanzt, damit die Arbeiterwohnungen nicht durch die Fabrikausdünstungen beeinträchtigt werden.

Mit besonderem Stolz zeigten uns die Arbeiter das Gebäude der Fabrikfeuerwehr. Dort herrschte mustergültige Ordnung und Sauberkeit. Die große neue Motorspritze modernster Konstruktion entstammte einer Moskauer Fabrik. Auf diese Tatsache machten mich die Arbeiter mit sichtlicher Genugtuung aufmerksam.

In unmittelbarer Nähe des Fabrikgebäudes ist ein spezielles Gebäude errichtet worden (mit Bädern, Dusche usw.), das der Erholung der Arbeiter während der Arbeitspausen dienen soll.

Einen Kilometer entfernt liegt das neue schöne Krankenhaus.

Die Fahrt im Auto von Karaklis nach Eriwan führte uns durch Dutzende jener typischen armenischen Dörfer, die wir sonst nur von Bildern

oder aus Erzählungen kannten. Einfache graue Stein- oder Lehmhäuser – schmutziggrau wie die endlose, furchtbar staubige Landstraße. Die Häuser sind ohne jeden Schmuck, ohne jede Verzierung. Die Dächer aus Lehm oder Erde sind ganz glatt und eben, nirgends sieht man Schornsteine. Zwischen den einzelnen Häusern liegen große Getreidehaufen – die Ernte ist eben eingebracht. An vielen Stellen wird das Getreide gedroschen – auf eine ganz primitive Weise. Ein bis zwei Menschen stehen auf einem aus Brettern zusammengenagelten Holzschlitten, der mit kleinen Pferden, mit Ochsen oder mit Büffeln bespannt ist. Dieses seltsame, uns Europäern sehr eigenartig anmutende Gespann fährt immer im Kreise auf dem ausgebreiteten Getreide herum. Das ist eine recht langwierige und zeitraubende Methode, die 10- bis 20mal mehr Zeit beansprucht als der Maschinendrusch. Aus dem Dünger von Pferden, Kühen und Büffeln, dem sogenannten Mist, wird Brennmaterial gemacht. Der pechschwarze Dung wird getrocknet und dann in quadratische Tafeln zerschnitten. Das ist fast das einzige Brennmaterial, das den Bewohnern zur Verfügung steht. Die Hunderte von Kilometern langen Bergketten, an deren Abhängen die Dörfer liegen, sind ganz ohne Baumwuchs – mit ganz geringen Ausnahmen. Wir fuhren durch lange Dörfer, in denen wir nicht einen einzigen Baum oder Gesträuch fanden. Manchmal – als weithin sichtbares Wahrzeichen – im ganzen Dorf ein einziger Baum.

In dreitausend Metern Höhe sahen wir ganz plötzlich vor uns einen langen breiten See – den Sewan-See. Er erstreckt sich über eine Länge von 75 Kilometern und eine Breite von 30 Kilometern. Der See ist 50 bis 100 m tief. Um den reichen Fischbestand auszunutzen, hat der sowjet-armenische Volkswirtschaftsrat vor einigen Jahren eine Fischgefrieranstalt am See gebaut. Jährlich werden hier mehr als hunderttausend Pud der besten Seeforellen und andere sehr wohlschmeckende Fische gefangen und in den großen Gefrierräumen zum Erfrieren gebracht und dann, in Kisten oder Fässern verpackt, ins Ausland geschickt, damit mit Hilfe der dadurch gewonnenen Valuta die Spezialmaschinen im Ausland gekauft werden können, die für den sozialist. Aufbau notwendig sind.

Manche dieser Seeforellen haben ein Gewicht von 40 Pfund. Im See befinden sich viele kleine Inseln. Auf einer derselben sahen wir ein altes Kloster aus dem dritten Jahrhundert nach Christi. Auf dieser Insel ist jetzt ein Arbeitererholungsheim eingerichtet, das wir besuchten und wo wir die schmackhaften Seeforellen aßen.

Auf der etwa siebzig Kilom. langen Fahrt vom See bis Eriwan erlebten wir einen Sonnenuntergang in den Bergen von ganz unbeschreiblicher Schönheit. In der Ferne glänzte der mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Gipfel des 5000 m hohen Berges Ararat – der jetzt zur Türkei gehört.

Ankunft in Eriwan **am 23. Sept.** abends 9 Uhr.

24. Sept. 1931 (Eriwan)

Heute früh besichtigten wir das armenische Nationalmuseum. Nachher die vor ein paar Jahren erbaute mechan. Fabrik. Hier fand ein kleines Meeting statt. Die Fabrik machte einen guten Eindruck. Nur oben in der Speisehalle sah es böß aus. Dort lag auf dem Fußboden auffallend viel gutes Brot herum. Ich machte den Parteisekretär darauf aufmerksam und fragte, ob gegen eine solche Verwüstung des Brotes nichts unternommen werde. Er antwortete, daß jetzt eine Kampagne dagegen geführt werden soll.

Anschließend Besichtigung der Weinkellereien »Ararat«. Da gab es 30 Jahre alte Weine, die schmeckten – ei – ei – ei ... Nachher Besichtigung einer Sowjetwirtschaft für Weintrauben, Pfirsiche usw.

25. Sept. 31

Gymnastik (voll). Fahrt von Eriwan nach dem zwanzig Kilometer entfernten Militärlager. Dieses Lager befindet sich auf einer sehr interessanten historischen Stätte. Schon von weitem erblickt man eine Unzahl von Kirchtürmen, und es ist schwer zu glauben, daß sich dort in dieser Kirchenstadt ein großes Militärlager befinden soll. Dieser gesamte riesenhafte Komplex von Kirchen, Gebäuden und Gärten war vor der Revolution der Vatikan des armenischen Kirchenfürsten. Ein richtiggehender Vatikan mit allem drum und dran. Sogar einige Jahre nach der Revolution wohnte der armenische »Papst« noch in diesem Vatikan, aber heute bevölkern Rotarmisten diese »heilige Stadt«. Außerdem befindet sich hier eine große Schule und zwei Museen.

Auf der langen Fahrt nach dem Militärlager kommt man an riesigen Obst- und Weinplantagen vorüber, die sich viele Kilometer weit erstrecken. Hier kann man schon nicht mehr von Obstgärten reden, sondern das sind Obstwälder. Pfirsichbäume, Mandelbäume u. a. wechseln ab mit Weingärten.

Vor zwei, drei Jahren war hier zum Teil noch trockene Wüste. Der Boden ist fruchtbar, aber es fehlt an Wasser. Der sowjet-armenische Volkswirtschaftsrat hat erst kunstvolle Bewässerungsanlagen geschaffen, und jetzt sprießt eine reiche Vegetation überall dort, wo die unzähligen Adern der Bewässerungsanlagen sich erstrecken.

Jährlich 120 Millionen Konservenbüchsen (Pfirsiche, Aprikosen, Tomaten usw.) gehen ins Ausland.

Im Militärlager verbringen wir ein paar frohe Stunden im Kreise der Rotarmisten und der Roten Kommandeure. Zuerst unterziehen wir die Schlafräume, Waffenkammern, Sportsäle u. a. einer genauen Besichtigung. Die

Truppen sind erst vor wenigen Tagen aus den großen Manövern zurückgekehrt. Trotzdem ist alles sauber, und die Waffen sind gut instand. Dann essen wir gemeinsam mit den Mannschaften und Roten Kommandeuren. Das Essen ist schmackhaft, es gibt viel Fleisch in der Gemüsesuppe.

Nach dem Essen Unterhaltung mit den Rotarmisten, die viele Fragen über Deutschland stellen. Besonders wollen sie wissen, wie die kommunist. Partei unter der Reichswehr arbeitet, mit welchen Erfolgen usw.

Dann folgt ein kurzes Meeting, und anschließend werden für uns Gäste ein paar interessante Reiterübungen vorgeführt.

Ein besonders tollkühnes Stück: Ein Roter Kommandeur springt von einem im vollen Galopp befindlichen Pferd auf die Erde und sofort wieder auf das Pferd hinauf. Das wiederholt er mehrere Male.

75% der Rotarmisten sind Parteimitglieder u. Komsomolen. Alle Roten Kommandeure sind Parteigenossen. Die Roten Kommandeure erzählen uns mit Humor und zugleich mit Stolz, daß sie mit ihren ganzen Familien jedes Jahr an den Subbotniks für die Baumwollernte teilnehmen.

Rotarmisten, Rote Kommandeure, Arbeiter, Bauern und Studenten helfen gemeinsam, die sozialistische Ernte unter Dach und Fach zu bringen.

Zwei der Kommandeure begleiten uns dann noch auf die in der Nähe befindlichen Baumwolle-Felder.

Die Baumwolle-Felder liegen in der Nähe der türkischen Grenze. In der Ferne glänzt der mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Gipfel des nahezu 5000 m hohen Ararat, der seit Kriegsende zur Türkei gehört. All Baumwolle-Kulturen sind erst unter der Sowjetmacht angelegt.

Studenten und Studentinnen von dem landwirtschaftlichen Technikum in Eriwan arbeiten gemeinsam mit den Arbeitern der Sowjetwirtschaft an der Bergung der Baumwoll-Ernte. Alle Studenten arbeiten während der Sommermonate als Praktikanten in den Sowjetwirtschaften, Kolchosen und Obstplantagen.

Am Abend muß ich noch eine Rede halten in der Konferenz der Techniker und Ingenieure.

26. September 31 (Eriwan)

Gymnastik (voll). Heute ein langes Interview mit dem Vertreter von »Tass« über meine Eindrücke von Armenien.

Am Abend ein Vortrag in der Mopr-Versammlung.

8.40 abends Abfahrt von Eriwan in Richtung Leninakan.

27. September 31 (Leninakan)

Ankunft in Leninakan früh 3 Uhr.

Gymnastik (voll)

10 Uhr Besichtigung der großen Eisenbahnwerkstätten. Hier werden Waggonen gebaut sowie Lokomotiven und Waggons remontiert. Mein Eindruck war ein durchaus guter.

Mit den Eisenbahnarbeitern zusammen frühstückte ich in ihrer Speisehalle. Sie erhalten für 20 Kopeken ein ganz ausgezeichnetes warmes Essen mit auffallend viel Fleisch. Dreimal am Tage erhalten sie warmes Essen, dazu Milch.

Anschließend ein Meeting, in dem ich über die Lage in Deutschland und die Arbeit der Kommun. Partei berichtete.

Nachher besichtigte ich den neuerbauten Klub der Eisenbahnarbeiter. Dieses Gebäude ist ein wirklicher Kulturpalast. Schon von weitem gesehen, macht das alle anderen Bauten überragende Kulturhaus einen imposanten Eindruck.

Auf dem großen Platz vor dem Gebäude wird jetzt ein Denkmal für die Helden des Aufstands von 1920¹ errichtet. Die Eisenbahnarbeiter von Leninakan sind stolz darauf, daß sie die ersten waren, die gegen die damalige bürgerliche Regierung kämpften. Mit Genugtuung machen uns die Arbeiter darauf aufmerksam, daß von den 80 reparaturbedürftigen Lokomotiven, die früher hier standen, jetzt nur noch zwei da sind.

Die Eisenbahnarbeiter haben ein ganz modern eingerichtetes neues Krankenhaus und eine Schule, in der neue qualifizierte Kräfte herangebildet werden.

12 Uhr mittags Besichtigung der Rotarmisten-Kasernen, die nur 8 Kilom. von der türkischen Grenze entfernt sind. Die Rotarmisten stellten unzählige interessante Fragen über Deutschland. Dann fand ein Meeting statt. Vorher wohnten wir einer Prüfung von Rotarmisten bei, die zu Roten Kommandeuren befördert werden.

Von 1/2 3 Uhr bis 7 Uhr Besichtigung der neuerbauten großen Textilfabrik, in der 6 1/2 tausend Arbeiter arbeiten, darunter 70 % Frauen.

In der Speisehalle aß ich gemeinsam mit den Arbeitern zu Mittag. Das Essen war sehr schmackhaft, so daß ich mir mit Vergnügen noch eine zweite Portion geben ließ. Es war ein fleischloser Tag. Die Textilarbeiter erhalten nur an 20 Tagen im Monat Fleisch, da ihre Arbeit nicht so anstrengend ist wie die der Metallarbeiter.

Ein sehr gutes Verhältnis haben die Arbeiter mit den Spezialisten im Betrieb, von denen sie einen in die Regierung wählten.

Bei dem anschließenden Meeting im Klub herrschte unbeschreibliche Begeisterung. Genau wie bei den Eisenbahnern wurden auch hier neue Stoßbrigaden namens Hoelz und namens KPD gebildet.

1 Aufstand im November 1920 gegen die bürgerliche Regierung Armeniens und die englisch-türkische Besetzung, in dessen Ergebnis in Armenien die Sowjetmacht errichtet wurde.

Nach dem Meeting besichtigten wir das große zur Fabrik gehörige Kinderheim und die neuen Arbeiterwohnhäuser.

Abends war großes Plenum im Stadtsowjet, ich mußte einen Vortrag über die Lage der deutschen Partei halten.

Abfahrt von Leninakan nach Tiflis am 27. Sept. nachts 11 Uhr.

Diese 5 Tage in Sowjetarmenien haben mein Wissen und meine Eindrücke vom sozialistischen Aufbau in der SU sehr bereichert.

Am 28. Sept. morgens 10 Uhr Ankunft in Tiflis.

Quartier wie vorher bei Paul Meladse.

Vom 28. Sept. bis 30. Sept. Aufenthalt in Tiflis.

Am 30. Sept. Essen bei dem Vorsitzenden der Georgischen und transkaukasischen Sowjetregierung Gen. Macharadse (Anwes. Hermann Mgaloblishwili, Vorsitzender des Sownarkom, und Todria, Sekretär des Georgischen ZIK, sowie Paul Meladse).

Am 30. Sept. abends 11 Uhr Abfahrt von Tiflis nach Zchaltubo (über Kutais).

Ankunft in Zchaltubo **am 1. Oktober** morgens 9 Uhr.

2. Oktober 1931 (Zchaltubo)

Heute die ersten zwei radioaktiven Bäder. Es regnet ununterbrochen.

Ad. arbeitet seit heute in einer mechanischen Werkstätte in Kutais.

3. Oktober 31 (Zchaltubo)

Gymnastik (voll). Zwei Bäder. Regen – Regen. Eine Stunde russ. Übung. Brief an Junemann, wegen Bücher und Wintermantel, Anzug. Brief abgeschickt am 5.10. (Eilpost, eingeschrieben).

4. Oktober 31 (Zchaltubo)

Gymnastik (voll). Keine Bäder, da nach Kutais gefahren. Gutes Wetter.

5. Oktober 31

Keine Gymnastik, da Zimmerwechsel.

Zimmer so klein, daß Gymnastik unmöglich.

2 Bäder. Gutes Wetter.

6. Oktober 31

Keine Gymnastik, da Zimmer zu klein. 2 Bäder.
Heute hat Ad. den freien Tag hier verbracht. Den ganzen Tag Regen.

7. Oktober 31

Keine Gymnastik (aus demselben Grunde). 2 Bäder. Regen – Regen.

8. Oktober 31 (Zchaltubo)

Gymnastik (voll). 2 Bäder. Regen – Regen. Sonst nichts Besonderes.

9. Oktober 31

Gymnastik (voll). 2 Bäder. Gutes Wetter.

10. Oktober 31

Gymnastik (voll). 2 Bäder. Bewölkt u. Regen.
Vormittags in Kutais (mit Leo Haskin)

11. Oktober 31

Keine Gymnastik (nur 11.10.), da ganz früh die Kutaiser Genossen kamen.
2 Bäder. Früh Regen, dann gutes Wetter.
Heute hat Ad. ihren freien Tag hier verbracht.

12. Oktober 31

Gymnastik (voll). 2 Bäder. Sonne – wenig Regen.

13. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. 1 Bad. War in Kutais beim Halsarzt.

14. Oktober 31

Gymnastik (voll). 2 Bäder. Sonne, starker Wind!

15. Oktober 31

Gymnastik (voll). Wetter sonnig – starker Wind. Bäder keine.
War in einem Rayon zur Besichtigung. Kleiner Unfall.
Beim Photographieren stürzte ich einen kleinen Abhang herunter.
Anscheinend kein Schaden weiter.

16. Oktober 31 (Zchaltubo)

Gymnastik (halb). Schmerzen in der rechten Brustseite. 2 Bäder.
Gutes Wetter. Ad. hat heute ihren freien Tag hier verbracht.
Erst gegen vier Uhr aus Kutais hier angekommen.

17. Oktober 31

Gymnastik ($\frac{1}{4}$). Gutes Wetter. 1 Bad. Fühlte mich den ganzen Tag schlecht. Schmerzen in rechter Brustseite. Appetitlos.

18. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. 1 Bad. Immer noch starke Schmerzen. Appetitlos.

19. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. 1 Bad. Sehr starke Schmerzen. War zweimal in Kutais. Auch dort geschlafen.

20. Oktober 31 (Zchaltubo)

Gymnastik ($\frac{1}{3}$). Wetter trüb. Kein Bad. Den ganzen Tag auf dem Subbotnik mit den Studenten von der Rabfak. Baumwollernte und Sojabohnenernte.

21. Oktober 31

Gymnastik keine. Wetter trüb. 2 Bäder. Ad. hat einen halben freien Tag hier verbracht. Immer noch heftige Schmerzen.

22. Oktober 31

Gymnastik (keine). Bäder keine. Wetter trüb, dann Sonne. Von Mittag bis Abend in Kutais.

23. Oktober 31

Gymnastik (voll), 1 Bad. Wetter trüb.

24. Oktober 31

Gymnastik ($\frac{1}{2}$). Rechte Brustseite heftige Schmerzen. Sonne. 1 Bad (32. Bad).

25. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. Bäder keine. War in Kutais.

26. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. 1 Bad (33. Bad). Vortrag vor dem Parteiaktiv in Kutais über die Lage der Komm. Partei Deutschlands.

27. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. 1 Bad. (34. Bad). War mit Ad. und Haskin in der Weinfabrik bei Kutais.

28. Oktober 31

Gymnastik keine. Gutes Wetter. 2 Bäder (36. Bad).
Eine Stunde Russisch geübt.

29. Oktober 31

Gymnastik (halb). Sonne, starker Wind. 2 Bäder (38. Bad).
30 Minuten Russisch geübt.

30. Oktober 31

Gymnastik (voll). Gutes Wetter. 2 Bäder (40. Bad). War in Kutais, dort sollte Vortrag sein bei Rotarmisten. Aber der Genosse Kurdirektor hat sein Wort nicht gehalten und den Wagen nicht geschickt. Ich fuhr dann mit Sojustrans, kam aber viel zu spät.

31. Oktober 31

Gymnastik (voll). Fast gutes Wetter, ein wenig Regen.
2 Bäder (42. Bad). Ad. hat ihren freien Tag hier verbracht.

1. November 31

Gymnastik (halb). Gutes Wetter. 2 Bäder (44. Bad). War in Kutais.
Georg Jamanidse hat versprochen, die Kiste nach Moskau zu expedieren.

2. November 31

Gymnastik (voll). Regen, 2 Bäder (46. Bad). Heute spüre ich eine auffallende Besserung der rheumatischen Beschwerden. Die Glieder sind so leicht und so elastisch wie nie zuvor. Während ich in den letzten 10 Jahren bei meinen Freiübungen stets Schmerzen und ein Ziehen in den Hüften, Armen und Beinen hatte, spüre ich jetzt nichts mehr davon. Bei Regenwetter waren sonst immer die Glieder, der ganze Körper sehr empfindlich und schmerzhaft – jetzt aber empfinde ich auch bei Regen gar keine Beschwerden. Dieses Zchaltubo-Wasser hat wirklich heilende Eigenschaften.

3. November 31

Gymnastik (voll). Kalt. Regen. 2 Bäder (48. Bad).

4. November 31 (Zchaltubo)

Gymnastik (voll). Kühl – Sonne. 1 Bad (49. Bad).

Letztes Bad und letzter Tag in Zchaltubo. Abends Abschiedsessen mit Parteikomitee und Dr. Haskin bei Scheni (Frauenleiterin).

Nachts 12 Uhr Abfahrt von Station Rion nach Tiflis. Ich habe mich außerordentlich gut erholt und sehne mich jetzt nach einer ernsten und etwas schweren Arbeit. So ausgeruht und gekräftigt, wie ich jetzt bin, muß und kann man eine gute Arbeit leisten.

Das radioaktive Wasser in Zchaltubo ist unvergleichlich. Der Chefarzt ist ein Prachtmensch. Zwar kein Parteimitglied, aber doch ein freier und überzeugter Sowjetanhänger. Alles andere jedoch ist in Zchaltubo furchtbar schlecht organisiert. Der Kurdirektor absolut unfähig für solchen Posten, die ganze Verwaltung desorganisiert.

5. November 31 (Tiflis)

Ankunft in Tiflis morgens 8.30. Wohnung bei Paul Meladse.

Nachm. von 1 bis 2 Uhr Gymnastik (voll).

Abends von 6 bis 12.30 im »Meeting der Millionen«. Die Vorsitzenden der ZIK aller Sowjetrepubliken im Verbandsrat der Sowjetunion gaben am Radiosender Rechenschaftsbericht über die Ziffern des sozialist. Aufbaus.

Das Meeting hier in Tiflis war äußerst schlecht organisiert. Es herrschte die größte Unaufmerksamkeit und nicht eine Spur von Disziplin.

Die Menschen kamen und gingen, lärmten und zeigten nicht eine Spur von Interesse. Ich sprach eine kurze Begrüßung.

6. November 31 (Tiflis)

Gymnastik (voll). Abends Meeting des Stadtsovjets und Parteiaktivs im Opernhaus zur Feier des vierzehnten Jahrestages der Oktoberrevolution. 20 Matrosen (deutsche Seeleute) aus Batum waren anwesend und wurden enthusiastisch begrüßt.

Ich sprach 20 Minuten. Ad. übersetzte sehr gut.

Nach dem Meeting wurden 2 Akte aus einer Operette gespielt, die sehr gefielen.

7. November 31 (Tiflis)

Gymnastik (voll). Regen – Regen. Von 11 Uhr bis 2 Uhr Demonstration. Trotz des Regens marschierten etwa 200 000 Menschen in sichtlicher Begeisterung mit unzähligen revolutionären und sozialistischen Losungen.

8. November 31 (Tiflis)

Gymnastik (voll). Der Aufenthalt in Tiflis ist langweilig, ich freue mich, daß ich morgen nach Baku reisen werde.

9. November 31 (Tiflis)

Gymnastik (voll). Abends 7.40 Abfahrt von Tiflis nach Baku.

10. November 31 (Baku)

Gymnastik keine, weil im Zug nicht möglich.

Ankunft in Baku mit großer Verspätung gegen 3 Uhr nachmittags. Quartier im Hotel »Neues Europa« durch ZK. Schon bei der Einfahrt in Baku macht diese Stadt einen stark industriellen und viel lebhafteren, lebendigeren Eindruck als Tiflis. Rechts und links der Eisenbahn sieht man viele Hunderte, ja Tausende von Bohrtürmen und Naphtaquellen. Hier spürt man sofort etwas vom Tempo des sozialist. Aufbaus. Auf den Feldern zwischen den Bohrtürmen zieht der fleißige Traktor seine tiefen Furchen – der Betriebsstoff wird ihm nicht ausgehen – er sitzt ja an den Quellen des Benzins. Große Schafherden und auch große Kamelherden suchen dürftige Nahrung an den vegetationsarmen Abhängen und Steinschluchten der Bergkette vor Baku.

Nach 4 Uhr fahren wir schon hinaus nach den Quellen. Dort sehen wir den Prozeß des Bohrens neuer Quellen. Gewissenhaft erklärt uns der Fachmann die Schwierigkeiten und Hemmungen bei diesem Prozeß.

Dann besichtigten wir ein geradezu prachtvolles, neues, riesiges Erholungsheim für die Arbeiter, nahe am Meer gelegen. Ferner ein Kinderheim. Im Erholungsheim essen wir gemeinsam mit den Arbeitern Abendbrot. Es ist nahrhaft und schmackhaft. Anschließend ein improvisiertes Meeting. Die Arbeiter bitten uns, etwas von Deutschland zu berichten.

Wir werden sehr froh unter diesen Menschen und nehmen einen starken Eindruck mit fort.

Nachher besichtigten wir noch einen der vielen Arbeiterklubs. Wirkliche Kulturpaläste. Als wir in den großen Saal treten, finden wir dort gerade eine Vorstellung, ein Theaterstück, das in der Gegenwart spielt. Ein Sowjetstück, von dem wir noch ein Stück erwischen und das sehr gefällt.

Wir besichtigten die große reichhaltige Bibliothek, die Lesesäle, die Turn- und Sportsäle, die Kinderzimmer und vieles andere.

11. November 31 (Baku)

Gymnastik (voll).

Besprechung mit dem Kulturleiter im ZK. Dann kurzer Besuch im Asneft.

Besichtigung der sogenannten Bucht, wo außerordentlich ergiebige Quellen ausgebeutet werden. Vor ein paar Monaten war hier ein gewaltiger Brand, der 16 Tage dauerte. Arbeiter machten Tausende von Vorschlägen, wie der Brand gelöscht werden kann. Es brannten die aus der Quelle entströmenden Gase.

Nachher Teilnahme an einer Betriebsversammlung des Quellenbezirks, der von der »Roten Fahne« in Berlin eine Fahne im Wettbewerb erhielt. Plan wird übererfüllt. Löhne wurden in den letzten 3 Quartalen fortgesetzt erhöht.

Die Fahne haben diese Arbeiter im Wettbewerb erhalten.

Auch hier mußte ich von Deutschland berichten.

Anschließend besichtigten wir die Werkstätten, in denen die von einem Sowjetingenieur erfundenen neuen Bohrmaschinen hergestellt werden. Die Amerikaner haben das Patent gekauft.

Auf dem Heimwege besichtigten wir eine große neue Fabrikküche, in der täglich 15 000 Arbeiter essen. Wir speisten hier. Im großen hellen Speisesaal stehen viele Palmen und andere Pflanzen. Alles macht einen sauberen und freundlichen Eindruck. Gegenüber der Küche wieder ein großer Klub. Etwa 2 000 Menschen erwarten den Beginn einer Oper. Es wird sofort ein Meeting improvisiert. Ich erzählte von den deutschen Arbeitern, die solche Klubs, solche Speisehäuser u. Erholungsheime noch nicht haben, die aber auf dem Wege sind, ein Sowjetdeutschland zu schaffen, und sich diese Kulturstätten auch zu eigen machen wollen.

12. November 31 (Baku)

Gymnastik (voll). Wetter gut. Kurzer Regen. Besichtigung der Öl- und Naphtafabrik namens Pjatakow. Dort Meeting.

Nachmittag Besichtigung einer anderen großen Naphtaverarbeitungsfabrik.

Am Abend Meeting in einem Klub. Dann Meeting bei den Studenten im Naphtainstitut.

13. November 31 (Baku)

Gymnastik (voll).

Abends 6 Uhr den Vortrag von Polonski im Parteiaktiv gehört.

Ich selbst nicht gesprochen dort. Polonskis Vortrag war äußerst interessant.

Um 9 Uhr Vortrag im Klub namens »26 Kommissare«.

Nachts 2 Uhr Abfahrt von Baku nach Charkow.

14. November 31

Im Zuge von Baku nach Charkow.

15. November 31

Nachts 11 Uhr Ankunft in Charkow. Bis 2 Uhr nachts nach Zimmer gesucht.

16. November 31 (Charkow)

Besichtigung Traktorstroj mit anschließendem Meeting dort, mit Vortrag.

Nachher Versammlung mit Vortrag im Klub der Fabrik

»Sichel u. Hammer«. 5jähriges Jubiläum der Fabrikzeitung.

Dann noch Vortrag in zwei Parteikonferenzen der Studenten vom Institut.

17. November 31 (Charkow)

Krank: Grippe und Darmkatarrh.

18. November 31 (Charkow)

Krank.

19. November 31 (Charkow)

Am Tage noch gelegen. Abends Vortrag im Klub der Bauarbeiter.

Abschiedsfeier der entlassenen Rotarmisten-Tschekisten.

20. November 31 (Charkow)

Mittags Meeting in der Elektro-Mechanischen Fabrik.

Übersetzer vom Mopr.

Um 4 Uhr Meeting in der Typographischen Fabrik (Druckerei).

(Übersetzer: Redakteur Müller)

Um 6 Uhr Versammlung im Klub der Metallarbeiter vor den Udarnikis der Lokomotivfabrik. (Übersetzer: Redakteur Müller)

Abends 8 Uhr Versammlung des Mopr-Aktivs.

(Übersetzer: Redakteur Müller)

Die Mopr-Genossen hatten bis zum letzten Augenblick nichts davon gesagt, daß ich noch vor dem Mopr-Aktiv sprechen soll.

Die ganze Geschichte war auffallend schlecht organisiert.

Ich habe selten so unbeholfene und unzuverlässige Menschen gefunden wie die Mopr-Genossen in Charkow.

Nachts nach 12 Uhr Abreise von Charkow nach Kiew.

Leider mußte Ad. in Charkow zurückbleiben, da sie ihre Grippe noch nicht überwunden hat. Sie hat noch immer Fieber.

21. November 31 (Kiew)

Mit 5stündiger Verspätung Ankunft in Kiew

(Gegen 3 Uhr nachm. anstatt 10 Uhr früh).

Am Bahnhof Vertreter vom Partei-, Gewerkschafts- und Mopr-Komitee sowie von den Sprachkursen meines Namens.

Hier in Kiew erfahre ich, daß der Sekretär des ZK Mopr in Charkow die Telegramme am 16. (Nachricht von meiner Nichtankunft am 17. in Kiew) überhaupt nicht abgeschickt hat. Dadurch hatten die Genossen in Kiew großen Verdruß. Sie waren am 17. mit über tausend Arbeitern am Bahnhof und begrüßten irrtümlich die deutschen und polnischen Militärattachés. Eine unangenehme, peinliche Geschichte. Am Abend des 21. Nov. war ich eine halbe Stunde im Gewerkschaftshaus in der Versammlung der Stoßarbeiter. Hier traten etwa 20 Rote Frontkämpfer auf (mit Gen. Schugar vom Zentralrat der Gewerkschaften und Gen. ...¹ Man bat mich zu sprechen, aber ich konnte nicht, da ich einen ganz wunden Hals hatte.

22. Nov. 31 (Kiew)

Gymnastik (voll). Aus dem »Continental« in das »Palas«-Hotel übergesiedelt. Dann vier Stunden vergeblich auf ein Beförderungsmittel gewartet, das uns in die Betriebe bringen sollte.

Geen 2 Uhr in die Klinik zur Untersuchung des Halses. Der Professor, anscheinend ein tüchtiger Spezialist in seinem Fach, trug einen unglaublich zerfetzten und schmutzigen »weißen« Mantel, an dem leider nichts Weißes zu sehen war. Der Halsspiegel, mit dem er arbeitete und mit dem er auch mich untersuchte, war mit ungezählten Blutspritzern bedeckt. Das Instrument, mit dem er mir in den Hals langte, war stark verrostet. Das Instrument wurde auch gar nicht erst desinfiziert. Die »weißen« Mäntel, die alle anderen Ärzte, Gehilfen und Schwestern trugen, waren durch die Bank unsauber. Alles in der ganzen riesigen Klinik machte einen unsauberen Eindruck. Als ich den Professor aufmerksam machte auf die schmutzigen Instrumente und auf den ganzen Zustand der Klinik, erklärte er, das sei noch die beste und sauberste Klinik in Kiew.

Ich will in dieser Angelegenheit an die Kontrollkommission in Charkow schreiben. Eine solche Klinik ist ein Schandfleck für Kiew. Hier gibt es ausländ. Arbeiter und Spezialisten, auf die solche Kliniken einen niederschmetternden Eindruck machen.

Um 3 Uhr Besuch der Kabelfabrik. Diese Fabrik macht einen ausgezeichneten Eindruck. Sie hat ihren Fünfjahrplan schon in 2 1/2 Jahren erfüllt. Belegschaft etwa 2000 Arbeiter, 75% sind Udarnikis. Die Udarnikis bekommen ein sehr gutes Essen, jeden Tag Fleisch. Die anderen erhalten in 5 Tagen zweimal Fleisch. Diese Besserstellung der Udarnikis ist eine ausgezeichnete Erziehungsmethode. Die Stimmung der Belegschaft erschien mir sehr gut. Der Rote Direktor ist ein flammender Enthusiast. Eine neue große Abteilung ist im Bau. 1914 arbeiteten in diesem Betrieb kaum 30 Mann.

1 Auslassung bei M. H.

Im Klub der Arbeiter war dann ein Meeting, vor dem ich über die Lage in Deutschland berichtete. Gegen 8 Uhr abends war feierliche Versammlung in den Reichskursen fremder Sprachen, die meinen Namen tragen. Auch hier hielt ich [einen] Vortrag über die Lage in Deutschland und das »Leben« der Gefangenen in den Zuchthäusern.

Gegen 10 Uhr hielt ich noch eine kurze Ansprache im Opernhaus. Dort war [eine] große Versammlung der Kiewer Kooperative. Die besten Udarnikis der Kooperativ-Arbeiter wurden prämiert.

23. Nov. (Kiew)

Gymnastik (halb).

Gegen 1 Uhr Besuch der Lokomotiv- und Waggonreparaturwerkstätten namens »Januar«. Plan zu 90 % erfüllt. Den Bummlern und Trinkern wird der Lohn vor einer riesigen hölzernen Schnapsflasche ausgezahlt. Am letzten Lohntage waren es etwa 14 Menschen von 5000 Arbeitern, die den Lohn auf solche Weise erhielten.

In dem anschließenden Meeting wurden neue Stoßbrigaden gebildet. Ebenso der Beschluß gefaßt, dem neuerbauten Heim für Udarnikis den Namen M. Hoelz zu geben. Es herrschte viel Begeisterung.

Später ein kurzer Besuch in der Kinofabrik.

Anschließend Besuch einer großen Konfitürenfabrik. Dort 2 Meetings. Ebenso Bildung neuer Stoßbrigaden. Viel frohe Gesichter, viel Begeisterung.

Am Abend Vortrag im linguistischen Institut. Starker Enthusiasmus. Übersetzer in allen Meetings war Max Malitz.

Manches war schlecht organisiert von der Mopr. Warum – zum Teufel – an 2 aufeinanderfolgenden Abenden Vorträge vor Studenten für Sprachwissenschaft?? Warum nicht besser und zweckmäßiger Vorträge in Arbeiterklubs?

Heute überhaupt viel kostbare Zeit unnütz vertan.

24. November 31 (Kiew)

Gymnastik (voll.).

Die Mopr hat wieder furchtbar schlecht organisiert. In die Fabrik »Bolschewik« fuhren wir vergeblich. Die wußten dort nichts von einem Meeting.

In der Manometer-Fabrik gelang es, ein gutes Meeting zu veranstalten.

Um 5 Uhr war eine große und sehr gute Versammlung in der Roten Armee. Dort waren 2 deutsche Kompanien (Kolonisten), junge Rekruten – prächtige, frische Menschen, politisch aufgeklärt. Auch die russischen Rotarmisten machten einen ausgezeichneten Eindruck.

Die Mopr hatte großen Bockmist verzapft und an 2 ganz verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit Versammlungen angesetzt: in der Manometer-Fabrik und bei der Roten Armee. Es gelang unter Schwierigkeiten, die Sache einzurenken. Am Abend (bis 2 Uhr nachts) waren wir in einer Schuhfabrik und dann in der Kleiderfabrik. Auch in der Schuhfabrik hatte die Mopr Bockmist gemacht. Dort wußte kein Mensch etwas von einem Meeting. Trotzdem gelang es, ein gutes Meeting zu organisieren.

25. November 1931 (Kiew)

Keine Gymnastik.

In der Kinofabrik mußte ich in einem Tonfilm sprechen, eine kurze Begrüßung. Die ganze Sache dauerte kaum einige Minuten, war aber recht peinigend. Die gräßlichen Lampen blenden die Augen und verursachen eine starke Hitze. Noch schlimmer aber ist das Gefühl, hier eine Szene mimen zu müssen, die zu stark an Theater erinnert.

Nachher Besichtigung der Fabrik »Bolschewik« mit 6000 Arbeitern. Hier werden Maschinen und Teile für Zuckerfabriken und chemische Fabriken gemacht. In einer Zeche wurde rasch ein Meeting veranstaltet. Anschließend war eine große Versammlung im Klub der Arbeiter der Fabrik »Bolschewik«. Sehr viele der Arbeiter verstehen deutsch.

8 Uhr abends Vortrag im Haus der »Roten Armee« vor den Roten Kommandeuren. Hier trat auch eine österreichische Arbeiterdelegation auf (Rote-Hilfe-Delegation), darunter Sozialdemokraten sowie ein christlich-sozialer Arbeiter.

Um Mitternacht noch eine Versammlung im Klub der Schneiderfabrik.

Im Klub der Fabrik »Bolschewik« wie auch im Klub der Schneiderfabrik übersetzte Feinreich. Er übersetzt nicht gut, weil er darin keine Praxis hat.

Um 6 Uhr abends war ein gemeinsames Essen mit dem Lehrpersonal der Reichskurse fremder Sprachen.

26. November 31 (Kiew)

Keine Gymnastik. Einkauf von Photomaterial (mit Adolf Feinreich).

Um 10 Uhr nachts Versammlung im Klub der Arsenal-Arbeiter.

Nachher Besuch und Konsultation bei dem Militärarzt Dr. Schwarzberg.

27. Nov. 31 (Kiew)

Keine Gymnastik. 11.10 Uhr vormit. Abfahrt von Kiew nach Moskau

Mit mir reiste ein Genosse von der österreichischen Roten-Hilfe-Delegation, ein Arbeiter aus dem Salzbergwerk, der vor kurzer Zeit noch Mitglied der christlich-sozialen Partei war.

Er ist begeistert über die Erfolge des sozialist. Aufbaus im Sowjetlande.

28. November 31 (Moskau)

Keine Gymnastik. Ankunft in Moskau gegen 11 Uhr früh
Besprechung mit Gen. Junemann
Später Besprech. (telefon.) mit Gen. Albrecht
18 Uhr kam Gen. Rawin. Mittagbrot (mit Rawin)
im Restaurant »Metropol«.
22 Uhr schlafen.

29. November 31 (Moskau)

Aufgest. 2 Uhr früh
Keine Gymnastik. Sachen in Ordnung gebracht
Besprechung mit Wilh. Pieck
11 Uhr bei Gen. Albrecht
Nachher mit Rawin nach Elektrosawod. Rücksprache
mit Parteisekretär wegen der Arbeit von Ad.
Dann Besprechung mit deutschen Genossen im Ausländerbüro
von Elektrosawod
2 Uhr mit Rawin zum Kursker Bahnhof wegen der Kiste aus Kutais
4 Uhr kam Taubenberger
8 Uhr kam Dietrich (von der Krim) mit Lud. Tschutanowa.
Um 10 Uhr Mittag u. Abendbrotessen im Restaurant »Metropol«.
12 Uhr schlafen.

30. November 31 (Moskau)

Aufgestanden 6 Uhr. Gymnastik (halb)
1/2 10 bis 12 bei Wilh. Pieck (Komintern)
12 bis 14 Uhr Kreml-Klinik
15 bis 16 Uhr mit Gen. Rawin im Zentralinstitut für Arbeit
16 bis 18 Uhr Kreml-Klinik bei Dr. Kutzner, Dr. Schapiro (Hals)
und im Röntgen-Kabinett
Mittagessen in Kreml-Klinik-Stolowaja
18 bis 20 Uhr Besprechung mit Karl Albrecht, Rawin, Bruno,
Pugawko und ein deutscher Genosse von Elektrosawod
Etwas später kam Egon-Erwin Kisch.
Schlafen 12 Uhr
Erste Mandelausbrennung durch Prof. Schapiro.

1. Dezember 31 (Moskau)

Aufgest. 8 Uhr. Gymnastik (halb)
11 Uhr kam Gen. Schmechlik
3.30 Uhr Komintern Paß abgegeben

Essen Kreml-Klinik-Stolowaja
Am Abend mit Albrecht und Rawin bei den Schwiegereltern Albrechts
1 Uhr schlafen.

2. Dezember 31 (Moskau)

Aufgest. 8.30, Gymnastik keine
10 Uhr 2. Mandelausbrennung durch Schapiro
5 bis 7 Uhr bei Dr. Kotzner (Zahnarzt)
Essen Kreml-Klinik-Stolowaja
Schlafen 1 Uhr.

3. Dezember 31 (Moskau)

Aufgest. 8 Uhr. Gymnastik (voll)
12 Uhr Bestrahlung (Sollny) in Kreml-Klinik
Mit Gen. Schmechlik in Torgsin (Filzstiefel für Ad. und mich
sowie großes Tuch)
Gegen Abend kamen Milewski, Rubinow, Lerner, Bruno, Rawin
12 Uhr schlafen.

4. Dezember 31 (Moskau)

7.15 Uhr aufgest. Gymnastik (voll). Temperatur 37,8 (9 Uhr)
Am Abend kam (von Schmechlik geschickt) Dr. Dsirne (Halsarzt),
kostete 20 Rubel.
Willy und Anny Koppel waren hier.
Später kam Hans Schiff und Photomann Markow.
1 Uhr nachts schlafen
Nachmittags war Schmechlik mit einem Genossen
aus seiner Abteilung hier.
John Heartfield besuchte mich.

5. Dez. 31 (Moskau)

7.15 aufgest. Gymnastik (voll). Temperatur 37,8 (9 Uhr)
Mit Bruno im Mosk. Sowjet wegen Zimmer für Heartfield
Dann im Magazin wegen Mäntel und Hosen
Genosse Richard war hier. Ferner ein Genosse
von der Roten Hilfe in Glatz. Später kam Pfeifer von Photo-Sojus.
Schlafen 12 Uhr.

6. Dez. 31 (Moskau)

Aufgest. 8 Uhr. Gymnastik keine
Besprechungen hier im Metropol mit Wilhelm Pieck, Gal. Sturna,

Bruno, Schmechlik, Rawin (Kluss, Rot-Frontkämpfer-Charkow),
Ott Fischer, Ruth Hasse, Albrecht
Am Abend bei Taubenbergers. Eine langweilige fade Sache.

7. Dez. 31 (Moskau)

Aufgest. 8 Uhr. Keine Gymnastik
Besprechung mit W. Pieck in Komintern
über den Vortrag in Kutais
Besprechung mit Genossin Ostrowskaja in Org.-abteil. im ZK
wegen Reise nach Kusnezksroj
Von der Kasse 784,90 Rubel für Reisekosten (Ada u. mich) erhalten.
Besprechung mit Gen. Norkin wegen Freistellung Rawins
Am Abend Besprechung mit Berliner Radiomann,
den ich am Vormittag in Komintern traf.

8. Dezember 31 (Moskau)

Aufgest. 6 Uhr. Gymnastik (voll)
Mit dem Gen. Rawin beim Leiter des Photo-Trust.
Besuch bei Kisch und den Genossen aus Münster und Rodewisch
(im Hotel »Europa«).
Gen. Urban von Komintern war hier.
Dann kamen Willy und Anny.
Abends kam Radio-Meyer aus Berlin.
12 Uhr schlafen.

9. Dezember 31 (Moskau)

Aufgest. 8 Uhr. Keine Gymnastik
9 bis 10 Uhr war Gen. Sturna hier.
Mit Rawin im Sojus-Kino. Später kamen Willy u. Anny.
Mit Rawin und dem Gen. Meyer (aus Glatz, Rote-Hilfe-Delegation)
im Elektrosawod
Dort Vortrag über die Pflichten und Aufgaben der ausländ. Arbeiter
gegenüber den Sowjetarbeitern
Schlafen 12 Uhr.

10. Dez. 31 (Moskau)

Aufgest. 7.15, keine Gymnastik
Besichtigung der Schuhfabrik
Abholung der Bagage aus Kutais.

Vom 11. Dezember bis 16. Dezember 1931 keine Eintragungen

17. Dezember 31 (Moskau)

Aufgest. 7.30 – Gymnastik (voll)

Gestern kam Ad. aus Charkow hier an.

Besprech. mit Peter von Inturist.

23. Dezember 1931 (Moskau)

Gymnastik (voll)

Heute arbeitet Benjamin Kasarnowski den fünften Tag an der Fertigstellung der Photos.

Er ist ein guter Bursche, aber leider ohne Ausdauer in der Arbeit.

24. Dezember 1931 (Moskau)

Gymnastik keine.

Gestern besuchte mich Knüffgen (Herrmann). Er will nach Deutschland zurück, um dort für die Partei zu arbeiten. Knüffgen übernachtete bei mir. Heute am Abend kam er zu mir mit dem Deutschamerikaner Herzog, den ich schon in Leningrad kennenlernte. Knüffgen macht auf mich den Eindruck des ollen ehrlichen Seemanns, der ein starkes Quantum revolutionären Enthusiasmus besitzt. Leider sieht er politisch nicht immer so klar, wie es für ihn und für die Sache wünschenswert wäre. Er ist persönlich ein guter Junge, aber ein weniger guter Marxist. Trotzdem spricht für ihn, daß er sich durch die 8 Monate lange Untersuchungshaft, die [er] – unschuldiger- und unverdienterweise bei der GPU absitzen mußte, sich nicht verbittern und abseits drängen ließ.

Heute besuchte ich zusammen mit Karl Albrecht die Genossin Clara Zetkin, die hier im Hotel wohnt. Gestern kam sie an. Ich sah sie zum ersten Mal. Ihren Sohn¹ lernte ich 1929 in Berlin kennen, bei einer Besprechung mit Felix Weil, an der auch der Renegat Roy teilnahm. Damals schon konnte man unschwer herausfinden, daß der Sohn der alten Clara ein Anhänger der Brandlerleute ist. Leider hat er sich seit jener Zeit nicht geändert. Nichts gelernt und nichts vergessen. Als wir über die Möglichkeit revolutionärer Erhebungen in Deutschland sprachen, zeigte sich sein Unglaube an die Kraft der Massen und an die Führung durch die KPD. Er sagte, daß die Arbeiter gar nicht fähig seien und gar nicht den Willen hätten, in den Kampf zu gehen, weil sie kein Vertrauen zur Führung der KPD haben. So kann nur ein ausgemachter Opportunist reden. Als dann Karl Albrecht von dem Kampf, dem Erfolg und von den großen Schwierigkeiten erzählte, die er in seiner Arbeit für die Mechanisierung der Waldwirtschaft hier in den letzten Wochen hatte, erklärte der Sohn Claras, Albrecht

1 Es handelt sich um Maxim Zetkin.

solle sich vorsehen, daß er trotzdem nicht eines Tages nach Sibirien verschickt werde. So kann nur ein Opportunist und Sowjetfeind sprechen, der die Generallinie der WKP(B) ablehnt und der kein Vertrauen zur Führung der Sowjetmacht hat.

Bei der alten Clara selbst spürte ich nichts von einer solchen Einstellung. Sie scheint nur erfüllt zu sein von dem Wunsche, mitzuhelfen am sozialist. Aufbau. Sie sprach nur von dem Wunsche, nach dem Osten zu reisen und dort die Lage der durch die Sowjetmacht befreiten Frauen zu studieren.

Leider sympathisiert auch Karl Albrecht stark mit den Brandlerleuten.

Briefe Dezember 1931

Moskau, den 26. Dezember 1931

Herrn Dr. Alfred Apfel
Berlin, Friedrichstraße 59-60

Lieber Freund,

ich erhielt Deine Zeilen nach meiner Rückkehr nach Moskau. Ich war mehr als ein halbes Jahr von Moskau abwesend. Nach meiner Rückkehr in die Sowjetunion nach dem Faschistenüberfall in Deutschland im September vorigen Jahres wurde ich sehr krank. Meine Krankheit bestand in der Hauptsache darin, daß ich täglich mehrere Male vollkommen zusammenklappte. Nicht bewußtlos, sondern einfach vor Schwäche. Ich war gar nicht fähig, irgendeine, selbst die leichteste Arbeit mit einiger Ausdauer zu verrichten.

Ich ging erst einen Monat zur Erholung in ein Erholungsheim in der Nähe von Moskau. Aber mein Zustand besserte sich nicht, trotzdem im Erholungsheim außerordentlich günstige Bedingungen in jeder Hinsicht vorhanden waren. Die Ärzte rieten dann dringend zu einem längeren Aufenthalt im Süden.

So reiste ich in den ersten Sommermonaten von Moskau ab, zuerst in die Krim. Dort blieb ich einen Monat. Es war wunderschön. Aber leider erholte ich mich nicht gut. Vor allem deshalb nicht, weil ich sehr von den Moskitos geplagt wurde. Mein ganzer Körper war wie ein Reibeisen oder ein Sieb. Ich konnte keine Nacht schlafen, und alle Abwehrmittel gegen diese Unzahl von Moskitos, die es anscheinend besonders auf mein Blut abgesehen hatten, waren umsonst. Von der Krim aus reiste ich für einen Monat in den Nordkaukasus nach Sotschi-Mazesta. Dort nahm ich eine Reihe Schwefelbäder gegen den Rheumatismus ohne besonders großen Erfolg. Ich bekam hier an den Händen und Fingern größere rheumatische Gichtknoten. Die Ärzte schickten mich von hier aus in die Sowjetrepublik Georgien. Dort gibt es besonders gute radioaktive Bäder, deren hervorragende Qualität

ten erst in der allerletzten Zeit wissenschaftlich erforscht und erkannt wurden. Erst in diesem kleinen Zchaltubo in der Nähe von Tiflis konnte ich mich gründlich auskurieren und erholen. Diese Zchaltuboer radioaktiven Quellen wurden im Vorjahre sogar von dem Berliner Professor Bick wissenschaftlich geprüft und einer eingehenden Analyse unterzogen.

Nach meiner Kur machte ich noch eine längere Reise durch Sowjetgeorgien, Sowjetaserbaidshan und Sowjetarmenien. Ich habe auf dieser Reise eine große Anzahl Aufnahmen mit der Leica gemacht. Beiliegend findest Du eine Menge Kopien von diesen Aufnahmen, die Dich sicher sehr interessieren werden.

In den Städten und Dörfern der Provinz, weit entfernt von Moskau, habe ich viel stärkere und eindrucksvollere Fakten des sozialistischen Aufbaues gefunden als in Moskau. Groß waren meine Eindrücke auch in Sowjetarmenien. Dort gab es vor der Revolution überhaupt keine Industrie. Jetzt werden dort Dutzende von neuen Fabriken und Industrieanlagen gebaut, gewaltige elektrische Kraftstationen. Dutzende von Fabriken sind schon fertig. Darunter eine große Textilfabrik in Leninakan, in der mehr als 6 000 Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiten und die nur armenische Baumwolle verarbeitet. Hier gibt es auch einen neuen großen Klub für die Eisenbahner, der außen und innen wie ein wirklicher Palast aussieht. Wir haben bei den Eisenbahnern gegessen. Die Eisenbahner bekommen ein ausgezeichnetes Essen, dreimal Fleisch am Tag. Das Essen kostet 20 Kopeken. Dazu erhalten sie noch ein Glas Milch. Überall in Armenien werden Tausende neue Arbeiterwohnungen gebaut, Klubs, Kinderheime, Sanatorien, Krankenhäuser, Schulen, Universitäten. Die Nationalitätenpolitik, die die Sowjetmacht verfolgt, ist eine sehr geschickte und kluge. Alle Nationalitäten und alle nationalen Minderheiten in den Sowjetrepubliken können sich vollkommen frei entfalten. Sie haben Möglichkeiten, ihre Kultur, ihre Kunst, ihre Schulen, ihre Sprache zu entwickeln, von denen sie früher nicht zu träumen gewagt hätten.

In den nächsten Tagen reise ich nach Kusnezkstroj. Von dort aus werde ich Dir wieder schreiben, sobald ich Deine Antwort und die Bestätigung des Empfanges der Fotos von Dir erhalten habe.

Mit herzlichem Gruß und Rot Front an Dich und Deine Frau und Dein gesamtes Büro.

Anlage: ungefähr 66 Fotos

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/28, Bl. 33/34. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, 28. Dezember 1931

An die Rote Hilfe, Gen. Willi Hamann
Brandenburg (Havel), Vereinsstraße 18

Liebe Genossen,

Ihr müßt entschuldigen, daß ich erst heute auf Euren Brief vom 11. VII. antworte.

Von der Krim aus habe ich eine lange Reise durch den Kaukasus sowie durch Sowjetgeorgien, Sowjetaserbaidshan und Sowjetarmenien gemacht. Auf der Rückreise von Baku nach Moskau wurde ich in Charkow krank. Erst in den letzten Tagen bin ich nach Moskau zurückgekehrt.

Ich habe mich besonders in den radioaktiven Bädern in Sowjetgeorgien ausgezeichnet erholt. Meine rheumatischen Beschwerden, die mich seit vielen Jahren plagten, sind verschwunden, und ich fühle mich so gesund wie niemals in den letzten 15 Jahren. Auf der Reise habe ich sehr starke Eindrücke empfangen. Von den vielen fotografischen Aufnahmen, die ich auf der Reise machte, sende ich Euch anbei 29 Bilder. In den nächsten Tagen reise ich nach Kusnezksroj. Um dorthin zu gelangen, muß man vier Tage und vier Nächte im Exprefßzug von Moskau aus fahren. Dort werden neue große Fabriken, Bergwerke und Hochöfen gebaut. Wenn es möglich ist, werde ich Euch auch von dort einige Bilder senden.

Seid so freundlich und übergebt den Genossen Peters, Nachtigall, Kandulski und Adamzik revolutionäre Grüße, sagt ihnen, daß die Arbeiter und Bauern in der Sowjetunion mit allen Kräften am sozialistischen Aufbau arbeiten und recht große Erfolge haben. Unsere Genossen im Zuchthaus werden trotz der starken Mauern und trotz ihrer Isolierung sehr gut wissen, wie es jetzt in der Welt aussieht, daß es nicht nur in Deutschland, sondern in allen kapitalistischen Ländern bergab geht, während die befreiten Arbeiter und Bauern hier im Sowjetlande auf allen Fronten des sozialistischen Aufbaus siegreich vorwärtsschreiten.

Von Kusnezksroj aus werde ich unbedingt an die Genossen Peters, Nachtigall und die anderen einen Brief senden.

Es würde mich freuen, von Euch recht bald die Bestätigung über den Empfang der Bilder zu erhalten.

Daß Ihr diesmal so lange auf eine Antwort von mir habt warten müssen, ist gewiß nicht sehr gut, aber ich werde in der Zukunft unbedingt eine regere Verbindung mit Euch halten.

Mit Rote-Hilfe-Gruß und Rot Front

Max Hoelz

Anlage: 29 Aufnahmen

Adresse: Moskau 25, Hotel Metropol, Zimmer 269

SAPMO-BArch, NY 4051/28, Bl. 36/37. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, den 29. Dezember 1931

An die Deutsche Sektion bei der Komintern,
zu Händen des Genossen Wilhelm Pieck, Moskau

Lieber Genosse Wilhelm,

ich reise endlich heute abend um 5.55 von Moskau ab. Ada fährt mit. Es hat sehr lange gedauert, bis alle Angelegenheiten hier geregelt und in Ordnung gebracht waren. Es mußten natürlich sowohl für mich als auch für Ada warme Sachen beschafft werden, und Du weißt ja selbst, daß dies hier manchmal sehr umständlich ist. Ich habe sowohl für Ada als auch für mich bei der Schneiderei des GPU-Magazins je einen Ledermantel nähen lassen mit einer warmen Fütterung. Die beiden Mäntel sind erst gestern abend fertig geworden.

Ich wollte Dich sehr gerne vor meiner Abreise noch einmal aufsuchen, auch Ada wollte das sehr gern. Aber gerade in den beiden letzten Tagen hat sich noch soviel angehäuft und zusammengedrängt, daß ich nicht einmal den täglichen Gang nach unserer gemeinsamen Diät-Stolowaja machen konnte.

Ich freue mich sehr auf die Arbeit in Kusnezksroj, und ich glaube, daß sowohl ich manches dort lernen werde und daß ich auch der Partei und dem sozialistischen Aufbau dort nützlich sein kann. Von Kusnezksroj aus werde ich Dir selbstverständlich schreiben.

Mit herzlichem Gruß und Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/29, Bl. 172.

1932

1. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Am 29. Dezember abends 17.55 Uhr von Moskau abgefahren. Am 1. Januar nachts gegen 23 Uhr (sibirische Zeit) in Nowosibirsk angekommen. Die Fahrt dauert demnach genau 3 Tage.

2. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Gestern nach 2 nachts schlafen gegangen. Heute früh 10 Uhr aufgest.
Physkultur (voll)

Der heutige Tag war fast fruchtlos. Das einzige Positive waren die Besprechungen mit dem ersten Sekretär des westsibirischen Gaugebietskomitees Genossen Eiche sowie den Genossen im Stadtsojwet und im Stadtparteikomitee. Ferner die Unterredung mit dem Redakteur der deutschen Zeitung »Kollektivist« in Nowosibirsk, Genossen Eduard Szigeli.

Der Genosse Eiche machte einen sehr guten und starken Eindruck auf mich. Ein fester Bolschewik. Er ist ausgezeichnet informiert über die Entwicklung und die Lage der KPD. Dieselbe Feststellung konnte ich bei den drei Genossen im Stadtsojwet und im Stadtparteikomitee machen.

Am Abend war ein Ärzte-Konzilium bei Ad. Der Paratyphus ist leider noch nicht auskuriert.
Schluß 1 Uhr.

3. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Aufgest. 4.45

Vormittag Besichtigung der Eisenbahnwerkstätten

Dann Meeting mit den Eisenbahnern

Am Abend ein kurzer Vortrag bei der Eröffnung der Stadtparteikonferenz

Tagesschluß 23 Uhr.

4. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Aufgest. 10 Uhr

Vormittag Besichtigung der Neubauten für die Bergwerksmaschinenfabrik. Anschließend großes Meeting.

Am Abend Besichtigung der Trikotagenfabrik »Dynamo« und der Textilfabrik »Awtomat«.

In der Textilfabrik war ein großes Meeting. Dann noch Besuch bei dem Redakteur des »Kollektivist« Eduard Szigeli.

Tagesschluß 1.30 nachts.

5. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Aufgest. 9.30

11 Uhr war in der Trikotagenfabrik »Dynamo« ein Meeting.

Um 13 Uhr Besichtigung der Seifenfabrik. Anschließend kl. Meeting in der mechanisch. Zeche. Dann noch eine Versammlung in der Fabriksschule namens Max Hoelz.

Nachmittag Besichtigung der Neubauten der Combinefabrik.

Dort Meeting in einer Zeche. Nachher große Versammlung im Klub.

Gegen 23 Uhr Beisammensein mit den verantwortlichen Genossen vom Stadtparteikomitee und Stadtsowjet.

6. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Aufgest. 10 Uhr

11 Versammlung bei den Truppen der GPU

Nachmittag mit Ad. in das Sanatorium.

7. Januar 1932 (Nowosibirsk)

Aufgest. 9 Uhr

In der Redaktion der deutschen Zeitung »Kollektivist«

Dann Besprechung und kl. Vortrag in der Redaktion der Zeitung »Sowjet-Sibirien«. Nachher Besprechung mit den Genossen im Stadtparteikomitee und Stadtsowjet (Gen. Schwarz u. andere)

Am Abend Besprechung mit dem Natschalnik der GPU

Um 12 Uhr nach dem Bahnhof. Abfahrt von Nowosibirsk nach Kusnezsk erst am 8. Januar, früh 5 Uhr.

8. Januar

Auf der Fahrt von Nowosibirsk nach Kusnezsk

Unterwegs ein Meeting mit den Eisenbahnern von Topki

Die Reise machte ich mit dem 3. Sekretär des Gauparteikomitees von Nowosibirsk Gen. Sajzew und anderen Genossen.

9. Januar (Kusnezsk)

Ankunft in Kusnezsk 12 Uhr mittags. Am Bahnhof traf ich

Gen. Chitarow, Gen. Frankfurt und Rohr von Sojus-Photo

in Moskau. Gen. Chitarow gab mir Quartier in seiner Wohnung.

In der Nähe des Parteikomitees wurde ein kurzes Meeting veranstaltet.

Dann Besichtigung der Koksanlagen. Anschließend ein Meeting für die Udarnikis in der Kokszeche.

Abends gegen 8 Uhr Eröffnung der Parteikonferenz

Ich hielt eine kurze Begrüßung.

Vom Gauparteikomitee (Nowosibirsk) hielt Gen. Sajzew einen 2¹/₂ stündigen Vortrag. Während des Vortrages von S. trat ganz plötzlich ein Genosse auf, der den Vorschlag machte, anstatt einer Pause 3 Minuten Gymnastik zu machen. Er selbst begann auch sofort damit, einige Übungen zu demonstrieren. Alle Versammelten beteiligten sich spontan und mit Begeisterung an dieser kurzen Gymnastik. Diese bestand in einigen Atemübungen. Ich bin überzeugt, daß diese Methode zweckentsprechender ist als die bisherigen Pausen.

Den Vortrag von S. übersetzte mir der Übersetzer Dück. Der Vortrag erschien mir recht matt, wenig Konkretes.

Tagesende 2 Uhr nachts.

10. Januar 1932 (Kusnezsk)

Zweiter Tag der Parteikonferenz.

Heute war Diskussion über den Vortrag Sajzew. Dabei wurde es schon etwas lebendiger. Zum Teil wurde scharfe Kritik geübt am Verhalten des Raykom. und des Gaukom. Diese Diskussion bewies unzweideutig, daß die Verleumdungen von seiten der deutschen Sozialfaschisten, es gebe in der SU keine Diskussionsfreiheit, nichts weiter als gehässiger Schwindel ist. Es sprachen fast ausschließlich Arbeiter. Alle hoben hervor die ungeheure Bedeutung der Kohlen-Eisen- und Stahl-Base Ural-Kusnezsk für den sozialist. Aufbau und die Verteidigung der SU. Alle schilderten mit Genugtuung die bisher erreichten Erfolge. Aber alle berichteten auch offenherzig über die Mängel und Fehler, über die mancherlei Schwächen, die noch vorhanden sind. Ein Redner bemängelte scharf, daß für 150 000 Menschen nur eine einzige Apotheke vorhanden ist.

Der Bautrust hat noch keine Filiale in Kusnezskstroj errichtet.

Der Neffttrust will eine Base nur errichten, wenn Kusnezskstroj sämtliche dazu notwendigen Anlagen errichtet. Der Redner sagt, daß es dann natürlich sehr einfach und angenehm sei, sich in ein fertiges Nest zu setzen und die Leitung zu übernehmen.

Der Genosse von der Waldwirtschaft demonstriert, wie schwer es ist, die für den Bau von Baracken notwendigen Materialien (Dachbleche u. a.) aufzutreiben. Hier in Kusnezskstroj will man die Bleche nur gegen etwas anderes herausgeben. Man will also damit handeln.

Einer spricht über die Gründe der starken Fluktuation der Arbeiter. Man behandelt die angekommenen Kollektivisten schlecht. Man ließ sie 3 Tage auf dem Bahnhof in den kalten Wagen liegen, dann wieder tagelang in den kalten Baracken.

In der Diskussion sprach auch der Sekretär vom Raykom. Genosse Chitarow. Auch er übte scharfe Kritik an der völlig unzulänglichen Unterstüt-

zung von seiten der Partei- u. Gewerkschaftsorgane des Gau. Unter anderem berichtete er, daß das Gaugewerkschaftskomitee für Kusnezksroj pro Monat ganze 150 (einhundertfünfzig) Rubel für Kulturarbeit gibt. 150 Rubel für *Kulturarbeit* unter 150000 Menschen ... das ist allerdings ein verflucht starkes Stück.

11. Januar 1932 (Kusnezsk)

Heute konnte ich nicht aufstehen. Stark erkältet, dazu Schmerzen im Leib. Genosse Watz war bei mir und berichtete, daß unter den deutschen Arbeitern eine sehr schlechte Stimmung herrscht. Selbst die Kommunisten unter ihnen verhalten sich so wie Faschisten. Sobald ich gesund bin, muß ich unbedingt unter den deutschen Arbeitern besonders arbeiten. Ich begreife nur nicht, wie Genosse Chitarow zulassen konnte, daß die deutschen Kommunisten in Kusnezsk eine eigene Fraktion bilden und daß er selbst genehmigt, daß sie ihre eigenen Fraktionsversammlungen abhalten. Darüber muß ich mit ihm sprechen. So wie bisher darf das nicht weitergehen. Die Deutschen bilden hier direkt einen Staat im Staate.

12. Januar 1932 (Kusnezsk)

Gestern abend kamen noch 2 Ärzte, die mich lange untersuchten und dann meine Überführung ins Krankenhaus anordneten. Heute mittag bin ich ins Krankenhaus gekommen. Ich soll nur etwa 5 Tage hier bleiben. Es handelt sich um eine Blinddarmreizung.

18. Januar 1932 (Kusnezsk)

Vom 12. bis 18. Januar lag ich im Krankenhaus. Heute nachmittag wurde ich entlassen. Nun muß ich endlich mit der Arbeit beginnen. Zuerst soll etwas Ordnung unter den ausländ. Arbeitern gemacht werden. Die Stimmung unter ihnen ist auffallend schlecht. Es gibt hier etwa 100 deutsche Arbeiter, außerdem noch ca. 40 deutsche Monteure u. Ingenieure.

Genosse Watz (von der Metallgewerkschaft), die Genossin Hilde (die Kulturarbeit unter den ausländischen Arbeitern macht) sowie der Leiter der GPU gaben mir Material über das Verhalten der deutschen Arbeiter. Dieses Material ist tatsächlich erschütternd.

Unsere deutschen Parteigenossen hier in Kusnezksroj benehmen sich wie Faschisten. Vor mir liegt ein Protokoll der Sitzung der deutschen Kommunisten vom 20. XII. 31. An dieser Sitzung nahmen teil 11 Kommunisten. Den Vorsitz hat Eckert geführt. Dieser seltsame kommunist. Vorsitzende hat erklärt, man muß sich fragen, ob hier wirklich besteht die Diktatur des Proletariats .

Als ich am 13. oder 14. Januar 32 Eckert zum erstenmal sah und mit ihm sprach, stellte er mir sofort ebenso die Frage: Ob ich der Meinung sei, daß

hier wirklich die Diktatur des Proletariats herrsche. Über meine Antwort: Unbedingt! War er sichtlich sehr enttäuscht, und er versuchte, mir nachzuweisen, daß schon deshalb keine Diktatur des Proletariats hier herrsche, weil die Direktoren und Leiter mit Pferden fahren, und er selbst (Eckert), der doch mindestens ebensoviel wie ein Direktor wert sei, habe kein Pferd. (Unglaublich, aber wahr!)

In derselben Sitzung erklärte Winkelmann: »Die Kinder hier müssen sterben vor Hunger durch den Mangel an wichtigen Produkten, aber die Speisehäuser für die Leiter sind überfüllt mit Produkten.«

Eckert erklärte in dieser Sitzung noch folgendes: »Die Direktoren haben auch gute Pelze und Wohnungen mit 3 Zimmern, ich habe nur 1 Zimmer. Für die Direktoren gibt es hier gute Speisehäuser und besondere Magazine, die Arbeiter aber sind hungrig und gehen barfuß!«

In einer Diskussion mit ihm erklärte Eckert: »Hier ist eine Judenrepublik.« Ein andermal: »Da laß ich mich lieber in Deutschland 8 Jahre einsperren, als hier in der Sowjetunion zu hungern.« Dönges sagte: »Lieber in Deutschland arbeitslos als hier in der Sowjetunion arbeiten.«

Unter diesen »Kommunisten« muß eine ernste politische Aufklärungsarbeit geleistet werden. In dieser Hinsicht ist hier viel versäumt worden.

19. Januar 1932 (Kusnez)

Heute sprach ich mit dem Vertreter von Chitarow, dem Genossen Awerjanow, über die Aufgaben, die mir hier gestellt sind. Genosse Chitarow ist auf der Parteikonferenz in Nowosibirsk. Genosse Awerjanow sagt, daß ich zuerst etwas unter den deutschen Arbeitern arbeiten soll und dann meine eigentliche Arbeit unter den Sowjetarbeitern. Vom Parteikomitee bin ich zugeteilt der Orgabteilung.

Heute hatte ich eine Besprechung mit den deutschen Kommunisten Putscher, Krauss, Polgar (Ungar), Settler. Sie gelten hier als gute Genossen. Diesen Eindruck erhielt auch ich. Mit ihnen zusammen wollen wir schon morgen zu den übrigen Kommunisten gehen und sie bearbeiten. Das wird nicht leicht sein. Denn Krauss und Polgar sind verhaßt bei den deutschen Arbeitern. Beide wurden von den Arbeitern verprügelt. Die Genossin Hilde ist ebenfalls äußerst unbeliebt bei den Arbeitern. Sie gibt sich große Mühe, aber es gelingt ihr leider nicht, die Arbeiter günstig zu beeinflussen.

20. Januar 1932 (Kusnez)

Heute besichtigte ich die Wohnungen und das Speisehaus für die deutschen Arbeiter. Sie wohnen in neuen Häusern, aber diese Häuser sind schlecht gebaut (nach den Entwürfen von May). Die Zimmer sind sehr feucht, die Wände verstockt, Kleider und Sachen verderben. Wasserlei-

tung arbeitet überhaupt nicht, Heizung sehr schlecht. Die Zimmer sind kalt. Die Arbeiter haben meist nur eine Decke und eine sehr dünne Matratze. Viele Fenster sind zerbrochen. Aborte sind draußen im Freien, das bedeutet bei den außerordentlich heftigen sibirischen Schneestürmen und bei manchmal so bis über 50 Grad Kälte eine große Gefahr für die Gesundheit. Besonders aber für die Kranken.

Die Frauen (etwa 25) bestürmten mich und schimpften furchtbar über das Essen. Es sei überhaupt nicht zu essen, es sei schrecklich usw. usw. Sie verlangten, daß ich probiere. Ich habe probiert, das Essen war gut. Aber wahrscheinlich gibt es zu wenig Abwechslung. Auch müßte der Speiseraum etwas freundlicher ausgestattet werden. Die Frauen sind – mit ganz wenigen Ausnahmen – ausgemachte Spießbürgerinnen. Weil sie keine Arbeit haben, weil sie hier keine Küche und keine Kochtöpfe haben, deshalb schimpfen und nörgeln sie die ganze Zeit. Wir müssen unbedingt dafür wirken, daß diese Frauen in den Produktionsprozeß und in das gesellschaftliche Leben der Sowjetarbeiter eingereiht werden.

Abends 6 Uhr war ich mit dem Genossen Awerjanow (Orgsekretär des Parteikomitees) in der Zechenversammlung des Hochofens. Hier übersetzte Bierbrauer. Ich hielt dort einen kurzen Vortrag über die Lage der Arbeiter in Deutschland. Unter den Sowjetarbeitern herrscht ein ganz anderer Geist als unter den deutschen Arbeitern. Die Sowjetarbeiter haben nichts Spießbürgerhaftes an sich. Ich will lieber mit Sowjetarbeitern zusammenarbeiten als mit deutschen.

Um 9 Uhr abends fand die Besprechung mit allen deutschen Kommunisten statt. Ich habe ihnen auseinandergesetzt, daß es nicht ihre Aufgabe sein darf, ihre wirtschaftlichen und persönlichen Schwierigkeiten und Wünsche so durchaus in den Vordergrund zu stellen, sondern vor allem anderen die schnellste Fertigstellung dieses sozialistischen Giganten der Industrie in Kusnezsk mit allen Kräften zu unterstützen. Es gelang dann auch, die deutschen Genossen dafür zu gewinnen, daß wir Kommunisten in der morgen stattfindenden Zusammenkunft mit allen deutschen Arbeitern den Vorschlag machen, eine Durchgangs- und Kaderbrigade aus allen ausländ. Arbeitern zu bilden. Die Leute waren etwas frappiert, als ich ihnen sagte, daß sie nicht mehr wie bisher auf eigene Faust Versammlungen einberufen und abhalten sollen. Das ist allein Sache der Partei, Gewerkschaft und Betriebsorgane. Ich verstehe überhaupt nicht, wie Gen. Chitarow solche unzulässigen Eigenmächtigkeiten gestatten konnte. Das hat jedenfalls die Genossen in ihrer schädlichen Fraktionsmacherei nur noch bestärkt. Sobald Genosse Chitarow aus Nowosibirsk zurückkehrt, werde ich mit ihm darüber sprechen. Man gewinnt den Eindruck, daß die deutschen Kommunisten in Kusnezsk der Komm. Partei der Sowjetunion vorschreiben wollen, welche Politik sie treiben soll.

21. Januar 1932 (Kusnez)

Aufgest. 8 Uhr. Gymnastik voll.

Heute kam Gen. Eckert zu mir, der bisher vollkommen eigenmächtig die Rolle eines komm. Fraktionsvorsitzenden (und überhaupt des Versammlungsvorsitzenden) bei den deutschen Arbeitern gespielt hat. Es war sehr zu merken, daß ihm der gestrige Abend eine große Enttäuschung bereitet hat. Er sagte, daß die Arbeiter bei der heutigen Zusammenkunft (die eine Lenin-Liebknecht-Luxemburg-Feier sein soll) unbedingt als ersten Punkt auf die Tagesordnung ihre persönlichen Beschwerden setzen wollen (Wohnungen, Klosetts, Essen usw.), und wenn ich damit nicht einverstanden sei, dann werden die deutschen Arbeiter Obstruktion treiben und mich überhaupt nicht sprechen lassen. Ich habe Eckert erwidert, daß der Leninabend auf keinen Fall durch solche persönlichen Dinge gestört werden darf. Wenn die deutschen Arbeiter u. noch dazu die Kommunisten es aber dennoch tun, dann werde ich sofort mit denjenigen Arbeitern, die gegen eine solche Störung sind, das Zimmer verlassen und den Leninabend in einem anderen Zimmer durchführen.

Am Abend waren dann über 100 deutsche Arbeiter und ihre Frauen versammelt. Ich sprach etwa eine Stunde über Lenin – Liebknecht – Luxemburg ohne jede Störung. Es herrschte große Stille und Aufmerksamkeit.

Nach dem Vortrage machte ich den Vorschlag, daß die Arbeiter eine Kontroll- und Kaderbrigade bilden, die sich zur Aufgabe setzt, an den freien Tagen und auch sonst nach der Arbeitszeit und während der Arbeit durch Kontrolle in den Abteilungen darüber zu wachen, daß die Maschinen sowie alle Arbeitskräfte, Materialien, Werkzeuge u. a. richtig ausgenutzt und geschont werden. Ferner soll die Brigade Verbesserungsvorschläge [zur] Herabsetzung der Selbstkosten für die Produktion machen.

22. Januar 1932 (Kusnez)

Heute abend hielt ich einen Vortrag vor den ausländ. Spezialisten. Der Zweck war – die besseren Elemente unter ihnen zur Mitarbeit bei der Heranbildung und Schulung von qualifizierten Kadern unter den Sowjetarbeitern zu gewinnen.

Mein Eindruck war, daß wir auf die Mithilfe der Ingenieure Reich, Kremgeller, Stepf und einiger anderer werden rechnen können.

Es sind aber auch mehrere sehr üble Elemente unter ihnen. Kuhfuß u. ein paar andere sind ausgemachte Faschisten.

Ing. Reich und andere beschwerten sich bitter darüber, daß Gen. Chitarow ihnen keine Antwort auf ihre Schreiben gibt.

23. Januar 1932 (Kusnezsk)

Heute hielt ich einen Vortrag vor den Übersetzern über das Thema »Die Aufgaben der Übersetzer«. Das Übersetzermaterial ist äußerst unzulänglich. Es gibt direkt konterrevolutionäre Stimmungen unter ihnen. Es wird viel darüber geredet, daß mit ihnen Kurse abgehalten werden sollen, um sie politisch und technisch zu qualifizieren. Aber wann endlich werden die Kurse beginnen.

24. u. 25. Januar 32 (Kusnezsk)

Vor den ausländ. Spezialisten hielt ich einen zweiten Vortrag. In der anschließenden Diskussion kam sehr auffallend zum Ausdruck die große Mißstimmung, die alle ausländischen Spezialisten (ebenso wie auch die ausländ. Arbeiter) gegen die Leiterin des ausländ. Büros, Genossin Nikulina, hegen. Die politische Linie der Genossin Nikulina in der Frage der ausländ. Arbeiter und Spezialisten ist richtig, aber sie macht eine Unmenge kleiner und großer *taktischer* Fehler, welche die ausländ. Arbeiter und Spezialisten verärgern und dadurch viel unnötige Verbitterung schaffen. Dadurch wird der Arbeitswille dieser Leute gehemmt und außerdem erhalten sie Stoff, den sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland gegen die Sowjets auswerten.

26. Januar 1932 (Kusnezsk)

In den letzten Tagen hielt ich noch Vorträge in 2 Versammlungen von Sowjetarbeitern in der Garage (dazu von Gen. Eckert aufgefordert). Hier übersetzte Bierbrauer. Die 2. Versammlung war mit der Stoßbrigade namens Max Hoelz (die Zimmerleute vom 200-Meter-Grundstück der Hochofenzeche). Hier übersetzte eine Ärztin, die Gen. Watz bestellt hatte.¹

1 Ende Januar wird Max Hoelz folgenden Brief von Wilhelm Pieck erhalten haben:
Moskau, den 24. 1. 1932

An den Genossen Max Hölz, Kusnezskstroj
Lieber Freund Max!

Deinen Brief vom 14. Januar habe ich gestern erhalten. Es freut mich sehr, daß Du mit Deiner dortigen Arbeit zufrieden bist. Ich stimme mit Dir darin vollkommen überein, daß es eine sehr wichtige Arbeit ist, und auch darin, daß Du dort so lange wie notwendig aushalten willst. Gerade bei den von Dir geschilderten Verhältnissen und der Stimmung unter den deutschen Arbeitern wird Deine Tätigkeit dort von gutem Nutzen sein. Auch für Dich persönlich werden die dabei gemachten Erfahrungen in der Massenarbeit von großem politischen Nutzen sein. Über Deinen Vorschlag, daß Margies auch nach dort kommen soll, werde ich mit ihm sprechen. Ich weiß nur nicht, ob das sehr zweckmäßig ist, daß zwei solche »Kanonen« an einer Stelle tätig sind. Bei dem Mangel an deutsch sprechenden Agitatoren wäre es vielleicht zu überlegen, ob er nicht in ein anderes Industriegebiet geht. Aber vielleicht könnte man das auch von dort aus organisieren. Ich werde also, wenn er will, ihm behilflich sein, daß er nach dort kommt.

Nun zu einer anderen etwas unangenehmen Sache: Du erinnerst Dich wohl, daß wir einmal über Deine Darlehensverpflichtung gegenüber der ZK-Kasse sprachen. Deine Auffassung, daß Du bei

26. Januar 1932 (Kusnezsk)

Heute, am 26. II.¹, war Kommissionssitzung bei den deutschen Arbeitern. Die Zirkelkommission, Wirtschaftskommission und Produktionsverbesserungskommission. Genosse Watz und ich hatten in den letzten Tagen viele Besprechungen mit Gen. Matwejenko und Tarassow (letzterer der Leiter der Akkord-Magazine) betr. die Versorgungsfragen der ausländ. Arbeiter. Die Sowjetorgane zeigen das größte Entgegenkommen, um den Wünschen der ausländ. Arbeiter nach Möglichkeit entgegenzukommen. Selbstverständlich können unmöglich alle Wünsche der ausländ. Arbeiter *sofort* erfüllt werden. Das ist schon rein technisch nicht möglich.

Erfüllt wurden die Wünsche betr. Erhöhung der Butterration (von 1 Kilo auf 1 1/2 Kilo im Monat), die Besetzung der Küche und der Verkaufsstelle zur Hälfte mit deutschen Frauen.

27. Januar

nahm ich teil an der Parteibürositzung und an der Parteiaktivversammlung. In beiden übersetzte Ada.

Die Parteikonferenz, die vom 9. bis 13. in Nowokusnezsk tagte, hatte eine scharfe Kritik am Gauparteikomitee geübt, die nicht begründet war. Nun mußten die Genossen von Kusnezsk ihren Fehler korrigieren.

28. Januar 1932 (Kusnezsk)

Vor den deutschen Arbeitern hielt ich heute abend einen Vortrag über »Die Lage in Deutschland und die Aufgaben der ausländ. Arbeiter in der Sowjetunion«. Der Vortrag verlief ohne Störung, die Arbeiter hörten interessiert zu, aber während der Diskussion gab es Skandal. Der Arbeiter Pankowski (aus Hennigsdorf) verlangte, daß sofort über die Butterfrage gesprochen werde. Er habe seit 3 Tagen keine Butter gegessen und deshalb

dem dortigen Verlag noch gewisse Ansprüche hast, bestätigt sich nicht. Der Verlag teilt mit, daß Du Dein Konto weit »überzogen« hast. Ich hatte damals auch den Antrag gestellt, daß dieses Darlehen wegen »Zahlungsunfähigkeit« gestrichen werden sollte. Aber die Finanzkommission, die darüber zu entscheiden hatte, hat dem Antrag nicht zugestimmt. [Sie] ist der Meinung, daß Du vielleicht doch in der Lage wärest, etwas von dem Darlehen zurückzuzahlen. Das Verlangen danach sei auch aus dem Grunde notwendig, weil sich sonst leicht die Auffassung verbreiten könnte, als ob die Darlehen nur verschleierte Bewilligung von Zuschüssen seien. Man hat den Beschluß gefaßt, wonach alle Darlehen unbedingt zurückgezahlt werden müssen. Das gilt natürlich auch für Dich. Wie das einmal realisiert werden soll, vermag ich natürlich nicht zu sagen.

Mit dem Wunsche, daß Du weiter wie bisher volle Befriedigung in Deiner Arbeit findest und gute Erfolge hast, grüßt Dich und Deine Frau bestens

Dein W. Pieck

P. S. Bestelle herzliche Grüße an unseren Freund Chitarow. (SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 1. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig)

1 »am 26. II.« von Hoelz offensichtlich nachträglich – und falsch – eingetragen. Auch die folgende Eintragung – »27. II.« dürfte vom 27. Januar sein (vgl. Eintragungen vom 26. und 27. Februar).

müsse er verhungern. Eine verrückte Geschichte! Pankowski ist als Trunkenbold bekannt. Er hat schon vor meiner Ankunft hier Prügeleien u. andere Skandale gehabt. In seiner Trunkenheit heute überschrie er sich und, sich über den Tisch werfend, brüllte er fortwährend: »Ich muß verhungern.« Erst nach längerer Zeit gelang es einigen Arbeitern, Pankowski aus dem Raume zu entfernen. Die besseren Elemente unter den Arbeitern fürchteten, daß die Freunde Pankowskis – die immer mit ihm zusammen saufen – eine allgemeine Schlägerei provozieren würden. Deshalb zögerten sie lange, den Betrunkenen zu entfernen. Ich konnte im Anfang dieses Verhalten nicht verstehen und glaubte, daß überhaupt der größere Teil der Anwesenden das unwürdige Auftreten Pankowskis im stillen billige. Daher wohl kam es, daß ich ganz wütend über diesen Auftritt – ich schämte mich vor den Sowjetarbeitern für die deutschen Arbeiter u. Kommunisten – ein Wasserglas auf den Boden schleuderte.

Die Frauen verlangten entschieden die Entfernung des Betrunkenen. Dann beschlossen die Arbeiter einstimmig, einen Antrag an die Betriebsleitung zu schicken und die Entlassung Pankowskis zu fordern.

Die Diskussion verlief dann ohne jede Störung.

29. Januar 1932 (Kusnezsk)

Heute den ganzen Tag im Bett gelegen. Ich fühlte mich äußerst schwach. Die Aufregung gestern Abend hat mir arg mitgespielt.

30. Januar 1932 (Kusnezsk)

Bis Mittag blieb ich noch liegen. Am Abend sprach ich in der Versammlung in der Kesselzeche.

Nachher sprach ich im neuerbauten Klub der Transportarbeiter (Aus- und Einlader). Den Klub – eine einfache Baracke – hatten sie in zehn Tagen erbaut, und heute feierten sie Eröffnung. Ada übersetzte in beiden Versammlungen.

Auf dem Nachhauseweg besuchten wir die Speisehalle der Fabrik-schule, Ada, Watz, Bierbrauer und ich. Die Küche und auch die Wäsche des Personals waren sehr schmutzig. Die Suppe schmeckte widerlich sauer, das Fleisch nicht gargekocht. Obwohl die Speisehalle nicht einmal zur Hälfte besetzt war, standen draußen die Schüler lange Otschered¹, weil es nur etwa 150 Löffel gibt – für ca. 3 000 Schüler (?).

Wir trafen hier eine Ärztekommision, welche extra von Moskau gekommen schien und die ebenfalls eine ganze Anzahl solcher Mißstände protokollierte.

1 Russisch: Schlange stehen.

Gegen 11 Uhr besuchte ich noch die Familie Putscher: Mann, Frau und zwei erwachsene Söhne.

31. Januar 1932 (Kusnezk)

Heute war Produktionsberatung in der Kesselzeche. Dabei wurde auch der neue Plan des deutschen Spezialisten Zimmer für die Rekonstruktion der Kesselzeche demonstriert und erläutert. Zimmer ist ein Individualist, ein Eigenbrötler, aber in seinem Fach doch sehr tüchtig. Er hat schon eine ganze Reihe gute und von der Verwaltung anerkannte Verbesserungsvorschläge gemacht.

Später mußte ich zur Parteibürositzung.

1. Februar 1932 (Kusnezk)

Heute kontrollierte ich die Lokomotivwerkstätte Kusnezkstroj. Die Arbeiter hier erfüllen ihren Plan. Ich begreife nicht, warum Genosse Grolmann mich ausgerechnet bei den Lokomotivwerkstätten einsetzen will. Hier ist doch bestimmt kein [Ein]bruch oder »Engpaß«, während es an anderen Stellen viele [Ein]brüche gibt, zu deren Liquidierung ich viel mithelfen könnte. Mir scheint, das Parteikomitee ist sich überhaupt nicht klar über meine Verwendung. Man schickt mich da und dort hin – ohne konkrete Aufgaben zu stellen. Genosse Chitarow meint, ich soll beim Transport arbeiten. Das wäre sehr gut. Aber diese Abteilung gibt mir keine Aufgabe.

2. Februar 32 (Kusnezk)

Briljanschikow vom Inbüro rief mich an und bat, daß ich die 5 neu angekommenen deutschen Spezialisten in »Obhut« nehme.

Nachher kontrollierte ich mit Gen. Matuschkin die Ein- und Ausladearbeiten.

Anschließend besichtigte ich die mechanische Zeche.

Abends hielt Genosse Grolmann vor den deutschen Arbeitern einen sehr guten Vortrag über das Transportwesen. Später besuchte ich noch die deutschen Spezialisten Dietel, Münnich, Fischer, Reich und Stepf.

Dietel schimpft viel und zeigt wenig Geschick, seine Vorschläge oder Beschwerden in der richtigen Form vorzubringen. Deshalb findet er keinen Kontakt mit den Sowjetorganen und den Sowjetspezialisten. Alle Mängel und Fehler, die er im Betrieb sieht, führt er zurück auf die Böswilligkeit und die »Dummheit« der Russen. Er macht keinen guten Eindruck.

Münnich gibt sich als Sowjetfreund. Er will für dauernd in der SU bleiben. Aber mir scheint, er trägt Wasser nach beiden Seiten. Macht keinen guten Eindruck.

Fischer hat einen Bruder in Berlin, der ein tüchtiger Kommunist ist. Schimpft viel und sehr drastisch. Ist der Spaßmacher für alle anderen. Ein tüchtiger Fachmann und fleißiger Arbeiter. Man kann ihn sehr wohl zu einem tüchtigen Bolschewiken erziehen.

Reich und Stepf sind gute, ernste Spezialisten und unbedingt Sowjetfreunde. Sie werden aber viel zu wenig ausgenutzt. Die Verwaltung hier in Kusnezksroj versteht einfach nicht, solche wertvollen Kräfte richtig auszunutzen. Die besseren Elemente unter den ausländ. Spezialisten sind sehr unzufrieden darüber, daß sie schlecht ausgenutzt werden. Die Verwaltung ignoriert sowohl die schlechten als auch die guten Elemente unter den ausländ. Spezialisten. Die Verwaltung versteht nicht zu differenzieren. Sie versteht nicht, die guten Elemente von den schlechten zu trennen. Andererseits aber verstehen die meisten der ausländ. Spezialisten nicht, ihre Vorschläge, ihre Wünsche oder ihre Beschwerden in jener sachlichen Form vorzubringen, wie es den in diesem Lande herrschenden Sitten entspricht. Die Fehler werden von beiden Seiten gemacht. Die meisten und größten Fehler aber werden von Seiten der Verwaltung gemacht. Ich sprach mit Genossen Frankfurt darüber. Er ist ein persönlich lieber Kerl, ein kluger Kopf, aber in der Frage der Ausnutzung und Behandlung der ausländ. Spezialisten hat er einen auffallend engen Horizont. Er sieht nicht einmal die großen Möglichkeiten, die ihm in die Hand gegeben sind. Er tut nichts, um ein gutes Zusammenarbeiten der ausländ. Spezialisten mit den Sowjetspezialisten zu ermöglichen.

3. Februar 32 (Kusnezsk)

Vormittag Besichtigung der Zentral-Elekt. Station.

Besprechungen mit den deutschen Spezialisten Kremgeller u. Dietel sowie dem sowjet. Natschalnik Nikolski. Auch hier wieder zeigte sich die Kluft zwischen den ausländ. Spezialisten und den Sowjetspezialisten. Viele der ausländ. Spezialisten können – und wollen – zum Teil nicht verstehen die Ideologie der Sowjetmenschen. Aber auch die Sowjetspezialisten stehen verständnislos der zum Teil sehr kleinbürgerlichen Ideologie der ausländ. Spezialisten gegenüber. Die deutschen Spezialisten Reich und Kremgeller beschwerten sich über die große Unsauberkeit und Unordnung in den Abteilungen, wo teure ausländ. Maschinen aufmontiert sind. Das Personal habe aber gar keine Besen oder sonstige Materialien, um für Sauberkeit zu sorgen.

Als ich dann mit dem Leiter der Turbinenabteilung, dem Sowjetspezialisten Nikolski sprach, fragte er mich, was die ausländ. Spezialisten über die Sowjetspezialisten sagen. Ich sagte, daß vieles von dem, was die ausländ. Spezialisten kritisch über die objektiven Unzulänglichkeiten und

Schwierigkeiten hier sagen, leider Tatsachen sind. Nikolski meinte, die ausländ. Spezialisten sagen viel über die Unordnung und Unsauberkeit hier, aber sie selbst tun nichts, um eine Besserung zu schaffen. Ich konnte dem guten Nikolski aber nachweisen, daß gerade Reich und Kremgeller alles nur mögliche getan hatten, um die Maschinen sauber zu bekommen. Die beiden Spezialisten waren sogar selbst auf die Maschinen gekrochen und hatten mit säubern helfen.

Mein Eindruck ist, die Leute reden alle aneinander vorbei. Sowohl den ausländ. als auch den Sowjetspezialisten fehlt das psychologische Einfühlungsvermögen.

Von der Leitung des Kusnezkestroj-Kombinats wird leider nichts unternommen, um ein besseres Zusammenarbeiten der ausländ. mit den Sowjetspezialisten zu gewährleisten.

Der Spezialist Dietel, einer von denen, die leider immer schimpfen und *alles* im Sowjetlande als schlecht bezeichnen, erzählte mir heute den folgenden Fall.

Dietel machte den Leiter von ZES, den Genossen Goldenberg, darauf aufmerksam, daß einer der eisernen Träger schlecht liegt und die Gefahr besteht, daß die ganze Konstruktion zusammenbricht. Goldenberg antwortete: »Die Sache hält noch ein ganzes Jahr.« Dietel erwidert: »Es *kann* noch ein Jahr halten, es *kann* aber auch *schon morgen* brechen. Und dann gehen Menschenleben und viel Material verloren.« Darauf sagt Goldenberg: »Nun, dann ist das eben Schicksal.«

Dietel meldete daraufhin die Angelegenheit der GPU. Diese prüfte die Sache und veranlaßte noch in der Nacht die Herabnahme des Trägers. Dietel zeigte mir den Träger, er war schon ziemlich verbogen, und es war zu sehen, daß er in seiner früheren Lage auf keinen Fall bleiben durfte.

Trotzdem hatte ich Bedenken, alles zu glauben, was mir Dietel erzählte. Ich traf später den Genossen Goldenberg und berichtete ihm die Erzählung Dietels. Leider konnte Goldenberg sein Verhalten nicht abstreiten. Das ist schlimm, denn Leute wie Dietel benutzen solche Dummheiten verantwortlicher Genossen gegen uns im Auslande.

Von 12 bis 2 Uhr kontrollierte ich mit dem Gen. Matuschkin das Transportwesen, das Ein- und Ausladen der Waggons. Matuschkin ist ein ausgezeichnete Genosse und ein wirklicher Udarnik. Er leitet die gesamte Arbeit des Ein- und Ausladens. Ihm ist eigen ein besonders hohes Verantwortungsbewußtsein.

Abends war Aktiv-Sitzung (Polit. und Kult.) bei den deutschen Arbeitern. Die Stimmung unter ihnen hat sich wesentlich gebessert. Durch die tatkräftige Mithilfe von Genossen Watz und Putscher ist es gelungen, die guten Elemente unter den deutschen Arbeitern zu konzentrieren.

4. Februar 32

Vormittag war ich mit Gen. Matuschkin auf dem Platz, wo Erz ausgeladen und zerkleinert wird. Das Ausladen macht große Schwierigkeiten, weil die Leute in Magnitogorsk zum Teil viel zu große Erzklumpen auf die Waggonen laden (im Gewicht von 3 bis 5 Tonnen). Die Ausladearbeiter hier aber haben keinen Kran, um diese schweren Erzkolosse von den Waggonen herunterzubringen. Matuschkin sagt, daß sie schon oft nach Magnitogorsk geschrieben und telegraphiert haben, damit die Leute dort nicht solche ungeheuren Stücke aufladen. Aber es scheint wenig genutzt zu haben. Durch diese großen Stücke werden natürlich auch die Waggonen stark beschädigt.

Es wird zweckmäßig sein, daß wir aus deutschen und Sowjetarbeitern eine Brigade bilden, die sich sofort mit den deutschen Arbeitern und den Sowjetarbeitern in Magnitogorsk in Verbindung setzt und sie verpflichtet, eine Kontrolle über die Erzverladung auszuüben.

Mit dem Genossen Matuschkin zusammenzuarbeiten ist eine Freude. Er ist ein sehr gewissenhafter, fester, energischer Bursche. Mit scharfem Blick erfaßt er sofort alle Fehler und Mängel. Er sieht auch die vorhandenen Möglichkeiten, um Abhilfe zu schaffen. Seinem Auge entgeht keine Schraube, keine Lasche, die zwischen den Gleisen oder im Schnee liegen. Ich habe mit ihm einen Plan entworfen, wie man Ordnung auf dem Platz schaffen und wenigstens den einen Teil der vergrabenen Materialien und Maschinen noch retten kann, ehe sie ganz verrostet und verderben. Um diesen Plan durchzuführen, brauchen wir die feste Unterstützung der Verwaltung und des Parteikomitees.

Am Abend hatten Watz und ich eine Besprechung mit den ausländischen Spezialisten. Stepf und andere von den guten Elementen unter den Spezialisten hatten uns gemeldet, daß wegen der Preiserhöhung große Unruhe entstanden ist und daß die Spezialisten geschlossen die Arbeit niederlegen und ein Ultimatum an die Verwaltung stellen wollen.

In der Besprechung gelang es, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie versprachen, ein sachlich gehaltenes, nicht ultimatives Schreiben an die Verwaltung zu richten, in dem sie ihre Wünsche vorbringen.

Um 12 Uhr nachts sprach ich dann mit Awerjanow (dem Vertreter von Chitarow) über die Angelegenheit und erbat von ihm weitere Instruktionen. Während wir noch sprachen, brachte der Ingen. Reich schon das Schreiben der Spezialisten. Es war im Ton und Inhalt sehr sachlich und mäßig gehalten. Die Auseinandersetzung mit ihnen hatte also doch einen Erfolg.

Brief deutscher Spezialisten an Max Hoelz

Kusnezkstroj, 4. Februar 1932
Herrn Max Hölz, hier.

Aufgrund der in den bisherigen gemeinsamen Aussprachen gepflogenen Erörterungen bitten Sie die Unterzeichnenden, bei den zuständigen Stellen folgende Angelegenheit in best geeigneter Weise zu regeln:

Auf frühere Klagen über unzureichende Mahlzeiten in der Stolowaja war mit der Verwaltung des Gasthauses nach Anrufung und unter Mitwirkung des Inbüros schriftlich vereinbart worden, daß unberechnete Zusatzportionen des Hauptganges auf Wunsch verabreicht werden. Diese Abmachungen wurden Anfang dieses Jahres stillschweigend aufgehoben. Hierdurch ist der größere Teil der die Stolowaja benutzenden Spezialisten gezwungen, sich die erforderliche Nahrung durch Hingabe weiterer Speisemarken zu verschaffen. Diese von den ausländischen Spezialisten stillschweigend hingegenommene Änderung stellte schon eine Erhöhung ihrer Lebenshaltungskosten um 25 - 35% dar.

Darüber hinaus wurden nun heute plötzlich und ohne besondere Ankündigung die Mahlzeiten auf die bereits verkauften Talons nur gegen Zuzahlung von 0,25 Rubel ausgegeben und neue Talons je Mahlzeit um den gleichen Betrag teurer verkauft. Außerdem wurden die Preise der im Verkaufsraum erhältlichen stark rationierten Lebensmittel noch beträchtlich erhöht. Für die Spezialisten, die durch den in Gang kommenden Betrieb der Werke durch 12stündige und Nachtschicht besonders in Anspruch genommen sind, kommt der Versorgung im Laden auch eine besondere Bedeutung zu.

In Anbetracht dessen, daß die Verträge mit den Firmen, denen die Spezialisten angehören, auf Dollarbasis abgeschlossen sind mit der Maßgabe, daß ein Teil davon für die Lebenshaltung der hier tätigen Firmenmitglieder in Rubel nach dem Goldwährungskurse zu entnehmen ist, müßte eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten zu einer Vertragsänderung führen, deren Durchführung allen Teilen nur Zeitverlust und Störungen verursachen würde.

Die deutschen Spezialisten bitten Sie deshalb, bei den zuständigen Stellen dafür einzutreten und zu bewirken, daß für die ausländischen Spezialisten die bisherigen Preise in der Stolowaja und im Verkaufsladen beibehalten bleiben, was ja mit Hilfe der bereits eingeführten Lebensmittelbücher auf keine technischen Schwierigkeiten stoßen dürfte. Im übrigen nehmen wir Unterzeichnenden Bezug auf das in der Versammlung heute abend in Ihrer und des Inbüros Gegenwart zur näheren Erläuterung zur Sprache Gebrachte.

Die deutschen Spezialisten hoffen, daß es Ihnen in der gesagten Zeit gelingt, die ihren berechtigten Wünschen gerecht werdende Lösung zu finden im Interesse der gemeinsamen Zusammenarbeit, die Voraussetzung für das gewollte Gedeihen des gemeinsamen Werkes ist.

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 10. Maschinenschriftlich, ohne Unterschriften. Oben von M. H.
Hand: Kopie.

5. Februar

Heute war im Parteikomitee eine Sitzung mit Frankfurt, Nikulina und Awerjanow betr. die Anfrage der Spezialisten wegen der Preiserhöhung. Awerjanow und Frankfurt waren dafür, daß diejenigen Spezialisten, welche tatsächlich mit ihrem Gehalt nicht ausreichen, selber für sich einen besonderen Antrag an die Verwaltung richten. Die Verwaltung wird dann prüfen und entscheiden, ob und inwieweit sie die Differenz von sich aus bezahlen kann. Dieser Vorschlag ist gut – ich halte das für den besten Ausweg.

Um 7 Uhr war Parteibürositzung. In der Hauptsache stand die Angelegenheit der Station Kusnezsk auf der Tagesordnung. Die Verhältnisse dort

sind ganz unhaltbar. Keine Mechanisierung der Arbeit. Die Füllung der Tender mit Kohle und der Lokomotiven mit Wasser geschieht in einer Weise, die vier- und fünfmal mehr Zeit beansprucht, als normalerweise zulässig ist. Die Trunksucht ist sehr verbreitet. Es gibt nur 40 Stoßbrigadler, davon aber sind 30 nur Papierstoßbrigadler. Also nur 10 Stoßbrigadler unter 1109 Arbeitern. Das ist eine verfluchte Sache.

Es gibt nur 22 Parteimitglieder und 39 Komsomolen. Viele von den Arbeitern wissen nicht, was die Sowjetregierung ist. Der Vorsitzende vom Ortskomitee (Profsojus) wußte nicht, wer der Vorsitzende vom ZIK ist. Das waren so die Hauptpunkte des Vortrags vom Parteisekretär auf der Station.

Ich möchte sehr gern auf der Station mithelfen, um dort bessere Zustände zu schaffen und die Arbeit zu mechanisieren. Aber ich habe den Eindruck, daß das Parteikomitee überhaupt nicht weiß, was es mit mir anfangen soll. Man macht allerhand Experimente mit mir – schickt mich heute dorthin und morgen wieder woanders hin. Ohne konkrete Aufgabe. So wie jetzt ist das keine gute Sache. Auf solche Weise kann ich doch kaum zeigen, daß ich etwas leisten kann. Ich habe mit Frankfurt und Awerjanow sowie mit anderen verantwortlichen Genossen wiederholt über die fürchterliche Unordnung und Materialvergeudung auf dem Platze gesprochen und ihnen konkrete Vorschläge gemacht, welche Maßnahmen zur Abhilfe ergriffen und durchgeführt werden können. Aber die Genossen haben kein sonderliches Interesse an dieser Frage. Das Parteikomitee erklärt, das sei Sache der Verwaltung. Die Verwaltung erklärt, das sei Sache der einzelnen Zechen. Die Zechen erklären – bei ihnen sei alles in Ordnung.

6. Februar 1932

Heute im Parteikomitee Abfassung der Resolution über die Station Kusnezsk. Das Parteikomitee hat beschlossen, daß ich draußen auf der Station mitarbeite. Ich bin froh darüber, an diese Arbeit gehe ich gern heran.

Am Abend sprach ich in einer Versammlung in der Wattzeche. Die Versammlung verlief sehr lebhaft und interessant. Der Rote Direktor der Wattzeche ist ein energischer Genosse, der seine Sache gut versteht und bei den Arbeitern eine große Autorität hat.

In der Diskussion sprachen außer Sowjetarbeitern auch deutsche Arbeiter, darunter auch Putscher, der seit 1919 Mitglied der deutschen Partei ist. Es sprach auch noch der deutsche Ingenieur Münnich. Am Schluß meiner Rede machte ich den Vorschlag, daß alle Arbeiter der Wattzeche hundertprozentig der Mopr beitreten. Ferner, daß die Versammlung einen Brief an den zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Gen. Karl Peters sendet. Außerdem soll sofort eine Brigade gebildet werden, welche die Aufgabe

übernimmt, die Station Kusnezsk ins Schlepptau zu nehmen und den Eisenbahnern praktisch zu helfen, die Mechanisierung der Arbeit schnellstens durchzuführen. Alle drei Vorschläge, die ich machte, wurden angenommen. Zur Beteiligung an der Brigade meldeten sich auch alle deutschen Arbeiter und der Ingenieur Münnich. Ebenfalls beteiligt sich außer anderen Sowjetarbeitern der Parteisekretär in der Wattzeche. Mit dem Verlauf und den Resultaten der Versammlung durften wir recht zufrieden sein.

Von 9 bis 11 Uhr war dann noch eine Versammlung mit den ausländ. Spezialisten, um ihnen die Antwort der Verwaltung auf ihre Wünsche bekanntzugeben. In dieser Versammlung spielte der Ing. Münnich eine sehr eigenartige Rolle. Eine Stunde vorher, bei der Versammlung in der Wattzeche, erklärte er sich als Proletarier und Freund der Sowjetunion und beteiligte sich spontan an einer Brigade. Hier aber, bei den Spezialisten, zeigte er ein ganz anderes Gesicht und eine andere Gesinnung. Alles was er sagte, war Öl auf die sowieso schon erregte Stimmung der Spezialisten. Nicht ein Wort sprach Münnich *für* die Sowjetmacht. Diesen Burschen muß man sich in Zukunft genauer ansehen. Er scheint einer von jener Gattung zu sein, die Wasser nach beiden Seiten tragen.

Nach langem Bemühen gelang es endlich, die aufgewühlten Wogen zu glätten und zu erreichen, daß sich die Spezialisten mit dem Beschluß der Verwaltung – für diejenigen, die tatsächlich nicht auskommen, die entstehende Differenz zu tragen – zufrieden gaben.

Unter den ausländ. Spezialisten gibt es nicht wenige recht gute Elemente, die man sehr wohl in unser Lager herüberziehen könnte, wenn man sich nur etwas um sie bekümmern wollte. Aber leider vertritt Frankfurt – und zum Teil herrscht diese Meinung auch im Parteikomitee – den Standpunkt: sich möglichst wenig mit den Ausländern beschäftigen, am besten sie unter sich lassen.

Das ist ein Standpunkt, der ganz bestimmt den Anweisungen und Beschlüssen des ZK in diesen Fragen direkt zuwiderläuft.

Brief an das Parteikomitee von Kusnezskstroj

*An das Parteikomitee von Kusnezskstroj
Genossen Awerjanow*

Die technische Ausnutzung der ausländischen Spezialisten hier in Kusnezskstroj ist eine vollkommen ungenügende; die Stimmung unter den Spezialisten ist keine gute. Sie leben vollkommen isoliert von den Sowjet-Arbeitern und es wird fast

keine politische und auch keine Kulturarbeit unter ihnen geleistet. Dadurch aber erhalten die faschistischen und sowjetfeindlichen Elemente unter ihnen vollkommene freie Hand, die besseren Elemente zu zersetzen.

Das führte dann zwangsläufig zu solchen Explosionen wie am 4. 2., wo durch die Preiserhöhung aufgeregte Spezialisten ein Ultimatum an die Verwaltung stellen wollten. Es ist bei unserer Bemühung gelungen, sie davon abzubringen, aber für die Zukunft müssen unbedingt alle Sowjetorganisationen, Gewerkschafts- und Betriebsorgane sowie Kultur- und Mopr-Organisationen eine breite Aufklärungskampagne unter den ausländischen Spezialisten entfalten. Dazu ist aber auch notwendig, daß die Sowjetspezialisten (Ingenieure, Techniker und technisches Personal) für eine bessere Zusammenarbeit mit den ausländischen Spezialisten gewonnen werden.

Ich habe in dieser Hinsicht sowohl den Genossen Awerjanow und Watz von den Gewerkschaften bereits konkrete Vorschläge gemacht und dringend gebeten, in der allernächsten Zeit eine Versammlung sämtlicher in Kusnezksroj arbeitenden Sowjetspezialisten (unter Ausschluß der ausländischen Spezialisten) zu organisieren, in der ich oder ein anderer Genosse einen instruktiven Vortrag halte über die Notwendigkeit und die vorhandenen Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit der Sowjetspezialisten mit den ausländischen Spezialisten. Einige Tage nach einem solchen Vortrag könnte dann eine gemeinschaftliche Versammlung der Sowjet- und ausländischen Spezialisten organisiert werden. Ich habe leider bis heute noch keine Nachricht erhalten, wann eine solche Versammlung stattfinden kann.

Rot Front!

Kusnezksroj, den 6. Februar 1932

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 11. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Oben von M. H. Hand: Kopie.

7. Februar 1932

Heute die Station Kusnezsk besichtigt und dann eine sehr gute Versammlung mit den Eisenbahnern durchgeführt. Der erste Antrieb ist also gemacht. Mein Eindruck ist, daß, wenn die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen eine gute und ernste Massenarbeit unter den Eisenbahnern durchführen, die Stimmung und die Arbeitsleistung – besonders aber auch die Disziplin – besser werden. Es sind ganz tüchtige und brave Kerle unter diesen Eisenbahnern. Aber die Leitung – sowohl die politische, die administrative, technische und wirtschaftliche – ist äußerst schwach. Ich verstehe nicht, daß das Stadtparteikomitee diese Zustände so lange mitansehen konnte.

8. Februar 1932

Morgens Briefe geschrieben. Dann Besprechung mit Brilljanschikow betr. Winkelmann, Eckert, Münnich u. andere.

Heute trat unsere neugebildete Bugsierbrigade aus der Wattzeche zum erstenmal in Aktion. Wir haben alle Plätze, Zechen und Verhältnisse auf der Station kontrolliert und sofort einen ...¹

Notizen über Zustände in Kusnezsk

Stanzija Kusnezsk

- Verteilung der Waggonen ist schlecht, weil nicht genug Geleise. Die Baustelle für neue Linien arbeitet zu schlecht.
- Die Remonte der Lokomotiven ist schlecht, kein Wasser ist da
- Reserveteile und Instrumente fehlen
- Es fehlt Exkavator für Speisung der Lokomotiven mit Kohle
- Wohnungsverhältnisse sehr schlecht
- Massenarbeit sehr schlecht
- Wo sind die Arbeitervorschläge???
- Wettbewerbs-Stoßbrigaden (Stalins Punkte)
- Keine Wirtschaftsrechnung. Sauferei, Opportunisten
- Welche Anleihe war in der letzten Zeit und wieviel haben sich daran beteiligt?

Die Teigmaschinen liegen schon ein Jahr. Der Schweiß läuft in den Teig. Die Teigmaschinen liegen im Schnee, sind verdorben, 18 Stück. Gute Mehlsiebmaschinen schon ein Jahr.

Beschluß ZK: »Besonders muß man die kleinen Hindernisse in der produktiven Ausnutzung und Bedienung der ausländischen Arbeiter beseitigen.« Auf solche Kleinigkeiten können Frankfurt, Chitarow, Nikulina nicht achtgeben. Sehen nur den Hochofen, Kokszeche, elektrische Station.

Man muß Unterhaltung schaffen (Klavier – Radio). Jadasch spielt Klavier u. Akkordion, Weiß spielt Geige.

SAPMO-BArch, NY 4051/4, Bl. 193, 200, 201, 213.

1 Hier bricht das Tagebuch ab. Die folgenden Aufzeichnungen bis einschließlich 25. Mai nach den Tages-Notizen, SAPMO-BArch, NY 4051/4, Bl. 230-325.

9. Februar

Geschrieben, diktiert. Besprechung mit Briljanschikow. Besprech. mit Kussin, Leiter der elektr. Station, und dann mit Bajew, Leiter der Stromverteilung. Dann Besprechung mit Awerjanow. Abends 6 Uhr sollte Maschinenversammlung sein. Ich bestellte Maschine, wurde verweigert. Ebenso Pferd. Fuhr mit Maschine Tarassow zur Garage (mit Peter), dort waren 4 Autos. Diensthabender sagt, daß Iwanow verbot, mir Maschine zu geben. Es war bereits 8.30, zu Fuß war es zu spät. Besprech. mit Iwanow. Dann mit Prokurator und mit Awerjanow.

10. II.

Heute den ganzen Tag gelegen. Die Aufregung wegen versäumter Versammlung.

Am 11. Februar

Gestern abend kam Watz und sagte, daß ich in Haus 37 ziehen soll mit Laurich. Mit Nikulina und Briljanschikow sprach ich früh gegen 9 und 11. Sie waren froh, daß ich nicht 3 Zimmer haben will. Gegen 5 Uhr kommt Nikulina mit 2 Mann und sagt, ich darf nicht nach 37. Die Amerikaner wollen es nicht. Ich hatte die 2 großen Koffer schon oben. Autorität wird untergraben.

Am 12. Februar

Mit Brigade auf der Station. Abends besprechung mit Deutschen, Watt-Brigade, geführt. Lichatschow (Gehilfe von Natschalnik) wußte nicht, wieviel Lokomotiven täglich Wasser brauchen. Auch Maschinist wußte es nicht (Name Mironow). Es wußte auch nicht, in welcher Tiefe das Wasser. Wasserbehälter 2 Stück, einer 14 und einer 15 Kubikmeter (350 Kubikmeter werden gebraucht). Lokomotive braucht 15 Kubikmeter durchschnittlich. Gefüllt werden täglich durchschnittlich 25 Loks. Kohleneinladen. Sie haben einen guten Transporteur. Nur der Motor muß in Ordnung gebracht werden. Das Essen (kalt) nichts für Udarniks. Kein Udarnik. Gespräch mit Natschalnik [des] Depot. Gibt Liste für nötiges Material. Natschalnik weiß die einfachsten Dinge nicht. Die Pumpe liefert pro Minute einen Kubikmeter. Kommunisten. Mit dem Gericht. Mit den Sowjetarbeitern am Gericht. Dann Gericht.

13. Februar 32

Den ganzen Tag diskutiert, geschrieben, Zeitungen gelesen. Nachmittags 5 Uhr Besprechung mit Awerjanow u. Kontrollkommission betr. Wohnung. Die Amerikaner hopsen wie Wahnsinnige.

Briefe vom 8., 9. und 13. Februar

Kusnezksroj, den 8. Februar 1932

An den Kultursektor der Abteilung für Massenarbeit im Stadtpartei Komitee

Genossen! In den letzten Wochen ist es unter den ausländischen Arbeitern und Spezialisten hier in Kusnezksroj zu einer Reihe sehr bedauerlicher Exzesse gekommen. Die Spezialisten haben bei einer privaten Feier, durch Alkohol angeregt, Fensterscheiben demoliert und andere Dummheiten gemacht. Bei den Arbeitern in der unteren Kolonie haben einige der Leute infolge Trunkenheit Prügeleien angefangen, und bei einem dieser Exzesse in allerletzter Zeit haben die ausländischen Arbeiter sogar die russischen Köche mißhandelt und blutig geschlagen und auch einen Teil der Kucheneinrichtung demoliert.

Diese Ausschreitungen sind selbstverständlich durch gar nichts zu entschuldigen, und die besseren Elemente unter den ausländischen Arbeitern haben auch schon Maßnahmen ergriffen, um einen Trennungsstrich zwischen sich und jenen Säufnern und Radauhelden zu ziehen. Die ausländischen Arbeiter haben bei den zuständigen Sowjetorganen hier in Kusnezksroj ein Gesellschaftsgericht beantragt. Wenn auch solche Exzesse durch nichts entschuldigt werden können, dürfen wir andererseits nicht vorübergehen an den tieferen Ursachen, die mit zu solchen Ausschreitungen geführt haben.

In der Besprechung der ausländischen Arbeiter, in welcher einstimmig der Beschluß gefaßt wurde, ein Gesellschaftsgericht gegen die Trinker und Radauhelden zu organisieren, erklärten die beiden übelsten Radauhelden und Trinker namens Pankowski und Weiß, daß an allem nur der Schnaps schuld sei, den sie aber doch trinken müßten, da sie sonst keine andere kulturelle Ablenkung oder Zerstreuung hier in Kusnezksroj hätten, während sie solche kulturellen Ablenkungen und Zerstreuungen in Deutschland genug gehabt hätten.

In der Besprechung der ausländischen Spezialisten am 6. Februar betr. die Hebung der Preise sagte der Monteur Böttcher folgendes: »Wir entbehren mehr als alle anderen Russen. Wir sind fern unserer Familie, haben keine Vergnügungen und keine geistige Zerstreuung, so daß wir fast alle schon verrückt geworden sind.«

Aus allen Gesprächen, die ich mit den ausländischen Arbeitern und Spezialisten in der letzten Zeit gehabt habe, ziehen sich wie ein roter Faden immer und immer wieder die stereotypischen Äußerungen der ausländischen Arbeiter und Spezialisten. »Wir leben hier wie in der Verbannung, wir haben keine Ablenkung, keine Zerstreuung. Nach der Arbeit können wir nur in unserem Zimmer hocken, die Wände ansehen oder Schnaps saufen.«

Wenn ich meine Eindrücke, die ich seit meiner Anwesenheit in Kusnezksroj hatte, zusammenfasse, so muß ich feststellen, daß hier in Kusnezksroj von einer

wirklichen Kulturarbeit sowohl unter den ausländischen Arbeitern wie auch unter den Sowjetarbeitern kaum etwas zu merken ist. Es sind wohl einige sog. Verbrüderungsabende mit Konzerten und Tanz veranstaltet worden. Diese waren aber zumeist so schlecht organisiert, daß sie keinen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterließen. Da aber hier in Kusnezksroj Kinos, Theater, Museen, Exkursionen usw. in größerem Umfange nicht vorhanden sind bzw. durchgeführt werden können, müßten unbedingt andere ähnliche kulturelle Möglichkeiten geschaffen werden, welche den ausländischen Arbeitern und Spezialisten die notwendige Zerstreuung und Ablenkung schaffen können.

Zu diesem Zwecke mache ich folgende Vorschläge:

1) Alle zuständigen Kulturorganisationen in Kusnezksroj werden verpflichtet, innerhalb 10 Tagen alle diejenigen Arbeiter (Männer und Frauen) u. d. Spezialisten zu mobilisieren, die musikalisch sind und sogar eigene Instrumente besitzen. Diese Mobilisierung kann am besten und schnellsten dadurch geschehen, daß die Kultursektoren in allen Zechen, Baracken, Klubs, Roten Ecken und Speisehallen selbstgeschriebene Aufrufe und Einladungen aushängen, durch welche alle musizierenden Kräfte gebeten werden, an einem bestimmten Tage im Klub »Eiche« zu einer Konferenz zusammenzutreten. In dieser Konferenz müßten dann die verantwortlichen Genossen aller hiesigen Kultursektionen mit einem fertigen Programm auftreten und aus den vorhandenen musizierenden Kräften kleinere Kollektive bilden. Diese müßten dann durch besondere Instruktionen vorbereitet, geschult und mit dem notwendigem Material versehen werden, damit sie so schnell wie möglich in den Zechen, Speisehallen, Klubs, Roten Ecken und Baracken mit musikalischen Darbietungen auftreten können.

2) In gleicher Weise müßte verfahren werden in bezug auf Mobilisierung aller sportgeübten und sonstwie noch künstlerisch befähigten Kräfte (Physkultur, Rezitationen, Singen usw.).

Auf solche Weise wäre es nicht nur denkbar, sondern sogar absolut möglich, die Stimmung unter den ausländischen Arbeitern und Spezialisten und auch den Sowjetarbeitern bedeutend zu heben und unter ihnen auch neuen Arbeitsenthusiasmus zu wecken.

Für die Vorbereitung der Durchführung der obengenannten Vorschläge soll die Abteilung für Massenarbeit und Propaganda (Kultursektor) innerhalb zweier Tage mit allen in Frage kommenden Kultur- und Sportorganisationen in Kusnezksroj eine Besprechung zustande bringen.

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 13/14. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Auf Bl. 13 oben von M. H.: Kopie.

Kusnezksroj, den 9. Februar 1932

An die Parteizelle des Ausländer-Büros des Kusnezksroj

Genossen!

In der letzten Zeit habe ich wiederholt mit dem Genossen Brilljanschikow im Ausländer-Büro und auch mit dem Genossen Watz von den Gewerkschaften darüber gesprochen, daß es dringend erforderlich ist, Besprechungen vorzubereiten mit den Dreiecken in den Betrieben, in welchen die deutschen Arbeiter und Spezialisten Eckert und Erich Putscher in der Garage, Winkelmann im Rationalisierungs-Büro, Karvelies in der Mechanisierungs-Abteilung, Münnich in der Zeche Watt, Stepf im Projektierungsbüro und Pankowski [arbeiten]. Ferner in den Zechen, wo die Arbeiter Gawlik (Martin-Zeche), Jadasch und Weiß (Walzwerk), ferner ebenso der Arbeiter Pankowski [tätig sind]. Bei allen der vorgenannten mit Ausnahme von Stepf muß die Frage geprüft werden, ob sie überhaupt noch in Kusnezksroj arbeiten dürfen, da ihr Verhalten außergewöhnlich sowjetfeindlich ist. Bei dem Spezialisten Stepf muß die Frage geprüft werden, ob seine technischen Kenntnisse in dem Maße ausgenutzt werden, wie es die Direktiven vom ZK und der oberen Wirtschaftsorgane verlangen.

Wir bitten, uns umgehend wissen zu lassen, wann diese Besprechungen mit dem zuständigen Dreieck stattfinden können und ob es möglich ist, daß ich an diesen Besprechungen persönlich teilnehme – und das Material vortrage, das über diese Arbeiter vorhanden ist.

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 17. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, von M. H. handschriftlich: Kopie.

Kusnezksroj, den 13. Februar 1932

An das Stadtparteikomitee

Gestern, am 12., kurz vor Beginn des Gesellschaftsgerichtes, saß ich in der Diät-abteilung der Speisehalle in der Fabrikverwaltung. Nach einiger Zeit kamen die deutschen Parteigenossen Scheil, Dönges und Winkelmann. Alle drei erklärten, daß sie mit mir sprechen müßten.

Zuerst erklärte Winkelmann folgendes: Vor einigen Tagen sei hier in Kusnezksroj eine Frau mit durchschnittem Halse tot aufgefunden worden. Um den Hals habe ein Zettel gehangen, auf dem geschrieben war »wegen Brot«. Winkelmann sagte, daß er das als eine Demonstration ansehen müßte, weil die Sowjetarbeiter zu wenig bekämen. Die Sowjetarbeiter müßten tatsächlich verhungern, und wenn sie es wagen würden, auf der Straße zu demonstrieren, würden sie von der GPU erschossen. Ferner sagte Winkelmann noch, daß die Aufräummädchen nur

40 Rubel im Monat bekommen. Davon könnten sie natürlich nicht leben, und um Brot zu bekommen, müssen sie sich geschlechtlich an irgend jemanden hingeben.

Scheil sagte: [Er] habe erlebt, daß dort, wo er arbeite, eine Anzahl russischer Schwerarbeiter, die sehr schwere Arbeit verrichten müssen, für 17 Tage nur 10 Rubel Lohn bekommen hätten.

In den nächsten Tagen wird sich das Aktiv der deutschen Kommunisten mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Die deutschen Genossen sind sich darüber einig und klar, daß [sie] gegen solche sowjetfeindlichen Elemente in ihren Reihen unbedingt Front machen müssen.

Von Winkelmann, Scheil, Karwelies und einigen anderen liegen noch eine ganze Reihe äußerst sowjetfeindlicher Äußerungen vor.

Anbei liegt noch ein Schreiben des Genossen Franz Putscher an das Aktiv der deutschen Kommunisten hier.

Wir bitten das Stadtparteikomitee, daß an der Besprechung des Aktivs der deutschen Kommunisten über dieses konterrevolutionäre Treiben einzelner Genossen unbedingt ein Vertreter des Stadtparteikomitees zugegen ist.

Mit Rot Front !

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 18. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Kusnezkstroj, den 13. Februar 1932

An das Stadtparteikomitee

Am 10. Februar abends kam der Genosse Watz zu mir und sagte im Auftrage des Ausländer-Büros, daß ich in das Haus 37, Quartier 3, übersiedeln soll. Am 11. morgens sprach ich sowohl mit der Kommandantin als auch mit dem Genossen Briljanschikow und der Genossin Nikulina wegen meiner Übersiedlung in das Haus 37. Der Kommandant und auch die Genossin Nikulina waren dafür, daß das für mich bestimmte Quartier im Haus 37 schnellstens sauber gemacht und in Ordnung gebracht wird.

Der Genossin Nikulina als auch dem Genossen Briljanschikow habe ich wiederholt ausdrücklich erklärt, daß ich selbstverständlich nicht 3 Zimmer für mich beanspruche. Ich erklärte mich selbstverständlich damit einverstanden, daß in das Quartier sofort noch eine andere Familie mit übersiedelt. Zwei Familien können in so einem Quartier sehr gut wohnen. Das Ausländerbüro hatte angeordnet, daß der deutsche Ingenieur Lindauer mit Frau mit mir zusammen in das Haus 37 übersiedelt. Ich erklärte mich ohne weiteres damit einverstanden.

Der Genosse Wagner und ich haben uns den ganzen Tag darum bemüht, zusammen mit dem dafür bestimmten Personal die Wohnung in Ordnung zu bringen, um meine Übersiedlung vorzunehmen. Nachmittag gegen 5 Uhr hatten wir

bereits zwei große Koffer in das neue Quartier gebracht und waren eben dabei, den Rest meiner Bagage auf den Schlitten zu verladen, als die Genossin Nikulina mit zwei Leuten in das Haus 32 kam. In Gegenwart der zwei Leute, die Genossin Nikulina begleiteten, sowie der Genossen Watz, Wagner und Peter erklärte mir die Genossin Nikulina, daß ich auf keinen Fall in das Haus 37 übersiedeln darf. Das sei eine große politische Sache, die Amerikaner wollen nicht, daß ich in das Haus ziehe, sie wollen die Wohnung für sich. Hätte mir das ausländische Büro diese Mitteilung am vorhergehenden Abend gemacht oder noch wenigstens bevor ich einen Teil meiner Sachen ins neue Quartier überführt hatte, dann wäre wohl ein Weg gefunden worden, um die Angelegenheit in einer für alle Teile befriedigenden Weise zu liquidieren, ohne daß meine politische Autorität darunter gelitten hätte. Aber in dem Augenblick, als ich schon zur Hälfte in das neue Quartier übersiedelt war und die Genossin Nikulina mir diese Mitteilung sonderbarer Weise in Gegenwart von einer ganzen Reihe Menschen machte, war [es] selbstverständlich für mich unmöglich, auf das Verlangen der Genossin Nikulina einzugehen.

Ich habe großes Verständnis dafür, daß unsere Sowjetorgane den ausländischen Spezialisten und insbesondere den Amerikanern sehr weit entgegenkommen müssen. Es ist aber selbstverständlich, daß weder die Sowjetorgane noch wir ausländischen Genossen unbedingt in allen Fragen nach der Pfeife der Amerikaner tanzen müssen. Unser Entgegenkommen gegenüber den ausländischen Spezialisten darf nicht so weit gehen, daß die politische Autorität verantwortlicher Genossen dadurch untergraben wird.

Der Genossin Nikulina habe ich erklärt, daß ich es ablehnen muß, mit ihr weiter über diese Fragen zu verhandeln, und daß ich nicht als Zirkusclown hierher gekommen bin und mich nicht durch solche Dummheiten des ausländischen Büros lächerlich machen lassen darf. In dieser Angelegenheit werde ich nur mit [den] Genossen Awerjanow und Frankfurt sprechen. Das Ansehen, das ich sowohl unter den Sowjetarbeitern als auch unter den ausländischen Arbeitern genieße, ist für die Kommunistische Partei der Sowjetunion und die Komintern ein politisches Kapital, das nicht durch solche Taktlosigkeit des Ausländer-Büros verschleudert werden darf.

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 22. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Von M. H. handschriftlich: Kopie.

Liste der deutschen Kommunisten in Kusnezkestroj

mit den von ihnen selbst gemachten Angaben über die Dauer ihrer Parteizugehörigkeit zur Kommunistischen Partei, resp. zum Kommunistischen Jugendverband Deutschlands

Name – Alter – Familie/Kinder – in der Partei seit – früherer Wohnort

- 1) Winkelmann, Ernst, 43 J., verh., keine Kinder, Partei seit 1929, Berlin
- 2) Winkelmann, Leni, verh., keine Kinder, Partei seit 1929, Berlin
- 3) Putscher, Franz, 47 J., verh., 2 Kinder, Partei seit 1919, Jena
- 4) Putscher, Ida, verh., 2 Kinder, Partei seit 1919, Jena
- 5) Putscher, Erich, verh., 23 J., Partei/KJV seit 1923, Jena
- 6) Putscher, Hans, 20 J., Partei/KJV seit 1930, Jena
- 7) Eckert, Theo, 33 J., verh., 1 Kind, Partei seit 1923, Duisburg
- 8) Krauss, Hermann, 42 J., verh., 3 Kinder, Partei seit 1925, Mülheim-Ruhr
- 9) Dönges, Robert, 48 J., verh., 2 Kinder, Partei seit 1922, Duisburg
- 10) Kawa, Max, 26 J., verh., Partei/KJV seit 1923
- 11) Geier, Max, 31 J., verh., Partei seit 1926 Paris; 1929 Hennigsdorf
- 12) Rennen, Willi, 33 J., verh., 2 Kinder, Partei seit 1929, Hennigsdorf
- 13) Beruda, Georg, 31 J., verh., 1 Kind, Partei seit 1932
- 14) Settler, Johann, 31 J., Partei seit 1931, Neudeck b. Karlsbad
- 15) Polgar, Eugen, 35 J, Partei seit 1926, Wien II
- 16) Lyson, Felix, 31 J., Partei seit 1920/23, 1925, Bötzwow b. Berlin
- 17) Schatton, Peter, 28 J., Partei seit 1929, Hennigsdorf
- 18) Hahn, Valentin, 28 J., verh., 1 Kind, Partei seit 1928, Schneidemühl
- 19) Scheil, Ernst, 27 J., verh., 2 Kinder, Partei seit 1928, Hennigsdorf
- 20) Karwelies, Kurt, 30 J., verh., 2 Kinder, Duisburg/Hamborn
- 21) Tepass, Johannes, 38 J., verh., 1 Kind, Partei seit 1924, Krefeld
- 22) Baufosima¹
- 23) Van, Bernum, 29 J., verh., Partei seit 1931, Duisburg-Hamborn

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 57. Maschinenschriftlich.

14. Februar 32

Besprechung mit Dreieck Wattzeche betr. Münnich, Putscher u. anderen Deutschen. Besprech. mit Gen. Kunina, Materialversorgung für die Station. Dann Besprech. mit Grolmann, Watz usw. Dann diktiert.

15. Februar

Internationaler Abend in der Fabriksschule.

16. Februar

Siehe großer Block. Am Abend mit Ada und Peter noch in der Komsomolversammlung betr. Hochöfen und Kokszeche.

1 Keine Eintragung.

17. Februar

Besprechung mit Kraskin wegen Iwanow. Mit Grolmann, mit Dreieck, Garage. Holzkombinat-Besichtigung, deutsches Parteiaktiv/Winkelmann. Konferenz der Ingenieure im Verwaltungsgebäude, bestellt durch den Gen. Perimont.

18. Februar

Mit Watt-Brigade nach Station. Kudrjawzew war nicht da. Beim Natschalnik [des] Depot gemeldet. Wer waren die Teilnehmer der Brigade?? Am Abend Versammlung der Depotarbeiter.

19. Februar

Am Morgen der Frau Dornjok diktiert. Besprechung mit Dreieck vom Projektionsbüro über Stepf und Münnich. Besprech. mit Kraskin wegen Bezahlung Material für Depot. Dann Papier geholt. Dazu brauchte ich 4 Stunden, von 2 bis 6. Besprechung mit Awerjanow. Versammlung der Partisanen im Klub ITR. Ada übersetzte. Dann Besprechung bis früh 3 Uhr mit Alexandri betr. Münnich und Stepf und Besprechung mit Grolmann und Goldenberg.

20. Februar 32

Früh mit Grolmann und Wagner zur Station. Dann mit Peter zum Tanklager. Dann Besprechung mit Chitarow.

21. Februar

Zeitungen gelesen. Diktiert Dornjok. Besprechung mit Chitarow über meine Arbeit unter den Ausländern. Besprechung mit Anastassenko. Heute sind Dornjoks eingezogen.

22. Februar

Diktiert. Besprechungen mit Komsomolsekretär des Betriebskomsomolkomitees betr. Ada. Dann Begrüßungsansprache im Klub der Roten Armee zum 14jährigen Jubiläum. Frankfurt übersetzte (Ada kam zu spät).

23. Februar

Diktiert. Wahlversammlung am Hochofen. Übersetzer Peter. Besprechung mit Perimont und Metzlar über die Zus.arbeit der Sowjetspezialisten mit ausländischen. Tag der Roten Armee (Klub Eiche). Ada übersetzte.

Brief an den Leiter der GPU in Nowosibirsk

Kusnezsk, den 23. Februar 1932

*An den Leiter der GPU in Nowosibirsk
Genossen Sakowski*

Lieber Genosse Sakowski,

vor einigen Wochen reiste ein deutscher Spezialist namens Kuhfuß nach Deutschland zurück. Er hatte keinen Sowjetvertrag, sondern einen Vertrag mit einer Firma aus Essen in Deutschland. Kuhfuß ist uns bekannt als ein für die Sowjet-Union sehr gefährlicher Bursche, der sowohl hier in Kusnezsk als auch in Deutschland sehr intensiv gegen die Sowjet-Macht hetzte. Er hat u. a. hier sehr viel fotografiert und Aufnahmen von Bettlern, von Speisehallen, von den Gefangenenlagern usw. gemacht, die er, wie er selbst angab, in Deutschland an die faschistischen Zeitungen verkaufen wollte. Nach den Nachrichten, die uns aus Deutschland zugegangen sind, hat Kuhfuß auch tatsächlich einige solcher Fotografien in Deutschland veröffentlicht lassen.

Nun kommt zu uns aus Moskau die Nachricht, daß Kuhfuß während seines Aufenthaltes in Moskau vor seiner Rückkehr nach Deutschland verstanden hat, einen Sowjetvertrag abzuschließen, damit er hier in Kusnezsk oder an einem anderen Ort der Sowjet-Union nach seiner Rückkehr aus Deutschland weiter arbeiten kann. Darüber herrscht hier bei allen Genossen, denen das sowjetfeindliche Treiben von Kuhfuß bekannt ist, sehr große Aufregung. Es ist selbstverständlich, daß, wenn Kuhfuß solchen Vertrag mit der Sowjet-Union abgeschlossen hat, durch sein Treiben die faschistischen und sowjetfeindlichen Elemente unter den ausländischen Spezialisten sehr verstärkt werden.

Wir bitten Dich sehr, daß Du Dich sofort mit den Organen der GPU in Nowo-Kusnezsk in Verbindung setzt, damit Du von dieser Seite Aufschluß über Kuhfuß erhältst und unsere Bemühungen in Moskau gegen die Wiederbeschäftigung des Kuhfuß unterstützen kannst.

In der gleichen Angelegenheit schreibe ich heute an den Genossen Gerson bei der GPU in Moskau.

Mit Rot Front

Max Hoelz

Adresse: An das Stadtparteikomitee Kusnezsk – für Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 51. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Von M. H. handschriftlich: Kopie.

24. II. 32

10 Uhr nach Spezialabteilung für Wasser und Kanalbau betr. Material für Wasserkran für Lokomotiven mit Münnich, Putscher und Peter, Wagner. Dann nach Kran. Dort war niemand. Leute waren schon weggelaufen. Heute war Tag der Eisenbahnbrigade. Dann Haus 4, 6. Dann nach Station und dort den Kudrjawzew geholt. Dann wieder nach Kran. Dort niemand. Dann wieder nach Spezialabteilung. Dann nach Wattzeche. Dann wieder nach Kran. Überall niemand. Dann Besprechung mit Nowikow, Sekretär der Wattzeche, über Münnich. Dann Besprechung mit Chitarow betr. Nikulina. Dann 2 Wahlversammlungen am Hochofen. Als wir zur dritten wollten, war schon Schluß. Übersetzer Wagner. Dann Konferenz der Erfinder. Ada übersetzte. Ada übersetzte auch Zimmer. Maschinski wollte sprechen, war betrunken. Dann auf Kokszeche, es sollte Koks geben.

25. Februar

9 – 10.30 Besprechung mit Kontrollkommission betr. Briljanschikow und Nikulina, wegen des Ausziehens aus der Wohnung (Autorität). Ada übersetzte.

Von 11 – 12.10 Sitzung bei Popkow über meinen Brief an den Kultursektor. Keine Karten für 2 Rote-Armee-Abende. Wenig Karten für den Abend Fabrikschule. Die Ausländer schreiben schlechte Briefe nach Hause. Die Ausländer erfahren überhaupt nichts über Versammlungen, Konferenzen usw. Zeitungen nötig. Die Abende waren schlecht organisiert. Ausländ.-Büro störte die Arbeit von Watz und anderen. Watz war faktisch der einzige, der die Arbeit leistete. Das Hauptziel unserer politischen Kultur- und Massenarbeit muß sein, eine bessere Zusammenarbeit der russischen Arbeiter mit ausländ. Arbeitern. Bekanntmachen mit dem ganzen Bau. Vortrag Grolmann. Erzzerkleinern, Bergwerk, Holzkombinat. Theaterbesuch ohne Übersetzer. Hier gibt es Ausländer, die nicht wissen, was Stoßbrigaden sind. Die Arbeiter (ausländ.) wollen lernen !!!!! Die Frauen wollen arbeiten! Wäscherei, Näherei, Kindergarten, Speisehalle, nicht einzeln kochen lassen. Eirich, Gewerkschaftsleiter vom ausländ. Büro, spricht. Dreieckskommission muß gebildet werden. Wattzeche betr. Draht für Motorwicklung. Mit Peter Teichrew und Dück in die Gesundheitskommission. Poliklinik wegen Peter. Verhandlungen wegen Kommendatur für Eisenbahn.

4.30 – 5.30 3 Wahlversammlungen in Hochofenzeche.

Übersetzer Schellenberg.

6.30 Begrüßungsansprache an den Sowjetkongreß in Alt-Kusnezsk

Übersetzer Wagner

9 Uhr Parteibürositzung

Tagesschluß 1 Uhr nachts.

26. Februar 30

8 Uhr aufgestanden. Besprechung mit Münnich über seine Arbeit in der Brigade. Soll nichts tun ohne Zustimmung Natschalnik.

9.15 auf dem Wege zu Kontrollkommission (mit Peter) Zusammenstoß mit Kommandantin. Dann mit Kudrjawzew, Wagner, Teichrew im Lager 33 den Komutator (?) für Station Kusnezsk empfangen. Dann bei Awerjanow von 11 – 12 Sitzung betr. Kohlentransport. Dann geruht bis 5 Uhr.

5.20 Sitzung bei Chitarow betr. Zwischenfall mit Kommandantin, bis 7 Uhr.

27. Februar bis 4. März

Krank (sehr bedauerlich, weil in dieser Zeit ich nichts in Transportfrage tun konnte).

Am 3. März

Vortrag bei den deutschen Kolonisten. Zu Fuß hin und zurück, weil kein Wagen zu bekommen war.

4. März

Am Tage krank gelegen. Nachmittag nach Bahnhof zu Kudrjawzew und Kalaschnikow wegen Draisine und Kohlen. Dann zur Wattzeche. Dort Besprechung mit der Brigade. Putscher verpflichtet, daß nichts gearbeitet wird ohne Auftrag vom Natschalnik. Zwischen Derendorf und Beruda ist eine Spannung. Am Abend todmüde, da 9 Tage gelegen.

5. März

Von 10 Uhr an Parteiplenum. Warum waren im Parteiplenum und auch Parteikonferenz keine deutschen Kommunisten? Während der Pause bei Geller und an der Draisine auf der Suche nach Grolmann. Nach dem Plenum mit Grolmann bei Geller. Besprechung mit Goldenberg über Dietel, Reich, Kremgeller und Trakowski (Chefmonteur von Dietel). Abends Parteiaktiv. Vortrag von Eiche. Neues Buch.

6. März 32

Mit Avto (Putscher, Wagner, Beruda) nach Draisine-Station. Zuerst Kudrjawzew. Magnet funktioniert nicht. Beruda montiert Magnet ab, und wir liefern ihn in der Garage ab. Es fehlen viele Waggons für Kohle. Man muß Brigaden organisieren, die täglich die Ausladung kontrollieren. Gen. Kalaschnikow. Heute gegessen in der unteren Kolonie (deutsche Stolowaja). Der Übersetzer von Eckert verkauft Kleider. Mit Max Fischer nach Kus-

nezk wegen Fotos für internationale Propaganda. Der Bruder von Fischer ist bek. Berliner Kommunist. Bestellen ein geschlossenes Auto für die kranke Frau von Flinks. Eine Besprechung mit Reich betr. Montierung der Wumag-Turbinen. Besprechung mit Übersetzer Gutzeit. Er soll morgen abend bei den Eisenbahnern übersetzen. Schlechte Übersetzer. Wagner muß weg. Man warnt mich vor Bierbrauer, Wagner, Gutzeit u. a., aber man bemüht sich nicht, bessere heranzuziehen. Ganz unmögliche Verhältnisse. Die Spezialisten zersetzen die Übersetzer – und umgekehrt.

7. März 32

Gorkom-Bürositzung vormittag 11 Uhr. 1. Punkt betr. Holzbeschaffung. Es fehlen Produkte, Traktoren, im Schnee in der Garage liegen viele. Mittags Besprechung mit Eiche. Zusammenstoß Iwanow. Abends 8 Uhr Parteibürositzung auf der Station. Übersetzer Gutzeit. Dann noch 1/2 Stunde auf dem GPU-Frauenabend.

8. März

Früh Besprechung mit Chitarow. Dann mit Briljanschikow wegen Übersetzer Wagner, Schellenberg. Dann mit Peter zum Gorsowjet wegen seiner Kur. Dann mit Wagner nach Station. Sekretär Belajew war nicht da. Dann Besprechung mit Leiterin der Apotheke wegen Mopr-Abend. Dann Besichtigung des Krankenhauses. 9 Uhr Versammlung. Frauenabend (Eisenbahnklub). Übersetzer Schellenberg. Dann Ada abgeholt von Klub »Eiche«. Dann Frauenversammlung in techn. Stolowaja (Übersetzer Gutzeit).

9. März

Warum zu Ada gesagt:¹

13. III. 32

Bei Frau Watz. (...)² Sie konnten ZES nicht besichtigen. Keinen Ausweis. Kein Theater. Kein Konzert. Nur Film.

15. März 32

Münnich kommt andauernd. Wird weggeschickt. Die Form ist nicht gut. Münnich handelt falsch. Er bestellt ohne mein Wissen den Natschalnik von Wattzeche. Brief Chitarows.

1 Keine Eintragung.

2 So bei Hoelz.

Brief an die Deutsche Sektion der Komintern, 12. März 1932

Nowo Kusnezsk, den 12. März 1932

An die Deutsche Sektion bei der Komintern, Moskau

Genossen,

anbei sende ich Euch mehrere Anlagen in der Angelegenheit des Parteigenossen Ernst Winkelmann, der hier in Kusnezsk als Elektro-Ingenieur arbeitet.

In der beigefügten Abschrift unseres Schreibens an das hiesige Stadtparteikomitee findet Ihr ein paar typische Beispiele von den konterrevolutionären und faschistischen Treibereien, wie sie von einigen Genossen hier praktiziert wurden. Am 17. Februar fand die Aktiwsitzung der deutschen Kommunisten statt, an der auch ein Vertreter vom Sekretariat des hiesigen Stadtparteikomitees teilnahm. Das Resultat dieser Sitzung war, daß am nächsten Tage der Genosse Winkelmann die im Original beigefügte Erklärung abgab. Diese Erklärung hat Winkelmann aber nicht daran gehindert, einige Tage später neue konterrevolutionäre Hetzereien gegen die Sowjet-Macht zu verbreiten.

Winkelmann ist bereits zweimal aus Abteilungen, in denen er gearbeitet hat, wegen ungenügender Leistungen entlassen worden. Die Frage stand jetzt so, ob man Winkelmann nicht nach Deutschland zurückschickt. Wir fügen auch die Protokolle von der Sitzung einer Gewerkschaftskommission, die sich mit dem Fall Winkelmann beschäftigt hat, bei.

Zur Zeit ist hier ein Inspektor vom WSNH, der auch die Angelegenheit Winkelmann prüft. Es ist möglich, daß die Sowjetorgane noch einmal versuchen werden, Winkelmann hier zu beschäftigen. Er selbst möchte am liebsten nach Leningrad oder Moskau, weil er glaubt, dort besser arbeiten zu können. Da aber auch die Möglichkeit besteht, daß er seinen Aufenthalt in der UdSSR einmal schnell beendet und daß er uns dann in Deutschland bestimmte Schwierigkeiten machen wird, ist es notwendig, daß Ihr das hier vorhandene Material über ihn und seine Charakteristen kennt.

Mit Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 71. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

15. März

Nachts 1 Uhr Abfahrt von Kusnezsk. Gutzeit war nicht auf dem Bahnhof. Ohne Übersetzer stand ich stundenlang auf dem Bahnhof. Zum Stationsvorsteher war es zu weit, mußte auf Gepäck aufpassen. Freundlicher Empfang durch Parteigenossen.

16. 3.

Ankunft in Montebasch. Meeting im Klub Montebasch.
Übersetzer Heinrich Keßler. Will sehr, daß ich bei ihm arbeite.

17. 3.

Montebasch. Besichtigung des Platzes mit Genossen Keßler.
Transport der Transformatoren, 2 Stück. Die Steine zum Mauern
der Fundamente werden angewärmt. Auch der Sand und Kies.
Besichtigung der Baracken. Zum Teil sauber, zum Teil schmutzig.
Abends 6 Uhr Parteiplenum.

18. 3. Temir-Tau

9 Uhr aufgestanden. Parteiplenum. Danach ein Natschalnik.

19. 3. Temir-Tau

8.10 aufgestanden, Gymnastik. Brief an die Zeitung. Mit Rotem Direktor
im Schacht. Internationaler Abend für die Deutschen im Klub.
Übersetzer Reinhold Koiw.

20. März

7.50 aufgestanden, Gymnastik keine. Zeit wegen Podest
und Brand im Zimmer vertrödelt.

21. März 1932

7.50 aufgestanden, Gymnastik, Durchfall
Herrliche Fahrt nach Telbes. Ganz blauer Himmel, Schnee,
Wald (Brand), Birken, ferne Schneeberge.
Großes Meeting, mehr als tausend. Dann Vortrag bei OGPU.

22. März Telbes

1. Besuch der Schule und Kindergarten.

23. März

7 Uhr aufgestanden, Gymnastik
Besprechung betreffs Arbeitsanfang am 25. März
Besprechung im Parteikomitee
6 Uhr Sitzung Büro Parteikollektiv.

24. März

8 Uhr aufgest., Gymnastik
den ganzen Tag geschrieben

6 Uhr Sitzung Rudkom

8 Uhr Komsomolversammlung (im Präsidium)¹.

Artikel in der »Prawda«, 2. April 1932

Max Hoelz: Hochöfen verwandeln Erz und Menschen.

Ein Brief aus Kusnezkestroj

Es ist nicht leicht für die zur Arbeit auf der Kusnezker Baustelle aus Moskau und Leningrad angereisten Brigaden, sich zu akklimatisieren. Noch schwerer ist es für die ausländischen Arbeiter, Monteure und Ingenieure, heimisch zu werden. Für viele Menschen in Westeuropa bleibt Sibirien nach wie vor ein Symbol des Schreckens, des ewigen Schnees und der öden Steppen, bewohnt von Wölfen und Bären. Die im Ausland verbleibenden Angehörigen verabschieden sich von den zur Kusnezker Baustelle fahrenden Spezialisten, als führen diese in den sicheren Tod. Aber diese »dem Tode geweihten« Ausländer reißen vor Verwunderung die Augen auf, wenn sie auf »der Anlage« ankommen. Anlage nennt man hier auf der Kusnezker Baustelle den ganzen kolossalen Komplex von Hochöfen, Koksöfen, Elektrizitätswerken, Walzhütten, Kesselhäusern, Martinöfen, mechanischen Werkstätten, Schamotte- und Ziegelwerken, holzverarbeitenden Kombinatn, Fachschulen usw.

Die provisorische Straße von der Unteren Kolonie führt neben der Werksverwaltung über die Anlage zur Oberen Kolonie. Ein deutscher Walzwerker aus Hennigsdorf, der täglich drei- bis viermal hier vorbei muß, erklärt: »Hier ist ein Verkehr wie auf der Friedrichstraße in Berlin.« Und in der Tat, diese kolossale Menschenansammlung, diese riesige Menge sich bewegender Arbeiter, Fuhrwerke und Autos erinnert an die belebtesten Straßen europäischer Großstädte.

Ein deutscher Ingenieur, dessen Angehörige von ihm furchterregende Berichte über den Kampf mit Bären und Rudeln hungriger Wölfe erwarten, ist anscheinend enttäuscht und meckert über die Mängel. Auf die Erklärung der Komsomolbrigade, »Sie sehen doch selbst, daß trotz aller Schwierigkeiten und der Unordnung, über die Sie schimpfen, hier etwas Neues und Großes wächst«, antwortet er: »Das Neue, das hier wächst, zerstört die alte Romantik Sibiriens, und das gefällt mir nicht.«

Aber solche wie dieser Ingenieur gibt es hier nur wenige. Die überwältigende Mehrheit der ausländischen Spezialisten gewöhnt sich rasch an den wundertätigen brodelnden Kessel des neuen Sibirien.

1 Zwischen 25. März und 6. April keine Tagebuch- und keine Tages-Notizen.

Da ist der deutsche Spezialist Zimmer, von dem die Komsomolen sagen, sein Kopf stecke voller Erfindungen. Anfangs hielt man ihn für einen Brummbar und Individualisten. Alle Angebote, kollektiv – gemeinsam mit den Produktions-, Komsomol- und Arbeiterorganisationen – für die Annahme und Verwirklichung seiner wertvollen Erfindungen und Vorschläge zu kämpfen, beantwortete er stereotyp: »Jeder muß für sich allein kämpfen, dann wird der Erfolg maximal sein.« Nach einiger Zeit erhielt er die Möglichkeit, in einer Produktionsberatung der Kesselabteilung vor Arbeitern und Technikern über sein Projekt der Abteilungsreorganisation zu sprechen. Das riesige Interesse, das die Zuhörer an den Tag gelegt hatten, und deren Zustimmung ließen Zimmer einsehen, daß der kollektive Weg der beste ist, um gute Vorschläge zu realisieren. Er gewöhnte sich rasch an die neue Situation. Auf einer Konferenz sowjetischer Erfinder in Kusnezsk hielt Zimmer eine lange Rede, und alle begrüßten begeistert seine Vorschläge. Er selbst tritt jetzt für kollektive Arbeit ein, er beginnt zu verstehen, daß nur das Kollektiv jene gewaltigen Schöpferkräfte wecken kann, die in den Massen stecken. Der deutsche Spezialist Zimmer hat sich in dem mächtigen Kessel der Baustelle Kusnezsk völlig verändert. Er reihte sich ein in das riesige Kollektiv von zehntausenden Stoßarbeitern des Kusbass – der Erbauer des Sozialismus.

Diesen Veränderungsprozeß erleben Dutzende und Hunderte ausländischer Arbeiter und Spezialisten. Ausländische Monteure, die Spezialmaschinen montieren, kommen gewöhnlich nur für einige Monate in die UdSSR. Sie sind durch Verträge mit ihren Firmen gebunden und müssen, wenn die Montage beendet ist, zurückkehren. Die technischen Bedingungen, unter denen sie hier arbeiten müssen, sind nicht immer günstig. Aber bei den Stoßarbeitern lernen sie, wie man in der Not auch mit schlechten Instrumenten auskommt und die Arbeit gut und termingerecht ausführt.

Der deutsche Monteur Fritz Thiel, entsandt von der Firma »Möller«, kam mit einer nicht besonders guten Einstellung zu uns auf die Kusnezker Baustelle. Unter seiner Leitung montierte die Komsomolbrigade Nr. 7 komplizierte Spezialmaschinen des Zentralen Elektrizitätswerkes. Jetzt ist diese Arbeit beendet, und die Firma »Möller« ruft Thiel mit den anderen Monteuren nach Deutschland zurück. Aber Thiel möchte nicht nach Deutschland. Was hält ihn hier? Was ist passiert? Wie ist es zu erklären, warum die Stoßarbeiter der Komsomolbrigade Nr. 7 die ausländischen Kommunisten auf der Baustelle leidenschaftlich und hartnäckig um Hilfe bitten, um zu erreichen, daß Thiel bleiben kann? Der Brigadeleiter schreibt: »Wir haben viel von ihm gelernt, und ihn steckte unser Enthusiasmus an.«

Die Komsomolbrigade und der deutsche Monteur Thiel gaben einander das Beste, das sie hatten: Thiel gab an die Stoßarbeiter sein technisches Wissen und zwanzigjährige Erfahrung weiter; die Stoßarbeiter gaben Thiel den Überschuß ihres flammenden Enthusiasmus, gaben ihm einen Teil ihrer unerschöpflichen und

mitreißenden Kraft des kollektiven Siegeswillens im Kampf um den Sozialismus. Die Brigade Nr. 7 wandelte Fritz Thiel im Kessel der Kusnezker Baustelle um; sie befreite ihn von den Schlacken der kapitalistischen Erziehung. Fritz Thiel ist der Komsomolbrigade Nr. 7 dankbar, und er wird sie niemals vergessen. Die Brigade wurde zum bedeutenden Faktor in seinem gesamten Denken, in seinem gesamten Leben. Die Brigade ist Fritz Thiel ihrerseits dankbar: Er hat den Stoßarbeitern – zunächst vielleicht unbewußt und gegen seinen Willen – geholfen, die Losung des Genossen Stalin von der Aneignung der Technik zu verwirklichen.

Als der Monteur Max Fischer mit einem halben Dutzend seiner Genossen auf Urlaub nach Deutschland fahren wollte, schenkte man ihm zwei Fotografien. Auf der einen ist »die Anlage« abgebildet (die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1929): zu sehen ist nur die nackte Steppe. Das ist das frühere Sibirien, wie es sich auch heute noch viele Menschen in Westeuropa vorstellen. Die andere Fotografie zeigt die heutige Anlage: Sie macht einen kolossalen, alles überwältigenden Eindruck. Fischer ist glücklich, daß er beide Aufnahmen mit nach Deutschland nehmen kann. Er wird sagen können: »Da sieht man, was das sowjetische Proletariat mit seinem Enthusiasmus und seiner siegreichen Schöpferkraft unter Führung der kommunistischen Partei aus dem zaristischen Rußland gemacht hat – aus einem Land des Schreckens und der öden Steppen.« Und er wird stolz hinzufügen können: »Ich habe dabei geholfen. Hier ist auch mein Arbeitsanteil.«

Der brummige Spezialist, der unzufrieden war, daß die Hochöfen die Bären und die Wölfe vertrieben haben, und der sich nach der schwindenden Romantik sehnt, bittet darum, ihm ebenfalls ein Paar dieser Fotos zu geben. Auch er möchte in einigen Wochen auf Urlaub fahren. Er beginnt zu begreifen, daß diese Fotografien bei seinen Verwandten, Freunden und Bekannten einen weitaus größeren Eindruck machen werden als Aufnahmen von Bären und Wölfen. Er weiß, welchen Eindruck es machen wird, wenn er diese Fotografien in Deutschland zeigen und erzählen wird, daß man »in Sowjetrußland solche Hochöfen und Elektrizitätswerke, Eisen-, Stahl- und Betongiganten bei einer Temperatur von minus 40 bis 50 Grad zu bauen versteht«.

Ja, diese sowjetischen Arbeiter, die sich stolz Stoßarbeiter nennen, bergen in sich unnatürliche Kräfte! Sie machen das Unmögliche möglich und verwandeln die kühnste Phantasie in Wirklichkeit. Sie beseitigen Analphabetentum, Bären, Wölfe und Arbeitslosigkeit. Diese Teufelskerle bauen in Sibirien und im Ural bei 50 Grad Frost Dutzende neuer Hochöfen, während in den übrigen fünf Sechsteln des Erdballs Hochöfen verlöschen! Sie machen die Nacht zum Tage und den Winter zum Sommer!

Der nörgelnde Romantiker stellt sich vor, wie seine Angehörigen in Deutschland sich wundern werden, wenn er ihnen erzählt, daß die Stoßarbeiter auf der Baustelle Kusnezsk nicht nur Erz, Eisen und Stahl schmelzen, sondern auch Steine und Sand. Anfangs wird man ihn natürlich auslachen. Aber er wird ihnen er-

zählen, wie die Stoßarbeiter Steine und Sand erwärmen, sie bei 40 bis 50 Grad Frost mit Zement vermischen und damit das Fundament legen.

Der ausländische Spezialist hat gesehen: Die Stoßarbeiter lieben ihre Arbeit. Der ausländische Spezialist war Zeuge ihrer stürmischen Begeisterung, als das Kombinat zu mitternächtlicher Stunde den ersten Koks lieferte. Er war Zeuge, als am nächsten Tag die Arbeiter in allen übrigen Abteilungen sorgfältig eingewickelte Koksstückchen aus ihren Taschen zogen und allen voller Stolz zeigten. Er wird sich auch daran erinnern, daß sie dabei sagten: »Das ist unser, unser erster Koks.« Er hat oft gehört, daß die Arbeiter sagten: »Unser Hochofen«.

Dieses Wörtchen »unser« birgt das Geheimnis des »Wunders«, das Geheimnis der siegreichen, unerschöpflichen Kraft der sowjetischen Stoßarbeiter. Der brummige Spezialist merkt noch nicht, daß auch er selbst sich zu verändern beginnt. Er sieht und hört, wie sich alle grundlegend verändern. Er weiß, daß bei jedem neuen Erfolg, bei jedem neuen Sieg auf der Anlage die Reihen der bolschewistischen Partei, des Komsomol und der Stoßarbeiter wachsen. Er beginnt zu begreifen, daß die Zugehörigkeit zur Partei, zum Komsomol, zu den Stoßarbeiterbrigaden und die Arbeit an »unseren« Hochofen eine Sache der Ehre ist.

»Ihre Arbeit, die sie lieben, beruht nicht nur auf dem Bestreben, Geld zu verdienen« – diese Worte wagte unser Brummbär im letzten Brief an seine Verwandten. Einige Stoßarbeiter in seiner Abteilung legen ihre Hand dafür ins Feuer, daß dieser Spezialist, bekannt als Brummbär, in Deutschland unter seinen Verwandten, Freunden und Bekannten bolschewistische Propaganda betreiben wird.

An den Hochofen und Koksboxen auf der riesigen Baustelle in Kusnezsk verändern sich und werden bolschewistisch gestählt im Kampf mit den Schwierigkeiten des sozialistischen Wachstums nicht nur die sowjetischen Arbeiter und Bauern, sondern auch die ausländischen Arbeiter und Spezialisten, die in diesen gewaltigen Kessel des siegreichen sozialistischen Aufbaus geraten sind.

Kusnezskstroj, 22. März 1932

Maks Gelz: Domny peredelywajut rudu i ljudej. Pismo s Kusnezskstroja in: Prawda, Moskau, 2. April 1932. Übersetzt aus dem Russischen von Erika Segendorf.

7. April [Temir-Tau]

Heute sah ich, wie Luftrohre verlängert wurden. Die Gewinde liegen im Dreck, werden nicht gereinigt und schließen schlecht. Viel Luft geht verloren.

8. April

Heute am Förderkorb eingeladen. Der Gasometer verbindet die Schienen nicht. Stojkas (Stempel) gesetzt von 4 bis 6 Zentnern.

Rheumatismus geplagt. Nachmittags ging Licht aus, keiner hatte Karbidlampe. Wir haben Feuerchen gemacht aus einem alten Beilstiel. Dann wurde es ganz voll Rauch, weil kein Abzug. Heute früh erst mal mit Pionierleiter gesprochen.

9. April

Zweimal Russisch.

12 Uhr kamen wir zur Schicht. 10 Minuten vorher war offenbar eine Karambolage gewesen.

1.30 Uhr konnten wir noch nicht arbeiten. Die Luft ging nicht.

Ich war im Schacht. Es war wie im Kriege. Gas, Gas, Gas, zum Ersticken.

Die Leute jammern. Wie sollen wir unseren Plan erfüllen, wenn wir so lange nicht arbeiten. Einer schimpft über Produkte, Magazin usw.

Ich verstehe nicht. Viele Male ging das Licht aus.

In Schulter starke Schmerzen. Der Arbeiter Maslow scheint Kulak zu sein. Dorf verhungert. Fünfmal schlechter.

10. April

Fast eine Stunde kein Licht. 12 bis 1 Uhr – der Förderkorb arbeitet nicht.

11. April.

Freier Tag

12. April

Zum Anfang kein Licht. Mit meiner Kerze konnten wir doch einige Waggon Erz einladen. Von 12 bis 1.30 Uhr kein Licht.

13. April

Nicht gearbeitet. Abfahrt mit Draisine nach Montebasch.

14. April

Abfahrt von Montebasch nach Kusnezsk.

19. April

Abends 7 Uhr Ankunft in Temir-Tau.

Zwei Briefe an Ada

Temir-Tau, 10. April 1932

Liebste Adussik,

so sehr lange erhielt ich keine Nachricht von meinem kleinen Orginstruktor, daß ich schon glaubte, Du habest mich ganz vergessen. Dann endlich bekam ich Deinen Brief vom 28. 3. Ich habe ihn schon vor drei oder vier Tagen erhalten. Und daß ich erst heute antworte, darüber darfst Du nicht böse sein. Es ist nicht deshalb, daß ich »keine Zeit« habe. Ich habe hier sehr viel Zeit, trotzdem ich in Temir-Tau viel mehr und viel schwerer arbeite als in Kus[nezk]stroj. Aber der Anfang im Schacht ist wirklich furchtbar schwer, und ich liege abends wie ein Toter auf dem Bett. Das Arbeiten im Schacht ist doch eine schwere Muskelarbeit, und die verdammten Muskeln müssen sich erst daran gewöhnen. Trotzdem mache ich außerdem noch jeden Morgen regelmäßige meine gymnastischen Übungen. Es ist sehr schade, daß Du Deine Übungen nicht mehr machst. Das macht mich ein bißchen traurig. Unser Leben in Kus[nezk]stroi (Deines und meines) war sehr schlecht organisiert.

Du fragst in Deinem Briefe, warum ich im Schacht arbeite. Der Ort hier ist doch sehr klein. Wenn ich praktisch im Betrieb arbeiten will (und deshalb ging ich doch hierher), dann kann ich nur entweder in der einzigen kleinen Werkstätte oder aber im Schacht arbeiten. In der Werkstätte arbeiten aber die 6 deutschen Arbeiter, und ich würde dort bestimmt nicht russisch lernen, denn sie haben einen Übersetzer bei sich. Im Schacht aber muß ich unbedingt russisch lernen und sprechen, denn da unten spricht kein Mensch auch nur ein Wort deutsch. Außerdem lerne ich im Schacht in jeder Hinsicht sehr viel. Politisch, technisch, psychologisch. Wenn das nicht der Fall wäre, dann würde ich bestimmt nicht eine Stunde länger in dieser »Hölle unter der Erde« arbeiten. Denn die Arbeit als Erzbergwerker ist für mich (und sicher für jeden, der damit anfängt) eine teuflisch schwere Sache. In der kurzen Zeit, die ich hier bin, habe ich schon eine Menge wertvolles Material für ein Buch über das Leben und die Arbeit der Erzbergarbeiter gesammelt. Ich arbeite wie ein richtiger Bergmann, mache alle Arbeiten, die es im Schacht gibt. Ich bin schmutzig wie ein ganz großes Schweinchen. Einen Tag bin ich rot wie ein Indianer, den anderen Tag schwarz wie ein Neger. Je nachdem, was wir gerade für Dreck, Lehm, Erz oder Steine unten haben. In den ersten Tagen habe ich nicht geglaubt, daß ich es überhaupt vier Wochen im Schacht aushalten werde. Jetzt aber bin ich entschlossen, unter allen Umständen mindestens zwei Monate im Schacht zu arbeiten. Es ist aber auch möglich, daß ich sogar drei Monate bleibe. Das hängt ganz davon ab, in welcher Zeit ich hier die Sprache so erlerne, dass ich mich in den Versammlungen und Sitzungen ohne Übersetzer bewegen kann. Dieser ewige Ärger und Verdruß mit den Übersetzern kostet

unheimlich viel Nervenkraft, und man kann doch nie das für den sozialistischen Aufbau leisten, was man leisten kann, wenn man nur einigermaßen die Sprache beherrscht. Die russische Sprache ist gewiß recht schwer, aber man wird sie unbedingt lernen, wenn man ein paar Monate ohne Übersetzer arbeitet und nur russisch redet.

Wir alle wohnen hier in Temir-Tau auf einem Berg. Hier gibt es überhaupt nur Berge. Aber um in meinen Schacht zu gelangen, muß ich jeden Tag bis auf die Spitze unseres Berges klettern. Oben ist ein kleines Loch, und von da geht es auf vielen Leitern in die Tiefe. In Temir-Tau gibt es aber auch einen Schacht, in den kann man bequem hineinlaufen, genauso wie man auf der Straße geht. Da ist nämlich ein Stollen von der Seite hineingehauen. Bei unserem Schacht jedoch ist schon allein das Hineinklettern und Herausklettern eine ziemliche Anstrengung, die Schweißtropfen kostet. Unten angelangt, laufen wir dann ein paar hundert Meter einen Gang (Stollen) entlang, in dem auch eine kleine Eisenbahn [ist]. Die Lokomotive von dieser Eisenbahn sind wir selbst. [Wir müssen] die Waggons mit unseren Händen viele hundert Meter weit schieben – bis zum Förderkorb, durch den das Erz hinaufbefördert wird. Zuerst aber fangen wir an zu bohren. Mit einem Bohrer, der mehr als einen halben Zentner wiegt und der mit komprimierter Luft angetrieben wird, bohren wir acht bis neun Löcher in das Gestein. Jedes dieser Löcher muß ein Meter und zwanzig Zentimeter lang sein. Der Bohrer macht einen Höllenlärm, und außerdem hat der Halunke ganz verfluchte Mücken. Sobald er auf Lehm oder aber auf sehr harten Stein kommt, dann dreht er sich überhaupt nicht. Er übt »passive Resistenz«, d. h. er tut so, als ob er arbeitet, er macht schauerhaften Radau, aber er geht nicht von der Stelle. Die Arbeit mit dem Bohrer ist eine unbeschreiblich schwierige Sache. In Kusnezsk gibt es auch solche Bohrer, man verwendet sie in Steinbrüchen. Laß Dir mal so ein Ding zeigen.

Wenn die Löcher gebohrt sind (das dauert viele Stunden), dann werden sie mit Dynamit vollgestopft und gesprengt. Oft kommt es vor, daß ein Schuß versagt, d. h. nicht losgeht, und dann besteht immer die Gefahr, daß man beim Hacken auf die Zündkapsel stößt. Das bedeutet aber, daß die ganze Geschichte nachträglich explodiert und uns verletzt oder zu Brei macht.

Nach der Sprengung ist der Stollen (der lange Gang, in dem wir arbeiten müssen) ganz mit Sprenggasen angefüllt. Wenn man da drin bleibt, muß man ersticken. Wir müssen also ins Freie flüchten, bis die Gase verzogen sind. Dann müssen wir den riesigen Haufen Erz, Steine oder Lehm in die kleinen Waggons einschaufeln und bis an den Förderkorb schieben. Das dauert lange und kostet unheimlich viel Schweiß. Du kannst Dir nicht vorstellen, was das für eine Schinderei ist. Wir dampfen wie die Pferde. Alles am Körper ist klitschnaß. Wir keuchen wie die Hunde, wenn sie eine schwere Last ziehen und am Verdursten sind. Wenn wir einen Augenblick aussetzen, um ein wenig zu verschnauften, dann wird sofort der ganze Körper eiskalt. Im Schacht ist immer kalt und ganz feucht. Die Luft ist

einfach entsetzlich. Die vorgeschriebene Ventilation gibt es bei uns nicht. Die Arbeit und das Leben der Erzbergarbeiter sind sehr, sehr schwer. Und sie verdienen wenig. Hundertzwanzig bis hundertfünfzig Rubel. Sie sind wirkliche Udarnikis. Die Brigade, in der ich arbeite, erfüllt ihren Plan zu 120 bis 130 Prozent.

Nachdem wir das Erz wegtransportiert haben, müssen wir große Baumstämme heranschleppen und den Stollen versteifen. Sonst fällt alles zusammen, und der Stollen wird unser Grab.

Liebste Adussik, ich muß jeden Tag immer wieder staunen, wie die Bergarbeiter sich abquälen und schinden. Ich habe noch nie vorher Menschen so arbeiten sehen. Wir Menschen leben so in den Tag hinein und denken, was für tüchtige Kerle [wir] sind, wenn wir mal etwas Besonderes leisten. Aber diese Bergarbeiter hier sind wirkliche H e l d e n. Sie sind wirkliche Helden des sozialistischen Aufbaus. Ohne sie würden wir auch gar keine Hochöfen, keine Walzwerke, keine Drehbänke, keine Nägel bauen können. Wenn die Erzbergarbeiter ihre Pläne nicht erfüllen, dann haben die Hochöfen nichts zu fressen. Hier im Schacht, bei dieser schweren Arbeit zusammen mit diesen einfachen primitiven Menschen kommt einem erst zum Bewußtsein, daß Arbeit für den sozialistischen Aufbau eine Sache der Ehre und des Ruhmes¹ ist. Ich habe die Bergleute sehr lieb gewonnen, und ich arbeite sehr gut mit ihnen zusammen.

Daß auch Du gute Erfolge in Deiner Komsomolarbeit hast, freut mich riesig. Du wirst sicher schon spüren, wie Du selbst innerlich bei dieser Arbeit wächst. Einmal werden wir den Halunken in Golutwin beweisen können, was sie für Dummköpfe sind, weil sie nicht verstehen, etwas zu machen aus dem Menschenmaterial, das ihnen in die Hand gegeben ist.

Ich habe nur Sorge, daß Du zu wenig schläfst. Du schreibst mir überhaupt nichts darüber, wann Du schlafen gehst.

Wie ist es mit Deinem Essen? Hast Du noch Geld dort? Ich bitte Dich sehr, schreibe mir ausführlich über alle diese Fragen. Lasse mich nicht im Ungewissen, Du weißt, daß ich mir Sorgen um Dein Leben dort mache.

In dem Briefe, den ich heute mit gleicher Post an das Parteikomitee für Dich sende, findest Du elf Photographien, die ich hier für Dich gemacht habe. Du findest einige dabei, die Du noch nicht kennst. Hoffentlich entsinnst Du Dich, von wo diese Aufnahme stammt. Sie ist ganz gut geworden, Du siehst so ernst wie ein richtiger Orginstruktor aus. Heb die Bildchen auf, Du kannst sie vielleicht schnell als Paßbilder oder für einen Ausweis gebrauchen.

Bitte sende schnellstens den Brief an den Grusinischen Staatsverlag. Eingeschrieben!

Wo ist der Brief von Münnich?

1 Bezieht sich auf Stalin, Bericht des ZK an den 16. Parteitag der KPdSU, 27. Juni 1930. Vgl. W. I. Stalin, Werke, Bd. 12, S. 276.

Hier bei uns liegt noch zwei Meter hoch der Schnee. Es taut schon sehr viel, aber es fällt auch noch immer wieder Neu-Schnee. Bei Euch in Kusnezsk wird es jetzt den berühmten Dreck geben, in dem man die Galoschen verliert. Ich möchte Dich so gern in Deinen neuen Stiefeln sehen – photographieren. Kein anderer Halunke kann Dich so schön photographieren wie Dein verfluchtes Mäxchen. Ohne Dich ist das Leben überhaupt S c h e i . . . K a k a o.

Das Parteikomitee hat mir für die zweite Hälfte des März 122 Rubel hierher geschickt. Davon habe ich sofort 120 Rubel an Junemann für die Miete geschickt. Ich werde heute an Rawin und an Karl Albrecht schreiben, daß sie mit einem Verlage einen Vertrag für mein neues Buch abschließen sollen. Dann kann ich sofort eine Anzahlung erhalten.

Liebste Adußik, bitte nimm Dir die Zeit und schreibe mir ausführlich, ich warte so sehr auf einen langen lieben Brief von Dir.

Ich grüße und küsse Dich

Rot Front

Dein Max

SAPMO-BArch, NX 4051/7, Bl.5-6. Maschinenschriftlich, »Dein Max« eigenhändig.

Temir-Tau, 22. April 1932

Liebste Adussik,

ich bin glücklich hier gelandet, aber derjenige unaussprechliche Teil des menschlichen Körpers, mit dem man gewöhnlich beim Sitzen den Stuhl bedeckt, ist bei mir vollständig aufgerieben vom Reiten ... Auf dem Bahnhof in Kusnezsk mußten wir noch einige Stunden warten, ehe der Zug endlich abging. Bis Kusewa konnten wir mit dem Zug fahren, dann mußten wir heraus und einige Kilometer zu Fuß laufen. Das war mit unserem Gepäck und bei dem aufgeweichten Boden nicht gerade leicht. Wir bekamen dann Pferde und sind etwa 30 Kilometer weit in der Nacht durch die Taiga bis nach Montebasch geritten. Das war eine phantastische und herrliche Sache so beim Mondenschein... Mit Dir zusammen wäre das ganz unbeschreiblich schön gewesen. In Montebasch mußten wir unsere Pferde am Ufer lassen und mit einer Fähre über den reißenden Gebirgsfluß setzen. Dann wieder ein großes Stück zu Fuß, und endlich waren wir nach Mitternacht in der Wohnung des Genossen Keßler. Am anderen Tage sind wir von Montebasch nach Temir-Tau geritten. Das war ein Ritt auf Tod und Leben, weil alle Wege eingefallen sind, und man ein Dutzend mal die pfeilschnellen dahinsausenden Gebirgsbäche überqueren muß – ohne Brücke natürlich.

Liebste Adußik, mich interessiert sehr, ob Du nun endlich meinen Brief vom 10. April mit den Photos erhalten hast.

Ich bitte Dich auch, daß Du mir einmal einen ausführlichen und gründlichen Bericht über Deine Komsomolarbeit sendest. Du weißt, daß mich Deine politische Arbeit besonders stark interessiert. Aber auch noch aus einem anderen Grunde bitte ich Dich um einen ausführlichen Bericht. Du sollst Dich daran gewöhnen, über Deine Arbeit zu schreiben. Das ist wichtig! Du wirst sehr bald – hier oder in Deutschland – über dies oder jenes schreiben müssen, und es ist deshalb notwendig, daß Du Dich darin übst, Deine Gedanken, Deine Erfahrungen und Deine Eindrücke schriftlich zu formulieren und zu fixieren. Auch ist das zugleich eine gute Übung im Deutschen. Du hast vor einem halben Jahr sehr gut deutsch geschrieben. Jetzt aber schreibst Du weniger gut. Ich werde dann Deine kleinen Fehler verbessern, und Du kannst auch im Deutschen wieder Fortschritte machen.

Schreibe mir genau über die Arbeit Deiner Zelle. Nehmen die Komsomolen die Kriegsgefahr ernst? Wie diskutieren sie darüber? Und mit welchen konkreten Resultaten? Was unternimmst Du, um die Komsomolen in Deiner Zelle zu erziehen, daß sie in ihren Sitzungen und Beratungen sich nicht endlos wiederholen? Bei welchen konkreten Fragen merkst Du, daß Du schon eine gewisse Autorität bekommen hast?

Genosse Keßler hat mir das Buch »Das erste Mädél« in deutscher Übersetzung geschenkt. Ich habe es bereits gelesen, weil Du mir einmal davon erzählt hattest. Du hast alle Fähigkeiten dazu, um Dir eine so starke Autorität zu erobern – wie Sanja. Und Du bist viel zu klug, um diese Autorität so leicht aufs Spiel zu setzen – wie diese Sanja.

Ich warte sehr auf einen ausführlichen Brief von Dir!

Ich küsse meinen stolzen Udarnik – Dein Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl. 7. Maschinenschriftlich. »Ich warte ... Dein Max Hoelz« – eigenhändig. Oben von M. H.: Kopie.

24. April

Ersten Tag wieder im Schacht, war krank. Rheumatismus und Arsch aufgerieben. Heute in Ventilationsschacht gearbeitet. Schon 20 Meter fertig. 15 Minuten vor Anfang war dort. 1 1/2 Stunde warten, dann noch viel Gas, kaum atmen. Erst geschaufelt, dann mit Fjodor im Ventilationsschacht. Förderkorb geschaufelt.

25. April

Heute erst geschaufelt und Stojkas aufgerichtet. Dann im Isolationsschacht Förderkorb geschaufelt. Heute war Sekretär von Rayon-Komsomol und eine Lehrerin sowie Komsomol[in] im Schacht.

26. April

Eine halbe Stunde keine Luft und kein Licht. Obwohl lange vorher 3 Stunden Sprengung war. Waren viele Gase, kaum zu atmen. Ein Neuer von Telbes stellt Bohrer auf. Eine neue Methode. Erz geschaufelt, dann versteift, dann Lehm geschaufelt.

27. April

Die Schicht fing verkehrt an. Am Anfang war kein Licht. Fjodor ist heute Desjatinik geworden. Er stieg in vertikalen Schacht. Viel Wasser und Erdmassen stürzten herab. Ich warnte, aber er stieg wieder auf, dann noch zwei Mann. Sie wollten oben versteifen, verlangten Holz, aber dann rief Fjodor doch alle zurück. Die Stürze wurden immer ärger. Wäre er oben geblieben, er wäre erschlagen worden. Kein Techniker war zu sehen.

28. April.

Freier Tag.

29., 30. April.

Krank. Rheumatismus.

Briefe vom 30. April und 2. Mai

Temir-Tau (Kusbass), 30. April 1932

Liebe Lena¹,

Deinen großen Brief vom 11. März erhielt ich mit großer Verspätung, weil er erst nach Kusnezsk gegangen war. Von dort waren wir aber mehrere Wochen ganz abgeschnitten, da infolge der Schneeschmelze die Eisenbahnlinie und alle Wege und Brücken unbenutzbar wurden.

Die kleinen Bücher, die Du mir schicktest, habe ich auch bekommen. Ich danke Dir sehr. Leider habe ich die großen noch nicht bekommen. Ich kann mir aber sehr gut vorstellen, wie Du mit Arbeit überlastet bist und Dir die Zeit stehlen mußst, um in der Stadt herumzujagen und Bücher aufzutreiben. Ich rechnete so, daß Du vielleicht einen Deiner Brüder wegen der Bücher beauftragen könntest.

Der Direktor der Fabrik »Elektrik« hat mir auch schon geantwortet.

Daß Du schon Mitglied Eures Komsomolbüros bist, freut mich sehr. Du machst große Fortschritte in Deiner politischen Entwicklung. Es ist nur die eine

1 Lena Serebrowskaja, mit der M. H. am 29. 12. 1930 die Ehe geschlossen hatte.

Sorge, daß durch die zu große Arbeitsüberlastung Deine Gesundheit ganz aufgerieben wird – und Du dann keine gute Arbeit mehr leisten kannst. Du mußt ernstlich vorsichtig mit Deiner Gesundheit sein. Du sollst immer bedenken, daß Deine Gesundheit ein wertvolles Kapital für Deine Komsomolzelle ist, mit welchem Du keinen Raubbau treiben darfst.

Ich gratuliere Dir mit großer Freude und Begeisterung zu Deiner Prämierung als beste Udarniza. Ich bin überzeugt, daß Du diese Auszeichnung ehrlich und tapfer verdient hast.

Daß Du eine gute Korrespondenz mit Deutschland hast, das ist eine ausgezeichnete und wichtige Sache. Aber ich kann auch verstehen, wie ungeheuer viel Zeit Dir dieser Briefwechsel verschlingt. Wenn Du wenigstens wie ich eine Schreibmaschine hättest, dann ginge das viel leichter. Eigentlich müßte ich Dir eine Schreibmaschine abgeben. Ich habe mich jetzt endlich ganz unabhängig von allen Stenotypistinnen gemacht. Ich schreibe alles selbst und bin nicht mehr auf die Mucken und Launen von Schreibmaschinenfräuleins angewiesen. (Hatte ich Dir schon geschrieben, daß Willy und Anny Koppel nach Deutschland zurückgekehrt sind?)

Über das beigelegte Bild von Dir hab ich mich herzlich gefreut. Du siehst gut und munter aus. Es ist nicht wahr, daß Du auf diesem Bilde schlecht getroffen bist, im Gegenteil – Du schaust fein aus.

Anbei findest Du zwei Briefe an das Dreieck Eurer Schule. Ich bitte Dich, daß Du unbedingt nach hier kommst. Du kannst es doch so einrichten, daß Du Deinen Urlaub ein oder zwei Monate früher nimmst. Ich muß unbedingt Dich sprechen, und ich kann leider nicht voraussagen, ob ich noch nach Leningrad kommen kann – so sehr gern ich möchte.

Ich warte sehr auf eine zustimmende Antwort von Dir. Sende ein Telegramm, wann Du dort abfährst. Du könntest meiner Arbeit hier und auch den Komsomolen bei uns schon in einem Monat viel nützen.

Gib bald Antwort!

Rot Front Dir, den Eltern und Brüdern

Euer M. Hoelz

Kusbass, Temir-Tau

Partkollektiv, dlja Maks Gelz

SAPMO-Barch, NY 4051/7, Bl. 82 . Maschinenschriftlich, ab »Ich warte ... « bis Schluß handschriftlich. Absenderadresse russisch/kirill. (Parteikollektiv, für Max Hoelz).

Temir-Tau (Kusbass), 30. April 1932

An das Dreieck in der Fabriksschule namens Max Hoelz in Leningrad

Teure Genossen,

seit Ende Dezember arbeite ich hier in Kusbass für das ZK der Partei und die Komintern. Erst war ich in Kusnezksroj, und jetzt arbeite ich als Bergarbeiter in den Erzgruben in Temir-Tau, welche das Erz für die Hochöfen in Kusnezsk liefern. Ich schicke für Euch den Artikel mit, den ich über Kusnezksroj in der »Prawda« schrieb.¹ Jetzt schreibe ich zwei neue Bücher. Das eine über das Leben und die Arbeit der Erzbergarbeiter in der sibirischen Taiga an der Front des sozialistischen Aufbaus. Ich arbeite deshalb im Schacht, um das Leben und die Arbeit der Bergarbeiter wirklich kennenzulernen. Das ist die beste Methode, um etwas Gutes zu schreiben.

Die Arbeit der Erzbergarbeiter ist eine sehr, sehr schwere. Die meisten Menschen können sich überhaupt keine Vorstellungen von dieser schweren Arbeit machen. Der Erzbergbau ist aber doch mit die wichtigste Basis für den Aufbau der Schwerindustrie und für die Eroberung der Technik. Die Genossen müßten sich schon aus diesem Grunde etwas mehr mit der Arbeit in den Erzgruben beschäftigen.

Wir leben und arbeiten hier mitten in der sibirischen Taiga. Vor vierzehn Tagen lagen bei uns noch zwei Meter Schnee, aber jetzt sprießen bereits überall die Blumen hervor. Gestern und heute schneit es wieder ganz toll.

Unsere Erzgruben sind erst neu angelegt, und deshalb haben wir fast noch gar keine Mechanisation der Arbeit. Alles ist extrem primitiv. Wir müssen in den Schacht auf endlosen Holzleitern hinunterklettern und natürlich auch wieder herauf. Das allein ist schon eine äußerst schwierige Sache, die uns täglich eine Menge Schweiß kostet. Unten bohren wir dann neun Löcher in das harte Erz. Dazu verwenden wir Bohrer, die mehr als einen halben Zentner wiegen und die mit komprimierter Luft angetrieben werden. Diese Bohrer machen einen unbeschreiblichen Lärm, man hat das Empfinden, als platzten einem die Trommelfelle. Und die gewaltigen Erschütterungen, die der Bohrer verursacht, zerreißen uns fast die Gedärme. Wir müssen nämlich den Bohrer ganz fest an unseren Leib drücken und immer stark nachstoßen, sonst arbeitet er überhaupt nicht. Jedes der neun Löcher muß einen Meter und zwanzig Zentimeter lang sein. Sobald wir mit dem Bohrer auf Lehmadern kommen – was leider oft passiert –, dann dreht sich der Bohrer nicht mehr von der Stelle, und wir müssen mit dem Handbohrer weiterbohren. Das aber ist eine schreckliche Quälerei, bei der wir förmlich Blut schwitzen müssen. Wir keuchen dabei wie die Hunde, wenn sie an heißen Sommertagen eine sehr schwere Last ziehen müssen und am Verdursten sind. Beim Bohren in das Erzge-

1 Vgl. oben, S. 281-284.

stein wird uns durch die Stoßkraft der komprimierten Luft der ganze Erzstaub ins Gesicht getrieben. An manchen Tagen sind wir schwarz wie die echten Neger – und an anderen Tagen wieder rot wie die Indianer. Wir haben schwarzes und rotes Erz. Unsere Augen, unsere Lungen sind voll von dem schweren Erzstaub. Wenn die neun Löcher fertig gebohrt sind, dann werden sie mit Dynamit vollgestopft und gesprengt. Nach der Sprengung müssen wir schnellstens flüchten, sonst erstickten wir in den dicken Gasen, die durch die Sprengung entstehen. Es dauert länger als eine Stunde, bis sich diese Gase endlich verziehen, weil wir leider noch keine Ventilation im Schacht haben. Nach der Sprengung schaufeln wir die durch die Sprengung losgelösten Erzmassen in die kleinen eisernen Waggons, welche wir dann einige hundert Meter weit den Stollen entlang bis zum Förderkorb schieben müssen. Dort wird das Erz durch Pferdekraft hochgezogen. Wir müssen fünfzehn bis zwanzig Waggons vollladen und fortschieben. Nachher beginnt die Versteifung und Stützung des Stollens mit schweren Säulen und Balken. Das müssen wir nach jeder Sprengung tun, sonst stürzt uns der ganze Schacht über den Kopf. Wenn wir die Säulen und Balken aufgerichtet haben, dann beginnt wieder das Bohren. Und so geht es fort, jeden Tag.

Meine Brigade, in der ich arbeite, besteht aus lauter Udarnikis. Die Brigade erfüllt ihren Plan zu 135 %. Wir alle sind sehr stolz auf unsere Arbeit. Hier im Schacht lernt man erst richtig begreifen, daß die Arbeit für den sozialistischen Aufbau eine Sache der Ehre und des Ruhmes ist. Wir wissen, daß wir mit jeder Schaufel Erz, die wir in die Waggons werfen, den hungrigen Hochöfen in Kusnezkschloß etwas zum Fressen geben, damit sie der sozialistischen Industrie Eisen und Stahl geben können und dem sozialistischen Lande Traktoren und Maschinen. Wir wissen, daß wir mit jedem Erzklumpen, den wir aus den Leibern der sibirischen Berge losreißen, die Verteidigung unserer teuren Sowjetunion stärken. Die Bergarbeiter hier kämpfen mit Ernst für die Durchführung der sechs Anweisungen des Genossen Stalin.¹ Unsere Arbeit und unser Leben hier sind hart und schwer, aber unsere Herzen und Sinne sind froh und glücklich, weil wir wissen, daß unsere Arbeit nicht faulen Ausbeutern das Leben schön und angenehm macht, sondern daß die Überfüllung unserer Gegenpläne dazu beiträgt, auch unsere Arbeit schneller zu mechanisieren und damit leichter zu machen.

Im kapitalistischen Deutschland (und auch in anderen kapitalistischen Ländern) will man die Maschinen jetzt abschaffen und vernichten. Die Maschinen in den Händen der Kapitalisten haben Millionen Menschen arbeitslos und brotlos gemacht. Aber die Maschinen im Besitz der Arbeiter- und Bauernklasse im Sowjetland haben die Arbeitslosigkeit liquidiert und machen den Werktätigen die Arbeit leicht und zu einer Quelle des Reichtums, der Freude und der neuen proletarischen Kultur.

1 Vgl. S. 34, Anm. 40.

In zwei bis drei Monaten werde ich meine Aufgaben hier erfüllt haben, dann kehre ich nach Deutschland zurück, um dort in den Reihen der starken Kommunistischen Partei Deutschlands mitzukämpfen für ein Sowjetdeutschland.

Die Bergarbeiter, die Udarnikis, die Komsomolen von Temir-Tau senden einen heißen brüderlichen Kampfesgruß den besten Udarnikis – den Schülern und Lehrern – in Eurer Schule.

Sendet uns einen Bericht, wie und mit welchen Erfolgen ihr arbeitet.

Und wir senden einen flammenden Gruß den besten Stoßarbeitern in der Maschinenfabrik namens Max Hoelz. Es erfüllt uns mit stolzer Freude, daß wir auch dieser Fabrik helfen können, ihre Pläne zu erfüllen, indem wir in unseren Erzgruben Erz schürfen. Wir wissen, daß diese Fabrik ihren 5-Jahrplan schon in drei Jahren zwei Monaten erfüllt hat. Selbst die Zeitungen in Deutschland berichten über die großen Erfolge und den Sieg dieser Fabrik.

Eure herrlichen Erfolge sind beispielgebend für Millionen Arbeiter u. Bauern im Sowjetlande und in der ganzen Welt.

Wir begrüßen Euren Sieg mit einem donnernden Rot Front.

Max Hoelz

Anbei sende ich Euch ein Photo von Temir-Tau, das ich selbst machte.

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 80/81. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, die letzten zwei Sätze (»Wir begrüßen ... selbst machte.«) handschriftlich.

Handschriftlich - russisch, in kirill. Schrift - von M. H.:

Kusbass (Sibirien), Temir-Tau, Partkollektiv, dlja Maks Gelz.

Temir-Tau, 2. Mai 1932

Geliebte Adussik,

vorgestern erhielt ich endlich die erste Post von Dir. Und zwar gleich zwei Briefe – der eine war vom 12. April, der andere vom 21. Der vom 12. ist aber so klein, daß man ihn nur mit der Brille sehen kann. Er besteht nur aus einem Blatt aus einem kleinen Schreibblock. Der andere, vom 21., ist etwas größer, aber auch nicht viel. Trotzdem freute ich mich. Am 21. hattest Du immer noch nicht meinen Brief vom 10. mit den Photos erhalten. Was ist das für eine Post, die so arbeitet?

Genosse Stepf ist doch nicht nach hier gekommen. Du fragst, wie Du mir Post übergeben sollst. Am besten, Du übergibst die Post dem Genossen Watz, und er kann sie frisch verpacken und mit der Post schicken oder sie selbst mitbringen, wenn er hierher kommt.

Heute, am 2. Mai, haben wir einen Subbotnik gehabt. Ich möchte sehr gern von Dir hören, wie Du den 1. Mai verbracht hast. Gestern bei der Demonstration hier hat es stark geschneit, und es war furchtbar kalt. Ich stand auf der Tribüne und habe sehr an die Füße gefroren. Als der Sekretär der Komsomolen anfang zu spre-

chen, liefen die meisten der Komsomolen fort. Ich habe sie dann am Abend gefragt, warum sie so disziplinos sind und einfach sich drücken, wenn alle anderen noch da sind. Sie erwiderten, daß es so kalt gewesen sei.

Liebe kleine Adussik, ich habe eine sehr, sehr große Enttäuschung erlebt. Ich wollte Dir nichts davon schreiben, sondern mit Dir darüber sprechen, wenn ich dort sein werde. Aber ich will Dir heute nur kurz die Sache andeuten, damit Du selbst auch etwas vorsichtig bist, denn der Bursche wird alles gegen mich und Dich ausnutzen. Chitarow, der so freundlich gegen Dich und mich ist und den ich so sehr achtete und schätzte, hat mich bei den verantwortlichen Genossen in Telbes, Montebasch und Temir-Tau in einer so infamen und häßlichen Weise denunziert und so verleumdet, daß ich ihm jetzt jede Gemeinheit und Niederträchtigkeit zutrauen muß. Ich war unbemerkt Zeuge, wie einige der verantwortlichen Genossen über Chitarow und mich sprachen. Welche Schritte ich unternehmen will, werde ich Dir sagen, sobald wir uns sehen. Vorläufig muß ich mich mit aller Kraft darauf konzentrieren, schnellstens die russische Sprache zu erlernen. Das ist jetzt die allerwichtigste Aufgabe für mich. Alles andere muß einstweilen zurückstehen. Du mußt vorsichtig sein, liebste Adussik, weil Chitarow jeden auch noch so kleinen Fehler, den Du und ich machen, gegen uns ausnutzen wird. Dabei scheut er nicht die Methode der Übertreibung und Fälschung. Jetzt sehe ich auch schon etwas klarer die Gründe und Hintergründe, warum Chitarow so handelt.

Ich grüße und küsse Dich, Geliebtes, und warte sehr auf einen großen Brief von Dir. Oder bist Du nur ein Udarnik in Liliput-Briefen ???

Rot Front Dein Max

SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl. 8. Maschinenschriftlich, »Rot Front - Dein Max« eigenhändig.

2. Mai

Subbotnik.

3. Mai

Von 6 bis 12 Uhr nachts gearbeitet.

4. Mai

Freier Tag.

5. Mai

Geschaufelt und gebohrt.

6. Mai

Heute konnten wir 3 Stunden nicht richtig arbeiten.

Es waren keine Bohrer da.

7. Mai

Geschaufelt, gebohrt. Wieder fehlen Bohrer.

8. Mai

Freier Tag.

9. Mai

Ganzen Tag geschaufelt. Es waren vor unserer Schicht in beiden Stollen Sprengungen gewesen. Furchtbar geschwitzt. Es waren noch Gase da.

10. Mai

Frei gemacht. Rheumatismus.

Können trotz der Mängel unsere Pläne erfüllen. Wenn alles da ist, dann ist es kein Kunststück, aus einer vollen Schüssel ist leicht fressen.

11. Mai

2 Uhr war Bergarbeiterversammlung im Klub.

Ich war mit Keßler dort. Zugleich war aber auch Versammlung unserer Brigade. Zu dumm. Keßler sprach sehr gut.

Es wurden Klagen vorgebracht wegen Mangel in Produktion und Material. Krinin sagte, das ist ja gerade das Kunststück, was wir machen sollen. Organisiert.

16. Mai

Abreise Temir-Tau. Meeting. Unglücksfall.

Die ganze Nacht durch die Taiga gefahren – kalt.

17. Mai

Mittag 1 Uhr Ankunft Kusnezsk.

18. Mai

Bei Chitarow.

19. Mai

Zweimal bei Chitarow. Gibt Anweisung für Fahrkarten.

20. Mai

War bei Watz, um mit ihm zum Komsomolsekretär des Betriebes zu gehen. Der aber war nicht da. Er bereitete Vortrag für Plenum vor. Abends war Awerjanow bei mir.

21. Mai

Mit Watz bei Komsomolkomitee-Sekretär Prochorow, damit Ada befreit wird. Er will alles erledigen, auch die Freimachung vom Betrieb. Von 11 bis 12 mit Molokowski gesprochen. Nachmittag war ich wieder bei Watz. Es war leider noch nichts erledigt. Ada soll erst schriftlich ihre Entlassung beantragen.

22. Mai

Heute konnte nichts unternommen werden, weil die Zeche Adas freien Tag hat.

23. Mai

Watz hat mit den Zechenleitern gesprochen. Ich soll morgen mit ihm in die Zeche gehen, um alles zu erledigen. Heute abend 9 fuhr Ada mit Frau Dornjok nach Temir-Tau.

24. Mai

Heute war ich mit Watz in der mechanischen Zeche bei Slotnikow. Er versprach, alles schnellstens zu erledigen. Komsomolpapiere brachte Watz.

25. Mai

Watz brachte heute alle Papiere von Adas Betriebsentlassung.¹

4. Juni

Morgens 3 Uhr Ankunft in Moskau aus Kusnezksroj.
10 Uhr Gymnastik
Sonst nichts!

5. Juni 1932

Gymnastik
Sonst nichts!

6. Juni 1932

Gymnastik
Mit Ad. in Elektrosawod
Sonst nichts!

1 Die folgenden Eintragungen wieder als Tagebuch, nach SAPMO-BArch, NY 4051/6, Bl. 62 ff.

7. Juni 1932

Gymnastik

In Komintern mit Genossin Meyer gesprochen.

Brief an Gen. Pjatnitski seiner Sekretärin abgegeben.

Mit Gen. Rosenfeld in St. Verw. gesprochen – betr. Brief aus Kusnezsk an Pieck; ferner betr. Knüffgen u. Junemann.

Am Abend mit Ad. bei Genossin Rubiner, bei Margies und vorher bei der Frau von Karl Albrecht. Der Vater der letzteren erzählte mir und Rawin, daß bei Albrecht Haussuchung war. Was geht da vor?

Bei Frida Rubiner trafen wir die Genossin Edel, die sich in sehr häßlicher Form gegen den Genossen Watz aussprach. Watz ist viel zu klug, um solche Dummheiten zu quatschen, wie ihm die Genossin Edel in den Mund legt. Es ist zum Kotzen, daß verantwortliche Genossen sich in so widerlicher Weise verleumdten.

Material für die Kontrollkommission vorbereitet.

8. Juni 1932

Keine Gymnastik

Bruno behauptete heute, Albrecht sei geflohen.

Ich glaube das nicht ohne weiteres.

Mit Ad. in Elektrosawod

Material für die Kontrollkommission vorbereitet.

9. Juni 1932

Keine Gymnastik

Ad. in Elektrosawod angefangen

Mit Rosenfeld (St. Verw.) über Bruno und Albrecht gesprochen

Mit Gen. Hintschin u. einem anderen Genossen aus dem

Auslandssektor des Volkskommis. für Schwerindustrie gesprochen

Mit Ad. zum Bahnhof (Z. Masch) gefahren

Material für die Kontrollkommission vorbereitet.

10. Juni 1932

Keine Gymnastik

Mit Gen. Beermann betr. die Angehörigen von Junemann gesprochen

Ein junger Verwandter von Louis Müller aus Falkenstein war hier.

In der Komintern-Bibliothek Zeitungen gelesen

Material für die Kontrollkommission vorbereitet.

11. Juni 1932

Gymnastik (voll), Vorbereitung des Materials für die Kontrollkommission.

12. Juni 1932

Gymnastik (voll)

Vorbereitung des Materials für Kontrollkommission.

13. Juni 1932 (keine Eintragung)

18. Juni 1932

Gymnastik

Heute sprach ich mit Gen. Pieck über die Vorfälle in Kusnezsk und über meine Rückkehr nach Deutschland. Er rät mir, wegen der Angelegenheiten in Kusnezsk unbedingt eine Untersuchung und Klarstellung durch die hiesigen Instanzen zu verlangen. Aber er ist dagegen, daß ich jetzt nach Deutschland reise. Das Argument, welches er gegen meine Rückkehr nach Deutschland anführt, klingt seltsam. Er sagt, daß alle Gegner der KPD bei meiner Rückkehr sofort die Darstellung kolportieren werden, als sei ich auf Befehl von Moskau nach Deutschland gesandt, um »Putsche« usw. zu inszenieren. Ein solches Argument ist doch wohl viel zu fadenscheinig, um mich zu überzeugen, daß meine Rückkehr nach Deutschland jetzt nicht opportun sei.

20. Juni 1932

Gestern und heute Gymnastik

Mit Gen. Florin hatte ich heute eine längere Unterredung. Auch er sagt, es sei nicht gut, daß ich jetzt nach Deutschland fahre. Aber auffälligerweise begründet er seine Ablehnung mit ganz anderen Argumenten als Pieck, obgleich doch beide über meinen Antrag gesprochen haben. Florin meint, ich dürfe aus dem Grunde jetzt nicht nach Deutschland fahren, da ich gerade in den großen, von der Regierung geplanten Verhaftungsrummel hineinkommen würde. Das ist ein mehr als schwaches Argument.

Ich will schnellstens das Material für die Kontrollkommission fertig machen. Dann werde ich mit allem Nachdruck dafür eintreten, daß ich im Wahlkampf mithelfen kann.

Merkwürdigerweise wußten weder Pieck noch Florin oder Peter etwas von der Verhaftung Albrechts. Eine seltsame Geschichte!

21. Juni 1932

Gymnastik

Den Genossen Akulow bat ich heute brieflich um eine Unterredung in der Angelegenheit Albrecht.

22. Juni 1932

Gymnastik.¹

Briefe zwischen Ende Juni und Mitte November 1932

Moskau, 28. Juni 1932

*An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands
(durch die deutsche Sektion bei der Komintern)*

Genossen,

bereits am 7. Juni stellte ich durch die Komintern bei Euch den Antrag, mich für die Zeit der Reichstagswahlkampagne nach Deutschland zu schicken. Über meinen Antrag wurde – wie mir der Genosse Pieck sagte – im ZK der KPD gesprochen. Genosse Pieck sagte, daß das ZK meine Rückkehr nach Deutschland in der jetzigen Situation nicht für gut hält, weil die Gegner der Partei mein Auftauchen in Deutschland zu einer verschärften Hetze gegen die KPD benutzen würden. Dieses Argument gegen meine Rückkehr kommt aber doch sofort in Wegfall, wenn ich unter einem anderen Namen und mit vollkommen verändertem Aussehen nach Deutschland gehe und dort in einem Bezirk arbeite, in welchem ich überhaupt nicht bekannt bin. Diese Möglichkeit ist sehr wohl gegeben, und ich bitte das Zentralkomitee, sie unbedingt auszunutzen.

Ich stelle also in aller Form erneut den Antrag, mich unverzüglich nach Deutschland zurückzuschicken. Diesen Antrag halte ich auch aufrecht für den Fall, daß die Partei noch vor den Wahlen verboten wird. Auch für diesen Fall braucht die Partei alle Kräfte, um unsere Losungen und taktischen Wendungen, die sich von selbst aus dem Verbot ergeben, den Massen verständlich zu machen und sie dafür zu gewinnen.

Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 80. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Von M. H. handschriftlich als Kopie gekennzeichnet.

1 Keine Tagebuch-Aufzeichnungen zwischen 22. Juni und Anfang Dezember.

Moskau, 13. Juli 1932

An die Genossen Franz und Frida Putscher

*Liebe Frida und Franz,
meine Seele weint, und ich habe Angst vor dem Gewitter, das in dem sonst so friedlichen Gesicht Fridas aufziehen wird. Aus den ganzen Photos, die ich vor meiner Abreise aufnahm, ist nichts geworden. Ich bin traurig und wütend, denn meine ganze Photographenehre steht auf dem Spiel. Nach meiner Rückkehr aus Deutschland werde ich sowieso wieder einmal nach Kusnezsk (Stalinsk) und besonders nach Temir-Tau fahren, und bei dieser Gelegenheit müssen wir dann ein paar gute Aufnahmen fertig bringen.*

Ich wäre schon abgereist nach Deutschland, um dort in der Wahlkampagne mitzuhelfen, aber ich muß hier erst die Geschichte wegen Chitarow und wegen der ganzen Verhältnisse in Stalinsk überhaupt mit der ZKK in Ordnung bringen. Das wird noch einige Wochen in Anspruch nehmen. Mein seltsamer Freund Chitarow hat einen unerhört infamen Brief an die Komintern geschrieben. In diesem Brief steht, ich sei in das Haus amerikanischer Spezialisten eingedrungen und hätte dort eine Wohnung requiriert. Außerdem hätte ich eine Parteigenossin, die Vorsitzende einer Kommission, hinausgeworfen und geschlagen. Das bedeutet also, daß für den Parteigenossen Chitarow die Lügen einer als hysterisch bekannten parteilosen Frau glaubwürdiger sind als die Versicherungen von solchen Parteigenossen wie Peter Teichrew und Max Hoelz.

Anbei sende ich Euch (besonders Frida) einige kleine Broschüren, die die Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der SU herausgibt. Diese Broschüren sind sehr gut und leicht verständlich geschrieben. Besonders gut gelungen sind die beiden Aufrufe von Maxim Gorki an die ausländischen Arbeiter und an die Arbeiter von Magnitostroj. Diese kleinen Broschüren sind für Eure Arbeit unter den ausländischen Arbeitern sehr gut zu gebrauchen. Ich werde versuchen, auch noch alle anderen Broschüren aufzutreiben, und sie Euch zuschicken.

Teilt mir schnellstens mit, ob Ihr jetzt die »Deutsche Zentral-Zeitung« regelmäßig bekommt. Es sind darin recht wichtige Informationen für Euch enthalten.

Münnich ist in Moskau Direktor einer Fabrik geworden (wie er allen Leuten erzählt) und bekommt fünfzehnhundert Rubel monatlich. Ob das zutrifft, weiß ich nicht – aber bei Gott und den Bürokraten ist kein Ding unmöglich. Das famose Winkelmannchen ist nach Deutschland abgereist und wird wahrscheinlich sehr bald als Ober-Stiefelputzer von Adolf Hitler von sich hören lassen. Die anderen seltsamen »Genossen« Eckert, Karwelies und Valentin sind hier in Moskau gesehen worden.

Soviel für heute. Künftig werde ich mehr an Euch schreiben. In den letzten Wochen ging es mir gesundheitlich miserabel.

Rot Front
Euer Max Hoelz
Max Hoelz, Moskau, Hotel Metropol, Zimmer 342

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 85. Text maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Oben von M. H. handschriftlich: Kopie.

Moskau, 12. August 1932

*An die Zentrale Kontrollkommission der WKP(B)
Genossen Lengnik*

*Teurer Genosse Lengnik,
anliegend übermittle ich Ihnen eine Kopie meines Schreibens an den Genossen Eiche in Nowosibirsk. Meine große Achtung und Wertschätzung, die ich Ihnen gegenüber, Genosse Lengnik, empfinde, hinderte mich daran, in dem Schreiben an Genossen Eiche zu erwähnen, daß ich gegen die Form Ihres Schreibens an die Kontrollkommission in Nowosibirsk protestieren muß. Aber Ihnen gegenüber muß ich noch einmal betonen, daß es für mein Empfinden einfach niederdrückend wirkt, daß Sie schon vor der Prüfung der Angelegenheit eine Charakteristik über mich geben, die für die Untersuchungsorgane wie ein indirekter Hinweis wirken muß, daß die Untersuchung mit der Zielsetzung gegen mich geführt werden soll. Teurer Genosse Lengnik, diesen Eindruck habe nicht nur ich von Ihrem Schreiben erhalten, sondern alle Genossen, denen ich Ihr Schreiben zu lesen gab, sagten mir ganz spontan, daß in diesem Schreiben meine Verurteilung ausgesprochen wird – noch ehe überhaupt die Untersuchung begonnen hat. Und das ist doch um so unbegreiflicher, da – wie Sie sehr gut wissen – der Kernpunkt dieser ganzen Angelegenheit wirklich nicht die Anspuckerei ist, sondern ganz andere Dinge. In Ihrem Schreiben aber kommt auffallenderweise nur die Anspuckerei zum Ausdruck. Ein solches Verfahren macht auf mich und ebenso auf andere Genossen, die diese Angelegenheit mit Interesse verfolgen, einen befremdenden Eindruck.*

Teurer Genosse Lengnik, ich bitte Sie sehr dringend, von Nowosibirsk anzufordern die Abschriften von den Briefen Chitarows an die Komintern und an die ZKK. Es ist doch ein ganz unhaltbarer Zustand, daß wohl der in diesem Falle von mir bei der ZKK angeklagte Genosse Chitarow alle meine Eingaben an die ZKK zu Gesicht bekommt, während mir – dem Klageführenden – alle Briefe von Chitarow vorenthalten werden. Gegen ein solches Verfahren protestiere ich mit allem Nachdruck. Muß ich unter solchen Umständen nicht den Eindruck erhalten, daß auch die Genossen in der ZKK sich die merkwürdigen Methoden des Genossen Chitarow zu eigen machen und mich wie einen Parteifeind behandeln, vor dem man vieles verbergen muß? Ich werde in kurzer Zeit die Sowjetunion verlassen – mit

einer allzu großen Verbitterung im Herzen, weil es vollkommen sinnlos ist, auch nur noch einen Tag länger hier zu bleiben, wenn es jedem gestattet ist, seinen Dreck auf mich zu werfen. Ich kann kaum glauben, daß das im Interesse der Partei und der Sowjetunion sein soll.

*Mit Rot Front
Max Hoelz*

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 1. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, oben handschriftlich von M. H.: Kopie.

Moskau, 19. August 1932

*An den Sekretär des Gauparteikomitees in Westsibirien,
Genossen Eiche*

Werter Genosse Eiche,

als wir uns das letzte Mal in Kusnezksroj sahen, sagte ich Ihnen, daß ich meine Darstellung von den Vorfällen in Kusnezksroj schriftlich für Sie fixieren wolle. Kurz nach Ihrer Abreise ging ich zur Arbeit in den Schacht nach Temir-Tau. Dort gewann ich eine größere Distanz gegenüber den Dingen in Kusnezksroj, und ich hielt es für richtiger, erst abzuwarten, ob nach meinem Weggang von Kusnezksroj die Verhältnisse dort sich bessern würden. Die Arbeit im Schacht gefiel mir sehr. Ich lernte dabei auch immer mehr die russische Sprache, da ich im Schacht ganz ohne Übersetzer arbeitete. Mein Plan ging dahin, bis Ende Juli im Schacht zu arbeiten und dann auf der Rückreise nach Moskau einen kurzen Aufenthalt in Nowosibirsk zu nehmen, um Ihnen einen Bericht über meine Arbeit und meine Erfahrungen im Gebiet Kusnezksroj zu geben. Die Tatsache aber, daß Genosse Chitarow mich wie einen Parteifeind behandelte und sich auch nicht scheute, mich bei den verantwortlichen Genossen in Temir-Tau zu verleumden, zwang mich, sofort nach Moskau zurückzukehren. In Moskau habe ich zuerst mit dem Genossen Pieck (dem Vertreter der KPD bei der Komintern) gesprochen. Genosse Pieck riet mir, daß ich vor meiner Rückreise nach Deutschland unbedingt auf eine Klarstellung der von Chitarow gegen mich erhobenen Vorwürfe dringen muß. Ich erstattete dann bei der ZKK Anzeige gegen Chitarow. Die ZKK hat beschlossen, daß die zuständigen Kontrollorgane in Nowosibirsk die Angelegenheit untersuchen.

Werter Genosse Eiche, ich stelle nun hiermit offiziell an das Gauparteikomitee Westsibirien den Antrag, in Kusnezksroj eine besondere und gründliche Untersuchung darüber anzustellen, ob und in welcher Weise die Beschlüsse des ZK der WKP(B) vom 16. 8. und vom 21. 9. 1930, ferner die Beschlüsse vom 26. März 1931 über die Arbeit unter den ausländischen Arbeitern durchgeführt werden.

Meinen Antrag begründe ich mit folgendem. Die gesamten Vorfälle in Kusnezksroj, das Vorgehen Chitarows gegen mich und ebenso mein Zusammenstoß mit der Kommandantin von Haus 6 sind lediglich die Folge und die Resultate der Nichtdurchführung der Beschlüsse und Anweisungen des ZK über die Arbeit unter den ausländischen Arbeitern von seiten der hierfür zuständigen und verantwortlichen Organe von Kusnezksroj.

Es muß Ihnen, Genosse Eiche, doch auffallen und zu denken geben, daß es zwischen Chitarow und mir zu solchen Differenzen und zu einer solchen Entfremdung kommen konnte, nachdem ich lange Zeit hindurch mit Chitarow sehr herzlich befreundet war. Gerade weil ich mit Chitarow befreundet war, hatte ich die Komintern gebeten, mich nach Kusnezksroj zu schicken, damit ich dort unter der Anleitung Chitarows die Parteiarbeit erlerne. Ich bin mit starker Begeisterung nach Kusnezksroj gegangen, weil ich fest überzeugt war, dort vieles lernen zu können und dabei auch am sozialistischen Aufbau mitzuhelfen.

Nach meiner Ankunft sagte mir Genosse Chitarow, daß ich in der Transportabteilung von Kusnezksroj arbeiten soll, daneben aber mich um die Arbeit unter den ausländischen Fachleuten kümmern muß. Als Mitglied des Parteibüros wurde ich dann noch der Orgabteilung des Stadtpartei Komitees zugeteilt. Ich sollte im Zimmer des Genossen Awerjanow sitzen und dort arbeiten. Das Zimmer für Awerjanow wurde aber erst vorbereitet, und ich war deshalb gezwungen, alle meine schriftlichen Arbeiten in meiner Wohnung durchzuführen. Erst wenige Tage vor meiner Abreise aus Kusnezksroj nach Temir-Tau war das Zimmer für Awerjanow und mich fertig.

Die Stimmung unter den ausländischen Fachleuten war vor meiner Ankunft außerordentlich schlecht. Die ausländischen Fachleute beklagten sich vor allem darüber, daß sie ganz ungenügend oder überhaupt nicht ausgenützt werden. Durch die Verwaltung und besonders durch die Leiterin des Ausländerbüros wurden die ausländischen Fachleute in unzähligen Fällen unnötig verärgert und aufgeregt. Dadurch bekamen die schlechten Elemente unter ihnen Material, um gegen die Sowjetmacht zu intrigieren und zu hetzen. Eine wirkliche Aufklärungs- und politische Erziehungsarbeit entsprechend den Beschlüssen und Anweisungen des ZK unter den ausländischen Fachleuten gab es überhaupt nicht. Nur der Beauftragte der Metallgewerkschaft, Genosse Watz, bemühte sich ernsthaft um eine Änderung dieser ganz unhaltbaren Zustände. Seine Bemühungen wurden sehr oft durch die Leitung des Ausländerbüros gestört und zum Teil lahmgelegt.

Bei den verantwortlichen Stellen und Organisationen in Kusnezksroj herrschten fast unglaubliche Nachlässigkeit und Unverständnis in allen Fragen der technischen Ausnutzung und der politischen Erziehung der ausländischen Fachleute. Die hochqualifizierten und zum großen Teil mit teurer Valuta bezahlten ausländischen Fachleute wurden in Kusnezksroj fast nur als Ersatz für fehlende Arbeitskräfte betrachtet und ausgenützt. Die Übergabe der technischen Kenntnisse und

Erfahrungen der ausländischen Fachleute an die Sowjetarbeiter und Sowjetspezialisten war nicht organisiert. Alle meine dahin zielenden Anträge und konkreten Vorschläge wurden von der Verwaltung, der Leitung des Ausländerbüros und dem Genossen Chitarow ignoriert und zum Teil sabotiert.

Als ich die verantwortlichen Genossen in der Verwaltung sowie die Leitung des Ausländerbüros und auch den Genossen Chitarow darauf aufmerksam machte, daß die Beschlüsse und Anweisungen des ZK der WKP(B) betreffend die ausländischen Arbeiter in Kusnezksroj nicht einmal zu fünf Prozent durchgeführt werden, begann sofort eine allgemeine Hetze gegen mich, die besonders von der Leiterin des ausländischen Büros forciert wurde. Als die Hetze gegen mich solche Formen annahm, daß dadurch meine gesamte Arbeit gelähmt wurde, spuckte ich (mit kalter Überlegung) einer von der Leiterin des Ausländerbüros gegen mich aufgehetzten Frau ins Gesicht. Der Zweck dieser Handlung war, die verantwortlichen Stellen in Kusnezksroj endlich dahin zu bringen, die unbedingt notwendigen Maßnahmen zur Änderung der ganz unhaltbaren Zustände durchzuführen. Alle von mir vorher angestellten legalen Bemühungen in dieser Hinsicht waren erfolglos geblieben.

Ich füge Ihnen eine Liste bei, auf welcher die während meiner Anwesenheit in Kusnezksroj beschäftigten ausländischen Fachleute verzeichnet sind. Aus dieser Liste können Sie ersehen, welche Valuta- und Rubelbeträge die Sowjetmacht allein für die in Kusnezksroj angestellten ausländischen Fachleute und Spezialisten aufbringen muß. Wenn Sie aber die Genossen in der Verwaltung fragen, welchen Nutzen bringen uns die ausländischen Fachleute, für die wir solche Unsummen ausgeben, dann werden Sie dieselben Überraschungen erleben wie ich. Die Genossen werden sehr unangenehm berührt sein von dieser Frage und sie werden Ihnen nicht angeben können, welchen Nutzen die hochbezahlten Ausländer dem Bau in Kusnezksroj bringen. Auf meine Frage, welche Verbesserungsvorschläge und welche Erfindungen für den Bau in Kusnezksroj haben die Hunderte der ausländischen Fachleute bereits gemacht, konnten mir weder die Verwaltung noch die Leitung des Ausländerbüros überhaupt eine Antwort geben. Die verantwortlichen Genossen haben mir solche und ähnliche Fragen sehr übel genommen und mir unzweideutig zu verstehen gegeben, daß ich mich um diese Dinge nicht kümmern soll.

Schließlich wurde mein Aufenthalt in Kusnezksroj immer unmöglicher, da ich von seiten der Verwaltung und des Genossen Chitarow nicht nur keine Unterstützung erhielt, sondern von ihnen sogar in widerwärtiger Weise denunziert und verleumdet wurde. Ich bat das Parteikomitee, mich von der Arbeit in Kusnezksroj zu entbinden.

Von Kusnezksroj ging ich nach Temir-Tau und arbeitete dort im Schacht als Bergarbeiter. Anstatt mich in Temir-Tau ruhig arbeiten zu lassen und mir nicht unnötige Schwierigkeiten zu machen, verleumdete und denunzierte Chitarow

mich nun auch bei den verantwortlichen Genossen in Temir-Tau, Telbes und Montebasch. Gelegentlich meiner Anwesenheit in Montebasch wurde ich unfreiwilliger Zeuge einer Besprechung zwischen den beiden Parteisekretären Sacharow und Keßler. Die Wände in den Holzbauten sind von einer sehr dünnen Verschalung, wenn einer einen Furz läßt, so kann man ihn im nächsten und auch im übernächsten Zimmer hören und riechen. Ich hatte eine kurze Besprechung mit dem Komсомольсекретär gehabt und war eben im Begriff, in das Parteisekretariat zu gehen, da hörte ich auf dem Korridor meinen und Chitarows Namen in einem sehr auffallenden Zusammenhang. Ich verhielt unwillkürlich den Schritt und hörte, wie der Parteisekretär Keßler dem Parteisekretär Sacharow berichtete, was Chitarow über Hoelz gesagt hat. Dann bestätigte Sacharow dem Keßler, daß auch ihm Chitarow über den Hoelz sehr üble Dinge erzählt habe. Als ich etwas später den Genossen auf den Kopf zusagte, daß ich zufälliger Zeuge jenes Gespräches gewesen war, sagten sie mir, daß sie sich schon immer gewundert haben, daß ich so gut über Chitarow spreche und er über mich so schlecht spricht. Ich glaube, diese Antwort allein schon spricht Bände für sich. Vorher schon war ich durch einen Ingenieur in Temir-Tau informiert worden, daß Chitarow auch gegenüber dem Roten Direktor Morschtschina in Temir-Tau mich in sehr häßlicher Weise verleumdete. Trotzdem beschloß ich, in Temir-Tau zu bleiben und wenigstens noch einige Monate im Schacht zu arbeiten, da ich im Schacht auch sehr gut die Sprache lernte. Erst als ich dann plötzlich vom Vertreter der Kommunistischen Partei bei der Komintern, Genossen Wilhelm Pieck, ein Schreiben erhielt, aus dem ich ersah, daß Chitarow mich sogar bei der Komintern denunzierte, entschloß ich mich, sofort nach Moskau zurückzukehren, um zu erreichen, daß von hier aus die Angelegenheit gründlich untersucht und die Konsequenz gezogen wird.

Teurer Genosse Eiche, ich habe begründete Ursache, auch die politische Festigkeit des Genossen Chitarow in Zweifel zu ziehen. Vor meiner Ankunft in Kusnezksroj glaubte ich noch, daß ich vom Genossen Chitarow auch politisch etwas lernen könne. Chitarow hat ja auch zu den Genossen Morschtschina und Sacharow in Temir-Tau und Montebasch gesagt, man müsse mir noch bolschewistische Prinzipien lernen. Leider ist Chitarow nicht der dafür qualifizierte Lehrer. Dafür nur ein paar Beispiele.

Nach meiner Ankunft in Kusnezksroj sprach ich mit Chitarow über die Verhältnisse in Georgien. Mit meiner Frau zusammen war ich im Vorjahre mehrere Monate lang in Georgien gewesen. Ich sagte zu Chitarow, daß das ZK der WKP(B) sehr gut getan hat, daß es endlich mit starker Hand eingriff und die unbedingt notwendige Umstellung in Georgien vornahm. Darauf antwortete Chitarow, daß das ZK einen großen Fehler gemacht habe. Stalin habe die besten Genossen von Georgien weggestoßen. Der ehemalige Sekretär des ZK von Transkaukasien (der jetzt in Nowosibirsk ist) sei der beste Genosse gewesen. Es ist klar, daß diese Einstellung Chitarows mich sehr verwunderte. Wenn ein verantwortlicher

Genosse wie Chitarow gegenüber einem ausländischen Kommunisten eine solche Kritik an den Maßnahmen der obersten Parteinstanz übt, so ist das eine ernste Sache.

Während der Parteikonferenz in Kusnezksroj kam Chitarow zu mir ins Krankenhaus und erzählte lachend, daß es ihm gelungen sei, eine sehr scharfe Resolution gegen das Gauparteikomitee in Nowosibirsk durchzudrücken. Der Vertreter des Gauparteikomitees habe sich gewunden wie ein Wurm, aber seine Einwendungen hätten keinen Erfolg gehabt. Aus den sehr zufriedenen Äußerungen und aus der auffallenden Fröhlichkeit Chitarows gewann ich an diesem Tag die Überzeugung, daß er zusammen mit einigen anderen Genossen einen Kampf gegen das Gauparteikomitee führte und den Versuch machte, die Verantwortung für die fortwährenden Verschiebungen der Termine, der Nichteinhaltung der Fristen und der Nichterfüllung der Pläne auf das Gauparteikomitee abzuwälzen. Das Verhalten Chitarows in dieser Frage bedeutete für mich eine starke Erschütterung meines Glaubens an seine politische Gradlinigkeit.

Nach seiner Rückkehr von der Parteikonferenz in Nowosibirsk sagte mir Chitarow, daß sie leider auf der Gauparteikonferenz einen Rückzug hätten antreten müssen. Sie hätten ihren Angriff schlecht vorbereitet und deshalb zu wenig Unterstützung bei den anderen Delegierten gefunden. Eiche wolle durchaus ein Opfer haben, und man müsse ihm nun leider einen ihrer besten Genossen opfern, den Gewerkschaftssekretär. In den nächsten Tagen kam dann Chitarow noch oft auf diese Angelegenheit zurück und bedauerte immer wieder, daß sie leider gezwungen seien, für Eiche ihren besten Genossen zu opfern, sie müssten den Gewerkschaftssekretär auf Wunsch von Eiche fortjagen, obwohl er der beste Genosse sei.

Vor meiner Rückkehr nach Moskau sprach ich mit einem verantwortlichen Genossen, welcher Mitglied des Parteibüros ist (er spricht deutsch). Der Genosse sagte, Chitarow habe dem Gauparteikomitee für den Posten des Orgleiters den polnischen Genossen Mlotkowski vorgeschlagen. Eiche habe bei seiner Anwesenheit in Kusnezksroj diesem Vorschlag zugestimmt. Aber nach seiner Rückkehr nach Nowosibirsk habe Eiche dem Genossen Chitarow telefonisch mitgeteilt, daß das Gauparteikomitee den polnischen Genossen als Orgleiter nicht bestätigen könne. Und nun behauptet Chitarow, die Ablehnung sei deshalb erfolgt, weil Eiche chauvinistische Tendenzen habe.

Genosse Eiche, ich habe die Absicht, über diese merkwürdigen »bolschewistischen Prinzipien« des Genossen Chitarow mit dem Genossen Stalin zu sprechen. Ich hätte das schon getan, aber leider war Genosse Stalin in den letzten Monaten nicht hier in Moskau. Er wird erst in der nächsten Zeit aus der Erholung zurückkehren. Ich bin der Meinung, daß so wie Chitarow ein wirklicher Bolschewik nicht handelt. Chitarow untergräbt durch sein Wühlen gegen das Gauparteikomitee nicht allein die Autorität des Sekretärs vom Gauparteikomitee, sondern die Autorität der Partei überhaupt. Meiner Meinung nach müßte Chitarow, wenn er mit

irgendwelchen Maßnahmen des Gauparteikomitees nicht einverstanden ist, sich lieber mit Ihnen, Genosse Eiche, auseinandersetzen, nicht aber Sie in den Augen der Parteimitglieder herabsetzen. Dadurch nimmt Ihnen Chitarow die Möglichkeit, etwaige Mißverständnisse oder Mißdeutungen richtigzustellen.

Genosse Eiche, ich bitte Sie sehr, dafür zu sorgen, daß die Genossen von der Kontrollkommission in Nowosibirsk, welche die Untersuchung in Kusnezsk führen, diese Untersuchung durchführen können ohne irgendeine Beeinflussung von seiten Chitarows. Vor allem bitte ich Sie auch, dafür einzutreten, daß die Leute, mit denen ich zusammenarbeitete, einzeln vernommen werden. Ebenso die Leute, die ich namentlich in meinem Antrag an die ZKK angeführt habe. Im Interesse der besseren Ausnützung der ausländischen Fachleute ist es auch von Wichtigkeit, daß eine spezielle Kommission (aus Moskau oder Nowosibirsk) die einzelnen ausländischen Fachleute befragt (das heißt, einzeln vernimmt). Auf diese Weise werden Sie sehr viel wertvolles Material in die Hände bekommen, das Ihnen für die Beschleunigung der Arbeiten in Kusnezskstroj ungeheuer nützlich sein wird.

Mit Rot Front

Max Hoelz

Moskau, Hotel Metropol, Zimmer 342

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 2-5. Maschinenschriftlich, Unterschrift und Absenderadresse eigenhändig.

Moskau, 21. August 1932

An die Internationale Kontrollkommission bei der Komintern

Genossen,

ich mache Euch folgende Mitteilung. Sobald ich meine Angelegenheiten hier in Moskau erledigt habe (ich reise in den nächsten Tagen nach Sestrorezk, um meine Frau aus dem Sanatorium abzuholen), fahre ich nach Deutschland zurück. Meine Rückreise erfolgt gegen den Willen der deutschen Partei. Die deutsche Partei versucht, meine Rückreise zu verhindern – nicht aus politischen Gründen, sondern weil einem Genossen aus dem ZK der KPD mein Gesicht nicht gefällt und weil ich nicht ganz damit einverstanden bin, meine politische Arbeit mit der Funktion eines Schuhputzers im ZK der KPD zu vertauschen. Ich bin mir bewußt, daß mein Schritt womöglich meinen Ausschluß aus der Partei zur Folge hat. Immerhin ist diese Lösung für die Partei und die Sowjetmacht besser, als wenn mein längeres Bleiben hier dazu führt, daß ich der Genossin Stassowa ins Gesicht spucke oder mir eine Kugel in den Schädel schieße. Die infame und nichtswürdige Hetze, die von der Genossin Stassowa und Chitarow gegen mich geführt wird, hat bewirkt,

daß ich jetzt mit einer grenzenlosen Verbitterung im Herzen die Sowjetunion verlasse. Wenn man das Treiben und die Methoden der Genossin Stassowa, Chitarow u. a. betrachtet, so gewinnt man den Eindruck, daß die Partei und die Komintern einen so ungeheuer großen Überfluß an Funktionären haben, so daß Stassowa und Chitarow u. a. ohne irgendwelche Skrupel den einen oder anderen Funktionär auf den Schutthaufen werfen dürfen.

Die Genossin Stassowa hat neben einer Reihe anderer Niederträchtigkeiten und politischen Dummheiten folgende Glanzleistung fertiggebracht.

Auf einer Konferenz der Mopr, die im Frühjahr in Moskau stattfand, hat Stassowa öffentlich die Delegierten vor mir gewarnt. In Leningrad hat Stassowa die Leitung der Mopr abgesetzt, weil diese Genossen mich nach Leningrad eingeladen hatten. Stassowa hat der neuen Leitung verboten, mich überhaupt sprechen zu lassen. In Wjatka, Nowosibirsk, Kusnezksroj und an anderen Orten, in denen Stassowa in diesem Jahre war, hat sie in maßloser, megärenhafter Weise gegen mich gehetzt – mit dem Erfolg, daß die Funktionäre der Mopr jetzt Angst haben, überhaupt mit mir zu sprechen. Ich habe aus diesem Grunde in der letzten Zeit so unendlich viele Demütigungen einstecken müssen, daß ich alle Selbstbeherrschung aufbieten muß, um nicht andere Maßnahmen zu ergreifen.

Die Angelegenheit Chitarow läuft bereits vor der ZKK.

Im Vorjahre, bei seiner Rückreise nach Deutschland, erzählte Genosse Thälmann an der Grenze zu parteilosen Angestellten einer Sowjetorganisation: »Max Hoelz wolle zurück nach Deutschland, aber man läßt ihn nicht zurück, denn sobald er über die Grenze ist, geht er zu unseren Feinden!« Obwohl mir diese unerhörte Äußerung (die ich übrigens schon vor einem Jahre dem Genossen Pieck meldete) seit über einem Jahr bekannt ist, habe ich mit Rücksicht auf das Ansehen des Genossen Thälmann und mit Rücksicht auf die Partei nichts unternommen. Diese Äußerung ist um so unerhörter, als vor seiner Abreise der Genosse Thälmann mich ganz spontan umarmte und küßte. Die Zeugen der Äußerung des Genossen Thälmann sind hier in Moskau und können jeden Tag durch die Kontrollkommission der Komintern vernommen werden.

Der Genosse Thälmann hat Mitgliedern des ZK der KPD verboten, mit mir zu sprechen.

Vor etwa zwei Jahren sprach ich mit Genossen Thälmann hier im Metropol. Ich fragte ihn, ob ich ihm etwas behilflich sein könne. Er antwortete: »Ja, Du kannst mir meine Schuhe putzen.«

Die vorstehenden Fakten von der Genossin Stassowa und Genossen Thälmann sind nur ein ganz kleiner Bruchteil von dem, was ich der Kontrollkommission der Komintern aufwarten kann. Da es nach meinen bisherigen Erfahrungen resultatlos ist, sich über Genossen wie Stassowa und Thälmann zu beschweren, bleibt mir kein anderer Ausweg als derjenige, den ich zu Anfang dieses Schreibens Euch mitteilte. Bei der in den Kreisen der Komintern gegen mich herrschenden

Einstellung muß ich damit rechnen, daß eines Tages der Beschluß gefaßt wird, mich zum Schuhputzer der ganzen Komintern zu ernennen. Vorläufig bin ich noch so unbescheiden, mir einzubilden, daß meine Kräfte für eine andere Arbeit besser ausgenutzt werden können.

Das vorstehende Schreiben bedeutet keine Anzeige oder Beschwerde gegen Genossin Stassowa oder Thälmann, sondern lediglich eine Information für die Kontrollkommission der Komintern. Ich glaube aber, daß es der Partei, der Komintern und der Sowjetmacht nur nützlich sein kann, wenn mir die Kontrollkommission der Komintern Gelegenheit gibt, vor meiner Abreise nach Deutschland vor der Kontrollkommission über diese Dinge zu sprechen. Ich hoffe, daß Ihr die Freundlichkeit haben werdet, mir Eure Zustimmung hierher mitzuteilen.

Rot Front

Max Hoelz

Moskau, Hotel Metropol, Zimmer 342

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 6/7. Maschinenschriftlich, Unterschrift und Absenderadresse eigenhändig.

Moskau, 4. Oktober 1932

An Genossen Béla Kun

Lieber Freund,

am 2. Oktober, früh gegen 3 Uhr, kam ich hier an. Auf der Hinreise mußte ich in Baku haltmachen, weil mir das Geld ausgegangen war. Das Leben unterwegs ist für Reisende sehr teuer. Für ein Frühstück – Spiegeleier für zwei Personen und zwei Glas Kaffee ohne Milch – mußten wir in Baku nicht weniger als 34 Rubel bezahlen. Ich war gezwungen, in Baku meinen Fotoapparat zu verkaufen, um überhaupt weiterreisen zu können. In Tiflis habe ich dann noch den Zeiss-Kinoma an Sowmarkom abgetreten. Auf dem Rückwege reiste ich über die georgische Heerstraße.

Auf der langen Bahnfahrt hatte ich Zeit genug, darüber nachzudenken, durch welche Ursachen ich in die jetzige Situation hineingeraten bin. Ich habe auf der Reise gründlich durchgearbeitet die Programme und Statuten der Komintern (1. September 1928) und der WKP(B). Es sind die Auslieferungen durch den Verlag der ausländischen Arbeiter in der UdSSR. Nach dieser Durcharbeitung ist aber meine grenzenlose Erbitterung nicht vermindert worden. Im Gegenteil! Diese Durcharbeitung hat mir mit aller Deutlichkeit erneut bewiesen, daß mich politisch nicht das geringste von der Partei und der Komintern trennt. Warum mußte es dann aber zu dieser unhaltbaren Lage kommen, in der ich jetzt stecke?

Ist das meine Schuld – oder die Schuld anderer?

Es ist klar, daß in erster Linie die Ursachen bei mir selbst zu suchen sind. Wenn man schon das Wort »Schuld« in diesem Falle überhaupt gebrauchen will, dann mag es angehen, daß achtzig Prozent »Schuld« auf mich fallen und nur zwanzig Prozent Schuld auf die anderen. Es geht mir nicht darum, daß nun unbedingt die zwanzig Prozent der anderen genau festgestellt und »gesühnt« werden sollen. Ich will weiter nichts erreichen, als das – endlich einmal so arbeiten zu können, daß mit dieser Arbeit die Partei zufrieden ist.

Die oftmals sehr schroffe und laute Form meiner Ausdrucksweise und überhaupt mein draufgängerisches Auftreten hat anscheinend bei einer Anzahl Genossen den Eindruck erweckt, daß ich größenwahnsinnig bin. Die Äußerungen von Ernst Thälmann und gewisse Äußerungen von Dir und Pieck in Gesprächen mit mir zeigen ferner, daß man mich sogar für einen politisch unsicheren Burschen hält. Meine tatsächlichen Fehler und gewisse Übertreibungen, die von anderer Seite dazu gemacht werden, ferner die Auswirkungen der über mich verbreiteten Legenden [aus] den Jahren 19, 20 und 21 haben mich in eine Situation hineinmanöviert, die von Tag zu Tag unhaltbarer wird. Nach meiner Rückkehr nach Moskau habe ich tagelang mit mir selbst gerungen. Ich wollte unbedingt nach Deutschland reisen, ohne Dich oder einen anderen Genossen aus der Komintern noch vorher zu sprechen.

Weshalb??

Du, Pjatzitzki und noch andere Genossen vergeuden jetzt kostbare Zeit, um jene elenden Drecksachen (die sich um meinen Namen gruppieren) irgendwie zu liquidieren, damit ich wieder arbeiten kann. Ich bin nicht blöd genug, um nicht zu wissen, daß verantwortliche Genossen wie Pjatzitzki, Béla Kun, Lengnik u. a. in dieser furchtbar ernsten Zeit Besseres und Wichtigeres zu tun haben, als sich um die Bauch- und Seelenschmerzen eines einzelnen Genossen zu kümmern. Und ich selbst – anstatt eine zweckmäßige Arbeit zu verrichten, in einem Land, wo jede Kraft furchtbar notwendig gebraucht wird für große und herrliche Aufgaben – sitze ich seit länger als vier Monaten hier und mache einfach nichts. Das ist ein entsetzlicher Zustand, der an irgendeinem Punkt platzen muß. Andererseits kann ich aber beim besten Willen nicht weiterarbeiten mit dieser Kette von Drecksachen am Bein. Ich habe das ehrlich versucht – im Erzschat in der sibirischen Taiga. Ich habe gespuckt auf diese ekelhaften Drecksachen. Ich wollte arbeiten, nur arbeiten – ganz gleich welche Arbeit. Das ging so lange, bis der Brief von Genossen Pieck kam, in dem stand, daß über mich sehr unangenehme Mitteilungen an die Komintern gelangt seien. Da spürte ich, daß diese Drecksachen immer weiter fressen und immer größere Kreise ziehen. Da spürte ich, daß man auf die Dauer diesen Drecksachen nicht aus dem Wege gehen kann, daß man nicht immer bloß auf sie spucken kann, sondern daß man sie einmal packen muß – am Kopfe und am Schwanze. Daß man sie so oder so einmal liquidieren muß, um den Ballast loszu-

werden. Jeder dreckige Köter auf der Straße darf mich anpissen. Wenn ich nichts dagegen tue, so schreien die großen und die kleinen Hunde im Chor: »Wie dieser Kerl bloß stinkt, er ist ganz voll Pisse und Scheiße – und er schämt sich nicht einmal.« Sobald ich aber einem der kleinen Köter einen Tritt gebe, schreit die ganze Meute der kleinen und großen Hunde: »Seht diesen Skandalisten, diesen Anarchisten, man muß ihn boykottieren.«

Das ist – etwas grob ausgedrückt – der Zustand, der in den letzten drei Jahren Faktum war. Nicht erst seit heute und gestern. In diesem Zustand eine Arbeit leisten, die unsere Partei und mich befriedigt, das kann ich ebensowenig wie gequetschte Wanzen und Läuse literweise verschlucken.

Wenn ich mich mit Euch politisch auseinanderzusetzen hätte – das ginge an. Das könnte interessant sein. Davon könnte ich lernen. Das wäre nicht beschämend, nicht niederdrückend. Aber über diese Drecksachen mit Euch sprechen, mit Euch verhandeln, eine ganze politische Kommission stundenlang damit beschäftigen. Jedes Wort, das ich darüber schreibe oder rede ekelt mich an, macht mich innerlich unsicher – und zugleich wütend. Aus diesem Grunde spiele ich immer wieder mit dem Gedanken – einfach abzureisen.

Lieber Genosse Kun, auf der Rückreise habe ich mit Bleistift das Manuskript der Niederschrift angefertigt, so wie wir vor meiner Abreise vereinbart hatten. Es ist etwas zu lang geworden, und ich will jetzt das Wichtigste herausziehen und mit der Maschine abtippen, damit Du es leichter lesen kannst.

Diesen Briefschreibe ich Dir deshalb, damit Du begreifst, warum ich nach meiner Rückkehr nicht sofort zu Dir gekommen bin.

Mit Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 8/9. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Auf Bl. oben von M. H. Hand: Kopie.

Moskau, den 5. November 1932

An den Genossen Béla Kun

Anbei schicke ich Dir die Aufzeichnungen. Du wirst Dich wundern, warum so spät und warum so umfangreich. Ich war mir darüber klar, daß, nachdem ich diese Aufzeichnungen abgebe, Besprechungen in der Komintern stattfinden müssen. Ich war besorgt, daß – wenn die Genossen in der Komintern weiterhin solche Gründe und Ursachen für meine Erbitterung angeben, wie: ich sei aufgehetzt oder innerlich krank und anderes mehr – es zu keiner vernünftigen Liquidierung dieser Angelegenheiten kommen kann und ich mit dieser grenzenlosen Erbitterung die Sowjetunion verlassen muß.

Meine Rückkehr nach Deutschland aber gerade vor den Wahlen könnte von unseren Gegnern übel ausgeschlachtet werden. Aus diesem Grunde hielt ich es für richtiger, den Oktober überhaupt vorübergehen zu lassen, ohne eine endgültige Entscheidung zu forcieren. Dazu kommt noch, daß die Untersuchung der Kusnezstrojer Angelegenheit nicht vorwärts ging. Ich habe in der Zwischenzeit oftmals angefragt in der ZKK, wie weit die Untersuchung gediehen ist. Mir wurde von der Vertreterin des Genossen Lengnik erklärt, es seien bereits eine Anzahl Telegramme an die Kontrollkommission nach Nowosibirsk gegangen, damit das Material endlich von dort nach hier geschickt werde. Trotzdem sei noch keine Antwort gekommen. Gestern nun rief mich die Vertreterin des Genossen Lengnik telefonisch an und sagte mir, ich solle in die ZKK kommen, da das Material aus Nowosibirsk angekommen sei. Ich hatte daraufhin eine Unterredung mit der Genossin, und ich glaube, daß an der Hand des aus Nowosibirsk gekommenen Materials und des in der Komintern befindlichen Materials in Verbindung mit den Aufzeichnungen, die ich Dir anbei schicke, eine Prüfung von seiten der Komintern aus erfolgen kann.

Noch ein anderer Grund veranlaßte mich, mit Abgabe der Aufzeichnungen an Dich noch zu warten. Nämlich, infolge der Wahlkampagne in Deutschland ist es sehr schwer, daß Genossen aus dem deutschen ZK herüberkommen können. Es wird aber für eine endgültige Erledigung dieser Angelegenheit unerläßlich sein, daß ein oder zwei Genossen von der deutschen Parteiführung in dieser Angelegenheit auch persönlich gehört werden (ich denke vor allem dabei an den Genossen Heckert). Nach den Wahlen, also in einigen Tagen, wird es viel eher möglich sein, daß einer oder der andere Genosse von drüben herüberkommen kann.

Ich fahre heute nach Tiflis und treffe dort meine Frau und komme in einigen Tagen wieder zurück. Ich reise absichtlich vor den Feiertagen aus Moskau weg, weil ich befürchte, daß es infolge meiner grenzenlosen Verbitterung möglicherweise gerade während der Oktoberfeiertage zu einem großen Konflikt kommen kann (wie z. B. bei den letzten Absperrungen während der Jugendtagsdemonstration).

Außerdem befürchte ich, daß während der Feiertage, wo viele Delegationen aus Deutschland hier sind, bekannte Genossen aus Deutschland zu mir kommen. Auch das möchte ich vermeiden, um Ausfragereien zu umgehen.

Spätestens am 15. werde ich wieder hier in Moskau sein und mich dann sofort bei Dir melden.

Mit Rot Front Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl.10. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. Oben von M. H. Hand: Kopie.

Moskau, 15. November 1932

Genossen Béla Kun

Lieber Freund,

bin heute morgen aus Baku in Moskau angekommen. Ich bitte Dich, mir mitzuteilen, wann eine Besprechung in der fraglichen Angelegenheit stattfinden kann.

In einem Brief an Stalin (den ich vor meiner Abreise schrieb) habe ich gebeten, daß eine Kommission bestimmt wird (aus Genossen der ZKK und der Komintern), welche die Beschwerde von meiner Seite wie auch die Anklagen von Stassowa gegen mich prüft. Gegenwärtig ist dazu auch die beste Zeit, da die Genossin Stassowa jetzt sowohl Vertreter der Roten Hilfe Deutschlands wie auch Funktionäre der Mopr aus der ganzen Sowjetunion hier in Moskau zusammen hat, die allesamt ihr Material gegen mich vorbringen können. Es ist mir heute bekannt geworden, daß die Genossin Stassowa in dieser Hinsicht gewaltige Anstrengungen macht. D. h., sie bleibt ihrer alten Methode treu und benutzt tapfer den Apparat der Mopr, um möglichst Stimmung gegen mich zu machen unter den Delegierten des Kongresses. Nun kann also das Rennen beginnen!

Ich bitte Dich und die anderen Genossen in der Komintern, daß nun schnellstens alle konkreten Fälle und Tatsachen herangezogen werden, die es rechtfertigen können, daß eine so niederträchtige Hetze gegen mich aufgezoogen wird.

Rot Front

Dein Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 43. Maschinenschriftlich, »Dein Max Hoelz« eigenhändig. Oben mit M. H. Hand: Kopie.

Aufzeichnungen für Béla Kun (September 1932)

Aufzeichnungen einer Reihe von Tatsachen, die meiner Meinung nach die tiefsten Ursachen zu vielen Konflikten bilden, die ich hier und in Deutschland hatte

- 1. Die Vorgänge im Jahre 1919*
- 2. Der Kapp-Putsch 1920*
- 3. Die Sprengung von Rathäusern und Gerichten 1921*
- 4. Der Mitteldeutsche Aufstand 1921*
- 5. Im Zuchthaus*
- 6. Die Zeit nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus*

Diesen sechs Abschnitten muß ich eine Einleitung vorausschicken.

Meine weitere Arbeit und mein weiterer Aufenthalt hier in der Sowjetunion ist ganz und gar unmöglich geworden, weil jede Arbeit, die ich hier beginne, von

vornherein diskreditiert und in ihr Gegenteil verkehrt wird. Das beweisen nicht nur die Vorgänge in Kusnezksroj und später meine Arbeit in dem Erzbergwerk Temir-Tau, sondern auch meine frühere Arbeit hier in Moskau unter den ausländischen Arbeitern und meine Arbeit für die Mopr.

Aus diesem Grunde habe ich auch in den drei Jahren meiner Anwesenheit in der Sowjetunion noch keine nützliche, erfolgreiche und befriedigende Arbeit für den sozialistischen Aufbau leisten können.

Es ist klar, daß die Denunziation von seiten Stassowas, Chitarows u. a. allein mich nicht veranlassen würden abzureisen. Ich behaupte, daß die Denunziationen und Verleumdungen, ja zum Teil Fälschungen und Übertreibungen von seiten Stassowas, Chitarows u. a. nur die Folgewirkung resp. Fortsetzung der Legenden, Übertreibungen, Fälschungen und Denunziationen sind, die von einigen Genossen aus der deutschen Parteiführung in den Jahren 1919, 1920 und 1921 (Levi, Brandler u. a.) über mich verbreitet wurden. Die nachfolgenden Aufzeichnungen beweisen meine Behauptung.

Mein Entwicklungsgang vom Mitglied des »Christlichen Vereins junger Männer« zum Revolutionär ist Dir aus dem Buch »Vom weißen Kreuz zur roten Fahne« bekannt.

Meine beiden Eltern waren Landarbeiter (Tagelöhner) in Sachsen. Zwei meiner Geschwister wurden ebenfalls Landarbeiter. Ich selbst arbeitete zwei Jahre nach der Schulentlassung als Landarbeiter. Nachher arbeitete ich in Baden-Baden und London als Autoreiniger und Geschirrwäscher, später als Techniker. Während des Krieges war ich ununterbrochen als gemeiner Soldat an der Front. Laut meinem Militärpaß, den ich Dir beifüge, habe ich nicht weniger als 27 schwere Schlachten und Gefechte mitgemacht.

1917 lernte ich an der Ostfront den damaligen Redakteur der »Leipziger Volkszeitung« Georg Schumann kennen (der heute kommunistischer Landtagsabgeordneter ist). Durch ihn wurde ich zum erstenmal mit den sozialistischen Gedankengängen und Ideen bekannt. Durch ihn beeinflußt, schloß ich mich nach meiner Rückkehr aus dem Kriege der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei an – Ortsgruppe Leipzig. Zusammen mit den Redakteuren der »Plauener Volkszeitung« gründete ich die USPD-Ortsgruppe in Reichenbach, Netzschkau, Milau u. a. Nebenbei betätigte ich mich als Abonnentensammler und Zeilenschinder für die USPD-Zeitung.

Nachdem ich erkannte, daß die USPD sich nicht eindeutig auf die Seite der bolschewistischen Revolution in Rußland stellte, trennte ich mich im Frühjahr 1919 von dieser Partei und gründete (wiederum auf Initiative und Anregung von Georg Schumann, der um diese Zeit ebenfalls zur Kommunistischen Partei – Spartakusbund – übergetreten war) zusammen mit dem Kommunisten Eugen Steinert, Chemnitz, und dem Maurer Paul Popp, Falkenstein, die erste vogtländische Ortsgruppe der Kommunistischen Partei (Spartakusbund) in Falkenstein.

Mit Eugen Steinert (der Angestellter der Chemnitzer Kommunistischen Bezirksleitung war) zusammen arbeitete ich 1919 als Redner und Organisator für kommunistische Versammlungen und Gründungen neuer kommunistischer Ortsgruppen im Vogtland und in Mitteldeutschland.

Zwischendurch, im Sommer 1919, beteiligte ich mich mit anderen Genossen an einem sozialistischen Kursus bei Otto Rühle in Hannover. Wenn ich nicht irre, war bei diesem Kursus auch der Genosse Rakow, der mich 1919 mit aus dem Gefängnis in Burgdorf befreite und der jetzt im Apparat der Komintern arbeitet.

Wenige Tage nach meinem Beitritt zur Kommunistischen Partei Anfang 1919 wurde ich illegal infolge meines Auftretens als Organisator und Führer der Arbeitslosenbewegung im Vogtland. Die Staatsanwaltschaft setzte 2000 Mark für meine Ergreifung aus.

Ich muß diese Dinge hier streifen, weil alle die hier angeführten Tatsachen dem Genossen Fritz Heckert und dem jetzigen Renegaten Brandler sehr gut bekannt waren. Heinrich Brandler hat meinen Militärpaß nicht nur einmal in der Hand gehabt. Trotzdem schwindelt er in seiner parteioffiziellen Broschüre über den Kapp-Putsch: ich sei Feldwebelleutnant und Verwalter eines Etappengefängnisses gewesen. Diesen infamen Fälschungen von seiten der damaligen Parteiführung habe ich es zu verdanken, daß in den offiziellen veröffentlichten Dokumenten und Protokollen der Komintern (3. Kongreß) gesagt wird:

1. Ich sei nicht Mitglied einer Kommunistischen Partei.
2. Ich sei schon in den Märzkämpfen 1920 meine eigenen Wege gegangen.
3. Ich hätte schon damals nicht auf die Weisungen und die Disziplin der Partei Rücksicht genommen.
4. Ich hätte auf eigene Faust einen Rachefeldzug gegen die Bourgeoisie unternommen.
5. Ich sei von der deutschen Bourgeoisie mit der Stelle eines Gefängnisverwalters in einem Etappenort betraut worden.

Alle diese Fälschungen stehen wortwörtlich in dem gedruckten Protokoll des 3. Komintern-Kongresses. Und zwar nicht als persönliche Meinung eines einzelnen Genossen, sondern als eine ausgearbeitete Kundgebung des Engeren Büros. Auf solche Weise wurden jene Fälschungen sogar in einem ungeheuer wichtigen Dokument von großer historischer Bedeutung verankert.

Diese Fälschungen werden noch heute von vielen führenden Genossen in der Partei und Komintern als feststehende Tatsachen und als Grundlage für die Beurteilung und Einschätzung aller meiner Handlungen und Arbeit gewertet.

Dazu gesellt sich noch jene parteioffizielle Broschüre mit dem Titel »Enthüllungen über den Märzaufstand« (1921 erschienen), in welcher Genosse Lembk, der damalige militärische Beauftragte unserer Partei für den Bezirk Halle, ungemein häßliche Fälschungen und Verleumdungen gegen mich kolportiert. Diese

parteiamtliche Broschüre wird noch heute von Freund und Feind, das heißt von Kommunisten und Nichtkommunisten, zitiert, wenn es gilt, mir irgendwelchen Dreck anzuhängen. (Beweis: der Ausschnitt aus einer Zeitung, den ich Dir am 19. September übergab.)

Welche Arbeit für die Kommunistische Partei und für die Sowjetmacht habe ich vor meiner Verurteilung (also bis 1921) geleistet?

Und was waren die Fehler und die Mängel meiner Arbeit?

Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, in dieser Niederschrift alle meine Fehler und Schwächen mit absoluter Genauigkeit aufzuspüren und sie unter die marxistisch-leninistische Lupe zu nehmen. Das ist vielmehr Aufgabe der Genossen in der Komintern.

Die Vorgänge im Jahre 1919

Anfang 1919 leitete ich die Arbeitslosenbewegung im Vogtland im kommunistischen Sinne und im engsten Einvernehmen mit der Kommunistischen Bezirksleitung in Chemnitz, in der Fritz Heckert und Heinrich Brandler saßen. Ich habe in dieser Zeit sehr viele Besprechungen mit Heckert und Brandler gehabt, und sie hatten in keinem einzigen Falle meine Arbeit bemängelt, sondern sie hatten sich sehr zufrieden geäußert über die Energie, mit der wir arbeiteten, und über die Erfolge, die wir hatten.

Aber mit welchen Methoden unsere damaligen Parteiführer Tatsachenfälschungen betrieben, ist aus folgendem ersichtlich. In einem Artikel in der »Internationale« schrieb Paul Levi (der damalige Vorsitzende der Kommunistischen Partei) und ebenso Heinrich Brandler später in seiner Broschüre zum Kapp-Putsch: Wir, das heißt die vogtländischen Arbeiter, hätten Eier und Heringe requiriert und sie unter die arme Bevölkerung verteilt. Dadurch sei ich zu einer Art Weltheiland für die Bevölkerung geworden.

Was aber war in Wirklichkeit? Die damaligen Machthaber im kapitalistischen Deutschland hatten scharfe Bestimmungen gegen den Schleichhandel und Lebensmittelwucher erlassen, um die sich aber kein Teufel kümmerte, am allerwenigsten diejenigen, die Kraft ihres Geldbeutels in der Lage waren, sich Lebensmittel im Schleichhandel zu Wucherpreisen zu erwerben. Der Erwerbslosenrat in Falkenstein, dessen Vorsitzender ich war, zwang nun die Stadtverwaltung, die gesetzlichen Bestimmungen gegen den Schleichhandel und Lebensmittelwucher in der Praxis wirklich durchzuführen. Das bedeutete, daß Mitglieder des Erwerbslosenrates die praktische Durchführung der betreffenden Bestimmungen durch die dafür zuständigen Polizeiorgane persönlich überwachten. Unter der persönlichen Kontrolle der Mitglieder des Erwerbslosenrates mußten dann die Organe der Stadtverwaltung die bei den Fabrikanten von den Polizeiorganen beschlagnahmten Lebensmittelvorräte an die Kranken und Erwerbslosen verkaufen.

Das war also etwas ganz anderes als das, was die Levi und Brandler von uns behaupteten.

In diesem Jahre (1919) wurde ich sehr oft verhaftet – in Hof i. Bayern, in Burgdorf b. Hannover, im Leunawerk und in Falkenstein, jedesmal aber von den Arbeitern gewaltsam befreit.

Meines Wissens habe ich 1919 in gar keiner Weise die Weisungen und die Disziplin der Partei ignoriert. Im Gegenteil, ich habe alle Weisungen der Partei mit allem Ernst beachtet und durchgeführt, obwohl ich damals die ungeheure Bedeutung der Partei und ihre überragende Rolle als Führerin der Massen im revolutionären Befreiungskampf noch nicht richtig verstand und nicht genügend würdigte. Mir ist während meiner ganzen Arbeit 1919 auch von keiner Seite der Partei jemals der Vorwurf gemacht worden, ich hätte die Parteidisziplin verletzt oder die Weisungen der Partei nicht beachtet.

Kapp-Putsch 1920

Beim Ausbruch des Kapp-Putsches übernahm ich auf ausdrückliche Anweisung der Kommunistischen Partei (Ortsgruppen Falkenstein, Oelsnitz i. V., Auerbach, Lengenfeld und später auch Plauen sowie andere Ortsgruppen) die Organisation und militärische Leitung der Abwehrkämpfe gegen die Kapp-Putschisten. Auch in dieser Zeit arbeitete und handelte ich im engsten Einvernehmen und in engster Verbindung mit der Kommunistischen Bezirksleitung in Chemnitz.

Unsere erfolgreichen Aktionen und unsere ganze Arbeit fand so stark den Beifall und die Zustimmung der Kommunistischen Bezirksleitung in Chemnitz, daß Brandler mir in Gegenwart von anderen Mitgliedern des Roten Vollzugsrates im Vogtland anbot, er selbst wolle zu uns kommen, um die Leitung des Pressewesens bei uns zu übernehmen, da wir eine ganze Anzahl Druckereien und Druckpapier in genügenden Mengen zur Verfügung hatten. Die Chemnitzer Bezirksleitung entsandte sogar einen ständigen Vertreter zu uns nach Falkenstein, der nebenbei auch die Aufgabe hatte, von den Kontributionsgeldern, die wir von der Bourgeoisie für die Verpflegung und Bekleidung der roten Truppen aufbrachten, gewisse Summen nach Chemnitz für die Kommunistische Bezirksleitung zu überweisen. (Dieser ständige Vertreter hieß Paul Goethe, er war Mitglied der Redaktion und des Verlags des »Kämpfers«.)

Ich habe sogar solche Weisungen der Partei genauestens durchgeführt, die ich innerlich ablehnte. Zum Beispiel, als ich mit 50 unbewaffneten Arbeitern von Falkenstein über Chemnitz nach Frankenberg zog, um die in der Frankenger Kaserne liegenden Waffen zu holen und sie unter die Arbeiter zu verteilen, kam Brandler uns nach Frankenberg nachgefahren. Er bat mich, mit ihm nach Chemnitz zu kommen, da der Chemnitzer Vollzugsrat (der zur Hälfte aus SPD, USPD-Leuten einerseits und Kommunisten andererseits bestand) von mir Aufklärung über den Zweck unserer Aktion haben wollte. Unterwegs forderte Brandler von

mir, ich solle vor dem Vollzugsrat nichts über den tatsächlichen Zweck unserer Aktion sagen, da der Chemnitzer Vollzugsrat glaube, ich hätte mit den in Frankenberg erbeuteten Waffen die in der Nähe von Chemnitz in einem großen Lager internierten russischen Kriegsgefangenen befreien wollen. Auf Brandlers Anweisung mußte ich dann vor dem Chemnitzer Vollzugsrat – Kommunisten und Sozialdemokraten – erklären, ich hätte mit meiner Truppe in Frankenberg Schuhe und Kleider für unsere Leute kaufen wollen. Brandler gab mir vorher sogar Geld, damit ich es vor dem Chemnitzer Vollzugsrat zeigen konnte, damit ja nicht bei dem »revolutionären« Vollzugsrat der furchtbare Eindruck entstand, daß wir Kleider und Schuhe etwa bargeldlos requirierten.

Erst aus dem Munde Brandlers hatte ich erfahren, daß in unmittelbarer Nähe von Chemnitz ein großes Lager russischer Kriegsgefangener war und daß der »revolutionäre« Vollzugsrat in Chemnitz, in dem (wie jederzeit nachgeprüft werden kann) die Kommunisten eine große Rolle spielten, nichts unternommen hat und nichts unternehmen wollte, um die mit der revolutionären Bewegung sympathisierenden proletarischen Elemente unter den russischen Kriegsgefangenen freizulassen und sie ev. für den Kampf gegen die Kapp-Putschisten zu bewaffnen.

Ich behaupte, daß ich auch während der revolutionären Kämpfe 1920 alle Weisungen der Partei genauestens durchgeführt und die Parteidisziplin gehalten habe. Mit einer einzigen Ausnahme. Während meiner ganzen revolutionären Arbeit für die Partei habe ich nur einmal eine direkte Weisung der Partei nicht beachtet und dadurch zweifellos die Parteidisziplin gebrochen.

Am Ende des Kapp-Putsches fand in Plauen i. Vogtl. eine Konferenz aller revolutionären Vollzugsräte statt. An dieser Konferenz nahm auch Heinrich Brandler teil als Vertreter der Kommunistischen Bezirksleitung Chemnitz. Im Verlaufe der Verhandlungen verlangte Brandler, daß die vogtländischen Arbeiter die in ihren Händen befindlichen Waffen an die Regierung abgeben sollten. – So viel ich mich entsinne, hatte der Chemnitzer Vollzugsrat, der [je] zur Hälfte aus Sozialisten und Kommunisten bestand, mit der Sächsischen Regierung ein Abkommen getroffen dahingehend, daß die Sächsische Regierung keine Reichswehr in das Chemnitzer und vogtländische Industriegebiet schicken wird, wenn der Chemnitzer Vollzugsrat dafür garantiert, daß sofort alle in den Händen der Arbeiter befindlichen Waffen an die Organe der Regierung abgegeben werden.

Die vogtländischen Arbeiter weigerten sich ganz entschieden, die Waffen abzugeben, solange die Arbeiter im Ruhrgebiet noch im Kampfe mit den General-Water-Truppen standen. Ich erklärte Brandler, daß ich seine Forderung, meinen Einfluß für die Waffenablieferung einzusetzen, nicht erfüllen kann. Es kam dann zu einem großen Krach in dieser Konferenz.

Wenige Tage später veranstaltete Brandler in Chemnitz eine besondere Parteisitzung, zu der ich nicht geladen wurde, in der aber mein Ausschluß aus der Partei verfügt wurde. Die Parteiorganisationen im Vogtland, die Ortsgruppen

Falkenstein, Oelsnitz, Auerbach u. a., erkannten aber diesen Ausschluß nicht an und führten mich als Mitglied weiter. Ich selbst konnte zu diesem Ausschluß überhaupt keine Stellung nehmen, da ich, als ich davon erfuhr, schon von der tschechoslowakischen Gendamerie verhaftet war.

Nach meiner Rückkehr aus dem Ausland, Ende 1920 (ich war 4 Monate lang im Zuchthaus Karthaus in der Tschechoslowakei interniert und lebte später einige Wochen in Wien illegal), stellte ich mich den Ortsgruppen Falkenstein und Oelsnitz zur Verfügung. Die vogtländischen Genossen hatten mich durch nach Wien entsandte Kuriere aufgefordert zurückzukehren, um mit ihnen gemeinsam die gewaltsame Befreiung der verhafteten Genossen zu organisieren. Zu diesem Zwecke wurden Waffen und Sprengmittel angeschafft.

Um die Wirkung der von Ferry (dem späteren »Siegessäulenattentäter«¹) angefertigten Bomben und Handgranaten auszuprobieren und um zugleich auch die Zuverlässigkeit und den Mut der für die Befreiungsaktion in Frage kommenden Genossen zu prüfen, um eine gewisse Verwirrung in den Justizkreisen derjenigen Städte anzurichten, in denen nachher Gefangene von uns befreit werden sollten, wurden an einem bestimmten Tage genau in derselben Stunde in Leipzig, Dresden, Freiberg und in einigen vogtländischen Städten in den Gerichtsgebäuden unsere Bomben zur Explosion gebracht.

In die weiteren Vorbereitungen der Befreiungsaktion platzte dann der Mitteldeutsche Aufstand hinein.

Mitteldeutscher Aufstand 1921

Vor dem Sondergericht (das mich nach der Niederwerfung des Mitteldeutschen Aufstandes verurteilte) habe ich erklärt, daß die Kommunistische Partei Deutschlands und die Komintern mit diesem Aufstand nichts zu tun haben, d. h. daß sie den Aufstand weder inszeniert noch forciert haben. Obwohl mir kein Mensch nahegelegt hat, eine solche Taktik vor dem Sondergericht zu befolgen, habe ich damals instinktmäßig verstanden, daß sich die Partei von diesem Aufstand distanzieren mußte, um nicht verboten zu werden. Das bedeutete natürlich auch, daß die Partei sowohl mich als auch andere militärisch leitende Genossen in gewisser Hinsicht fallen lassen mußte.

Aber jetzt ist es notwendig, über die damaligen Ereignisse offen zu sprechen.

Ich behaupte und beweise, daß ich während des ganzen Mitteldeutschen Aufstandes nur die Anweisungen und Befehle der Partei ausgeführt habe.

1 Ferry alias Franz, eigentlich Wilhelm Hering, 1921 militärischer Leiter der KAPD in Mitteldeutschland, initiierte im März 1921 einen Anschlag auf die Siegessäule im Berliner Tiergarten, wo die Polizei am 13. März ein in eine »Hettstedter Zeitung« eingeschlagenes Sprengstoffpaket fand. Der Anschlag wurde von Regierungsseite der VKPD zugeschrieben. Am 29. März 1921 in Halle verhaftet und im Mai d. J. zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, wurde Ferry schon Ende 1921 entlassen. Der ZA der VKPD entlarvte ihn im Mai 1921 als Spitzel.

Ich protestiere mit aller Entschiedenheit dagegen, daß noch heute sowohl hier in Moskau als auch in Deutschland in gewissen Parteikursen und militärischen Kursen von den parteioffiziellen Lektoren erklärt wird in bezug auf den Mitteldeutschen Aufstand: »Hier stand die KPD, dort stand die KAPD, und in der Mitte stand Max Hölz mit seiner Truppe, der sich keinem von beiden fügte.«

Das ist eine glatte Geschichtsfälschung.

Ich muß mit allem Nachdruck jetzt endlich einmal verlangen, daß über diese Dinge von seiten der Komintern offen mit mir gesprochen wird. Entweder die Komintern trifft Maßnahmen, um eine solche Geschichtsfälschung für die Zukunft unmöglich zu machen, oder aber die Komintern beweist mir,

- 1. daß ich sowohl 1920 als auch 1921 meine »eigenen Wege gegangen« bin;*
- 2. daß ich nicht auf die Weisungen und die Disziplin der Partei Rücksicht genommen habe;*
- 3. daß ich auf eigene Faust einen Rachefeldzug gegen die Bourgeoisie unternommen habe.*

Obwohl ich schon am zweiten und dritten Tage des Mitteldeutschen Aufstandes vollkommen überzeugt war, daß der Aufstand sehr schnell zusammenbrechen mußte und mit einer sehr schweren Niederlage für die Partei enden würde, habe ich trotzdem den schriftlichen Befehl (der sowohl von der KPD als auch von der KAPD in Halle unterschrieben war, nämlich, daß ich mit meinen Truppen unbedingt bis zum 28. März durchhalten müsse) mit allem Ernst durchgeführt.

Der Aufstand mußte zusammenbrechen,

- 1. weil er in keiner Weise weder ideologisch noch technisch oder militärisch, vorbereitet war;*
- 2. weil den zentralen Parteinstanzen von den Lokalorganisationen ganz falsche Angaben über die tatsächliche Zahl der vorhandenen Waffen gemacht worden waren;*
- 3. weil keine einheitliche militärische Leitung vorhanden war;*
- 4. weil die politische Führung der Partei in der Frage des Aufstandes nicht einheitlich war.*

Ich will nicht behaupten, daß 1921 alle objektiven Bedingungen vorhanden waren, die die unbedingte Voraussetzung für das Gelingen und den Sieg eines revolutionären Aufstandes sind. Aber ich glaube, es war kein Geringerer als Lenin, der nach dem Mitteldeutschen Aufstand auf dem 3. Kongreß sagte: »Die Führung der deutschen Partei hat durch ihre schlechte Haltung den Sieg einer Revolution verspielt.« Sicher ist jedenfalls, daß bei einer einheitlichen politischen Leitung in Verbindung mit einer einheitlichen militärischen Leitung der Aufstand der Bourgeoisie nicht nur folgenschwere Niederlagen beigebracht hätte, sondern auch die Autorität der kapitalistischen Staatsgewalt in hohem Maße erschüttert und damit zugleich das Selbstbewußtsein und Kraftbewußtsein der Arbeiterklasse gestärkt hätte.

In einem politisch und militärisch einheitlich geleiteten Aufstand hätten auch die kämpfenden Arbeiter in viel größerem Maße diejenigen Erfahrungen sammeln können, die für den Endsieg der Revolution notwendig sind. Sowohl für den unglücklichen Ausgang des Kapp-Putsches als auch für die blutige Niederwerfung des Mitteldeutschen Aufstandes ist zutreffend, was Kanatschikow über die Lehren des Potemkinaufstandes schreibt: »Die sozialistische Organisation von Odessa, die aus Bolschewiki und Menschewiki bestand, war nicht vorbereitet und zeigte nicht genügend Aktivität in den entscheidenden Handlungen. Sie organisierte nicht einmal eine leitende militärische Zentrale. In diesem Moment, wo Eile, Entschlossenheit und Mut notwendig war, befand man sich in Wirklichkeit in einer unsinnigen dummen Erwartung von irgend etwas.«

Die politische Leitung, die in Halle saß, verstand es nicht, eine dauernde und feste Verbindung mit den in Mansfeld, in Teutschenthal, in Ammendorf, in Leunawerk und in Gröbers kämpfenden Arbeitern herzustellen und aufrechtzuerhalten.

Als wir nur wenige Kilometer vor Halle in Ammendorf lagen im Angriff, um die Artilleriekaserne zu nehmen, habe ich während des ganzen Tages mehr als ein Dutzend Kuriere nach Halle geschickt, um eine Verbindung mit den politischen Leitern der KPD zu bekommen. Alle Kuriere meldeten, es sei unmöglich, jemanden von der politischen Leitung zu finden.

Es ist klar, daß die kämpfenden Arbeiter und unter ihnen besonders ich in diesen Kämpfen große Fehler machten. Unsere Erfahrung im revolutionären Kampf war noch gering. Uns allen, besonders mir, fehlte alles das, was nur durch lange politische Erziehung gewonnen werden kann und was für den Sieg des bewaffneten Aufstandes unbedingt notwendig ist. Wir waren noch nicht durchdrungen von der Erkenntnis, daß die unterdrückten aufständischen Massen endgültig nur siegen können, wenn sie in den Kampf geführt werden von den Kadern einer eisern disziplinierten, zielklaren, bolschewistischen Partei.

Erst während meines langen Aufenthaltes in der Sowjetunion habe ich verstehen gelernt, daß die russischen Arbeiter und Bauern ihren Sieg im Oktober 1917 nicht in erster Linie verdanken den damals vorhandenen günstigen objektiven Bedingungen, sondern in erster Linie verdanken die unterdrückten russischen Arbeiter und Bauern ihren herrlichen Sieg ihrer Führung durch die Kommunistische Partei, der Partei Lenins.

Eine solche eisern disziplinierte, zielklare, einheitlich geführte, in großen Kämpfen schon erprobte bolschewistische Partei, wie sie das russische Proletariat 1917 hatte, hatten wir in Deutschland weder 1918 noch in den Jahren 1919, 1920 und 1921.

Einer der Hauptfehler in den Kämpfen 1919, 1920 und 1921 in Deutschland bestand darin, daß sowohl die Massen als auch die Kampfleitung die elementarsten Regeln der Strategie und Taktik im Bürgerkrieg zu wenig beachteten, zum Teil vollkommen ignorierten.

Eine dieser Hauptregeln heißt: »Man muß den Aufstand in die benachbarten Gebiete tragen.« Der von der Kommunistischen Zentrale mit der militärischen Leitung für Mitteldeutschland beauftragte Genosse Lembk verbarrikadierte sich mit seinen 150 Mann und seinem politischen Kommissar, dem Genossen Bowitzki, in das Schloß Teutschenthal. Dort blieb die Truppe über eine Woche lang, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, den Aufstand in die benachbarten Gebiete zu tragen. Dasselbe trifft zu auf die politische und militärische Leitung im Leunawerk. Die Genossen in Teutschenthal und im Leunawerk »verteidigten« ihre Burg, ihren Ort, ihre Fabrik oder ihr Dorf. Was in den benachbarten Dörfern und Gebieten vor sich ging, das kümmerte sie wenig. Ja, sie betrachteten es sogar als einen unerwünschten Angriff auf ihre »Gebietshoheit«, wenn die von auswärts anmarschierenden Kampftruppen (z. B. wie die Truppe Hoelz oder die Truppe des Genossen Gerhard Thieman aus Holzweißig) sie aufforderten, mit ihnen gemeinsam eine größere militärische Aktion durchzuführen.

Über meine Arbeit und Verhalten in den Kampfjahren 1919, 1920 und 1921 muß ich noch zusammenfassend einige Bemerkungen machen.

Gewisse Husarenstreiche haben, wie ich später erfuhr (und auch hier in der Sowjetunion zu hören bekomme), in Kreisen führender Parteigenossen Mißfallen erregt. Die Genossen sehen in diesen Husarenstreichen etwas wie Abenteuerertum – Gefallen am Effekt – zu starke Eigenwilligkeit – Anarchismus und anderes mehr.

Leider haben die betreffenden Genossen nie persönlich mit mir darüber gesprochen, sondern ihre »Meinung« über mich nur anderen Leuten gegenüber ausgedrückt (meinen Anwälten, meiner Frau oder meinen Zuchthausdirektoren gegenüber).

Ich selbst fand weder Gefallen noch irgendeine Befriedigung bei diesen Husarenstreichen. Ich muß eher das Gegenteil behaupten. Aber diese Husarenstreiche waren eines der vielen (und sehr notwendigen) Mittel, die geeignet sind, die Autorität des Staates, der Justiz, der Bourgeoisie überhaupt zu untergraben. Marx hat einmal gesagt, daß jeder Exzeß gefördert werden müsse, der geeignet ist, das Ansehen der herrschenden Klasse, ihre Autorität zu untergraben.

Ich selbst war doch ein besonders drastisches Beispiel dafür, welchen Schaden diese irrsinnige Autoritätsduselei in den Köpfen der Menschen anrichtet. Fast 30 Jahre lang war auch für mich die »göttliche« und staatliche Autorität meiner Ausbeuter und Unterdrücker oberstes und heiligstes Gesetz. Und ich sah, nachdem ich Kommunist geworden war, daß unzählige der unterdrückten Arbeiter sich innerlich aufbäumten gegen ihre Ausbeuter (so auch meine Eltern), daß sie aber nur die Faust in der Tasche ballten, weil ihnen die Angst in den Knochen saß – vor der »göttlichen« und staatlichen Autorität. Ich sah ferner unzählige Arbeiter, die im Straßenkampf und auf den Barrikaden unerhört tapfer waren – aber vor dem Gericht, beim Anblick einer schwarzen Richterrobe feige Memmen wurden, Tränen weinten – und oft sogar ihre Mitkämpfer verrieten oder belasteten!

Fast in keinem Lande der Welt sitzt dieser Götze »Autorität« noch heute so fest auf seinem Throne wie in Deutschland. Ich bin nicht wenig stolz darauf, daß ich durch manchen Husarenstreich mitgeholfen habe, diese für den Befreiungskampf der Unterdrückten gefährliche Autoritätsduselei bei vielen Arbeitern zu erschüttern.

Es ist mehr als ein bloßer Witz, wenn die russischen Arbeiter unter sich erzählen, daß, als 1919 eine Partisanengruppe in Berlin Befehl erhielt, einen Bahnhof zu besetzen, der Führer vorher brav und fromm (wie es Staatsbürgern geziemt) für alle seine Leute Bahnsteigkarten löste.

Worauf gründete sich der große Einfluß, den ich in jenen Kampfjahren auf die vogländischen Arbeiter hatte?

Nach Meinung solcher »Psychologen« wie Levi, Brandler und andere rührte dieser Einfluß daher, daß ich »Eier und Heringe requirierte und sie unter die Bevölkerung verteilte«, ferner weil ich Mut und Energie gezeigt hätte. Mut und Energie aber hatten die Arbeiter, mit denen zusammen ich kämpfte, bestimmt nicht weniger als ich. Mein großer Einfluß rührte vielmehr daher,

- 1. daß ich organisieren konnte,*
- 2. daß ich aus jeder, manchmal noch so hoffnungslosen, Situation immer einen Ausweg wußte.*

Ich bin absolut überzeugt, daß es in der Hauptsache diese beiden Eigenschaften waren, die mich damals über den Durchschnitt der Masse hinaushoben.

Ich führe das deshalb mit an, weil ich es ebenso sehr der deutschen Partei als auch der Komintern zum Vorwurf mache, daß sie es in den 4 Jahren nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus nicht verstanden haben (ja sogar nicht einmal versuchten), diese meine organisatorischen Fähigkeiten für die Bewegung oder für den sozialistischen Aufbau auszunützen.

Mein Verhalten im Zuchthaus

Es gibt solche Genossen wie Stassowa und andere, die bei ihrer Hetze gegen mich von Briefen reden, die ich angeblich aus dem Zuchthaus heraus an die Rote Hilfe oder an die Partei geschrieben hätte.

Die Partei und Rote Hilfe sollen nun einmal erklären, welche Briefe mich angeblich belasten. Ich habe mich im Zuchthaus so verhalten, wie sich jeder Kommunist verhalten soll.

Der einzige politische Fehler, den ich (meiner Überzeugung nach) während der ganzen Zuchthausjahre gemacht habe, bestand in folgendem: Die schweren Mißhandlungen, denen ich am Anfang ausgesetzt war, hatten zu einem Nervenzusammenbruch geführt. In Münster mußte ich lange Zeit täglich von der Zelle bis in den Hof zur Freistunde getragen werden. Als ich von Münster nach Breslau überführt wurde, hatten die Genossen und Freunde große Sorge, daß ich durch die Mißhandlungen und Schikanen im Zuchthaus ganz zugrunde gerichtet

würde. Aus diesem Grunde wohl verlangte der kommunistische Anwalt Simon in Breslau und etwas später auch der Genosse Felix Halle (von der Rechtsschutzabteilung unserer Partei), daß ich an irgendeinen der damaligen parlamentarischen Rechtsausschüsse ein Gesuch auf Umwandlung der Zuchthausstrafe in Festungshaft stellen sollte. Den Text dieses Gesuches habe ich dann nach vielen Verhandlungen mit dem Anwalt und anderen Genossen so abgefaßt, wie es die Genossen verlangten.

Ich habe heute den Text dieses Gesuches um Umwandlung in Festungshaft nicht mehr genau im Gedächtnis, aber trotzdem weiß ich, daß die Absendung dieses Gesuches und der Text desselben ein großer politischer Fehler war. Partei und Komintern sind selbstverständlich berechtigt, mich für diesen politischen Fehler zur Verantwortung zu ziehen. Aber bis heute hat kein Genosse von der Parteiführung oder von der Komintern mit mir über diesen Fehler gesprochen. Aber hintenherum kursieren eine Unmenge von Gerüchten über mein Verhalten im Zuchthaus (zum Teil von Stassowa, Steinfurt und anderen verbreitet), und ich verlange auch in diesem Falle mit aller Entschiedenheit, daß die Rote Hilfe, Partei und Komintern einmal konkret sagen, welche politischen Fehler ich außerdem in den Jahren meiner Zuchthaushaft gemacht habe.

Die Zeit nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus (in Deutschland)

Nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus hatte ich die Absicht, mit dem deutschen ZK einmal über eine ganze Reihe der Fragen zu sprechen, die im Verfolg meiner Arbeit in den Jahren 1919, 1920 und 1921 aufgetaucht waren, um durch eine solche Aussprache eine ganze Reihe von Unrichtigkeiten zu klären und eventuell richtigzustellen.

Die Situation in der Partei im Sommer 1929 war aber sehr unklar. Infolge der Auseinandersetzungen, die die Partei damals mit den Rechten und Versöhnlern hatte, gaben mir Genossen den Rat, diese Angelegenheit jetzt nicht aufzurollen, da mein Vorgehen unter Umständen als eine Stellungnahme gegen die Parteiführung ausgelegt werden konnte.

Ich entschloß mich dann, einige von diesen noch offenstehenden Fragen in meinem Buche »Vom weißen Kreuz zur roten Fahne« mit zu behandeln. Ich habe das auch getan. So waren z. B. im Manuskript meines Buches der Zwischenfall im ZK der Kommunistischen Partei Österreichs in Wien 1920 behandelt, ferner das Verhalten des Genossen Eikenjäger (des Sekretärs des Genossen Gustav Menzel), außerdem eine Reihe anderer Punkte, die irgendwie einmal aufgerollt und geklärt werden mußten.

Das Manuskript meines Buches mußte, wie alle solche Schriften, dem ZK zur Prüfung vorgelegt werden. Das ZK ließ durch den Genossen Werner Hirsch das Manuskript des Buches daraufhin prüfen, ob Stellen in dem Buche vorhanden sind, die eventuell von unseren Gegnern gegen die Partei ausgeschlachtet werden

könnten. Mit Werner Hirsch und einigen anderen Genossen aus dem ZK, ich glaube Dahlem und andere, hatte ich dann sehr viele Besprechungen über diese Angelegenheit. Es wurde von mir verlangt, verschiedene Stellen ganz aus dem Buche heraus zu lassen. Ich habe mich der Parteidisziplin gefügt.

Aber hier in der Sowjetunion habe ich mehr als deutlich genug zu spüren bekommen, daß alle die ungeklärten Fragen (Unrichtigkeiten, Fälschungen und Übertreibungen, Denunziationen) in Vermischung mit wirklich von mir gemachten Fehlern hinter mir und vor mir her laufen und von Genossen wie Stassowa, Chitarow u. a. aus persönlichen Gründen als Material gegen mich verwandt werden.

In der Zeit vom August 1928 bis August 1929 (also in dem Jahr nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus) arbeitete ich in Deutschland für die Mopr und für die Partei. Meine Arbeit bestand leider nur in Versammlungsreden.

In dieser Zeit habe ich einige Fehler gemacht, die weniger Fehler in meiner politischen Arbeit waren, sondern Zusammenstöße mit einigen Leuten, die damals in irgendeiner Parteistellung arbeiteten, heute aber zum Teil längst bei den Feinden der Kommunistischen Partei gelandet sind. Es handelt sich um den Zusammenstoß mit dem Geschäftsführer Schönbeck von der »Welt am Abend«, dem Redakteur Rabolt von der »Welt am Abend« und dem Genossen Eikenjäger. Dazu kommt noch, daß ich mich in sehr ungeschickter Weise für den Ingenieur Heid (einen mit uns Sympathisierenden) einsetzte.

Damals haben einige Genossen aus dem ZK (ich glaube, es waren Dahlem, Remmele, Koenen und Flieg) mit mir über diese Fehler gesprochen. Ich war den Genossen sehr dankbar, daß sie in offener Weise mich auf die schlechte politische Wirkung dieser Fehler aufmerksam machten. Die Genossen haben mir, wie man so sagt, sehr tüchtig den Kopf gewaschen. Ich muß sagen, daß das sehr notwendig und sehr nützlich für mich gewesen ist. Jedenfalls habe ich mich bemüht, weniger Fehler zu machen.

Zusammenfassend muß ich noch folgende Bemerkung machen. Es ist ganz selbstverständlich, daß ich mich nicht irgendwie besonders daran stoße, daß in den Protokollen des 3. Komintern-Kongresses und ebenso in anderen parteioffiziellen Schriften ganz offensichtlich Unrichtigkeiten, zum Teil Fälschungen über meine Arbeit für die Partei und meine Vergangenheit stehen. Das, was vor 10 oder mehr Jahren irgendwo über mich geschrieben wurde, dürfte und würde mich heute in keiner Weise mehr stören oder beeinflussen. Man soll einen Hund, der längst begraben ist, nicht immer wieder ausscharren, denn davon wird er nicht lebendig. Aber wenn dieser Hund so schlecht begraben ist, daß sein Kadaver noch an der Oberfläche liegt und durch seinen verwesenden Gestank die Leute in seiner Nähe nicht arbeiten läßt, dann ist es notwendig, den Kadaver entweder tiefer einzugraben oder ihn zu verbrennen.

Genauso verhält es sich in diesem Falle mit Levi, Brandler, Bowitzki und einer ganzen Reihe anderer ehemaliger Kommunisten, denen ich diese Fälschungen ver-

danke. Sie haben unserer Partei den Rücken gekehrt. Aber die von ihnen verbreiteten Fälschungen werden heute noch von hoch verantwortlichen Genossen wie Stassowa, Chitarow und anderen (darunter auch Genossen aus der deutschen Parteiführung) verbreitet.

Jeder Fehler, den ich machte, mag er auch noch so klein sein, wird sofort in irgendeinen Zusammenhang mit den Legenden, Fälschungen und Übertreibungen von früher gebracht. Habe ich irgendeinen Konflikt politischer oder persönlicher Natur, dann heißt es sofort: »Nun ja, das ist von Hölz nicht anders zu erwarten. Der war schon immer so ein Außenseiter, Individualist, Anarchist, disziplinos, geht seine eigenen Wege, ein Syndikalist« und so weiter.

So ist (und das habe ich während meiner Anwesenheit in der Sowjetunion unzählige Male erlebt) das Urteil schon von vornherein fix und fertig, endgültig gesprochen, ehe die Angelegenheit selbst geprüft ist. So war es in bezug auf alle Differenzen, die ich mit Genossen Stassowa, Chitarow und anderen hatte.

Selbst sogar solche alten und bewährten Bolschewiken wie Genossen Lengnik, Pjatnitzki und noch eine ganze Reihe anderer werden durch diese von vornherein gegen mich bestehende Stimmung ohne ihr Zutun beeinflusst. Ich habe die allergrößte Achtung und Wertschätzung zu solchen Bolschewiken wie Lengnik und Pjatnitzki, aber die Behandlung des Zwischenfalles mit den Kominternposten und der Brief des Genossen Lengnik an den Vorsitzenden der Kontrollkommission von Nowosibirsk zeigen, daß auch solche Genossen, die ganz bestimmt nichts Persönliches gegen mich haben, schon vor Beendigung der tatsächlichen Prüfung irgendeiner Anklage gegen mich von vornherein ihr Werturteil gegen mich abgeben. Gerade den Genossen Lengnik und Pjatnitzki bin ich sehr dankbar, daß sie bolschewistisch offen und kameradschaftlich mit mir sprechen. Um so schwerer wiegt aber für mich die Tatsache, wenn auch solche Genossen von der allgemeinen Voreingenommenheit gegen mich beeinflusst werden.

Woher kommen die immerhin nicht seltenen Konflikte und Zusammenstöße, die ich mit irgendwelchen Leuten seit meiner Freilassung aus dem Zuchthaus, sowohl in Deutschland als auch in der Sowjetunion, gehabt habe und noch habe? Liegen sie begründet in meinem Wesen und Charakter? Ich glaube, wenn die Genossen in der Komintern diese Konflikte nicht nur in ihrer Wirkung betrachten, sondern dialektisch in ihren Ursachen und Zusammenhängen, ohne jede Voreingenommenheit prüfen, dann werden sie ganz zweifelsohne etwa zu folgendem Resultat kommen.

Die unbestreitbare Tatsache (durch die hier aufgezeichneten Tatsachen bereits erwiesen und durch unzählige andere Tatsachen noch erweislich), daß seit der Levi-Brandler-Epoche in unserer Partei jeder X-beliebige seine eigenen Fehler als meine Fehler hinstellen kann und mich nicht nur als Bürgerschreck, sondern sogar als »Schreckenskind der Partei« hinstellen kann, daß jeder X-beliebige über mich immer neue Legenden und Schauermärchen verbreiten kann, daß jeder

kleine und große Strolch unter Benutzung meines Namens Gelder requirieren und stehlen kann (wie Karl Plättner und eine ganze Reihe anderer Leute) – diese Tatsache hat mich in folgende Situation hineinmanövriert: Sobald ich mit irgendwelchen Genossen zusammenkomme, zusammenarbeite oder mit ihnen eine ganz geringfügige Meinungsverschiedenheit oder Auseinandersetzung habe und ich dabei spüre, daß die Genossen mir, versteckt oder offen, meine legendäre sogenannte schlechte Vergangenheit (disziplinos, Außenseiter und so weiter) ankreiden, dann reagiere ich sehr scharf darauf. Ich wehre mich innerlich und äußerlich gegen das von vornherein und ein für allemal als Parteischrecken Abgestempeltwerden. Und so kommt es oftmals zu Konflikten, die dann scheinbar denjenigen Genossen recht geben, die alle diese Konflikte als in meinem Charakter liegend betrachten.

Die wirklichen Fehler – politischer oder persönlicher Natur aber – , die ich, sei es vor meiner Verurteilung, sei es während meiner Zuchthaushaft oder nach meiner Freilassung in Deutschland oder hier in der Sowjetunion gemacht habe, können unmöglich der wirkliche Grund sein, daß

- 1. ich quasi kaltgestellt worden bin von der deutschen Partei oder, wie man sagt, in die Verbannung geschickt wurde;*
- 2. weder die deutsche Partei, noch die Komintern, noch die russische Partei eine geeignete Verwendung für mich zu haben scheinen;*
- 3. man mich nicht nach Deutschland zurück lassen will.*

Wären meine wirklichen Fehler der einzige Grund für das mehr als merkwürdige Verhalten der Partei mir gegenüber, dann müssen eine ganze Reihe bekannter Genossen, die zum Teil nicht nur Mitglieder des ZK sind, sondern auch Mitglieder des Präsidiums des EKKI, ebenso sofort kaltgestellt und in die Verbannung geschickt werden. Es gibt nicht wenige dieser Genossen, die entweder dieselben oder ähnliche Fehler wie ich gemacht haben.

Es ist ganz selbstverständlich, daß ich darauf spucke, wenn irgendwelche kleine oder mittlere Funktionäre Klatschereien über mich verbreiten oder irgendwelche andere Dummheiten quatschen. Wenn ich damit anfangen sollte, gegen alle Klatschereien und Legenden anzukämpfen, dann würde ich nicht nur keine Zeit zum Arbeiten haben, sondern nicht einmal zum Essen, Schlafen und Kacken.

Das aber, was mich jetzt unbedingt dazu treibt, alle diese verfluchten Drecksachen aufzuführen, ist allein die Tatsache, daß durch Maßnahmen und Verbreitungen von führenden Genossen in der Mopr, im deutschen ZK und in der russischen ZKK alle Legenden, Fälschungen, Übertreibungen und Klatschereien die parteioffizielle Bestätigung und den parteiamtlichen Stempel erhalten. Nur dadurch bin ich in diese Situation geraten, in der ein Weiterarbeiten absolut unmöglich ist.

Ich kann nicht behaupten, daß es mir persönlich hier in der Sowjetunion schlecht gegangen ist, im Gegenteil. Nur meiner Arbeit ging es schlecht.

Einige verantwortliche Genossen in der Komintern und in der Partei stellen die Frage so, als sei ich von irgendeiner Seite aufgehetzt worden. Einige andere Genossen stellen die Frage wieder etwas anders und behaupten, ich sei innerlich krank. Ich hoffe sehr, daß die erste Version fallen gelassen wird, da sie nur dazu führen würde, mich zu zwingen, die »tatsächlichen Hetzer« (die mich aufgehetzt haben) wie Stassowa, Chitarow und andere in die Komintern schleppen zu müssen. Zu der zweiten Behauptung erkläre ich, daß ich gern bereit bin, mich einer ärztlichen Untersuchung von mindestens 10 psychiatrischen Fachärzten zu unterziehen. Zugleich behaupte ich aber, daß es gar nicht so schlecht sein würde für unsere kommunistische Bewegung, wenn es recht viele solcher »innerlich kranken Funktionäre« geben würde, wie ich einer bin.

Warum?

Die meisten jener »Hetzer«, die vor vielen Jahren damit angingen, mich als Anarchisten und Parteischreck abzustempeln, stehen heute auf der anderen Seite der Barrikade. Sie sind Parteifeinde und Sowjetfeinde geworden: Levi, Brandler, Bowitzki und mancher andere.

Aber ich – der »Parteischreck«, der angebliche »Anarchist«, der »disziplinlose Individualist« und »Skandalist« – habe trotz allem unserer Partei die Treue gehalten. [Obwohl] mich meine Partei nicht nur einmal, sondern viele Male hat fallen gelassen, so 1920 nach dem Kapp-Putsch, 1921 nach dem Mitteldeutschen Aufstand – und jetzt.

Denjenigen aber, die heute noch in so infamer und politisch unkluger Weise gegen mich hetzen und alle meine Arbeit für die Partei und die Sowjetmacht diskreditieren und sich dabei genau derselben Argumente, Fälschungen und Übertreibungen bedienen wie die Renegaten und Parteifeinde Levi, Brandler u. a. – nämlich Stassowa, Chitarow usw. – muß ich entgegenhalten, daß ich trotz aller meiner vielen tatsächlichen Fehler (die ich gar nicht abstreiten will) doch das Recht habe, auf eins stolz zu sein, nämlich, daß ich immer und zu jeder Zeit und in jeder Lage, seitdem ich zum Klassenbewußtsein erwacht bin, für die Interessen der Partei und für die Parteilinie gekämpft habe und mich niemals an einer Fraktionsarbeit beteiligte. Und in den bewegten Sturmjahren 1919, 1920 und 1921, als weder ich noch die mit mir kämpfenden Arbeiter geschulte Marxisten noch Leninisten waren, haben wir doch instinktiv begriffen, was unsere Pflicht damals war. Wir haben gekämpft mit der Waffe in der Hand, mehr als einmal mit dem sicheren Bewußtsein, daß wir viel zu wenig Erfahrung im revolutionären Kampf hatten und daß wir durch die physischen Machtmittel unserer Todfeinde niedergeschlagen werden mußten, weil noch nicht die Mehrheit der unterdrückten Arbeiter sich gegen seine Unterdrücker aufbäumte. Aber wir wußten damals sehr gut und schon sehr scharf, daß die russischen Arbeiter und Bauern unter der Führung der bolschewistischen Partei Lenins umringt waren von einer ganzen Welt von Feinden und daß es unsere erste und größte Pflicht sein mußte, mit den kämpfenden

russischen Arbeitern und Bauern Solidarität zu üben. Ihnen durch die Tat zu beweisen und nicht nur durch leere Worte, Phrasen und schöne Resolutionen und Begrüßungen, daß wir ihren Kampf verstanden [hatten] und daß wir verstanden [hatten], daß ihr Kampf auch unser Kampf war, ihr Sieg unser Sieg, ihr Untergang unser Untergang und ihre Feinde unsere Todfeinde waren. Diese Pflichterfüllung, dieses Pflichtbewußtsein war für uns damals das Wichtigste und Notwendigste vor allem anderen. All der infame Dreck, die infamen Verdächtigungen und Verleumdungen, mit denen Stassowa, Chitarow u. a. hinter mir her hetzen, sind nicht imstande, mir den Stolz aus der Brust zu rauben oder zu verkleinern, der mich noch heute erfüllt, wenn ich daran denke, mit welcher ungeheurer Begeisterung wir damals gegen unsere Bourgeoisie gekämpft haben, um nicht nur unserer Bourgeoisie zu zeigen, sondern der ganzen Welt zu zeigen, daß wir uns offen und eindeutig und rückhaltlos auf die Seite unserer kämpfenden russischen Brüder stellten.

Ein sehr verantwortlicher und bekannter Genosse in der ZKK sagte mir kürzlich in sehr freundschaftlicher und herzlicher Weise, mein Fehler sei es, daß ich nicht die dritte Geige spielen wolle. Das heißt mit anderen Worten, ich will irgendwie immer der erste Mann sein, an der Spitze stehen, der Führer sein usw.

Nun, ich glaube, es ist sehr offensichtlich, daß ich niemals die erste oder die zweite Geige gespielt habe, daß ich sicher dazu auch gar kein Talent und keine Befähigung habe. Und alle, die mich kennen, wissen sehr gut, daß ich nicht im geringsten den Ehrgeiz dazu habe, die erste oder zweite Geige zu spielen. Ich bin ganz zufrieden, wenn ich die dritte Geige spielen kann. Aber man soll mich die wenigstens spielen lassen, man soll mir da die Saiten nicht zerreißen oder den Fiedelbogen kaputtschlagen, d. h. solche Genossen wie Stassowa, Chitarow und andere sollen mich endlich einmal arbeiten lassen. Aber wirklich arbeiten lassen, und nicht immer von vornherein alle meine Arbeit, jede meine Handlung, jede meiner Bemühungen verdächtigen und in das Gegenteil umkehren.

Es geht nicht darum, daß ich recht haben will, und Stassowa und Chitarow unrecht haben (wie sich merkwürdigerweise mein Freund Pieck in der Politkommissionssitzung ausdrückte). Recht sollen meinerwegen Stassowa und Chitarow haben. Recht hat vor allem die Partei. Die Partei und die Komintern haben auch dort unbedingt recht, wo sie mich vielleicht zu Unrecht ins Unrecht setzen. Damit will ich sagen, daß die Organisation, das Kollektiv immer und unter allen Umständen wichtiger ist als der einzelne.

Der Inhalt dieses dreißig Seiten langen Schreibens könnte in zwei, drei Sätzen ausgedrückt werden:

Die Ursachen der vielen Schwierigkeiten suche ich nicht in dem Verhalten der Genossen Stassowa, Chitarow und anderer russischer Genossen mir gegenüber, sondern ich behaupte, daß die tiefsten Ursachen meiner Konflikte und Schwierigkeiten sowohl hier im Sowjetlande als auch in Deutschland vielleicht in der

Hauptsache aus den Legenden, Übertreibungen und zum Teil Fälschungen, die sich um meinen Namen gruppieren, zu erklären sind. Um die Möglichkeiten zu schaffen, daß ich arbeiten kann, müssen die verantwortlichen Instanzen (Komintern und ZK) mir helfen, einige der schlimmsten Wirkungen jener Legenden, Übertreibungen und Fälschungen zu liquidieren.

Meiner Meinung nach könnte man vielleicht diese Angelegenheiten in Form einer sogenannten Tschistka regeln. Alle Anklagen und Beschwerden, die von irgendeiner Organisation – Mopr, Deutsche Partei und andere Organisationen – hier in der SU gegen mich vorliegen, müssen vorgebracht werden, so daß ich Gelegenheit erhalte, mich dazu zu äußern.

Hiermit schließe ich diese Niederschrift. Aber ich behalte mir vor, die angeführten Tatsachen durch weitere Tatsachen zu ergänzen bei den mündlichen Besprechungen, die im Verfolg dieser Angelegenheit ja sowieso stattfinden müssen.

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 11-42. Maschinenschriftlich. Mit einem eigenhändig unterschriebenen Anschreiben an Béla Kun vom 5. November 1932. Geschrieben vermutlich im September (vgl. Brief an Béla Kun vom 4. Oktober 1932).

Tagebuch-Aufzeichnungen (Fortsetzung)

Anfang Dezember 1932

In den letzten Monaten habe ich die Aufzeichnungen unterbrochen. Die Untersuchung der Angelegenheiten in Kusnezsk ging nicht vom Fleck. Erst Anfang November sagte mir die Vertreterin von Lengnik, daß das Material aus Kusnezsk zurückgekommen sei.

Die Angelegenheit in der Komintern kommt auch nicht vorwärts. Zur Zeit ist kein Vertreter der deutschen Sektion bei der Komintern in Moskau anwesend. Heckert soll kommen. Schon seit vier Wochen wartet man hier auf ihn. Ohne einen Vertreter der deutschen Sektion können die Besprechungen in der Komintern nicht gut weitergeführt werden.

11. Dezember 1932

Heute früh gegen 7 Uhr in Koslow¹ angekommen. Die Reise wird durchgeführt im Auftrag des Zentralkomitees der Eisenbahner² mit dem Zweck, die Massenarbeit in einigen Eisenbahnwerkstätten zu beleben und zu verstärken. Übersetzer vom ZK Eisenbahner Genosse Gussinski. Ferner der Ingenieur Senkewitsch von NKPS, Michajlow und Tarassow vom ZK Eisenbahner.

1 Koslow (seit 1933 Mitschurinsk) – Kreisstadt im Gebiet Tambow.

2 Gemeint ist das Zentralkomitee der Gewerkschaft der Eisenbahner.

Der Direktor der Werkstätten in Koslow Genosse Sorokin ist ein alter Eisenbahner (32 Jahre schon »im Fach«). Er begrüßt uns am Bahnhof. Der Vormittag wird ausgefüllt mit einer Besichtigung der umfangreichen Werkstätten. Durchschnittlich 40 bis 50 Lokomotiven im Monat werden hier einer Generalreparatur unterzogen. Eine große Halle ist als Musterwerkstätte für Komsomolen und Jungarbeiter aus der Fabriksschule [eingerrichtet]. Das Werk umfaßt zusammen mit Fabriksschülern 5 1/2 tausend Kräfte.

Auffallend ist, daß in manchen Abteilungen neben den riesigen Lokomotiven eiserne Bettstellen und Schlitten, ferner Holzschemel fertiggestellt werden.

»Wir erfüllen so die Anweisungen des ZK der Partei, nämlich aus den Abfällen Gebrauchsgegenstände für den täglichen Bedarf herzustellen.« Aus alten Rohren werden Betten, Schlitten u. a. fabriziert.

Als wir gegen 7 Uhr hier ankamen (es war noch dunkel), standen ein paar hundert Arbeiter und Frauen vor der Badeanstalt und warteten auf die Öffnung.

Einen guten Eindruck gewann ich auch bei dem Besuch der Speisehalle und der Küche.

Ich probierte eine Suppe – Graupen mit Kartoffeln und Möhren. Sie war schmackhaft. In der Suppe waren Fleischstücke. An 20 Tagen im Monat gibt es Fleisch. Die Stoßbrigadler bekommen täglich Fleisch, 3 Gänge für 75 Kopeken.

Wir sprachen mit einem alten Stoßbrigadler. 58 Jahre alt. Seit über 40 Jahren arbeitet er »im Fach«, seit 22 Jahren als Gießer in diesem Werk. Verdient 250 Rubel im Monat. Hat ein eigenes Häuschen. Vier Kinder, ein Sohn bei der Roten Armee. Anderer studiert in Moskau, bekommt 45 Rubel Stipendium, Vater unterstützt ihn, ebenso den Rotarmisten. Die beiden Töchter sind verheiratet. Eine arbeitet als Postverwalterin. 4 Rubel im Monat Staatssteuer. Etwa hundert Rubel im Jahr für das Häuschen (Steuer). Der Alte ist zufrieden. Spricht mit Begeisterung von der Sowjetmacht. Ist Parteimitglied. Spricht mit großer Achtung über den Parteisekretär und über den Leiter der Abteilung für Arbeitseinteilung. Der Direktor sei etwas grob. Als wir ihm sagen, daß die Position und die Verantwortung des Direktors sehr schwer sind und er sich gegenüber unwilligen Elementen durchsetzen muß, gibt der Alte zu, daß hinter der Grobheit des Direktors sicher keine Böswilligkeit steckt.

Im allgemeinen macht der Betrieb einen ordentlichen und disziplinierten Eindruck.

Für die Verpflegung der Arbeiter ist ein großer Kartoffelkeller angelegt. Dort sind ständig Leute, die die Kartoffeln sortieren und darüber wachen,

daß nichts verdirbt. Das alles macht einen guten Eindruck. Ebenso die Schweinewirtschaft. Fast ein halbes Tausend Schweine. Mit eigener Aufzucht. Alles in musterhafter Verfassung. Man gewinnt die Überzeugung, daß die verantwortlichen Genossen – Verwaltung, Direktor, Partei und Gewerkschaft – sich wirklich ihrer Verantwortung bewußt sind.

Um 3 Uhr war in der großen Montagehalle ein Massenmeeting. Ich sprach über die Lage in Deutschland – Lohnarbeit bei der Eisenbahn (und bei allen anderen Berufen) sowie Entlassungen, Arbeitslosigkeit, Kriegsgefahr. Zog Vergleiche zwischen dort und hier.

Nachher traten eine Reihe Udarnikis auf, die neue Verpflichtungen auf sich nahmen.

Neue Stoßbrigaden wurden gebildet. Anstatt 50 Lokomotiven sollen in Zukunft 56 herausgebracht werden.

Am Abend besichtigten wir das Institut für Obstzüchter (Mitschurin¹). Dann die Gemeinschaftswohnungen der Studenten. Später eine Besprechung mit den Komsomolen in der Sowjetpartei­schule. Ich machte den Komsomolen ernsthafte Vorhaltungen darüber, daß ihre Mitarbeit bei der Getreidebeschaffungskampagne eine absolut ungenügende ist. Sie gaben das Versprechen, ihre Arbeit zu verbessern.

12. Dezember 1932

7.30 aufgestanden. Gymnastik.

Besichtigung der Fabrik Lenpromet (Leninistische Industriemetallisten). Das ist eine Fabrik für die Anfertigung von Ersatzteilen für ausländ. Traktoren. 1929 gab es in der SU noch Arbeitslose. 28 solche Arbeitslose gründeten aus eigener Initiative einen kleinen Metallbetrieb. Die Gewerkschaftskommission half ihnen mit 5 000 Rubel. Heute beschäftigt das Werk schon mehr als 800 Menschen. Der Plan wird zu 96 % erfüllt. Im ersten Jahr gab das Werk 150 000 Rubel Reingewinn. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob in Deutschland etwas Ähnliches möglich ist. Können in Deutschland Arbeitslose einen Betrieb eröffnen, der mit Erfolg arbeitet und den Gründern und Arbeitern eine ausreichende Existenz sichert? Natürlich ist das ganz unmöglich. Eine solche »Selbsthilfe« und erfolgreiche Initiative ist nur möglich in einem Lande, wo das Proletariat die Macht hat.

Bummler gibt es 6%. Aufgrund der letzten Verordnung der Sowjetunion über Arbeitsdisziplin sind 4 Arbeiter entlassen worden. Einer davon kam nach mehreren Wochen zurück und erklärte in der Versammlung, daß er seine Bummeleien bereut und feierlich verspricht, sich zu bessern.

1 Mitschurin, Iwan Wladimirowitsch (1855-1935) russischer Biologe, züchtete ca. 300 neue Obstsorten.

Die Fluktuation ist groß, weil viele Arbeiter vom Lande kommen und nur als Saisonarbeiter für einige Monate im Betrieb bleiben, um dann wieder Landarbeit zu machen.

Vom 1. 1. bis 1. 11. 32 wurden von den Arbeitern 261 Verbesserungsvorschläge gemacht. 252 wurden durchgearbeitet. 151 angenommen, 130 verwirklicht. Sie erbrachten 57 236 Rubel Ökonomie, bezahlt wurden 3 108 Rubel Prämien. Durchschnittslohn 95% Rubel. In der Partei 150 Arbeiter, 134 Komsomolen. Da die Belegschaft zu 80% aus Jugendlichen besteht, ist ein großes Mißverhältnis zwischen der Stärke der Belegschaft und der Stärke des Komsomol. Schlechte Massenarbeit! Wirtschaftsrechnung durchgeführt.

Die Arbeiter wollen nicht in einem Werk arbeiten, das schlecht mechanisiert ist. (Hörsing empfiehlt Maschinenvernichtung.)

Ein ehemaliger Arbeitsloser machte eine Erfindung (für Achse von Traktoren), die 19 000 Rubel Ökonomie bringt. Das Detail kostete früher 70 Rubel, jetzt 39. Der Arbeiter erhielt 1 000 Rubel Prämie.

Anschließend Besichtigung der Versuchsanstalt für Obstanbau. Museum, Laboratorium ...

Der alte, fast 80jährige Mitschurin hat auffallende Erfolge mit seiner Methode – der Kreuzung verschiedener Obstsorten. Seit nahezu 70 Jahren praktiziert er dieses Verfahren. Unter dem Zarismus fand er keine Unterstützung für seine Forschungen, sondern erst die Sowjetmacht gab ihm jede Möglichkeit und alle nur erdenkliche Unterstützung für seine Forschungen und Experimente. Nicht weniger als 70 000 Hektar bestes Land stehen ihm jetzt zur Verfügung. Eigenartig ist, daß er sowohl die Pflanzen als auch den Samen mit Elektrizität behandelt und große Erfolge in bezug auf Quantität und Qualität erzielt. 1 ½ bis 2 Millionen Volt elektrischer Energie jagt dieser geniale Forscher und Züchter durch Samenkörner und Pflanzen. Die Laboratorien und Versuchsabteilungen dieser riesigen Mitschurinschen Obstkombinate sind mit den besten und modernsten Präzisionsinstrumenten (Mikroskope von Zeiss, die tausendfach vergrößern) u. a. ausgerüstet. Das Ziel des alten Mitschurin und seiner bewährten Mitarbeiter ist, jedem Arbeiter, jedem Menschen im Sowjetlande pro Jahr 150 Kilo Obst zu verschaffen.

Am Abend war eine sogenannte feierliche Versammlung im Stadttheater. Sie war leider schlecht organisiert. Trotz unserer vorherigen Bitten an den Rayonpartei sekretär waren fast keine Arbeiter in dieser Versammlung. Dafür aber sehr viele undisziplinierte Elemente, die nur gekommen waren, Theater zu sehen. Ich habe sie etwas zurechtgewiesen.

Die Arbeit des ganzen Tages war schlecht organisiert, daher auch wenig nützliche Arbeit geleistet.

13. Dezember 1932, Kotschetowka

Aufgestanden 7.10. Gymnastik.

11 Uhr Versammlung im Lokodepot. Am Tage vorher wäre fast eine schlimme Katastrophe passiert. Die Depotarbeiter hatten in großer Fahrlässigkeit eine Lokomotive ohne Manometer geheizt. Im letzten Augenblick wurde die Gefahr abgewendet. Über die Schuldfrage wurde in der heutigen Betriebsversammlung gesprochen. Der Gehilfe des Depotleiters gab die Schuld dem Meister, der Meister gab die Schuld dem Schlosser, der Schlosser gab die Schuld dem Heizer und der Heizer – war nicht da. Die ganze Geschichte zeigte eine große Verantwortungslosigkeit.

Ich erklärte den versammelten Arbeitern, wie die Arbeiterklasse der ganzen Welt auf sie schaut und welchen Eindruck es auf die revolutionären Arbeiter in Deutschland macht, wenn die Arbeiter hier in Kotschetowka so fahrlässig mit ihrem Eigentum, dem Eigentum der sowjet. Arbeiterklasse umgehen. Ich habe sie etwas ausgeschimpft und sie verpflichtet, daß sie den revolutionären Arbeitern Deutschlands das feierliche und ernsthafte Versprechen geben, in Zukunft solche Fahrlässigkeiten nicht mehr durchzulassen.

Anschließend hatten wir eine interessante Besprechung mit einem Jungarbeiter, der viele Fragen über das Leben und den Kampf der Arbeiter in Deutschland stellte.

Auch in der Schmiederei gab es eine anregende Auseinandersetzung. Ein alter Schmied hielt mir ein Stück Eisen entgegen und fragte mich, ob ich weiß, wie viel Zeit nötig ist, um ein solches Stück glühend zu machen. Meine Antwort befriedigte ihn. Er beschwerte sich aber darüber, daß er für diese Arbeit (glühend machen und mit anderem Stück verbinden) nur 30 Kopeken erhält. Er verdiente durchschnittlich 6 Rubel pro Tag.

Als ich ihm über das Elend, über den Kampf und von den Lohnkürzungen der deutschen Arbeiter erzählte, merkte er, daß seine Lage, sein Einkommen unter der Sowjetmacht doch weit besser ist als die Lage seiner Klassenbrüder in den Ländern des Kapitals.

Mein Eindruck war, daß es hier eine ganze Reihe unzufriedene Elemente gibt, die noch nicht besorgt sind um das Eigentum der Arbeiterklasse und die noch nicht von dem festen Bewußtsein erfüllt sind, daß sie nur für ihre eigenen Interessen arbeiten und nicht für die Interessen irgendwelcher Ausbeuter oder Parasiten. Diese Elemente könnten jedoch ohne besondere Schwierigkeiten umerzogen werden. Aber die Massenarbeit wird hier schlecht geführt.

Wir besichtigten die Rangierstation und den Turm des Fahrdienstleiters. Auf dieser Rangierstation wurden am 30. November von der vierten Schicht nicht weniger als 10 Waggons zerschlagen. Darunter Waggons mit Vieh. Wir werden heute eine Besprechung mit dieser Schicht durchführen.

Um 5 Uhr hatten wir eine Beratung und Besprechung mit den Partei- und Gewerkschaftssekretären und Funktionären. Ich stellte eine Menge Fragen über die Massenarbeit der Gewerkschafts- und Parteiorgane. Anscheinend stimmen manche Angaben nicht. Mir schien, daß viele der Sekretäre und Funktionäre politisch ganz gut geschult sind, aber ohne besondere Initiative arbeiten und ein wenig faul sind. Es wurde behauptet, daß eine große Arbeit unter den Hausfrauen durchgeführt worden sei – mit gutem Erfolg – und daß die Frauen die Chefschaft über die Lokomotiven ihrer Männer übernommen haben. Als ich aber konkrete Fragen stellte über die Durchführung dieser Arbeit, konnte ich keine klare Antwort erhalten.

Auffallend viele Diebstähle an den Gütertransporten werden verübt. Im August 56, im September 76, im Oktober 72, im November 68. Erst in letzten Tagen wurden ca. sieben Ballen Stoffe gestohlen, die für die Kolchose bestimmt waren.

Auffallend und bedauerlich ist, daß nur etwa 50% aller Diebstähle aufgeklärt werden. Auf meine Frage, was Partei und Gewerkschaft konkret unternehmen, um solche Diebstähle zu verhindern und aufzuklären, wurde geantwortet, daß auf Initiative von Partei und Gewerkschaft sich besondere Brigaden gebildet haben, deren Mitglieder sich unterschriftlich verpflichteten, bei der Aufklärung aller Diebstähle mitzuwirken. Die meisten der aufgeklärten Diebstähle wurden tatsächlich nur durch aktive Anteilnahme der Eisenbahner selbst aufgeklärt. Nach Angaben der Genossen sind bei allen Diebereien Eisenbahner beteiligt. Der ständige Korrespondent des »Gudok« erzählte uns, daß er infolge Zugverspätung einmal mitten in der Nacht durch den ganzen Rangierbahnhof laufen mußte, wo Dutzende von beladenen Zügen standen. Er wurde nicht ein einziges Mal angehalten oder gefragt, ob er hier überhaupt etwas zu suchen hat. Die Bewachung ist äußerst unzulänglich. Dazu die Massenarbeit äußerst schlecht. Im ganzen genommen – ein unhaltbarer Zustand. Meiner Meinung nach müßten unbedingt unter Leitung der Kommunisten aus der 4 500 Mann starken Belegschaft der Rangierstation Brigaden gebildet werden, deren Aufgabe es ist, nicht nur die bereits begangenen Diebstähle aufzuklären, sondern vor allem die Diebstähle überhaupt unmöglich zu machen. Daß das möglich ist, daran ist wohl kaum zu zweifeln. Diese Brigaden müßten nicht nur in technischer Hinsicht die Diebereien vereiteln, sondern sie müssen zugleich auch eine breite Massenkampagne und Erziehungsarbeit unter den Eisenbahnern leisten. Der Vorsitzende des Betriebsrates der Rangierstation machte im allgemeinen einen guten Eindruck. Er beantwortete alle Fragen mit guter Sachkenntnis und schien politisch etwas geschult zu sein. Aber mir schien, daß er nicht versteht, die anderen Funktionäre und Sekretäre mitzureißen. Trotzdem er die anderen

in jeder Hinsicht überragt, mangelt es ihm anscheinend an einer guten Portion eigener Initiative.

Gegen 7 Uhr war eine Versammlung mit der vierten Rangierschicht, die während einer Schicht 10 Wagen zerschlagen hat. Diese Besprechung verlief ziemlich bewegt und erfolgreich. Anfangs nahm die Geschichte denselben Verlauf wie im Lokodepot. Jeder schob die Schuld auf den anderen, bis ich konkret die Frage stellte, ob es ihre feste innere Überzeugung ist, daß jeder einzelne von ihnen absolut schuldlos an der Katastrophe ist. Darauf erwiderte einer: »Ja, wir sind eigentlich alle daran schuld. Wir hätten die Gefahr rechtzeitig signalisieren sollen.« Jetzt schlossen sich auch die anderen Brigadisten dieser Erklärung an. Nach wenigen Minuten gaben die Brigadisten die feierliche Verpflichtung ab, daß ihre Brigade sich von heute ab »Deutsches Proletariat« nennt und so arbeiten wird, daß kein einziger Waggon mehr zerschlagen wird. Diese Arbeiter waren sichtlich stark beeindruckt von dieser Versammlung.

Gegen 8 Uhr fand eine interessante Versammlung im Klub statt. Arbeiter und Arbeiterinnen stellten ungeheuer viel Fragen. Auch zwei Kulaken beteiligten sich bei diesen Fragen. Sie blamierten sich mit einigen ungewöhnlich dummen Fragen und wurden von der ganzen Versammlung ausgelacht. In dieser Versammlung war auch anwesend die beste Rangierbrigade der Station.

Nach 9 Uhr nahmen wir Teil an der Versammlung der Dispatcher. Allabendlich um 9 Uhr versammeln sich die Fahrdienstleiter und berichten über die Arbeit des Tages: Wieviel Wagen rangiert wurden, wieviel Züge angekommen und wieviel abgefertigt wurden, ob Wagen beschädigt sowie über Fragen der Arbeitsdisziplin.

Auffallend war, daß einige Arbeiter und auch ein paar Sekretäre der Partei und Gewerkschaft erklärten (während unserer Arbeit auf der Station): »Es ist gut, daß Hoelz gekommen ist, dadurch lernen wir auch einmal unseren Rayonleiter kennen.« Der Gehilfe des Rayonleiters begleitete uns während der ganzen Tage unserer Arbeit auf der Station. Anscheinend ließ er sich sonst wenig oder gar nicht auf der Station sehen.

An diesem Tage wurden auf der Station rangiert und abgeschickt nicht weniger als 57 Züge (Güterzüge) mit ca. 4700 Wagen.

14. Dezember 1932

7.30 aufgest. Gymnastik.

Vormittags war Versammlung im Lokodepot. Zwei Brigaden überreichten mir Verträge, in denen sie gegenüber dem revolutionären Proletariat Deutschlands ganz konkrete Verpflichtungen übernehmen. Die Versammlungen verliefen sehr günstig.

Anschließend Besichtigung der Fabrikküche. Neues Gebäude, im allgemeinen sauber, aber unten in der Fleischkammer roch es fürchterlich. Der Leiter der Küche erklärte das damit, daß sie das gesalzene Fleisch aus den Fässern genommen haben, um es abzuwiegen. Das Essen ist nicht gut zubereitet. Geschmacklos! Ohne Abwechslung! Die Arbeiter sind unzufrieden.

Wir veranstalteten eine Besprechung mit den Köchen und dem Personal. Ich fragte, welche Anstrengungen die Köche und auch das Personal bisher gemacht haben, um das Essen schmackhafter und abwechslungsreicher zu gestalten. Darauf als Antwort – allgemeines betretenes Schweigen. Wir haben dann konkrete Vorschläge gemacht, was sie tun müssen und wie sie die Sache organisieren sollen. Köche und Personal erklärten sich zusammen mit dem Küchenleiter nun zur Stoßbrigade und übernahmen eine Reihe Verpflichtungen.

In der Nähe der Küche befindet sich die Arbeitersiedlung. Kleine einstöckige Häuschen, sogenannte Zweifamilienwohnungen. Die Zimmer waren an und für sich sauber, aber die Küchen sahen auffallend schmutzig aus.

Von hier aus ging es zur Wagenreparaturstelle. Die Wagen werden im Freien repariert, weil dafür keine Werkstätten vorhanden sind. Es ist klar, daß unter solchen Umständen die Produktion nicht nur in der Quantität, sondern auch in der Qualität viel zu wünschen übrig läßt. Besonders jetzt im Winter, wo das kalte Eisen oft an den Fingern kleben bleibt. Wir führten mit diesen Arbeitern eine Versammlung durch. Sie waren sehr interessiert und lauschten aufmerksam unserem Bericht über die Lage in Deutschland.

Nach dieser Versammlung besichtigten wir den Elevator (Getreideelevators). Altes System – noch aus der vorrevolutionären Zeit. Wird nächstens elektrifiziert.

Anschließend Versammlung bei der sogenannten Wechselstelle (Wagenreparatur – ebenfalls im Freien). Der Gewerkschaftsleiter hielt sich die ganze Zeit unsichtbar im Hintergrund und sagte kein Wort. Eine merkwürdige Auffassung von seinen Pflichten.

Um 8 Uhr war eine gut besuchte Frauenversammlung (Frauen von Eisenbahnern). Sie stellten eine Unmenge Fragen über die Lage der arbeitenden Frauen in Deutschland. Die Versammlung war ein guter Erfolg.

15. Dezember 1932

Aufgestanden 9 Uhr. Keine Gymnastik. Fühlte mich schlecht. Erkältung. Vormittag mit dem Parteisekretär nach dem 30 Kilometer entfernten Kolchos im Dorfe Leschajka gefahren. (Parteisekretär des Rayons Koslow, Genosse Sidorow).

Vor dem Gebäude des Dorfsowjets hing die Sackfahne. Für die schlechte Erfüllung der Getreidebeschaffungspläne hat der Dorfsowjet diese seltsame »Auszeichnung« erhalten.

Das Dorf zählt 2 487 Einwohner. Insgesamt 525 Wirtschaften. Davon 385 in Kolchosen.

Es gibt hier 5 Kollektive:

1. Kollektiv, »Tag der Ernte«, gegründet 1928, zählt 53 Wirtschaften
2. Kollektiv, namens »II. Kolchos«, gegründet 1929, zählt 78 Wirtschaften
3. Kollektiv, namens »Venera«, zählt 145 Wirtschaften
4. Kollektiv, namens »Jupiter«, zählt 47 Wirtschaften
5. Kollektiv, namens »Mars«, zählt 62 Wirtschaften.

Die drei letztgenannten Kolchose wurden 1931 gegründet. Die 5 Kolchose verfügen über 92 Pferde (Kollektiveigentum). Bei den Einzelbauern sind 43 Pferde. Bei 120 Kollektivbauern sind 120 Kühe persönliches Eigentum. Bei Einzelbauern sind 136 Kühe.

Dieses Dorf soll 4 588 Zentner Getreide bis 1. Januar 33 aufbringen. Bis 15. Dez. aber waren nur 2 715 Zentner aufgebracht.

»Tag der Ernte«	425 Soll	290 Hat
»Zweiter Kolchos«	675 Soll	315 Hat
»Venera«	800 Soll	868 Hat
»Jupiter«	425 Soll	473 Hat
»Mars«	510 Soll	170 Hat

Erfüllt (sogar übererfüllt) haben den Plan 2 Kolchose.

3 Kolchose aber sind weit im Rückstand. Kolchos »Venera« hat heute zum Anlaß meiner Ankunft noch extra 8 Zentner abgeliefert.

Von der Schule des Dorfes sind 93% aller Kinder erfaßt. In die Schule gehen 265 Kinder. Vorhanden sind 6 Lehrkräfte.

Von mittags 11 Uhr bis abends 7 Uhr führten wir 3 Versammlungen mit den Kolchosbauern durch und außerdem eine Reihe Einzelbesprechungen in den Bauernhäusern.

Die erste Versammlung war im Kolchos »Tag der Ernte«, sie wurde sehr lebendig und endete mit gutem Erfolg. Dieser Kolchos hat seinen Plan bis über die Hälfte noch nicht erfüllt. Auf Befragen erklärten die Kolchosniks, bei ihnen sei die Ernte schlecht gewesen. Der Boden, der ihnen zugeteilt ist, sei nicht so ertragreich wie der Boden, über den die anderen Kolchose verfügen. Ich gewann im Laufe der Versammlung den Eindruck, daß manches von den Angaben tatsächlich stimmt. Vieles aber falsch oder zumindest übertrieben ist. In diesem Kolchos sind bestimmte Kulakenelemente, die infolge nicht genügender Wachsamkeit der örtlichen Organe sich in die Kollektive eingeschlichen haben und nun versuchen, die ihnen verhaßten Kolchose von innen heraus zu unterminieren. Einer der Kolchosniks

sprach deutsch (anscheinend auch ein oder 2 andere noch), er war in deutscher Kriegsgefangenschaft und behauptete, daß die Arm- und Mittelbauern in Deutschland besser leben als die Kolchosniks in der SU. Er hatte anscheinend den anderen Kollektivistern Ziffern gegeben, die er aus Deutschland von der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft her noch kannte. Dieser Bauer – ein großer, starker und sehr gesund aussehender Bursche – war klug genug, um nicht zu wissen, daß während der Kriegszeit die Lage der Bauern in Deutschland besonders günstig war. Nicht nur für die deutschen Kulaken, sondern auch die Arm- und Mittelbauern profitierten von den »Kriegspreisen«. Damals nutzten die deutschen Bauern die Not der Städte weidlich aus. Der Schwarzhandel zu Wucherpreisen blühte. Dazu kam, daß viele Bauern infolge der Inflation ihre Grundstückshypotheken abstoßen konnten, soweit sie nicht Pächter oder Halbpächter waren. Aber alle diese Vorteile hat die ungeheure Wirtschaftskrise der letzten Jahre vernichtet.

Durch den immer größeren Einfluß, den die Großagrariere in der kapitalistischen deutschen Republik infolge der Steigbügeldienste der Sozis sich erzwingen (Brüning-Regierung, Papen-Diktatur), konnten die deutschen Kulaken ihre Hegemonie auf dem Lande sichern und den Arm- und Mittelbauern immer mehr verdrängen und unterdrücken.

Die Bauern im Kolchos »Tag der Ernte« horchten auf, als ich ihnen das Elend und die verzweifelte Lage der Arm- und Mittelbauern in Deutschland, Polen, Litauen u. anderen Ländern schilderte. Man konnte deutlich spüren, wie der große Einfluß des deutsch sprechenden Kulaken von Minute zu Minute sank. Als er noch ein paar Zwischenrufe riskierte, gab ich ihm einige Nummern der kapitalist. Zeitungen »Berl. Tageblatt«, »Kölnische Zeitung« und »Vossische Zeitung«, in denen über das Elend der Bauern in Deutschland, Polen, Litauen u. a. geschrieben war. Unter der Kontrolle unserer Brigade blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als den anderen Kolchosniks die betreffenden Artikel aus den deutschen Zeitungen vorzulesen. Dadurch wurden der letzte Rest seiner Autorität und sein Einfluß vernichtet.

Seine Lage war hoffnungslos, fast tragikomisch, denn früher hatte er immer mit seinen Kenntnissen, seiner Weisheit geprahlt, daß es in Deutschland um vieles besser sei für die Arm- und Mittelbauern, und jetzt mußte er selbst den anderen Bauern sogar aus kulakenfreundlichen kapitalist. Zeitungen Tatsachen und Ziffern vorlesen über das wirkliche Elend der Arm- und Mittelbauern unter der kapitalistischen Herrschaft.

Im »Berliner Tageblatt« vom 9. Dez. 1932 stand ein Artikel mit dem Titel: »Elend im Überfluß«, in dem unter anderen folgende Tatsachen angeführt sind: »Mein Freund, Du sollst Dich wundern: Ich führe Dich jetzt

über den Wochenmarkt eines litauischen Städtchens. Hier siehst Du fast 3000 Bauern, die sehnsüchtig darauf warten, daß sie für all die schönen Dinge, die sie auf ihren kleinen Bauernwagen hierher brachten, Käufer finden. Von weit her sind sie gekommen, dreißig, vierzig, ja fünfzig Kilometer mit ihren kleinen Pferdchen gefahren. Nun stehen ihre Wagen in langen Reihen. Sie warten, bis jemand komme, um ihnen ihre Waren abzukaufen. Hier ist zu haben« ... folgt eine lange Aufzählung der einzelnen Sachen und Preise. Dann heißt es weiter: »Du findest alles in riesigen Mengen, und flehende Augen bitten Dich: ›Kaufe, ich gebe es Dir gern noch billiger.« Das ist kein Traum, mein Freund, und es ist schauerhafte Wirklichkeit, daß 75 Prozent dieser Bauern mit ihren Produkten abends wieder die lange Heimreise antreten müssen, weil sich niemand fand, der ihnen ihre Waren abkaufte!«

In einer alten Nummer des »Berl. Tageblatt« steht ein längerer Artikel über die Verelendung der polnischen Bauern mit der Überschrift »Ein Pferd für 2 Mark und 50 Pfennige«. In diesem Aufsatz sind erschütternde Tatsachen über das trostlose Elend der polnischen Arm- und Mittelbauern aufgezeichnet. So zum Beispiel, daß ein Bauer sein Schwein in einen Teich getrieben und ertränkt hat aus Empörung darüber, daß man ihm als Kaufpreis 6 Mark bot.

Diese Elendsberichte machten sichtlich einen tiefen Eindruck auf die anwesenden Kolchosnikis. Selbst den Kulakenelementen unter den Versammelten gab es zu denken, und sie schienen zu begreifen, daß die Lage der Arm- und Mittelbauern in den Ländern des Kapitals entsetzlich sein muß, wenn selbst die kapitalistische Presse das Elend nicht mehr verschweigen kann. Ich beantwortete alle Fragen der Kolchosnikis ausführlich. Dadurch bekam ich guten Kontakt mit ihnen. Am Schlusse stellte ich der Verarmung und Verelendung der Arm- und Mittelbauern in den kapitalist. Ländern die Erfolge gegenüber, die die Kolchosnikis an der Front des sozialist. Aufbaus in der Sowjetunion zu verzeichnen haben.

Nach mir sprach der Sekretär des Rayonparteikomitees Genosse Sidorow. In ausgezeichneter, klarer und phrasenloser Form faßte er die Resultate dieser Aussprache zusammen. Er ergänzte meine Ausführungen und erinnerte die Kolchosnikis daran, welche Verpflichtungen sie gegenüber der Sowjetmacht – die sie von der zaristischen Ausbeutung und Unterdrückung befreite – und auch gegenüber dem Weltproletariat haben. Die Kolchosnikis gelobten, das rückständige Getreide unbedingt in den nächsten Tagen abzuliefern.

Anschließend war eine große Versammlung im Freien vor dem Dorfsowjet. Eine Getreidekarawane war soeben angekommen. Etwa 150 Bauern und Kolchosnikis brachten ungefähr 300 Zentner Getreide zur Abliefe-

rungsstelle. Die Schlitten, auf denen das Getreide lag, waren mit roten Fähnchen geschmückt, auf welchen sozialistische Losungen zu lesen waren. In dieser Versammlung, in der ich über die Lage der Arm- und Mittelbauern und der Arbeiter in Deutschland berichtete, war die Stimmung eine auffallend gute.

Weniger gut – wenigstens am Anfang – war die Stimmung in der nächsten allgemeinen Versammlung, die in der Schule stattfand. Einer fragte, ob ich es für gerecht halte, daß ein Bauer, der seinen Plan erfüllt, sogar übererfüllt hat, noch von der GPU eingesperrt wird, weil er nicht in der Lage war, eine ihm extra auferlegte Mehrabgabe an den sozialist. Staat zu liefern. Weiter behauptete er, daß auch diejenigen Bauern und Kolchosniks, die alle Pläne erfüllen, überhaupt kein Geld und auch keine Manufakturwaren bekämen. Dieser Behauptung trat dann der Genosse Sidorow entgegen, er stellte vieles richtig, was dieser Bauer und einige andere falsch oder übertrieben wiedergaben. Am Schlusse der Versammlung traten Kolchosniks auf, die aus benachbarten Dörfern gekommen waren (Dorf Jepaschino) und die ihre Pläne erfüllt und übererfüllt hatten. Ein Bauer aus dem Kolchos »Hammer und Sichel« schimpfte mit sehr scharfen und drastischen Worten über die Kollektivisten der 3 Kolchose in Leschajka. Er sagte unter anderem: »Ihr Saubande, ihr Faulpelze, ihr sagtet, ihr konntet euren Plan nicht erfüllen, weil euer Boden schlechter sei wie der der anderen Wirtschaften. Ihr Schwindler, wir haben genau denselben Boden wie ihr – und haben unseren Plan doch erfüllt. Wir haben 1 600 Zentner Getreide dem sozialist. Staate gegeben, und unseren Fleischbeschaffungsplan haben wir sogar zu 150 Prozent erfüllt. Wir haben aber auch tüchtig gearbeitet. Wir haben die Zeit nicht verschlafen und verbummelt wie ihr. Ihr wollt nur fressen und faulenz.« Er schien seiner Sache sehr sicher zu sein, wenn er solche derben Ausdrücke riskierte.

Es gibt in den Dörfern viel mehr als in den Städten noch scharfe Klassegegensätze. Die Kulaken als einheitliche Klasse sind zweifellos erledigt. Aber als Einzelercheinungen (mit einem gewissen Anhang und Einfluß unter den rückständigen Elementen des Dorfes) treten sie noch auf (offen oder versteckt) und richten oft großen Schaden an.

Die Verhältnisse in diesem Dorfe Leschajka waren besonders schlimm deshalb, weil hier die politische Massenarbeit (Aufklärung, Erziehung, Kultur) durch die örtlichen und Rayonorgane eine ungewöhnlich mangelhafte war. Besonders die Arbeit der Komsomol- und Pionierorganisation in Mitschurinsk verdient eine scharfe Kritik. Ihre Aufgabe müßte es sein, eine systematische Erziehungs- und Aufklärungsarbeit gerade in den rückständigsten Dörfern durchzuführen, in denen noch Kulakenelemente ihr Unwesen treiben.

Es gibt in den Dörfern noch heute eine nicht geringe Anzahl rückständiger Elemente, die sich leider noch nicht frei gemacht haben von der alten Gewohnheit unter der zaristischen Herrschaft, nämlich im Winter zu faulenz.

Genosse Sidorow, der Parteisekretär, kannte seine Pappenheimer besser als ich. Die Beschwerde zweier Bauern, daß sie gar kein Geld in die Hände bekämen, beantwortete er damit, daß er ihnen sofort den Vorschlag machte, mit ihm nach Koslow zu fahren, dort werden Arbeiter dringend gebraucht. »Ich kann sofort 100 Mann von hier mit fortnehmen«, erklärte er ihnen.

Den Bauern, welche behaupteten, es sei kein Getreide versteckt in diesem Dorf, bewies er das Gegenteil. Er gab bekannt, daß die Privathändler in Koslow (die verbotenen Handel treiben) bei ihren Vernehmungen durch die GPU erklärten, sie hätten das bei ihnen vorgefundene Getreide von Bauern aus Leschajka gekauft. Am Schlusse erhielten die Aktivisten vollkommen die Oberhand in der Versammlung. Die Bauern und Kolchosniks versprachen, daß sie ihren Getreidebeschaffungsplan erfüllen werden.

Den in der Versammlung anwesenden Lehrerinnen stellte ich die konkrete Frage, was sie selbst bei der Getreidebeschaffungskampagne mitgeholfen haben. Diese Frage war ihnen sichtlich peinlich, zumal der einen, die als Komsomolin die politische Führung unter den Lehrkräften hatte. Wir legten ihnen konkrete Verpflichtungen auf und forderten, daß sie uns noch vor Ende Dezember schriftlichen Bericht senden über den weiteren Verlauf und die Resultate der Kampagne.

Während unserer Rückfahrt in die Stadt äußerte sich der Parteisekretär Genosse Sidorow sehr zufrieden über die Erfolge unserer gemeinsamen Arbeit an diesem Tage.

16. Dezember 32

7.30 aufgest. Gymnastik.

Am Vormittag mit dem Dreieck (Direktor, Parteisekretär und Fabrikkomitee) eine gemeinsame Besprechung der Resultate unserer Arbeit in den Lokomotivwerkstätten in Koslow. Anschließend stellte ich noch eine Reihe von Fragen an das Dreieck in bezug auf Arbeitervorschläge über Anwendung und Auswirkung der letzten Verordnung der Sowjetmacht über die Verbesserung der Arbeitsdisziplin. Aufgrund dieser Verordnung über Arbeitsdisziplin wurden im November 50 Arbeiter entlassen. Es handelte sich zumeist um Arbeiter aus dem Dorfe (Bummelei, Sauferei). Seit 2 Jahren hat das Werk seine Pläne erfüllt. Der Direktor, Genosse Sirotkin, ist ein alter bewährter Parteigenosse, Partisane. Er hat eine 40jährige Praxis im Eisenbahnwesen hinter sich. Ein einfacher, schlichter, aber fester Kommunist und ein guter Praktiker.

Der Direktor, in bester Zusammenarbeit mit Partei- und Gewerkschaftsleitung, ist ernsthaft besorgt, die Direktiven des ZK der Partei gewissenhaft durchzuführen. Die Partei hat in diesem Betrieb eine große Autorität. Daraus erklärt sich auch, daß das Werk besonders auffallende Erfolge aufzuweisen hat in der Anfertigung von Kleinwaren aus Abfällen. Von Juli bis Ende November 1932 wurden in den Lokomotivwerkstätten folgende Kleinwaren aus Abfällen für die Landwirtschaft angefertigt:

1. Ofentüren	352	Stück
2. Kohlschaufeln	155	“
3. Hufeisen	ca. 1000	“
4. Töpfe	700	“
5. Pflugschare	46	“
6. Betten	87	“
7. Kochherde	500	“
8. Bratpfannen	1069	“
9. Roste	860	“
10. Mistgabeln	122	“
11. Feuerhaken	160	“
12. Türklinken	200	“
13. Eimer	98	“
14. Schlösser	320	“
15. Große Kochlöffel	550	“
16. Zangen	250	“
17. Äxte	119	“
18. Tische	9	“
19. Schemel	84	“
20. Öfen	102	“

Hufeisen hat eine spezielle Brigade direkt in dem Dorfe angefertigt (aus mitgenommenen Abfällen).

Wir fragten den Direktor, ob die Anfertigung der Kleinwaren nicht einen hemmenden Einfluß auf die Erfüllung der Lokomotiv-Pläne ausübt. Der Direktor antwortete: »Nein, eher im Gegenteil.«

Man kann sich leicht vorstellen, welch große Bedeutung diese Kleinwaren für die Landwirtschaft und damit zugleich auch für die Versorgung der Industriearbeit haben.

Wahrhaftig, die Bolschewiken finden aus jeder Not einen Ausweg. Wird der Bauer, werden die Kolchose mit den ihnen unentbehrlichen Gebrauchsgegenständen versorgt, so bedeutet das einen wichtigen Antrieb und Anreiz für die Erfüllung der Getreide-, Fleisch- und Milchprodukte-Beschaffungspläne.

98 % der Belegschaft sind Stoßbrigadisten, davon nur etwa 2 % »Papier-Stoßbrigadisten«. 950 Arbeiter sind Parteimitglieder, davon 420 Kandidaten. Komsomolen gibt es 900.

Von Januar bis November 1932 waren insgesamt 845 Arbeitervorschläge. Davon sind angenommen 296, durchgeführt sind 256. In der Durcharbeitung befinden sich 40. Durch verwirklichte Vorschläge erzielte Ersparnis beläuft sich auf 60 936 Rubel. An Prämien für Arbeiter wurden gezahlt 6 497 Rubel.

16. Dezember 1932, Woronesh

Am Abend in Woronesh angekommen (von Koslow).

17. Dezember 1932, Woronesh

Am Morgen Besprechung mit Direktor, Partei- und Gewerkschaftssekretären der Lokomotivwerkstätten namens »Feliks Dzierżyński«.

Das Werk hat seinen Plan im Oktober erfüllt. Im November wurden jedoch anstatt 76 nur 72 Lokomotiven herausgelassen. Es mangelte an Heizungs- und Rauchröhren für die Lokomotivkessel. Die Röhren werden aus Stalingrad, Charkow und Leningrad bezogen.

Die Arbeitsdisziplin läßt zu wünschen übrig. In Verfolg der neuen Arbeitsordnung wurden 169 Arbeiter entlassen (Bummelei, Saufen).

Küche, Speisesaal und Vorratsräume machen einen guten und sauberen Eindruck. Aller Kohl ist erfroren.

Seit einem Jahr hat das Werk 434 Hektar Land für die Eigenversorgung bekommen. Es ist jungfräulicher Boden, der noch nie bearbeitet wurde.

Bei der Besichtigung der Zechen wollten alle Partei-, Gewerkschafts- und Komsomol-Sekretäre mitgehen. Eine Kampagne von 15 bis 20 Mann. Da das zu viel Aufsehen erregt und die Arbeiter nur bei ihrer Arbeit gestört werden, bat ich, daß nur der Direktor und Gen. Gussinski bei der Besichtigung zugegen sein sollen. Darüber schienen die Sekretäre ärgerlich oder beleidigt zu sein. Zum Teufel auch, es ist aber doch eine ganz unsinnige und zwecklose Sache, mit einer solchen Kavalkade durch die Werkstätten zu laufen.

(Ende der Aufzeichnungen 1932.)

Brief an die ZKK, 24. 12. 1932

Moskau, 24. Dezember 1932

*An die Zentrale Kontrollkommission
(zu Händen des Genossen Lengnik)*

*Werter Genosse,
im Anschluß an unsere bereits vor einigen Tagen gehabte Unterredung stelle ich
noch einmal in aller Form den Antrag, die Zentrale Kontrollkommission wolle
organisieren, daß meine Tschistka schon in den ersten Tagen des Januar 1933
vorgenommen werden kann. Ich bitte Sie um die Freundlichkeit, mir mitzuteilen,
ob ich mit der Erfüllung meiner Bitte rechnen kann.*

*Die Erfüllung meiner Bitte (Tschistka schon in den ersten Tagen des Januar)
würde mich ungemein beruhigen.*

Mit Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl.44. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, oben von
M. H. Hand: Kopie.

1933

Die Tagebuch-Eintragungen 1933 beginnen mit 15. Mai

Briefe Januar – Mai 1933

Moskau, den 6. Januar 1933

An Genossin Traute Hoelz
Zentralkomitee der Internationalen Arbeiterhilfe
Berlin, Wilhelmstr. 48

Liebe Traute.

Ich hatte mit Bestimmtheit angenommen, daß ich schon Mitte 1932 zur Arbeit in Deutschland sein könnte, weil mein weiterer Aufenthalt hier und meine Arbeit für den sozialistischen Aufbau vollkommen unmöglich geworden sind. In Berlin hätten wir Gelegenheit gehabt, über eine ganze Reihe von Fragen persönlich zu sprechen. Die Dinge hier haben sich jedoch so gestaltet, daß ich bis heute noch nicht abreisen konnte. Aus diesem Grunde muß ich Dir brieflich einige Aufklärungen geben:

Seit meiner Anwesenheit in der Sowjetunion habe ich eine ganze Reihe von Schwierigkeiten und Konflikten gehabt. Viele Konflikte entstanden hauptsächlich infolge der Sprachschwierigkeiten. Aber diese Konflikte hätten, allein genommen, niemals zu solchen Schwierigkeiten führen können, daß dadurch meine ganze Arbeit überhaupt gelähmt und schließlich ganz unmöglich gemacht wurde.

Einen großen Fehler allerdings habe ich gleich zu Anfang meines Hierseins gemacht. Ich habe es mit einer Frau verdorben, die zwar eine sehr gute revolutionäre Vergangenheit hat (eine ausgezeichnete Bolschewikin von der alten Garde), die aber im Laufe der Zeit hysterisch geworden ist und gar keine Kritik ihrer Maßnahmen verträgt.

Diese Frau ist verantwortliche Leiterin einer unserer größten Organisationen im Weltmaßstabe. Der Fehler, den ich damals machte, war der, daß ich diese Genossin wegen irgendwelcher Dinge bei der Kontrollkommission anzeigte. Ein Jahr später wiederholte sich dasselbe. Ich glaube heute, daß die Dinge, die ich gegen sie vorzubringen hatte, auch in anderer Weise, ohne Inanspruchnahme der Kontrollkommission, sich hätten bereinigen lassen. Dadurch aber, daß ich zweimal ihretwegen die Kontrollkommission mobil machte, ist sie furchtbar gegen mich aufgebracht. Sie hat sich dann in sehr drastischer, aber keinesfalls bolschewistischer Weise revanchiert. Sie hat mich, sozusagen im Weltmaßstabe, bei allen Stellen, Organisationen und Funktionären (ihr Einfluß reicht sehr weit) nach Strich und Faden verleumdet.

Sie hat die aus allen Ecken und Enden der Sowjetunion hier in Moskau zu einer Konferenz zusammengekommenen Funktionäre vor mir gewarnt. Mit dem Erfolg, daß eine ganze Reihe von Menschen, mit denen ich zusammenarbeiten muß, mir die Tür vor der Nase zumachen, die überhaupt Angst haben, mit mir zu sprechen.

Die betreffende Genossin hat ferner den Übersetzern, die ihr unterstellt sind, verboten, mich zu übersetzen. Das hat in einer der größten Fabriken der Sowjetunion zu einem sehr peinlichen Zwischenfall geführt.

Sie hat außerdem in einer der größten Städte des Sowjetlandes die Leitung einer weltbekannten Organisation abgesetzt, weil die Genossen mich eingeladen hatten, in der Stadt zu sprechen.

Selbst dann, als ich die Komintern und das ZK der russischen Partei bat, mich nach Kusnezksroj in Sibirien reisen zu lassen, um dort (fern von Moskau) zu arbeiten, und ebenso, als ich einige Monate in einem Erzbergwerk in Sibirien arbeitete, bekam ich zu spüren, daß die Genossin den Apparat einer der größten Organisationen benutzt, um ihre persönlichen Antipathien abzureagieren. Obwohl ich auf eigenen ausdrücklichen Wunsch nach Sibirien gereist war, erfuhr ich dort in Sibirien, daß ich verbannt sei und die Komintern Anweisung gegeben hätte, mich unbedingt in Sibirien festzuhalten.

Diesen blöden Kohl verbreitete ein hoch verantwortlicher Parteigenosse, der an leitender Stelle in Kusnezksroj steht.

Ich kann nicht behaupten, daß die betreffende Genossin eigens zu dem Zweck nach Sibirien gereist ist, um mich dort zu verleumden. Aber immerhin ist es etwas auffällig, daß sie nicht lange nach meiner Ankunft in Sibirien persönlich dort auftauchte und daß danach mein weiteres Verbleiben in Sibirien unmöglich wurde. Ich bekam sogar einen Brief von der Komintern, in dem geschrieben stand, es seien über mich aus Kusnezksroj sehr unangenehme Sachen an die Komintern gerichtet worden, ich sei in das Haus amerikanischer Spezialisten eingedrungen, habe dort mit Gewalt eine Wohnung requiriert und andere tolle Sachen. Daraufhin reiste ich nach Moskau zurück, um hier die zuständigen Stellen zu bewegen, diese undurchsichtigen Dinge etwas aufzuhellen.

Mein Eindruck war, daß ich infolge dieser unerquicklichen Verhältnisse eine dem sozialistischen Aufbau wirklich nützliche Arbeit im Sowjetlande nicht leisten kann, und es deshalb zweckmäßiger ist, nach Deutschland zurückzukehren.

Dieser Entschluß ist mir nicht leicht gefallen, da ich viel lieber hier in der Sowjetunion arbeite als in Deutschland.

Warum – ?

Weil ich sehr gut weiß, daß es im KL-Haus¹ einen oder zwei »gute Freunde« gibt, die Stimmung machen gegen mich mit dem Ziel, meine Rückkehr nach

1 Karl-Liebknecht-Haus (in der Kleinen Alexanderstraße 28 in Berlin-Mitte), damals Sitz des ZK der KPD.

Deutschland und meine Arbeit für die Kommunistische Partei Deutschlands zu erschweren. Einer dieser Genossen (den ich persönlich sehr gern habe und dessen Autorität und Arbeit ich immer unterstützte und noch unterstütze) brachte es sogar fertig, mich hier in Moskau ganz spontan zu umarmen und zu küssen und einige Minuten später zu parteilosen Leuten zu sagen: Max Hölz will zurück nach Deutschland, aber wir lassen ihn nicht; sobald er über die Grenze ist, geht er zu unseren Feinden. Da dieser Genosse kein x-beliebiger Genosse ist, sondern der verantwortlichste mit, wiegt solch alberner Kohl leider sehr schwer und hat sehr unangenehme Wirkungen auf meine Arbeit.

Ich habe lange über diese Dinge geschwiegen. Länger als ein Jahr. Erst vor wenigen Monaten habe ich der Komintern davon Mitteilung gemacht. Da der betreffende Genosse aber absolut immun ist, so hat meine Mitteilung an die Komintern selbstverständlich weder eine Bedeutung noch eine Wirkung. Der Genosse verfolgt anscheinend die Absicht, mich mit allen Mitteln in das Lager der Sowjetfeinde zu treiben, um dann sagen zu können, seht, ich habe doch recht gehabt. Daß er damit keinen Erfolg haben wird, ist zweifellos. Aber immerhin führt diese Methode zwangsläufig dazu, mir sowohl hier im Sowjetlande als auch in Deutschland jede ersprißliche Arbeit für die Partei und den sozialistischen Aufbau unmöglich zu machen. Ich bin von vornherein diskreditiert durch den offiziellen Stempel jenes Genossen und seiner Freunde.

Es ist ganz klar, daß die Treibereien der leitenden Genossin (von der ich zu Anfang des Briefes sprach) allein mich nicht bewegen könnten, die Sowjetunion zu verlassen. Aber diese dummen Treibereien finden eben eine sehr warme Unterstützung durch jenen Genossen, von dem ich im vorhergehenden Abschnitt sprach.

Als ich vor zwei Jahren zum erstenmal die Frage meiner Rückreise vor dem ZK der deutschen Partei stellte, antwortete mir eben dieser Genosse: Wer hat dich aufgehetzt? Und als ich ihm antwortete, daß davon doch gar keine Rede sein kann, da doch jeder Funktionär der deutschen Partei den Wunsch hat, nach so langer Abwesenheit wieder in der deutschen Partei zu arbeiten, erklärte er: Entweder du bist aufgehetzt, oder du bist innerlich krank. Das ist natürlich eine mehr als merkwürdige Einstellung. Das ist so ungefähr die Methode von Otto Rühle, der in seinem Buch »Karl Marx' Leben und Werk« zu beweisen versucht, daß Marx »Das Kapital« nur geschrieben hat, weil er von Gallensteinen und Hämorrhoiden geplagt wurde. Um in Deutschland für die Partei arbeiten zu wollen, muß man erst aufgehetzt werden oder Magenkrämpfe kriegen.

Ein anderer sehr verantwortlicher deutscher Genosse fragte mich damals, was eigentlich dahintersteckt, daß ich nach Deutschland zurück will, ob vielleicht eine Frau dahintersteckt, dann würde die Partei mir helfen, daß diese Frau von Deutschland herüberkommt. Das ist schon nicht mehr zum Lachen, das ist zum Heulen. Du wirst Dir vorstellen, wie furchtbar schwer es ist, in dieser Atmosphäre zu arbeiten.

Als ich jetzt im Sommer nach meiner Rückkehr aus Sibirien wieder die Frage meiner Rückkehr nach Deutschland stellte, zeigte sich, daß das ZK mir meine Rückkehr nach Deutschland verbietet. Als Begründung dafür werden ganz unmögliche, zum Teil unsinnige Konstruktionen angeführt. Als letztes Novum wurde mir erst vor einigen Tagen von einem hoch verantwortlichen russischen Genossen erklärt, die deutsche Partei könne meine Rückkehr nach Deutschland jetzt nicht zulassen, weil die deutsche Partei sofort nach meiner Rückkehr verboten würde.

Es lohnt sich nicht, über einen so hanebüchernen Unsinn überhaupt noch eine Bemerkung zu machen. Wenn ich wenigstens hier eine vernünftige Arbeit für die Partei und für den sozialistischen Aufbau leisten könnte, ohne daß meine Arbeit von vornherein diskreditiert wird, bin ich gar nicht besonders darauf versessen, nach Deutschland zurückzukehren. Denn schließlich ist es ja auch nicht meine persönliche Angelegenheit zu entscheiden, wo ich arbeiten will. Es ist Sache der Komintern, mich dort hinzuschicken, wo meine Arbeit notwendig ist. Da ich seit 1929 Mitglied der russischen Partei bin, hat in erster Linie das ZK der russischen Partei über mich zu verfügen.

Zur Zeit bin ich vielleicht der einzige Arbeitslose in der Sowjetunion. Seit Juli bekomme ich kein Gehalt mehr. Ich muß aber meine Wohnungsmiete weiter bezahlen (monatlich 60 Rubel), und außerdem muß ich auch noch meine Frau mit erhalten. Sie arbeitete früher als Dreherin in der Fabrik, aber seit einem halben Jahr ist sie Studentin der Arbeiterfakultät. Sie verdient nichts, bekommt auch kein Stipendium. Ich war deshalb gezwungen, um meinen Verpflichtungen nachzukommen, den größten Teil meiner Sachen zu verkaufen: meine Anzüge aus Deutschland, Mantel, Strickjacken, Wäsche, zwei Schreibmaschinen und meinen Fotoapparat. Alles habe ich verkaufen müssen, um davon leben zu können.

Ich war in der Zeit nicht ganz untätig. Ich habe in einigen Versammlungen in Leningrad und in Moskau gesprochen und kürzlich auch eine Reise für das Zentralkomitee der Eisenbahner gemacht. Während dieser Reise habe ich zusammen mit einer Brigade eine sehr gute und erfolgreiche Arbeit in einer ganzen Reihe von Eisenbahnwerkstätten im Zentral-Schwarzerdegebiet und auch in einigen Kolcho- sen (für die Getreidebeschaffung) durchgeführt. Aber weder für diese Versamm- lungen noch für die Reise habe ich irgendeine Entschädigung bekommen.

Ich kann nicht behaupten, daß es mir schlecht geht. Im Gegenteil, ich esse sehr gut und billig, ich wohne sehr gut.

Auch über die Behandlung von seiten der russischen Genossen kann ich mich in keiner Weise beklagen (mit Ausnahme von einigen Leuten, denen ich aus irgendwelchen Gründen auf die Hühneraugen getreten habe). Ich bin absolut über- zeugt, daß meine Zusammenarbeit mit den russischen Genossen sogar eine ganz ausgezeichnete sein würde, wenn nicht die verfluchten Quertreibereien und Ver- leumdungen von seiten der in diesem Brief angedeuteten Leute im Wege sein würden. Die russischen Genossen sind im ganzen genommen überhaupt sehr

prächtige Kerle, von denen wir ausländische Genossen in jeder Hinsicht politisch viel lernen können. Das einzige, was mir an den russischen Genossen nicht gefällt und was mir sehr viel zu schaffen macht, ist die Tatsache, daß fast kein einziger mit mir offen und freimütig über die Fehler spricht, die ich bei meiner Arbeit mache. Aber hintenherum läuft dann immer eine ganze Kette von Gerüchten, Beschwerden usw. Dieselbe Erfahrung in dieser Hinsicht machten hier auch viele andere deutsche Genossen. Deutsche Genossen in Leningrad, Charkow und anderen Städten, die dort in sehr verantwortlicher Stelle arbeiten, sagten mir, daß sie sehr darunter leiden, weil die russischen Genossen nicht offen mit ihnen über die Fehler, die sie wirklich oder angeblich gemacht haben, sprechen. Das ist das einzige, was mir nicht nur mißfällt, sondern was sehr, sehr unangenehme Folgewirkungen für meine Arbeit hat.

Alle anderen Mängel und Schwierigkeiten, die beim sozialistischen Aufbau hier und da noch auftreten, machen mich nicht kopfscheu oder mutlos. Gemessen an den unerhörten Erfolgen auf allen Gebieten und an allen Fronten des sozialistischen Aufbaus, sind die zahlreichen Mängel und Unzulänglichkeiten im Grunde genommen doch verschwindend klein. Ich habe in den Jahren meines Hierseins so viel starke und herrliche Eindrücke empfangen, besonders bei meiner Arbeit in der Provinz, daß ich nur bedauern muß, meine Eindrücke und Erfahrungen nicht besser verwerten zu können.

Im vergangenen Jahre gab es besonders große Schwierigkeiten, besonders in der Frage der Versorgung der Arbeiter, der Getreidebeschaffung und allem, was mit diesen Problemen zusammenhängt. Dadurch ist natürlich in einigen Kreisen der Bevölkerung eine etwas unzufriedene und zum Teil getrübe Stimmung entstanden, die von den Kulakenelementen und den linken und rechten Opportunisten weidlich geschürt wird. Aber gerade in der Provinz und gerade dort, wo die Schwierigkeiten am größten sind, ist die Stimmung unter den Arbeitern und Bauern eine bessere als in den Großstädten. Das habe ich jetzt wieder erlebt, als ich vor ca. 2 Wochen mit einer Brigade in den Dörfern bei der Getreidebeschaffung mithalf, und auch bei meiner Arbeit in den Lokomotiv- und Waggonwerkstätten.

Im Zentral-Schwarzerdegebiet, in dem Dorfe Leschajka, gibt es zusammen 5 Kolchosen. Das Dorf zählt etwa 3 000 Einwohner. Zwei Kolchose hatten ihren Getreidebeschaffungsplan nicht nur erfüllt, sondern sogar weit übererfüllt. Die drei anderen Kolchose aber im selben Dorf hatten ihren Plan noch nicht einmal zur Hälfte erfüllt. Was bedeutet das? Es ist doch auffallend, daß im selben Dorf, auf derselben Erde solche Unterschiede auftreten. Bei unseren Besprechungen und unseren Versammlungen mit den Kolchosnikis fanden wir dann, daß in den Kolchosen, wo die Pläne erfüllt waren, die Leitung eine gute ist, während in den anderen Kolchosen die Leitung eine schlechte ist, und die Kulakenelemente dort Zersetzungsarbeit leisten. Einen großen Teil Schuld daran, daß die Verhältnisse und die Zustände in manchen Dörfern keine guten sind, tragen insbesondere auch die Partei-, Komso-

mol- und Gewerkschaftsorganisationen in den benachbarten Städten, die nicht genügend die politische Massenarbeit in den Dörfern durchführen. Überall dort, wo die Direktiven des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und der Sowjetmacht richtig durchgeführt werden, finden wir nicht nur eine gute Stimmung bei den Arbeitern und Bauernmassen, sondern sehr großen Enthusiasmus, und überall dort, wo die Direktiven des Zentralkomitees und der Sowjetmacht richtig durchgeführt werden, finden wir auch die Versorgung der Arbeiter im guten Zustande, so z. B. in den Waggonreparaturwerkstätten namens Thälmann in Otchoshka bei Woronesh. Dort fanden wir einen ausgezeichneten Direktor, der in geradezu vorbildlicher Weise mit der Gewerkschafts-, Partei- und Komsomolleitung zusammenarbeitet. Die Direktiven der zentralen Parteiinstanzen und Sowjetmacht waren so durchgeführt, daß für die Arbeiter des Werkes eine gut funktionierende Milchfarm mit einem Bestand von 100 Kühen, eine mustergültige Kaninchenzuchtanstalt mit einem Bestand von 600 Rassekaninchen, eine ganz moderne Geflügelzuchtanstalt mit Tausenden von Federvieh, ein sauberer Kartoffelkeller mit 400 Tonnen Kartoffeln, ein richtiges Gemüselager und vieles andere bestanden. In diesen Werkstätten war sowohl die Stimmung der über 5 000 Arbeiter als auch die Stimmung der über 1000 Fabriksschüler eine ganz ausgezeichnete.

Ungünstiger lagen die Dinge in einer anderen großen Eisenbahnerwerkstätte. Dort bestand eine scharfe Spannung zwischen dem Direktor einerseits und der Partei- und Gewerkschaftsleitung andererseits. Die Massenarbeit war eine sehr schlechte und die Stimmung der Arbeiter und Fabriksschüler natürlich dementsprechend.

In den Monaten April und Mai arbeitete ich als Bergarbeiter in den Erzgruben in Temir-Tau (im sibirischen Urwald). Die Schächte sind alle ganz neu angelegt und deshalb natürlich auch noch sehr schlecht mechanisiert. Wir mußten auf endlosen langen Leitern, die sehr schlüpfrig sind, in die Schächte klettern. Unten ist es sehr naß und kalt, Förderkörbe oder Fördertürme gab es natürlich noch nicht. Das Erz wird in ganz primitiver vorsintflutlicher Weise aus dem Schacht befördert. Oben sind zwei Pferde vor ein Karussell gespannt. Um dieses Karussell schlingt sich ein langes Seil, an dessen Ende sich ein primitiver Holzkasten befindet. In diesen Kasten schaufelten wir das schwere Erz, und die Pferde zogen es an diesem Seil mit Hilfe des Karussells nach oben. Die Versorgungsverhältnisse waren dort sehr schlecht, weil die Schächte, die oft monatelang infolge der ungeheuren Schneemassen oder der reißenden Wassermassen bei Tauwetter vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten sind und deshalb keine Lebensmittel herangeschafft werden können. Aber trotz dieser geradezu ungeheuren Schwierigkeiten war die Stimmung der Arbeiter eine sehr gute. Die Brigaden erfüllten ihre Pläne zu 100 und 120 bis 130 %.

Da ich ein Neuling im Schacht war, mußte ich natürlich die niedrigste und schlechteste Arbeit machen. Die Bergarbeiter sind einfache, schlichte Menschen.

Sie wußten nicht, aus welchem Lande ich kam und aus welchen Gründen ich im Schacht arbeitete. Sie wissen nichts von André Marty, Landsutzki, Hölz oder anderen ausländischen Revolutionären. Sie behandelten mich ganz als einen der Ihren. Ich war der einzige Ausländer im ganzen Schacht, und da ich natürlich ohne Übersetzer arbeitete, war ich gezwungen, russisch zu sprechen. Deshalb habe ich auch in diesen zwei Monaten mehr russisch gelernt als in den ganzen 3 Jahren.

Ich habe dort in den Erzgruben sehr großen Respekt vor den Bergarbeitern bekommen. Ihre Arbeit und ihr Verhalten zum sozialistischen Aufbau haben mir gezeigt, daß es außer den Helden auf den Barrikaden und in den Zuchthäusern noch andere große Helden gibt, die Helden der Arbeit. Was diese einfachen, schlichten Menschen, die alle als Udarniks arbeiten, unter so beispiellosen außerordentlichen Schwierigkeiten leisten, hat mich im Innersten gepackt und aufgewühlt. In den zwei Monaten habe ich mehr als 20 Pfund an Körpergewicht verloren, aber doch trotzdem sehr viel gewonnen. Die Arbeit dort ist unbeschreiblich schwer. Aber doch gehört die Zeit meiner Arbeit in den Erzgruben zu meinen allerbesten Erlebnissen und Erinnerungen in der Sowjetunion. Ich hätte leidenschaftlich gern noch einige Monate dort gearbeitet, aber die Hetze einer bestimmten Person machte mir auch diese mir lieb gewordene Arbeit unmöglich.

Es ist heute noch nicht abzusehen, wie sich die Dinge um mich in der nächsten Zeit gestalten werden. Selbstverständlich haben die zuständigen Stellen hier die Möglichkeit, die ganz unerquicklichen Verhältnisse so zu bereinigen und zu liquidieren, daß meine Arbeitskraft in den Dienst des sozialistischen Aufbaus eingestellt werden kann. Infolge der Quertreibereien (besonders von Berlin aus) habe ich jetzt schon bald keine Hoffnung mehr, daß sich ein guter Ausweg aus dieser verfahrenen Situation finden läßt. Am besten und am männlichsten in dieser Angelegenheit benimmt sich der alte Pjatnitzki. Er ist ein offener und gerader Charakter, der sich hier bei allen einer großen Autorität und Wertschätzung erfreut. Dasselbe läßt sich auch in bezug auf Manuilski sagen. Ich glaube, daß diese beiden Genossen sich ganz aufrichtig bemühen, mir zu helfen, daß ich wieder vernünftig arbeiten kann. Ob es ihnen gelingen wird, das ist aber noch fraglich.

Ich muß damit rechnen, daß, wenn alle Bemühungen scheitern, ich demnächst auch gegen den Willen unserer deutschen Partei nach Deutschland zurückkehre. Es wird dann natürlich nicht möglich sein, für die deutsche Partei (gegen ihren Willen) zu arbeiten. Da ich das sehr gut weiß, deshalb habe ich mich entschlossen, nach meiner Rückkehr nach Deutschland mich politisch überhaupt nicht mehr zu betätigen. Eine andere Lösung sehe ich leider nicht.

Soviel zu Deiner persönlichen Information.

Rot Front Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 45-51. Maschinenschriftlich, »Rot Front« und Unterschrift eigenhändig. Oben handschriftlich von M. H.: Kopie. (Von der Herausgeberin veröffentlicht in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin, H. III/2003, S. 142-149)

Moskau, den 9. Januar 1933

*An die Zentrale Kontrollkommission
bei der Kommunistischen Partei der Sowjetunion,
zu Händen des Genossen Lengnik, Moskau*

Werter Genosse Lengnik!

Nach meiner Rückkehr aus Woronesh sprach ich mit Ihnen über den Beschluß des ZK betr. die Reinigung der Parteimitglieder für 1933.

Ich bat um Ihre Unterstützung, mir zu helfen, daß eine Möglichkeit geschaffen wird, damit ich schon in den ersten Tagen des Januar eine solche Tschistka durchmachen kann. Sie haben sich damit einverstanden erklärt, indem Sie antworteten: »Ja, ich glaube, man kann das so machen.« – Ich stellte ein oder zwei Tage später schriftlich den Antrag an die ZKK, daß die Tschistka in den ersten Tagen des Januar stattfinden möge.

Meiner Frau, die etwas später mit Ihnen über die Angelegenheit sprach, sagten Sie, es sei nicht möglich, daß die ZKK außerhalb der allgemeinen Tschistka eine besondere Tschistka durchführe. Ich müsse warten, bis die Zelle, der ich angeschlossen bin, die Reinigung ihrer sämtlichen Mitglieder vornimmt, und da ich zur Zeit keiner Zelle angehöre, müsse ich mich erst einer Zelle anschließen, außerdem beginne die allgemeine Reinigung erst im Juli.

Werter Genosse Lengnik! Ich habe nun in den letzten zwei Wochen mit verschiedenen sehr verantwortlichen Parteigenossen über diese Angelegenheit gesprochen. Von allen diesen Genossen wurde mir übereinstimmend versichert, daß sowohl die ZKK als auch die IKK jederzeit außerhalb einer allgemeinen Reinigung eine spezielle Reinigung irgendeines einzelnen Genossen vornehmen könne. Eine solche spezielle Reinigung ist dann allerdings nicht öffentlich. Eine solche spezielle Reinigung bedeutet natürlich nicht, daß der betreffende Genosse nicht mehr durch die allgemeine Reinigung seiner Zelle zu gehen hat, sondern daß er auch noch extra durch die öffentliche Tschistka seiner Zelle wie jeder andere Genosse gehen muß.

Mein Parteibuch habe ich nun in Ordnung bringen lassen. Die infolge meiner Arbeitslosigkeit nicht bezahlten Monate sind von der Kominternzelle abgestempelt worden. Es besteht also jetzt kein formeller Grund, die von mir beantragte spezielle Tschistka von der ZKK und ebenso von der IKK zu verweigern oder hinauszuzögern. Ich stelle heute sowohl bei der IKK als auch bei der ZKK noch einmal den formellen Antrag, meine Reinigung ohne weitere Verzögerung durchzuführen.

Ich bitte Sie sehr, werter Genosse, daß Sie mir helfen, damit die Tschistka in der ZKK schon in den nächsten Tagen stattfindet.

Die peinlichen und sehr niederdrückenden Wirkungen des unhaltbaren Zustandes, in dem ich seit nunmehr über 7 Monate schwebe, zwingen mich, Ihnen,

werter Genosse Lengnik, ganz offen zu sagen, daß dieser Zustand nicht länger zu ertragen ist. Ich glaube, daß es meine Pflicht ist als Parteimitglied, der ZKK zu signalisieren, daß ich infolge der endlosen Verzögerung der Liquidierung dieser Angelegenheiten in jeder Hinsicht in eine schlimme Verfassung geraten bin, aus der ich schnellstens so oder so herauskommen muß.

Werter Genosse Lengnik, Sie müssen doch selbst einsehen, daß unter solchen unhaltbaren Verhältnissen mein weiterer Aufenthalt in der Sowjetunion nicht nur unzweckmäßig, sondern direkt schädlich ist.

Der Genosse Pjatnizki, der sehr viel Verständnis hat für meine Lage und der sich außerordentlich bemüht, mir zu helfen, damit diese leidigen Dinge liquidiert werden, sagte mir vor einigen Tagen, daß seiner Meinung nach es gar nicht notwendig sei, daß ich bei der IKK oder bei der ZKK durch eine spezielle Reinigung gehe und daß seines Wissens weder bei der IKK noch bei der ZKK irgendwelches Material gegen mich vorhanden sei.

Wie reimt sich damit aber die unbestreitbare Tatsache, daß in einer großen all-russischen Konferenz der Mopr im Frühjahr dieses Jahres eine hoch verantwortliche und leitende Genossin die Funktionäre der Mopr vor mir warnte?

Diese Tatsache schon ganz allein für sich beweist doch, daß gegen mich irgendwelche Anklagen, Beschwerden und Vorwürfe vorliegen müssen. Es ist doch undenkbar, daß eine so hoch verantwortliche Genossin eine solche Warnung vor einem Funktionär in die Welt hinausgehen lassen kann, ohne daß sie dafür triftige und tatsächliche Gründe und konkrete Unterlagen hat.

Ich muß deshalb mit allem Nachdruck darauf bestehen, daß endlich einmal von seiten einer verantwortlichen Parteinstanz aus mit mir offen über die gegen mich vorliegenden tatsächlichen oder angeblichen Fehler, die ich gemacht habe, gesprochen wird.

Mit Rot Front!

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 54/55. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig, oben von M. H. Hand: Kopie.

Moskau, 22. März 1933

*An das Exekutivkomitee
der Kommunistischen Internationale,
zu Händen des Genossen Pjatnizki*

Werter Genosse!

Wie Ihnen bekannt ist, bemühe ich mich seit Juni vorigen Jahres, die Liquidierung

einer Hetze gegen mich zu erreichen, die von einigen führenden Funktionären der Partei und Mopr geführt wird. Wiederholt habe ich sowohl bei ZKK als auch IKK eine Parteireinigung (Tschistka) beantragt, damit endlich die hinter meinem Rücken gegen mich erhobenen Anklagen seitens verschiedenster Genossen öffentlich besprochen werden.

In der Hauptsache handelt es sich um die folgenden Punkte:

1. Die Genossin Stassowa hat im Frühjahr vergangenen Jahres auf dem MOPR-Kongreß der Sowjetunion öffentlich vor mir gewarnt. Es muß geklärt werden, welches Tatsachenmaterial diesem Vorgehen der Genossin Stassowa gegen mich zugrunde liegt.

2. Als ich im Herbst des vorigen Jahres die Genossin Stassowa bat, das Material, das sie gegen mich angeblich hat, der Komintern zur Überprüfung vorzulegen, erklärte sie, sie habe kein Material gegen mich, aber ich sammle Material gegen sie. Es muß geklärt werden, ob und wann ich tatsächlich Material gegen die Genossin Stassowa gesammelt habe. Den Vorwurf, den die Genossin Stassowa mir macht, betrachte ich als Parteigenosse als einen besonders schweren Vorwurf.

3. Die Genossin Stassowa operierte bei ihrer Kampagne gegen mich mit Briefen, die ich vor einem Jahr an die Partei- und Gewerkschaftsorganisation in Prokopjewsk (Kusbass) geschrieben habe. Es muß klargestellt werden, welche Fehler ich mit diesen Briefen begangen habe und warum niemand mit mir über diese angeblichen Fehler gesprochen hat.

4. Es muß aufgeklärt werden, warum meine Anzeige gegen den Genossen Chitarow ihm vorgelegt wurde, während ich bis zum heutigen Tage die Anschuldigungen des Genossen Chitarow, die er gegen mich in seinen Briefen an die ZKK und die Komintern erhebt, nicht kenne.

5. Genosse Jaroslawski erklärte mir, mein Fehler sei, daß ich nicht die »dritte Geige spielen« wolle. Der Genosse Heckert erklärte mir ebenfalls, mein Fehler sei, daß ich keine »niedere Arbeit« machen wolle. Es muß geklärt werden, wo und wann ich jemals eine von der Partei mir aufgetragene »niedere Arbeit« abgelehnt habe.

Außer dem bereits Gesagten kann ich noch zahlreiche Beweise dafür bringen, daß führende Genossen der Komintern und Mopr systematisch Stimmung gegen mich machen, um mich politisch und persönlich zu diskreditieren.

Ich beantrage daher noch einmal mit äußerster Dringlichkeit, unverzüglich eine Tschistka durchzuführen, in der meine bisherige politische Arbeit öffentlich bewertet wird.

Mit kommunistischem Gruß

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 56/57. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

22. März 1933

*An das Präsidium des Exekutivkomitees
der Kommunistischen Internationale*

*Betr.: Richtigstellung der im Protokoll des III. Weltkongresses
enthaltenen Angaben über Max Hölz*

*Bereits in meinem 1929 erschienenen Buch »Vom weißen Kreuz zur roten Fahne«
habe ich versucht, die von der opportunistischen Parteiführung der KPD (Levi-
Brandler) verbreiteten Fälschungen über meine politische Arbeit und Entwick-
lung zu widerlegen.*

*Während meines Studiums und meiner Arbeit in der Sowjetunion habe ich
aber feststellen müssen, daß die vor mehr als 10 Jahren von der damaligen oppor-
tunistischen Parteiführung verbreiteten Fälschungen und Legenden noch heute
nicht nur in den unteren Parteikreisen, sondern sogar in den mittleren und obern
Parteiinstanzen und auch in Komintern-Kreisen als feststehende Tatsachen
gewertet werden. Meine ganze Tätigkeit für die Partei wird durch diese Legenden
und Fälschungen außerordentlich gehindert.*

*Alle kommunistischen Genossen und sogar Parteilose, die mir während meiner
Parteiarbeit ein angeblich unkommunistisches Verhalten in den Jahren des deut-
schen Bürgerkrieges vorwarfen, berufen sich hauptsächlich auf das Protokoll des
III. Weltkongresses und auf die »Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution«.*

*Dieses Material wird auch heute beim Unterricht über die deutsche Revolu-
tionsgeschichte in politischen und L-Kursen als Unterlage für die politische
Bewertung meiner Tätigkeit benützt. (Im Protokoll des III. Weltkongresses
sind folgende unrichtige Angaben und zum Teil direkte Fälschungen enthalten:)*

- 1. Ich sei nicht Mitglied einer Kommunistischen Partei.*
- 2. Ich sei schon in den Märzkämpfen 1920 meine eigenen Wege gegangen.*
- 3. Ich hätte schon damals nicht auf die Weisungen und die Disziplin
der Partei Rücksicht genommen.*
- 4. Ich hätte auf eigene Faust einen Rachezug gegen die Bourgeoisie
unternommen.*
- 5. Ich sei von der deutschen Bourgeoisie mit der Stelle eines Gefängnisverwalters
in einem Etappenort betraut worden.*

*In meiner ausführlichen Niederschrift, die ich auf Vorschlag des Genossen Béla
Kuhn Ende des vorigen Jahres ihm übergeben habe, widerlegte ich die im Protokoll
des III. Weltkongresses angeführten Fälschungen. (Ich verweise auf diese Nieder-
schrift¹).*

¹ Vgl. S. 315-332.

Der Genosse Pjatnitzki, mit dem ich in den letzten Tagen über diese noch immer nicht erledigte Angelegenheit sprach, riet mir, einen Antrag an das Präsidium des EKKI zu stellen, damit endlich einmal seitens der Komintern zu diesen Fälschungen Stellung genommen wird.

Die vor so vielen Jahren irgendwo veröffentlichten Fälschungen und Unrichtigkeiten über mich wären von gar nicht so großer Bedeutung, wenn dieselben nicht bis in die letzte Zeit von einigen führenden Funktionären der Partei und Mopr zur Grundlage neuer Verleumdungen und Fälschungen gegen mich gemacht würden. (Auch darüber habe ich in der Niederschrift an den Genossen Béla Kun eine Reihe von Tatsachen angeführt.)

Jeder wirkliche oder angebliche Fehler, den ich während meiner jetzigen Parteiarbeit mache, wird sofort in irgendeinem Zusammenhang mit den Legenden und Fälschungen von früher ausgenützt. Aus diesem Grunde hatte ich in den letzten Jahren sehr viele Konflikte und Schwierigkeiten. Die Fälschungen über mich sind auch die Ursache, daß ich in den Jahren nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus keine richtige Verwendung in der Parteiarbeit finden konnte.

Ich beantrage daher:

- 1. Daß das Präsidium des EKKI einen Weg findet, diese Fälschungen über mich in der Parteiöffentlichkeit zu widerlegen.*
- 2. Daß nach Klärung dieser Angelegenheit ich aufgrund meiner illegalen und organisatorischen Erfahrungen verwendet werde.*

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 58-60. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Moskau, 2. April 1933

*An das Präsidium des Exekutivkomitees
der Kommunistischen Internationale*

Mitte März dieses Jahres befand ich mich in einer Lage, die in ihrer Folgewirkung mich zu einem verhängnisvollen Schritt trieb. Seit meiner Rückkehr aus Sibirien (im Sommer 1932) hatte ich wiederholt Eingaben und Anträge an die ZKK und die IKK gerichtet, die den Zweck verfolgten, eine seit längerer Zeit gegen mich betriebene Kampagne aufzuklären und abzustoppen, damit meine unterbrochene Arbeitsmöglichkeit wiederhergestellt wird. Meine Eingaben und Anträge hatten nicht den von mir erstrebten Erfolg. Dazu kam, daß die von der Genossin S. gegen mich unternommenen Schritte und Maßnahmen bei mir ganz ernsthaft die Befürchtung erweckten, daß ich eines Tages infolge irgendwelcher Denunziationen und Verleumdungen durch unsere Genossen und Freunde in der GPU verhaftet werde. Bereits im Sommer des vorigen Jahres teilte ich diese Befürchtung in einem

Briefe (aus Sestrozek) dem Genossen Pjatnizki mit. Aus diesem Grunde trug ich mich auch damals schon mit dem Gedanken, eventuell illegal über die Grenze zu laufen, weil mir das Visum für die Rückreise nach Deutschland verweigert wurde. Der Gedanke, daß ich wegen irgendwelchen dreckigen Denunziationen einmal von unseren Freunden in der GPU verhaftet werden könnte (infolge der Treibereien von seiten der Genossin S., die sogar soweit gingen, daß diese Genossin mich in einer großen Konferenz diskreditierte), übte auf mich eine so niederdrückende Wirkung aus, daß ich mich schließlich zu einem ganz verzweifelten Schritt treiben ließ. Ich ging in die Privatwohnung des bei der Botschaft arbeitenden Dr. Pfeifer, um dort zu erfahren, ob eine Möglichkeit besteht, daß ich von hier wegkommen kann. Pfeifer zog zu dieser Besprechung einen anderen Mitarbeiter hinzu. Zuerst wollten diese Leute nicht glauben, daß ich Hoelz sei. Pfeifer sagte wiederholt, ich sei nicht Hoelz, denn er selbst kenne Hoelz ganz genau. Zuletzt hatte ich den bestimmten Eindruck, daß die Leute glaubten, mein Verlangen sei eine Provokation. Ich habe den Leuten erzählt, aus welchen Gründen ich von hier fort wolle. Daß ich nicht mehr arbeiten kann, weil eine Hetze gegen mich getrieben wird. Ich habe auch erzählt, daß ich nicht nach Deutschland reisen will, sondern lieber in ein anderes Land, um dort eine physische Arbeit zu leisten. Politisch wolle ich nicht mehr tätig sein. Die Leute waren im Anfang sehr abweisend, später etwas zugänglicher (sie machten mir Hoffnung, daß sie mir helfen, von hier wegzukommen); zuletzt aber – nachdem sie in ein Nebenzimmer gegangen waren und sich dort anscheinend beraten hatten – wurden sie wieder sehr abweisend und erklärten mir, sie könnten mir nur dann helfen, wenn ich mich ganz offiziell an die Botschaft wende. Ich erklärte, daß ich das nicht tun kann, weil ich dann bestimmt sofort verhaftet werde.

Max Hoelz

RGASPI, Moskau, Fonds 495, Verz. 19, Akte 25, Bl. 16. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, 7. Mai 1933

An den Genossen Josef Stalin

Werter Genosse Stalin,

es ist ganz klar, daß Du Dich nicht um jede Sache persönlich bekümmern kannst. Aus diesem Grunde erkläre ich es mir auch, warum meine an Dich gerichtete Bitte (im Vorjahre), mir zu helfen, daß die gegen mich gerichteten Vorwürfe durch eine Kommission untersucht werden, keinen Erfolg hatte.

Die Genossen Pjatnizki und Manuilski haben viel Zeit geopfert und sich außerordentlich bemüht, um meine Arbeitsmöglichkeit wiederherzustellen. Die Genossen glaubten, dies am besten dadurch zu erreichen, daß sie mir eine geeignete Arbeit finden helfen und zugleich die Chefschaft über mich übernehmen, d. h. sich verpflichten, immer offen mit mir zu sprechen, wenn irgendwelche Klagen oder Beschwerden gegen mich auftauchen. (Ich halte das für eine ausgezeichnete Idee und bin den Genossen sehr dankbar für ein solches Angebot.)

Voraussetzung für eine ernste und erfolgreiche Arbeit war aber, daß

1. von seiten der Komintern einmal ganz offen und gründlich über die bisher von mir bei meiner Arbeit gemachten wirklichen oder angeblichen Fehler gesprochen wird

2. die Auswirkungen bestimmter Maßnahmen mir gegenüber von seiten der Mopr liquidiert werden.

Ich habe anerkannt, daß ich gegenüber Genossin Stassowa große Fehler beging, indem ich sie zweimal bei der ZKK anzeigte. Die Genossin Stassowa hat so überaus große Verdienste um die revolutionäre Bewegung, daß meine Taktlosigkeiten ihr gegenüber eine unentschuld bare Dummheit und Anmaßung waren. Ich war bereit, diese Fehler auch ganz öffentlich anzuerkennen.

Trotz aller meiner Bemühungen und der wiederholten Zusagen von seiten der Genossen Pjatnizki und Manuilski wurden die unter 1 und 2 genannten Tatsachen nicht geklärt.

In drei Wochen ist es genau ein Jahr, daß ich hier in Moskau sitze ohne ernste Arbeit.

Ist das nur mein Verschulden – ???

Gemäß den Statuten der Partei und Komintern können ZKK und IKK jederzeit mit einzelnen Mitgliedern eine Parteireinigung (Tschistka) durchführen. Ich habe deshalb sowohl im Vorjahre als auch in diesem Jahre wiederholt Anträge an die ZKK und IKK gerichtet mit der Bitte, mit mir eine Parteireinigung durchzuführen. Die mir in dieser Hinsicht gemachten Zusagen wurden nicht eingehalten. Es ist mir unbegreiflich, daß ich als langjähriges Parteimitglied nicht das Recht haben soll, mich mit allen parteistatutenmäßigen Mitteln zu bemühen, damit die verantwortlichen Organe mit mir ganz offen über meine Fehler sprechen und mir Gelegenheit geben, mich zu verantworten. Ich habe die feste Überzeugung, daß die Genossen Pjatnizki und Manuilski aufrichtig und ernsthaft bemüht waren, die Angelegenheit zu liquidieren. Aber die Tatsache, daß es nicht vorwärts geht damit, beweist doch, daß an irgendeiner Stelle großer Widerstand gemacht wird. Infolge dieses dauernden Hinhaltens und Ausweichens bin ich in einen Zustand absoluter Hoffnungslosigkeit geraten.

Um mich davor zu bewahren, daß ich in dieser verzweifelten Lage mich noch einmal an unsere Feinde wende, verbarrikadiere ich mich jetzt in meinem Zimmer. Es würde zu schwerwiegenden Folgen führen, wenn jemand versucht, mit Gewalt

hier einzudringen. Menschen, die nicht den Mut haben, offen mit mir über meine Fehler zu sprechen, haben auch nicht das Recht, mich in meinen Maßnahmen zu behindern.

Es gab – und es wird immer geben – Dummköpfe, die den Brunnen erst dann zudecken, wenn die Kälber schon hineingefallen sind.

Ein Jahr – ein ganzes Jahr lang – hier im Sowjetlande ohne Arbeit zu sitzen, das ist viel schlimmer und zermürender als acht Jahre in den Zuchthäusern der Bourgeoisie zu vegetieren.

Ich hoffe schon nichts mehr!

Rot Front

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 63/64. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift. (Von der Herausgeberin veröffentlicht in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, H. III/2003, S. 149-151)

Moskau, 8. Mai 1933

*An den Genossen Artusow,
Leiter der Ausländerabteilung der OGPU*

*Werter Genosse,
anliegend sende ich ein Schreiben an den Genossen Stalin und bitte Sie, dieses der zuständigen Stelle zu übermitteln.*

Ferner setze ich Sie in Kenntnis davon, daß ich ab heute mein Zimmer von innen versperre und keinen Menschen hereinlassen werde. Jede Anwendung von Gewalt werde ich mit allen Mitteln abwehren. Mit Patronen bin ich gut versorgt, außerdem habe ich für alle Fälle Brennspritus und Benzin.

Für das, was jetzt folgt, wollen Sie sich bitte bei den Dummköpfen bedanken, die Ihnen den Rat gegeben haben, hier bei mir im Hause eine Beobachtungszentrale gegen mich einzurichten. Leute zu beobachten – auch Kommunisten –, das ist das gute Recht und auch die Pflicht der GPU. Aber im Interesse der GPU und ihrer Aufgaben und ebenso sehr im Interesse der Autorität der Partei liegt es, daß die beobachtenden Organe nicht so unerhört dumm und ungeschickt arbeiten, daß hier jeder Hausknecht und jeder Kellner weiß: M. Hölz wird von seinen eigenen Freunden, der GPU, bespitzelt.

Das, was Sie mit den Beobachtungen bezwecken, können Sie viel einfacher, billiger und schneller haben. Sie brauchen mich nur zu fragen – oder fragen zu lassen, mit wem ich spreche und was ich mit jedem spreche. Ich werde Ihnen stets und ganz rückhaltlos über alles genaueste Auskunft geben. Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Partei und der GPU. Daß Sie mich wie einen Sowjetfeind

bespitzeln lassen – das spricht nicht gegen mich, aber leider gegen Sie und andere verdiente Genossen. Es zeigt, wie wenig Sie Ihre Leute, d. h. die Ihnen ergebenen Leute, kennen. Und es zeigt auch, bis zu welchem Grade die seit langem gegen mich gerichtete Kampagne sich schon entwickelt hat.

Mit Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 65. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig. (Von der Herausgeberin veröffentlicht in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, H. III/2003, S. 151/152.)

Moskau, 8. Mai 1933

An die Komintern, Genossen Pjatnizki

Werter Genosse Pjatnizki,

anbei sende ich Ihnen die Abschrift meines Schreibens an den Genossen Stalin.

Seit heute habe ich mein Zimmer von innen versperrt und werde keinen Menschen hereinlassen. Sobald jemand versuchen sollte, in das Zimmer einzudringen, schieße ich. Sie können sich bei unserem Freunde Milgram erkundigen, daß ich mit Patronen gut versorgt bin. Er hat sich redlich Mühe gegeben, um mir die Waffe und Patronen abzulocken. Die letzten vier Patronen bleiben für mich, denn ich habe keine Lust, lebend in die Hände meiner Freunde zu fallen, damit sie mich peinigigen – um sich dann später zu entschuldigen: Es war ein Versehen.

Ich habe alles Material, welches die ganze Entwicklung dieser Angelegenheit aufzeigt (Abschriften meiner Eingaben, Anträge und Briefe an die Komintern, ZKK u. a.) an Genossen übergeben. Das habe ich deshalb getan, weil ich befürchte, daß diejenigen Leute, die mich in diese unerträgliche Lage hineinmanövriert haben, nach meinem Ableben noch extra ihren ganzen Kot auf mich abschießen werden. Deshalb mußte ich Maßnahmen treffen, damit die Parteigenossen die Tatsachen kennenlernen, die mich zu einem solchen Abschluß zwangen.

Ich habe eine unbegrenzte Hochachtung vor Ihnen, Genosse Pjatnizki, und ich bedaure sehr, daß es Ihnen trotz Ihrer großen Bemühungen nicht möglich war, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Ich konnte unmöglich länger warten, denn jetzt geht die Urlaubszeit an, und dann wird es genau wie im vorigen Sommer wieder heißen: »Ja, Genosse Hoelz, wir können leider jetzt nichts machen, denn der (oder jener) Genosse ist auf Urlaub.« Dann kann ich wiederum ein ganzes Jahr warten. Ich habe jetzt überhaupt gar keine Hoffnung mehr. Es ist gänzlich sinnlos, in dieser hoffnungslosen Situation noch länger zu verharren. Damit ist der Partei nicht gedient. Ich habe auch keine Lust, mir zum Vorwurf

machen zu lassen, daß ich in dieser Lage einen verzweifelten Schritt ging. (Den Versuch, eventl. mit Hilfe unserer Todfeinde von hier wegzukommen.) Es würde sehr lehrreich für manchen Genossen in der Komintern sein, wenn die Komintern einmal eine Prüfung vornimmt – wie viele Kommunisten durch Intrigen und Treibereien gewisser Genossen zu verzweifelten Schritten getrieben wurden. Es ist unklug, wenn man nur die Genossen bestraft, die zu solchen verzweifelten Schritten getrieben werden – und nicht jene, die die Genossen dazu treiben.

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 62. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift. (Von der Herausgeberin veröffentlicht in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, H. III/2003, S. 152/153.)

Moskau, 8. Mai 1933

An den Genossen Fritz Heckert, Komintern

*Lieber Genosse Fritz,
ich bitte Dich, den beiliegenden Brief an Genossin Stassowa zu übermitteln. Den Brief sende ich deshalb durch Dich, damit Du ihn eventl. zurückhalten kannst, wenn Deiner Meinung nach im Ton oder Inhalt etwas nicht richtig ist. Ferner schicke ich Dir die Abschrift meines Briefes an Wollenberg. (Zu Euren Akten.)*

Lieber Fritz, durch das unendlich lange Warten auf die mir bereits im Vorjahre von den Genossen Lengnik und Pjatnizki zugesagte Tschistka bin ich in einen Zustand vollkommener Hoffnungslosigkeit und Ratlosigkeit gekommen. Ich bin absolut überzeugt, daß Du – als Vertreter der deutschen Partei – zusammen mit dem Genossen Pjatnizki die ganze Angelegenheit schnell und gut liquidieren könntest. Ich habe den ganz bestimmten Eindruck, daß aber gerade von deutscher Seite aus einer schnellen und endgültigen Liquidierung der Angelegenheiten Widerstand entgegengesetzt wird.

In der Angelegenheit des Emigranten Samter bitte ich Dich, den Photographen Petruschow zu vernehmen. Er wohnt Sadownitscheskaja uliza (Ustinski most), Haus 58, Quartier 2. Sein Telefon ist: Samoskworetshje 1–59–34.

Alles übrige wirst Du vom Genossen Pjatnizki erfahren, ich will die ganze Bitternis nicht noch einmal aufs Papier gießen.

Mit Rot Front

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 66. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Moskau, 11. Mai 1933

Adussik,

anbei einige Teile der Akten für den Genossen Leo Flieg. Anderes will ich heute und morgen noch fertig machen. Vor allem muß ich ja auch wissen, was er schon erhalten hat von Béla Kun, Pjatnizki, Lengnik und anderen. Es ist nicht nötig, daß er die Sachen doppelt erhält, dann findet er sich nicht zurecht.

Bitte gib Dich keinen Illusionen hin, weil der Genosse Flieg jetzt plötzlich die Sache in die Hand nimmt. Gewiß wird er sich Mühe geben und alles prüfen, daran zweifle ich nicht. Er ist ein ganz gewissenhafter Arbeiter. Aber die Entscheidung in diesen Dingen hängt nicht von ihm ab. Ich bin noch immer äußerst mißtrauisch und ganz ohne Hoffnung. Auf keinen Fall werde ich das Zimmer aufmachen. Du siehst ja, wie wenig ernst solche Genossen wie Walowitsch und sogar Milgram die Angelegenheit nehmen. Sie machen aus der Sache eine Komödie, an der sie sich belustigen. Milgram sagt, das was ich tue, sei kindisch, und ich mache überhaupt zu viel Wesens von diesen Dingen.

Was sind das für dumme Redereien, wenn man bedenkt, daß ich jetzt schon ein Jahr mich darum bemühe und kämpfe, daß die zuständigen Genossen einmal offen mit mir über meine Fehler sprechen und dann die ganze widerliche Hetze eingestellt wird. Die Genossen stellen sich entweder dumm, oder aber sie wissen nicht, daß ich seit meiner Freilassung (also seit ca. 5 Jahren) viele Versuche gemacht habe, um die von der früheren opportunistischen Parteileitung über meine Vergangenheit und über meine politische Arbeit verbreiteten Fälschungen aufzuklären.

Wenn die Tschistka beginnt, werde ich das Zimmer aufsperrern. Nicht einen Tag früher.

Heute ist schon der fünfte Tag, daß ich von den Lebensmitteln lebe. Ich habe noch für höchstens zwei Tage zu leben, dann ist Schluß. Von den Kartoffeln waren die meisten schlecht. Ich habe mich bisher fast nur von den Graupen ernährt. Eier habe ich noch zwei Stück. Brot habe ich noch ein Kilo, aber es ist schon knochenhart. Ich koche es mit Salz im Wasser zu einer Suppe.

Ich mache täglich zwei Stunden Gymnastik. Das hält mich noch aufrecht. Aber wenn ich gar nichts mehr zu fressen habe, dann werde ich zu schwach sein, um Gymnastik zu machen. Das einzige, was Du tun kannst, ist, – den Genossen begreiflich zu machen, daß, wenn sie wirklich handeln wollen, sie sehr schnell handeln müssen. Du mußt immer bedenken, daß ich mir davon, daß ich mich hier im Zimmer isoliere, nicht den geringsten Erfolg verspreche. Ich bilde mir nicht ein, daß ich mit meiner Selbstisolierung auf irgend jemand Eindruck mache. Ich habe wirklich keine Illusionen mehr. Milgram fragte mich, welchen »Zweck« ich mit meiner »Aktion« verfolge und was ich erreichen will. Er hält mich für schrecklich dumm, daß er meint, ich wolle durch meine Einsperrung auf jemand Eindruck machen. Die Partei und die Sowjetmacht sind so stark, daß sie sogar auf die

frechen Drohungen der mächtigen Engländer gespuckt haben. Und diese Partei und diese Sowjetmacht haben noch weniger Ursache, sich von der »Aktion« eines einzelnen Parteimitgliedes einschüchtern zu lassen. Aber für die Genossen Milgram, Walowitsch und andere ist es anscheinend unbegreiflich, daß ein Mensch durch seine lieben Mitmenschen schließlich in einen Zustand hineinmanövriert werden kann, in dem er gar keinen »Zweck« mehr verfolgt, sondern in dem er einfach nichts mehr glaubt und nichts mehr erhofft; in dem es ihm einfach unerträglich ist, noch länger mit Menschen zusammenzusein, die nicht den Mut haben, offen mit ihm über das zu sprechen, was sie hinter seinem Rücken erzählen.

Jetzt möchte und könnte ich sehr viel mithelfen bei der Anleihekampagne. Das ist doch eine ungeheuer ernste und wichtige Sache. Heute hörte ich im Radio davon. Anstatt dessen aber sitze ich hier wie ein gehetztes und geprügeltes Wild, das sich aus seinem Versteck nicht heraustraut. Wenn ich glauben soll, daß das alles nur meine Schuld ist, dann muß man mir dafür die Beweise bringen.

Es ist peinigend für mich, daß diese schreckliche Geschichte gerade jetzt in die Vorbereitungen für Dein Examen fällt. Dadurch wirst Du leider in Deinem Lernen sehr behindert.

Nun Schluß!!! Du bist doch ein tapferer Kerl!

Der kleine Blumentopf (vom 1. Mai) steht noch in voller Blüte. Und es ist doch schon der elfte Tag heute. Als Tola ihn brachte, sah er so furchtbar armselig aus.

Rot Front

SAPMO-BArch, NY 4051/7, Bl.9/10. Maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Moskau, 11. Mai 1933

Genosse Leo Flieg,

sei so freundlich und lasse Dir erst die Sachen von Pjatnizki, Lengnik, Manuilski und Béla Kun geben. Dann wird es gut sein, wenn Du von einer Stenotypistin ein Verzeichnis der Sachen anfertigen läßt, die Du von diesen Genossen bekommen hast, und mir dann eine Kopie dieses Verzeichnisses übermittelst. Andernfalls bekommst Du die Sachen doppelt und findest Dich nicht mehr zurecht.

Vielleicht ist es möglich, daß Du bei der Prüfung des Materials folgende Fragen und Gesichtspunkte berücksichtigst:

1. Welche Fehler sind gemacht in den politischen schriftlichen Formulierungen, die das Material (von meiner Seite) enthält. Konkrete Fälle!
2. Welche Fehler bei meiner Arbeit in Deutschland und hier in der S.Union machte ich? Konkrete Tatsachen!
3. Zum Beispiel der Fall des Jungarbeiters Mix (aus Elektrosawod). In dieser Sache hat der Genosse Frido gegen mich eine Anzeige an die Komintern gemacht.

4. Ferner das Beispiel meiner Briefe an die Partei und Gewerkschaft in Propkjetwsk (Kusbass). Mit diesen Briefen hat die Genossin Stassowa gegen mich operiert.

5. Aus welchem Grunde und mit welchen Unterlagen warnte Genossin Stassowa vor mir auf der Konferenz der Sowjet-Mopr-Funktionäre im Frühjahr 1932?

6. Warum hat der Bezirk Dresden (KPD) und das ZK auf meine wiederholten Briefe in Sachen des Überfalls in Bad Elster (1930) nicht geantwortet?

7. Wie sollen die offensichtlichen Fälschungen und Unrichtigkeiten über meine Vergangenheit und revolutionäre Arbeit (Protokoll 3. Weltkongreß; Geschichte d. deutschen Rev.) richtiggestellt werden?

8. Was kann geschehen, um die Auswirkungen der jahrelangen Hetze (die alle meine Arbeit von vornherein diskreditiert) zu liquidieren?

Gemessen an dem Vorgehen der Genossin Stassowa gegen mich, muß sehr schwerwiegendes Material gegen mich vorliegen. Es wird notwendig sein, daß Du Dir von dieser Seite Informationen holst.

Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 67. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, 12. Mai 1933

Genosse Leo Flieg,

nachdem ich gestern das Aktenbündel und mein Schreiben für Dich an Ada übergeben hatte, sprach ich telefonisch mit der Genossin Stassowa. Sie sagte, daß sie meinen Brief erhalten hat und sich sehr freut. Im Ton war sie sehr herzlich, sie lud mich ein, einmal zu ihr zu kommen, und erklärte, daß nun alles in Ordnung sei zwischen uns.

Durch diese Wendung wird natürlich die Liquidierung der ganzen Angelegenheit um vieles erleichtert. Jetzt muß ich besonders darauf achten, daß ich nicht etwa durch eine ungeschickte Formulierung die Genossin erneut verärgere und sie wieder gegen mich aufbringe. Andererseits ist es aber unbedingt erforderlich, daß Du von der Genossin erfährst, was sie alles gegen mich vorzubringen hatte (bisher). Um endlich wieder arbeiten zu können – und gut arbeiten zu können –, muß ich einmal genau wissen, was ich bisher falsch machte. Mir selbst wird die Genossin kaum etwas über meine Fehler sagen. Das mußt Du herausbekommen. Die Genossen Pieck und Heckert rieten mir schon vor drei Jahren einmal, ich solle zur Genossin Stassowa gehen und sie bitten, offen mit mir über die von mir gemachten Fehler zu sprechen. Ich bin diesem Räte gefolgt und bin zu ihr gegangen. Sie war auch damals sehr freundlich, aber auf meine Bitte, konkret über von mir ge-

machten Fehler zu sprechen, ist sie nicht eingegangen. Sie sagte nur, ich solle mir keine Gedanken machen, es sei doch nichts usw. Vielleicht wäre damals auch wirklich alles gut geworden (und auch später gut gegangen), wenn nicht die Geschichte mit dem Genossen Margies dazwischengekommen wäre. In dieser Angelegenheit schrieb ich an die Genossin einen Brief, und dieser Brief hat dem Faß den Boden ausgeschlagen. Seit dieser Zeit ging alles – aber auch wirklich alles – schief. Es wäre besser gewesen, wenn die Genossin mich (aufgrund dieses Briefes) zu sich hätte rufen lassen. Eine Abschrift jenes Briefes (aus den Akten) füge ich anbei, damit Du über die Entwicklung der ganzen Angelegenheit im Bilde bist. Ich bitte Dich aber dringend und herzlich, daß Du gegenüber der Genossin von dem Briefe nichts erwähnst.

Ich habe heute sehr oft versucht, Dich telefonisch zu erreichen, vergeblich! Du warst sicher draußen auf dem Lande.

Mit Rot Front

Max Hoelz

Anbei Kopie des Briefes an Gen. St.[assowa] vom 7. 4. 31.

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl.68. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.
Die Kopie des Briefes, an St. vom 7.4.31 ist in der Akte nicht enthalten.

Tagebuch 1933 (beginnend 15. Mai 1933)

15. Mai 33

Heute war Gen. Leo Flieg bei mir. Er hat den Auftrag bekommen, alles Material in der schwebenden Angelegenheit durchzusehen. Mein Eindruck ist, daß er tatsächlich ernsthaft das Material prüft. Er ist der *erste* Mensch, der in dieser Sache nicht den alten Unsinn nachleiert, ich sei von irgendwelchen Leuten aufgehetzt worden. Alle diejenigen Genossen, die in merkwürdiger Übereinstimmung immer wieder die Behauptung aufstellen, ich sei aufgehetzt worden, hatten sich nie die Mühe gemacht, überhaupt das vorliegende Material erst einmal zu prüfen. Morgen will Leo Flieg mit Gen. Stassowa reden, um von ihr das Material zu erhalten, das sie gegen mich hat.

16. Mai 33

Heute kam Franz Putscher aus Kusnezksroj. Er hat Putjowka für Kurort bekommen. Da er erst morgen weiterreist, wird er heute bei uns schlafen.

Gen. Flieg war wieder hier. Gen. Stassowa sagte ihm, daß es sich um 3 Punkte handle. Erstens hätte ich etwas gegen sie betr. der Vorwürfe vom Frühjahr 1930 (Ehrenwache, Sonderzug). Aber sie habe damals nicht mir Vorwürfe gemacht, sondern den Genossen von der Mopr. (Stimmt nicht!

Die gute Seele mogelt etwas. Sie hat zuallererst *mir* Vorwürfe gemacht.)

Zweitens – meinen Brief an sie in der Angelegenheit Margies hat sie als besonders kränkend empfunden.

Drittens – meine Briefe an die Partei und Gewerkschaft in Prokopjewsk (in Sachen der ausländischen Bergarbeiter) seien falsch, da ich mich damit zu sehr zum Anwalt der ausländ. Arbeiter machte. (Dieser Standpunkt ist falsch, denn ich habe mit meinen Briefen nur pflichtgemäß den zuständigen Organisationen die Stimmung unter den ausländ. Bergarbeitern signalisiert. Das aber entspricht durchaus den Anweisungen und Beschlüssen des ZK der WKP(B).)

Leo Flieg hat den Eindruck erhalten, daß Gen. Stassowa aufrichtig gewillt ist, an der endgültigen Liquidierung der leidigen Geschichten mitzuhelfen.

17. Mai 33

Heute kamen ein ungarischer Genosse, Gen. Höflich, und ein Emigrant aus Eisleben (dessen Bruder von den Faschisten erschlagen wurde). Sie berichteten nichts wesentlich Neues oder Besonderes.

18. Mai 33

Rohr war hier. Ein nicht angenehmer Bursche. Macht den Eindruck eines (nicht offenen) Rechten.

Berndt kam und erzählte, daß er am 22. nach Jalta reist (Sanatorium). Er ist stark nervös geworden. Die Kur wird ihm nützlich sein.

Franz Fiala kam und suchte Material im Buche von Eberhardt Buchner (Revolutionsdokumente).

19. Mai 33

Telefonisch mit Gen. Stasso. betr. Visum für Broh.

Berndt war wieder da. Er hat schreckliche Zänkereien mit seiner Frau. Hat der Mann kleine Sorgen!

20. Mai 33

Berndt kam schon wieder. Er fällt stark auf die Nerven mit seinen ewigen kleinlichen Sorgen.

Abends war ich bei Leo Flieg. Ich brachte ihm noch einiges Material, darunter Militärpaß und deutsches Parteibuch. Mein Eindruck verstärkt sich, daß er ernsthaft und gewissenhaft das vorhandene Material sichtet und prüft. Er glaubt auch, daß die ganze Angelegenheit in 1 bis 2 Wochen

vollständig liquidiert werden kann. Ich selbst bin noch immer äußerst mißtrauisch, weil ich befürchte, daß durch die zuständigen Stellen die Auswirkungen und Folgewirkungen der bisherigen Kampagne gegen mich nicht so bereinigt werden, daß ich ohne die jetzigen Hemmungen eine nützliche und erfolgreiche Arbeit leisten kann. Die mich bei jeder Arbeit hindernden Auswirkungen der jahrelangen Kampagne können nur beseitigt werden durch eine eindeutige und öffentliche große Geste von seiten Komintern und ZK. Ohne diese öffentliche Geste ist eine wirkliche Liquidierung jener Hetze einfach unmöglich.

21. Mai 33 Heute war Michajlow hier (von den Eisenbahnern).

22. Mai 33

Fiala war hier, später die Frau von Reißmann.

Am Abend war ich bei Heimo im Lux. Wir sprachen sehr lange. Er erzählte Interessantes über die Fragen der Parteiarbeit. Ich soll einer Abteilung der Zelle angeschlossen werden. Heimo glaubt, daß die schwebenden Angelegenheiten ohne Schwierigkeit bereinigt werden können. Aber mich beunruhigt sehr, daß er sagt, die Tschistka in der Komintern beginnt nicht am 1. Juni, sondern später. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll! Pjatrizki und Flieg sagten ganz bestimmt, daß die Tschistka am 1. Juni anfängt und ich als einer der ersten drangenommen werde. Ich weiß kaum noch, was ich denken soll, es ist doch unerträglich, noch länger in dem bisherigen Zustand zu verharren. Das kann kein Mensch aushalten.

23. Mai 33

Herzog war hier. Am Abend kam Fiala.

Heute (oder gestern) besuchte mich der alte Wanselow.

24. Mai 33

Ein Emigrant aus Magdeburg (von Beruf Schneider) war hier.

Er berichtet, daß unsere Partei gut die illegale Arbeit führt.

25. Mai 33

Lassy mit seiner Frau besuchten uns.

Von 6 bis nahezu 12 Uhr war Versammlung der Kominternarbeiter im Agrarinstitut. Angaretis hielt ein Referat über die Aufgaben der Tschistka. Nach ihm sprachen eine lange Reihe anderer Genossen. Da sie sich fast immer nur wiederholten (mit einer erfreulichen Ausnahme des Genossen von der Jugend), wurde die Sache langweilig und ermüdend. Das ist wahrhaftig keine Ökonomie, wenn ein Dutzend Genossen denken, es bedeutet

aktiv sein, wenn sie ein und dieselbe Grammophonplatte herunterleiern. Es hörte schon keiner mehr zu, die meisten führten bereits Privatunterhaltungen. Eine frische und belebende Note brachte Pjatnizki in die Versammlung. Er hatte sofort aufmerksame Zuhörer, und man merkte, daß er auch bei den Angestellten der Komintern eine große Autorität besitzt. Seine Ausführungen trafen immer den Nagel auf den Kopf. Er führte eine Reihe praktischer Beispiele von früheren Tschistkas an. Nachher folgten laufende Angelegenheiten. Einige Genossen erhielten Verweise wegen unkommunistischen Verhaltens.

Leider konnte ich weder Flieg noch Heimo erreichen, und ich bin immer noch im unklaren, wann endlich meine Tschistka beginnt. Es ist ein zermürbender Zustand, dieses hoffnungslose Warten; dieses Vertrösten und diese vielen nie eingehaltenen Versprechungen. Kaum denkbar, daß ich das noch lange ertragen kann.

26. Mai 33

Maßmann war hier. Er hat nun doch seinen Abschied von der Schule nehmen müssen, infolge seiner unglückseligen Veranlagung.

Walden kam; er ist glücklicher Vater geworden. Macht den Eindruck eines ehrlichen, festen Genossen, der hier jedoch nicht richtig ausgenützt wird.

27. Mai 33

Heute sprach ich mit Fritz Heckert und bat ihn, daß er von seiner Seite, d. h. von seiten der deutschen Sektion, mithilft, damit endlich die schwebenden Sachen bereinigt werden. (Wie oft schon habe ich Gen. Heckert in den letzten Jahren gebeten, von seiner Seite aus das Erforderliche zu tun!) Gerade Fritz Heckert ist in erster Linie der berufenste und kompetenteste Genosse, um die Legenden und Fälschungen aus den Jahren 19, 20 und 21 richtigstellen zu helfen. In diesen Jahren saß Fritz mit in der Leitung, und er war der engste Mitarbeiter Brandlers! Aber mir scheint, daß Fritz eben gerade aus diesem Grunde eine Scheu hat, etwas richtigzustellen, was er selbst mit falsch gemacht hat. Ich bin nicht wenig erstaunt, daß Fritz auch heute wieder behauptete, ich sei aufgehetzt worden. Das ist mehr als auffallend, als doch Leo Flieg nach Prüfung des gesamten Materials die Überzeugung gewonnen hat, daß von einer Aufhetzung nicht die Rede sein kann. Fritz müßte wenigstens sagen können, *wer* seiner Meinung nach mich aufgehetzt haben soll. Diese Version ist doch wirklich lächerlich. Fritz erklärt einfach, ich solle auf alle diese Dinge spucken. Dabei beweist er aber durch sein Verhalten und seine ganze Einstellung mir gegenüber, daß er selbst nicht daran denkt, auf diese Dinge zu spucken.

Ich würde mich bestimmt über alle die Fälschungen, Legenden, Übertreibungen und Redereien nicht aufregen und mich überhaupt nicht darum kümmern, wenn nicht solche verantwortlichen Genossen wie Stassowa, Chitarow u. a. sich so sehr darum »kümmern« möchten und auch noch meine Arbeit lähmen. Mir scheint, daß erst einmal die anderen ehrlich darauf spucken müssen, *dann* kann ich es auch – und werde ich es auch tun.

Nach der Besprechung mit Fritz ging ich zur Mopr, um mit der Genossin Stassowa zu sprechen. Ich glaube, daß, wenn ich sie bitte, sie vielleicht helfen wird, damit die Tschistka doch am 1. Juni anfängt. Gen. Stassowa war leider nicht da. Auch telefonisch weder im ZK noch im Quartier zu erreichen.

Von der Mopr ging ich zu Leo Flieg in die Komintern. Er sagte mir, daß auf Veranlassung Pjatnizkis beim ZK der Antrag gestellt sei, die Komintern-Tschistka am 1. Juni zu beginnen. Ich bin mißtrauisch und glaube, daß die Angelegenheit vor lauter Hemmungen und immer neuen Verzögerungen überhaupt niemals zu Ende kommen wird.

Später fuhr ich nach Sokolniki zu Warja (die früher im ZK der Komso-molen arbeitete und die wir in Foros kennenlernten). Sie lernt jetzt auf der Roten Professur.¹ Wir haben sie 2 Jahre nicht gesehen, und es wunderte mich, daß sie gestern telefonisch bei uns anrief und mich bat, zu ihr zu kommen. Seit 2 Monaten ist sie Mutter geworden. Ein gesundes und äußerst bewegliches Kind hat sie. Anscheinend wollte Warja mich irgendwas über Ada ausfragen, aber sie getraute sich wohl nicht, weil andere Leute zugegen waren. So nebenbei erzählte sie, daß der Lektor in der Roten Professur bei der Behandlung der revolut. Aufstände in Deutschland auch über meine Beteiligung sprach und dabei meinen Anarchismus erwähnte. Es ist immer dieselbe alte Melodie: Sie reden über meinen angeblichen Anarchismus, aber noch keiner hat sich die Mühe gemacht, auch nur ein einziges Mal mit mir darüber zu sprechen und mir *konkret* zu sagen, an Hand welcher Tatsachen mein Anarchismus erweislich ist. Eine sehr eigenartige Methode: Man stempelt offiziell einen Menschen zum Dieb, ohne ihm auch nur zu sagen und zu beweisen, daß er und wo er gestohlen hat. Ich glaube nicht, daß unsere Partei, die WKP(B), mit einem solchen Verfahren einverstanden ist. Am Abend kam Fiala, später Lauterstein (von WEO).

1 Rote Professur - Institut der Roten Professur (1921-1937/38), das für Hochschulen und Wissenschaft marxistisch geschulte Lehrer auszubilden hatte.

28. Mai 33

Heute früh rief ich Gen. Stassowa in ihrem Quartier an und fragte, wann ich sie sprechen kann. Sie meint, daß ich morgen zwischen 11 – 12 zu ihr kommen soll.

Am Nachmittag kam der Emigrant aus Eisleben. Nennt sich Fritz Panther. Wahrscheinlich sein illegaler Name. Er brachte mir zur Durchsicht die Niederschrift, die er über die Vorgänge in Eisleben gemacht hat. Ferner erzählte er, daß die Faschisten seinen Bruder und seine Mutter ermordet haben. Ein anderer Bruder von ihm sei verschwunden.

Durch Vermittlung von Narkomtrud hat Panther in der Provinz Arbeit bekommen. Das ist sehr gut für ihn, denn Moskau taugt für die Emigranten nicht. In dieser Großstadt verbummeln sie schnell und lernen nicht (oder nur sehr langsam) die russ. Sprache. In der Provinz sehen sie auch viel mehr von den Erfolgen des sozialistischen Aufbaus.

Aus der Fabrik in Leningrad kam Genosse Gutkin. Er wird ein paar Tage bei uns wohnen. Von der Fabrik berichtet er viel Gutes. Jetzt arbeiten dort schon 2 400 Arbeiter. 1929 im Sommer, als ich zum erstenmal in die SU und nach Leningrad kam, hatte die Fabrik nur 600 Arbeiter. Am 24. Mai hat die Fabrik eine neue große Abteilung in Betrieb genommen. Dort werden die ersten Linotypemaschinen in der Sowjetunion gebaut. Das ist eine große Sache für die Sowjetmacht und ein neuer Erfolg auf dem Wege, sich unabhängig vom kapitalist. Ausland zu machen. Für die Fabrik war die Einweihung und Inbetriebsetzung der neuen Abteilung ein wichtiges und frohes Ereignis, an dem alle Arbeiter lebhaften Anteil genommen haben.

29. Mai 33

10.30 vormittags war ich in der Mopr, aber die Gen. Stassowa war weggegangen. Ihr Vertreter sagte, daß sie zu einer Sitzung in die Komintern gerufen sei. Ich ging dann zu Leo Flieg, um von ihm zu erfahren, wann und wo ich die Gen. Stassowa treffen kann. Er meinte, daß sie wohl erst Ende des Tages frei sein wird. Um sie ganz sicher zu treffen, entschloß ich mich, dort auf sie zu warten, wo sie zu Mittag ißt. Gegen 5 Uhr kam sie und sagte mir, daß ich übermorgen, am 31., früh 10 Uhr zu ihr kommen soll. Hoffentlich kommt die Unterredung endlich zustande. Es ist furchtbar schade, daß Gen. Stassowa so überaus absolutistisch eingestellt ist und überhaupt keine Kritik verträgt. In der illegalen Zeit der Bolschewiki trug die Gen. Stassowa den Parteinamen »Absolut«. Dieser Name kann sein – ein Programm oder ein Symbol. Es wäre nicht uninteressant zu wissen, hat die Genossin selbst sich diesen Namen zugelegt – oder ihre Mitarbeiter.

Am Abend sprach ich mit Koritschoner. Ich wollte von ihm hören, welche Rolle er bei dem Zwischenfall in Wien 1920 gespielt hat. Da er selbst

unmittelbar Beteiligter war, durfte ich kaum erwarten, daß er mit objektiver Genauigkeit den Verlauf des Zusammenstoßes darstellt.

30. Mai 33

Mit Gutkin (Leningrad) und N. Lebedjew im Kulturpark.

Peppel von Narkomtrud war hier, er wünscht, daß ich etwas über sein Buch schreibe.

Der Emigrant Samter rief an. Er soll nun doch ausgewiesen werden. Das ist unbedingt falsch. Natürlich mußte er zur Verantwortung gezogen werden, aber die Ausweisung als Strafe für seine Dummheit – ist nicht nur viel zu hart, sondern auch politisch unklug.

Lene Glatzer war hier. Abends kam Fiala.

31. Mai 33

Zwischen 10 und 11 Uhr hatte ich die Rücksprache mit Gen. Stassowa. Sie war sehr herzlich, und sie machte gesundheitlich einen frischen Eindruck. Im Vorjahre lag sie wegen einer Lungengeschichte in der Klinik.

Ich bat sie um ihre Unterstützung, damit meine Tschistka schnellstens durchgeführt wird. Ich sagte ihr, daß noch vor den Informationen, die mir Flieg gab, von seiten der Komintern (oder ZKK) der Antrag an die Zentrale Kommission gestellt sei, die Tschistka in der Komintern früher als 1. Juli durchzuführen. Darauf rief sie den Gen. Jaroslawski an und fragte, ob ein solcher Antrag bei ihm eingegangen sei. Er verneinte und erklärte, daß ein solcher Antrag nur an die Moskauer Reinigungskommission (Knorin) gehen müsse. (Also muß ich versuchen, mit Knorin zu sprechen.)

Dann sprachen wir über Broh. Sie hat ihm schon geschrieben und ihm den Vorschlag gemacht, daß er in Frankreich und England ein paar Aufträge für die Mopr durchführen soll. Ich glaube, daß dieser Vorschlag ein ganz guter ist.

Als ich die Gen. Stassowa fragte, wie ihrer Meinung nach die endgültige Liquidierung der meine Arbeit behindernden Angelegenheiten bewerkstelligt werden kann, erklärte sie zu meiner größten Verwunderung: Man solle einfach ein Kreuz darunter machen – und fertig damit. Weiter nichts. Auf keinen Fall dürfe man etwas darüber schreiben oder sonst etwas unternehmen.

Das ist wirklich das allereinfachste Verfahren! Wenn das so ginge, d. h. , wenn das genügen würde, um meine Arbeitsmöglichkeit wiederherzustellen und die ganze Hetze zu liquidieren, – nichts wäre mir lieber als das.

Aber daß ein solches »Bloß-ein-Kreuz-Machen« nicht genügt, um die jahrelange Kampagne, die Fälschungen, Legenden und die wirklich von mir gemachten Fehler zu liquidieren, das beweisen doch zur Genüge die letzten Jahre mit den unerträglichen Schwierigkeiten bei meiner Arbeit.

Im Verlaufe der Unterredung erwähnte sie auch meinen Brief (aus dem Zuchthaus) an den Leipziger (oder Essener) Parteitag, in dem ich die Forderung erhob, daß 2 Mitglieder des ZK zu mir kommen sollen. Gen. Stassowa sagte, daß dieser Brief und die darin enthaltene Androhung des Hungerstreiks sowie eine Reihe anderer Handlungen von meiner Seite zeigen, daß ich mich als das Zentrum, als der Mittelpunkt aller Gefangenen gefühlt hätte. Sozusagen als der höchste Gefangene, der *alles* verlangen darf. Auch mein Auftreten hier in der Sowjetunion zeige, daß ich mich zu hoch fühle. Das sei auch gar nicht zu verwundern, eine solche Einstellung bei mir müsse entstehen, da man Fabriken, Schulen und Schiffe nach mir benannt hätte. Aus diesem Grunde (meine zu hohe Selbsteinschätzung – bestärkt durch die vielen Ehrungen) hätte ich die vielen Konflikte und käme zu keiner ruhigen Arbeit.

Das ist also die theoretische Linie der Gen. Stassowa in dieser Angelegenheit! Wahrhaftig, äußerst einfach! Gar nicht kompliziert! Wenn das *so* wäre, dann brauchte ich mich nur ein wenig »umzustellen«, d. h. weniger großwahnstinnig zu sein, d. h. mich weniger hoch einschätzen, d. h. nicht so eingebildet sein – usw. usw. Fabelhaft einfach! Ein wirklich erstklassiges Rezept, um meine Bauch- und Seelenschmerzen auszukurieren!

Schade nur, daß die praktische Durchführung dieser theoretischen Linie unmöglich ist. Dieses »Rezept« ist zu sehr identisch mit dem Ratschlag an einen Hungernden, er soll sich *einreden*, daß er Brot, Butter und Fleisch in Hülle und Fülle hat. Sich etwas einreden, was nicht ist, das ist nicht nur Selbsttäuschung und Selbstbetrug, sondern das ist auch eine Täuschung der Partei.

Um mich vom Größenwahn zu heilen, muß ich doch zuerst einmal großwahnstinnig sein.

Um meine Selbstüberschätzung abzulegen, muß doch erst einmal erweislich sein, *daß* ich mich selbst überschätze.

Ach, wenn sich diese wundervoll klugen Genossen doch nur *ein klein wenig* Mühe geben wollten, ihre Mitarbeiter, ihre Genossen, ihre aufrichtigen Freunde zu *verstehen*. Dazu gehört nicht viel, sondern nur ein wenig guter Wille. Solche hervorragenden und bewährten Genossen und standhafte Bolschewiken wie Stassowa, Pieck, Heckert u. a. leben jahrelang neben Genossen und arbeiten mit ihnen, ohne sie überhaupt zu kennen. Sie bilden sich ein, sie zu kennen, und sie haben immer fix und fertig ihr Urteil, ihre Meinung über sie. *Unabänderlich!* Für alle Zeiten. Dieses Urteil, diese Meinung bilden sie sich aus einer einzelnen Handlung oder einer Reihe einzelner Handlungen – oder aber auch aus einer einzelnen Äußerung (oder einer Reihe) ihrer Mitarbeiter. Da diese vortrefflichen Genossen so klug sind, ohne weiteres die Gedanken ihrer Mitarbeiter lesen zu können, deshalb halten sie es absolut für überflüssig, auch nur ein einziges

Mal zu fragen, warum, aus welchen Beweggründen handelst du so oder so. *Das* ist nebensächlich! Aus der Handlung *allein* erklärt sich *alles*!

Du tust das, du schreibst das, du sprichst das – nur aus dem Grunde, weil du dich selbst überschätzt, weil du dich für den Mittelpunkt allen Geschehens hältst!

Basta!! So – und nicht anders! Diese fix und fertige Meinung (bar jedes psychologischen Einfühlungsvermögens) duldet keinen Widerspruch.

Ein guter Marxist ist Leninist und – als solche schätze ich sowohl Stasowa als auch Heckert – dürfte eigentlich niemals eine Handlung nur schablonenhaft, mechanisch und starr im Hinblick auf ihren Eindruck auf oberflächlich urteilende Menschen beurteilen.

Ich kann nicht glauben, daß ich irgendeine Neigung zu Größenwahn oder zu Selbstüberheblichkeit habe – weil mir im Innersten *alle* persönlichen Ehrungen, Auszeichnungen sowie überhaupt jede Hervorhebung und Bevorzugung meiner Person zuwider sind. Jede Ehrung und Auszeichnung, jeder Beifall *bedrückt* mich. Immer, wenn ich vor Massen stehe, die mir zujubeln, die Beifall klatschen usw., habe ich ein beschämendes und mich niederdrückendes Empfinden.

Die Empfänge und Begrüßungen auf Bahnhöfen, in Fabriken (mit Pauken und Trompeten) sind für mich ein wahres Spießrutenlaufen. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß solche Ehrungen und solcher Klimbim auf politisch arbeitende Menschen befruchtend und anregend wirk[en]. Auf mich wirken alle diese Ehrungen, Auszeichnungen, Empfänge usw. hemmend bei meiner Arbeit (vielleicht deshalb, weil ich sowohl physisch als auch psychisch darunter leide). Deshalb gewährte mir auch die Arbeit im Schacht in Sibirien – die niederste und schmutzigste – eine große innere Befriedigung. Dort erhielt ich als einzelner keinen Beifall, keine Ehrung. Der Beifall, der dort gespendet wurde, galt im besten Falle dem Kollektiv, unserer Brigade für ihre gute Arbeit. Jedes Lob, das die Brigade erhielt, ehrte und befruchtete auch mich.

Ein einziges Mal in meinem Leben habe ich einen *großen Empfang* und eine große Begrüßung erwartet. Sie sogar heiß und innig gewünscht. Das war bei meiner Ankunft (aus Deutschland) in Leningrad im August 1929. Der »Vorwärts« und andere kommunistenfeindliche Blätter hatten vor meiner Abreise geschrieben, ich sei von Thälmann nach Rußland verbannt. Diese Schmierfinken versuchten, einen künstlichen Gegensatz zwischen mir und der Parteiführung zu konstruieren. Es ist klar, daß das weder dem Ansehen unserer Partei noch meiner Arbeit für die Partei nützlich sein konnte. Die Besatzung des deutschen Schiffes (die »Preußen«), auf dem ich fuhr, unterhielt sich untereinander und auch mit mir über meine »Verbannung«. Natürlich würden diese Leute nach ihrer Rückkehr berichten, ob

ich »wie ein Verbannter« empfangen wurde, oder ob die Leningrader Arbeiter mich wie einen lieben Gast mit großer Freude und Begeisterung begrüßten. Deshalb wünschte ich sehnlichst einen »großen« Empfang.

Aber vielleicht gerade deshalb (weil ich es so sehnlichst wünschte) war keine Arbeiterdelegation erschienen. (Nur Genosse Bleys von Mopr.) Meine Ankunft glich tatsächlich der eines »Verbannten«. Das war nur ein Organisationsfehler, wie sich später herausstellte. Aber doch wurde der »Fall« von unserer gegnerischen Presse weidlich ausgeschlachtet. Erst nachdem das deutsche Schiff von der Landungsstelle wieder abgefahren war, kamen zahlreiche Delegationen. Ich hatte alle Ursache, *persönlich* sehr stolz und glücklich zu sein über die außerordentlich herzliche und begeisterte Begrüßung durch die Leningrader Arbeiter. Aber in Wirklichkeit war ich niedergedrückt und verstimmt durch die verspätete Begrüßung. Ich dachte an die politische Auswirkung in Deutschland.

Die Genossen Stassowa, Heckert u. a. sind fest überzeugt, daß ich ein Effektenhascher bin, daß ich nach persönlichem Ruhm und persönlichen Ehrungen jage und daß ich durch solche Ehrungen und Auszeichnungen verwöhnt wurde – und deshalb nicht gut arbeiten kann, weil mich der Größenwahnsinn frißt.

Zum Glück bin ich nicht so schrecklich naiv zu glauben, daß der Beifall der Massen ein Beweis meiner guten politischen Arbeit ist. Der Beifall der Massen kann unter Umständen eher gerade das Gegenteil bedeuten. Für den Wert meiner politischen Arbeit ist nicht der Beifall der Massen, sondern nur der Beifall, die Zustimmung und die Zufriedenheit der *Partei* entscheidend und wichtig. Würde der Beifall der Massen, würden die persönlichen Ehrungen und Auszeichnungen mir Freude machen und mich verwöhnen, dann müßte ich zu den zufriedensten und glücklichsten Menschen in der SU zählen. Ich habe hier wirklich sehr viel Beifall, Ehrungen und Auszeichnungen empfangen. Aber in Wirklichkeit fühle ich mich äußerst unzufrieden und niedergedrückt, weil meine Arbeit nicht den Beifall und die Zufriedenheit der Parteiführung findet.

Was ist das Resultat meiner Aussprache mit der Genossin Stassowa?

Subjektiv dürfte ich von der Aussprache sehr befriedigt sein, denn die Genossin behandelte mich äußerst herzlich und freundschaftlich. Objektiv aber ist das Resultat der Aussprache kein Schritt vorwärts. Die Gen. Stassowa wird leider nichts tun und nichts mithelfen, damit durch eine öffentliche Geste der Eindruck beseitigt wird, daß ich »verbannt« bin und als ein von der Partei Geächteter gelte. Ihre fixe Idee von meinem angeblichen Größenwahn und meiner Selbstüberschätzung hindern sie, das zu tun, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein müßte. Die Liquidierung der Angelegenheit gestaltet sich immer hoffnungsloser. Wenn die Gen.

Stassowa u. Heckert *nicht wollen*, dann wird eine endgültige Liquidierung nicht möglich sein.

Gen. Stalin könnte unbedingt helfen. Er gehört zu den Menschen, die nicht oberflächlich und schablonenmäßig urteilen. Aber wie an ihn herankommen? Kann man ihn mit jedem Dreck behelligen? Mir scheint auch, daß er in dieser Angelegenheit schon stark von seiten der Gen. Stassowa beeinflusst ist, weil er auf alle meine Briefe (3 Briefe) nicht reagiert.

Von Gen. Stassowa ging ich zu Leo Flieg und berichtete ihm von dem Resultat der Aussprache. Er glaubt immer noch, daß die ganze Angelegenheit endgültig und in kürzester Frist liquidiert werden wird und daß Gen. Stassowa dabei helfen wird. Es ist schwer zu sagen – glaubt er das wirklich, oder will er mir das einreden. Er sagte, daß von seiten der Komintern bei der zentralen Reinigungsinstanz der Antrag gestellt sei, die Kominternreinigung früher als 1. Juli zu beginnen.

Dann sprach ich mit Walter (Sekretär bei Heckert) wegen des Emigranten Samter. Dieser Samter scheint wirklich nicht zu wissen, was er eigentlich will. Heute so, morgen so. Es scheint zwecklos, sich weiter für ihn zu bemühen.

Von Walter ging ich in [das] Sekretariat Pjatnizki, um zu fragen, wann ich ihn sprechen kann. Ich will einen Vorschlag machen. Seine Sekretärin sagte, daß er heute und morgen keine Zeit hat, ich soll ihn übermorgen anrufen.

Telefonisch rief ich Knorin an und fragte, ob er etwas weiß von einem Antrag der Komintern betr. früheren Termin für die Tschistka. Knorin wußte nichts von einem Antrag. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Leo Flieg mich bewußt angeschwindelt hat. Auf jeden Fall aber stehe ich vor der Tatsache, daß die bestimmte Zusage, die Pjatnizki mir telefonisch und Ada mündlich gab (etwa am 10. Mai), daß ich unbedingt am 1. Juni durch die Tschistka gehen kann, nicht eingehalten wird. Mein Mißtrauen war also (leider) wieder berechtigt. Ich lebe seit einem Jahre immer nur von Versprechungen und Zusagen, die nicht erfüllt werden. Ein zermürender Zustand! Kann man da überhaupt einem Versprechen noch Glauben schenken? Meine Stimmung ist schauerhaft hoffnungslos und verbittert.

Am Nachmittag kam Samter zu mir. Ich habe ihm erklärt, daß ich seinetwegen mit niemandem mehr sprechen werde, da sein ganzes Verhalten unehrlich ist.

Später kam die Genossin Kahn (Müller). Sie fällt sehr auf die Nerven. Ich lehne es ab, für sie etwas zu tun. Das, was sie von Wollenberg berichtet, ist kennzeichnend für ihn.

Abends kam Fiala.

1. Juni 1933

Alexander Samogilnyj war hier. Er verlangte, daß ich eine Uhr für ihn hole. Dieser gute Mann ist unangenehm mit seiner Aufdringlichkeit.

Frau Obrom kam und sagte, daß die Apparate von ihr genommen werden. Die Leute, die das veranlassen, sind entweder dumm oder ...

Ich war sehr ärgerlich und habe schrecklich geschimpft, so daß der gute Gutkin ganz verdattert dabei stand.

Später kam Gen. Kachan. Wir sprachen u. a. auch über Berndt. Kachan gehört wohl zu der »Blutgruppe« Heckert – Stassowa. Er urteilt über Menschen, die er nicht kennt und deren Handlungen er nicht auf ihre Kausalität prüft. Weil Berndt leicht explodiert und weil die Psychiater sagen (die Frau Kachans ist Psychiater), daß Berndt psychisch erkrankt ist – deshalb ist Berndt eben psychisch krank. Dabei ist Berndt psychisch mindestens ebenso gesund wie Kachan selbst. Die Psychiater würden *unter denselben Umständen* bestimmt auch Kachan und jeden anderen als psychisch defekt erklären. Die Ursachen für Berndts Explosionen und Wutausbrüche sind sehr leicht zu finden und zu begreifen – wenn auch kaum zu billigen: Er hat im besten Mannesalter als kerngesunder und kräftiger Prolet (dazu Sportsmann) sein Bein verloren. Für die Sache der Partei. Nun gewöhnt er sich äußerst schwer an die Prothese. Sie ist ihm bei allem hinderlich, auch bei seiner Arbeit für die Partei. Dazu kommt, daß er die russ. Sprache nicht beherrscht. Ferner der Ärger mit seiner kleinbürgerlichen Frau. Sie passen nicht zusammen. Wenn sich ein Genosse ein klein wenig Mühe mit Berndt geben würde, dann könnte die »Krankheit« sehr schnell geheilt werden. (Wollenberg hat ihm auch noch den Kopf verdreht mit seinem politischen Pessimismus.) Anstatt sich um ihn zu kümmern und kameradschaftlich vernünftig auf ihn einzuwirken, wird er von den überklugen Genossen einfach in Acht und Bann getan und als psychisch krank gebrandmarkt. Das ist zwar recht einfach und bequem – aber auch sehr dumm und politisch unklug. Durch diese bequeme, aber falsche »Erziehung« macht man nur allzu leicht aus ehrlichen Freunden verbitterte Feinde.

Heute nacht reiste Gutkin ab. Ich hatte heftige Kopfschmerzen (zum erstenmal seit vielen Monaten) und fühlte mich scheußlich. Gutkin wird einen schlechten Eindruck mit fortgenommen haben, denn ich schimpfte recht übel.

2. Juni 33

Panther war hier und wollte Geld von mir. Ich konnte ihm nichts geben, habe selbst nichts. Wollenberg und Peter Holm geben mir das geliehene Geld auch nicht zurück.

Wollenberg lebt gern auf Kosten anderer.

Fiala war hier. Er scheißt wie ein Waldesel.
Im Krieg gut zu gebrauchen für Gasangriffe.
Heute konnte ich leider nicht zu Pjatnizki. Fühlte mich schlecht.
Rheuma und Kopfschmerzen.

3. Juni 33

Fast den ganzen Tag gelegen.

4. Juni 33

Heute gesundheitlich besser. Morgen will ich zu Pjatnizki.

Michajlow kam und wünscht, daß ich helfe, daß die Fabrik in Welikije Luki einen Lastwagen bekommt. Die Arbeit dort steht – wie er sagt – sehr schlecht.

Reißmann und Fiala waren hier. Mit Fiala ging ich dann zu Jos. Schneider. Schneider ist im Vorstand der Landsmannschaft der internationalen Partisanen und Rotarmisten. Gestern erhielt ich von dort Einladung zur Versammlung am 7. Mir scheint, daß Schneider ein typischer Kleinbürger geworden ist.

5. Juni 33

Heute sprach ich telefon. mit Pjatnizki.
Er sagte, daß ich am 8. Juni zu ihm kommen soll.
Gen. Glatzer war hier.

6. Juni 33

Mit Gen[n]. Glatzer (Schubert) und Tola im Kulturpark.

Die DZZ berichtet heute, daß die Sowjetindustrie in der Türkei ein Textilkombinat baut. Das ist entschieden eine große Sache. Bei dem Tempo der Aufwärtsentwicklung hier im Sowjetlande und dem Tempo des Niedergangs in den fortgeschrittensten Industrieländern darf mit Sicherheit erwartet werden, daß in einem Jahrzehnt nicht solche Staaten wie die Türkei, sondern auch Industrieländer wie Deutschland, England u. a. manches Neue von der Sowjetindustrie, der Sowjettechnik und Sowjetwissenschaft übernehmen werden. Die Sowjetmacht gibt Millionen Rubel für Forschungszwecke, Versuche usw. aus. In allen kapitalist. Staaten hingegen werden die staatlichen Aufwendungen für wissenschaftl. und techn. Forschungszwecke entweder erheblich gekürzt oder überhaupt ganz gestrichen.

In der DZZ von gestern steht eine ausgezeichnete Rede von Kaganowitsch über die Parteiereinigung. Er sagte darin auch: »Die Geschichte der Menschheit kennt keine so schnellen, tiefen und grundsätzlichen Verände-

rungen in der Wirtschaft eines Landes, wie wir sie während der letzten 5 Jahre durchgeführt haben.«

Peppel (von Narkomtrud) war hier. Er will ein paar Zeilen mit meiner Meinung über das Manuskript seines Buches. In seiner Arbeit hat er Schwierigkeiten. Mir scheint, er versteht nicht gut, sich für die Durchkämpfung seiner zum Teil ganz guten Vorschläge eine Basis und Unterstützung in seiner Parteizelle zu verschaffen. Er lebt, arbeitet und kämpft ohne innigen Kontakt mit seiner Zelle. Dann ist es kein Wunder, wenn er von dieser Seite keine Unterstützung findet. Er muß sich baldigst umstellen. Der gute Mann lebt schon viele Jahre in der Union und hat noch nicht begriffen, daß [man] hier am erfolgreichsten nur kollektiv arbeiten und kämpfen kann.

7. Juni 33

Das endlose Warten auf Liquidierung der dummen Kampagne treibt mich in eine immer tiefere Verbitterung. Ich bin zum Platzen angefüllt mit Zorn, so daß schon Geringfügigkeiten genügen, um Konflikte zu schaffen. Heute kam es wegen einer Zeitung zu einem Krach. Ich glaubte, man wolle mich verdächtigen, eine Zeitung im Lesesaal geklaut zu haben. Krach und Krach! Es ist nicht mehr zum Aushalten. Das ist bestimmt nicht der Wille der Partei, daß irgendein Funktionär – sei es ich oder ein anderer – gewaltsam in eine solche Verbitterung getrieben wird, nur weil er verlangt, daß man einmal frei und offen mit ihm über seine wirklichen oder angeblichen Fehler spricht, dann aber auch die Hetze unterbindet, die jede ernste Arbeit verdirbt.

Heute abend war ich mit Peppel u. Fiala in der Sitzung der Deutschen Landsmannschaft (Internationalisten–Partisanen, Rotarmisten). Kachan war auch anwesend sowie Schneider, Globig, Frido und andere.

Frido wollte mir die Hand geben, ich habe abgelehnt. Ihm die Hand geben, das kommt mir vor wie eine häßliche Heuchelei. Er ist ein ganz übler Intrigant, der durch seine Ränke bei vielen Genossen den Enthusiasmus erstickt und ihnen die Arbeit verleidet hat. In der Versammlung machte er ein paar ganz gute Vorschläge, die unbedingt durchgeführt werden müßten. Nur hat die Sache einen Haken – sobald man darangehen wird, die Arbeit, die er vorschlägt, praktisch durchzuführen, dann haut er mit seinen Denunziationen dazwischen. Die Landsmannschaft könnte zweifelsohne sehr viel Positives für die Kadervorbereitung, für die Verteidigung der SU (auf dem Gebiet Ossoawiachim) sowie auf kulturellem Gebiet leisten. Dabei mitzuhelfen wäre eine ausgezeichnete Aufgabe auch für mich. Man verlangte, daß ich einen Vortrag über die Kämpfe in Mitteldeutschland halte. Ich kann das leider nicht annehmen, solange nicht die alte Hetze ge-

gen [mich] unterbunden wird. Wenn ich beginne, an irgendeiner Sache aktiv mitzuwirken, werden solche Leute wie Frido sofort wieder Stoff finden, um neue Drecksachen auszuhecken. Man muß endlich einmal Schluß machen mit dieser häßlichen Kampagne, die der Partei keinen Nutzen bringt, dafür meine Arbeitskraft vollkommen zermürbt.

8. Juni 33

Heute sprach ich mit Gen. Pjatnizki und machte ihm einen Vorschlag (Brennstoffgewinnung). Er will sich die Sache überlegen.

Ich fragte ihn, ob er mit Leo Flieg gesprochen hat. Er sagte, daß Flieg ihm schriftlich Vorschläge gemacht hat, wie seiner Meinung nach die Drecksachen liquidiert werden sollen.

Pjatnizki glaubt, daß durch die Tschistka alles in Ordnung gebracht werden kann. Optimismus ist sicher eine gute Sache. Leider hat das endlose Warten und die fürchterlichen 12 Monate Arbeitslosigkeit all meinen Optimismus zerfressen. Im Vergleich zur Gen. Stassowa ist Pjatnizki ein größerer u. besserer Bolschewik. Pjatnizki ist ein fester, ehrlicher Bursche, der in seinem Wesen an Stalin erinnert. Daß Stalin den alten und doch innerlich jungen Pjatnizki auf einen so hoch verantwortlichen und ungeheuer wichtigen Posten gestellt hat, das zeigt die gute Menschenkenntnis Stalins. Pjatnizki ist einer der besten illegalen Spezialisten. Und als solcher auch ein guter Menschenkenner.

Die DZZ schreibt, daß der »Viermächtepakt« in seiner neuesten Aufmachung paraphiert (bestätigt) werden soll. Das ist ein Symptom: England, Frankreich, Italien, Deutschland – ein Bund!! Der Ring um die SU schließt sich enger. In spätestens 1 bis 2 Jahren wird dieser famose Viermächtepakt der Welt zeigen, daß die schönsten und »heiligsten« Nichtangriffspakte nichts weiter als Papierfetzen sind – Kulissen, hinter denen die Giftgase für den Krieg gegen die SU gebraut werden. Der Ernst der Lage ist auch gekennzeichnet durch die gerade jetzt erfolgte Annäherung Japan – Amerika. Der japan. Kaiser hat den amerik. Flottenchef Taylor in feierlicher Sonderaudienz empfangen. Wenn sich alte, verbissene Rivalen plötzlich um den Hals fallen, dann bereiten sie irgendeine Schurkerei gegen einen Dritten vor. Der »Dritte« sind in diesem Falle wir – die SU. Wenn die Hunde uns wenigstens noch 2 bis 3 Jahre Zeit lassen wollten. In 2 bis 3 Jahren sind wir um mindestens 5mal stärker wie heute (bessere Technik, militärisch und industriell); außerdem werden in dieser Zeit die Kollektivwirtschaften ihre Kinderkrankheiten überwunden haben, das sozialistische Land wird Brot, Butter und Fleisch im Überfluß haben.

Im Handelsteil des »Berl. Tagebl.« (Nummer 258) steht unter »Banning-Maschinen« eine interessante und die Lage kennzeichnende Notiz.

Die faschistische Bourgeoisie in Deutschland, die sich als letzten »Retter« Hitler erkoren hat und mit ihm zusammen krampfhaft Anstrengungen macht, um den Marxismus und Bolschewismus für immer und restlos zu vernichten, [muß] zugeben, daß sie eigentlich nur »von den Gnaden des Bolschewismus« lebt. Das kapitalist. Handelsblatt schreibt, daß die Banning-Maschinen-Gesellschaft mit dem Absatz ihrer Produktion *fast ausschließlich auf Rußland* angewiesen sei. Die Kerle spotten ihrer selbst und merken nicht wie!

Heute abend sprach Heckert im Deutschen Klub über die Aufgaben der Parteinreinigung. Es waren etwa 300 Anwesende. Der Vortrag war gut und leicht verständlich.

Der Klub macht einen miesen und absolut unfertigen Eindruck. Die Möbel sollen angeblich erst im November fertig sein. Mehr als ein Jahr war der Klub geschlossen – wegen Renovierung. Und in dieser langen Zeit soll es nicht möglich gewesen sein, die Möbel fertig zu bekommen? Das ist kaum zu glauben! Die Mängel des Klubs sind Fehler in der Organisation der Deutschen in Moskau überhaupt. Die Hauptverantwortung trifft die deutsche Sektion bei der Komintern, die nicht versteht, eine Klubleitung zu schaffen, welche über ein Minimum von Organisationstalent verfügt. Daß es nicht gelingt, in den Klub mehr als 300 Menschen zu bringen – bei etwa 5000 Deutschen allein in Moskau –, das zeigt, wie die Erziehungsarbeit unter den Deutschen in Moskau unterschätzt und vernachlässigt wird. Es ist sehr wohl möglich, einige tausend Ausländer zusammenzubringen und sie entsprechend [zu] bearbeiten, das beweist die Feier am 1. Mai im Dom Sojus. Die vielen Menschen, die an diesem Abend bis in die frühen Morgenstunden beisammen waren, äußerten sich alle sehr zufrieden. Es wurde ihnen sowohl in politischer als auch in kultureller (unterhaltender) Hinsicht etwas Gutes geboten. Trotzdem diese Arbeit nicht gut vorbereitet war (zu spät angesetzt), gab es überall zufriedene Gesichter. Wir haben es wirklich in der Hand – weil uns *alle* Mittel und Möglichkeiten der Aufklärung, Beeinflussung, Erziehung und Propaganda zur Verfügung stehen – zu verhindern, daß ausländische Arbeiter zu ihren Botschaften laufen. Aber leider nutzen wir die Möglichkeiten viel zu wenig aus. Wir erfüllen unsere Aufgaben so trocken, schematisch und formalistisch wie Frido (der Instrukteur vom Moskauer Komitee) und bringen deshalb keine mitreißende, enthusiastische Bewegung in die schwerfällige Masse der kleinbürgerlichen Elemente unter den ausländ. Arbeitern und Spezialisten. Wir appellieren zu starr (und vor allem viel zu trocken) an den Verstand dieser Leute und beachten dabei zu wenig, daß sie zuerst mit dem Magen »denken« (ihr Gehirn sitzt im Magen) und in zweiter Reihe mit ihrer sogenannten Seele, d. h. ihrem ganzen Komplex kleinbürgerli-

cher Gefühle (Hoffnungen, Wünsche, Stimmungen usw.). Erst in dritter Reihe denken sie mit ihrem Gehirn. Wenn von diesen Leuten einige verärgert und enttäuscht zu ihren Botschaften laufen, dann trifft uns selbst – uns alle – ein gerüttelt Maß schwerer Schuld. Einer der verantwortlichen Genossen in Narkomtrud (Schumjazki) äußerte sich vor einigen Tagen zu Peppel: »Die paar Leute, die zurückkehren, können uns nicht schaden.«

Das ist eine verflucht gefährliche Einstellung. Diese opportunistische Bequemlichkeit steht im Widerspruch zu den klaren u. eindeutigen Direktiven der Partei. Die Partei verlangt, daß wir alle Anstrengungen machen, um die bei uns arbeitenden Arbeiter u. Spezialisten umzuerziehen.

Brief an Grajewski Moskau, 19. Juni 1933

An den Genossen Grajewski, Komintern

Werter Genosse,

vor längerer Zeit sandte ich Ihnen (durch Genossen Kachan) einiges Material in Sachen des von der GPU verhafteten Karl Albrecht. Seit dieser Zeit habe ich mich in dieser Angelegenheit nicht mehr bemüht. Nun kamen gestern zu mir in die Wohnung ein Mitglied der Kontrollkomm. vom Taganski Rayon (Genosse Schitway, er arbeitet in der 17. Druckerei), ferner der schwedische Ingenieur Ockermann (Parteimitglied) und die Frau von Albrecht. Sie erzählten mir, daß Albrecht ein Gesuch um Amnestierung geschrieben hat und in diesem Gesuch neben Clara Zetkin, Ockermann und anderen auch mich als Referenz angibt. Der Genosse von der Kontrollkommission wünschte von mir zu wissen, ob ich bereit bin, das Gesuch von Albrecht zu befürworten. Ich erwiderte ihm, daß ich das nur dann tun kann, wenn die Gefängnisverwaltung ein günstiges Zeugnis über Albrecht abgibt und wenn außerdem gewisse Garantien vorhanden sind, daß Albrecht nach seiner eventuellen Amnestierung nichts gegen die Sowjetorgane unternehmen wird. Daraufhin sind wir zu dritt (Genosse Schitway, Ockermann und ich) in das Gefängnis gefahren und haben mit Albrecht gesprochen. Bei dieser Unterredung habe ich den bestimmten Eindruck gewonnen, daß sich Albrecht in gar keiner Weise zu seinen Gunsten – und zugunsten der Sowjetmacht – verändert hat. Meiner Meinung nach besteht sehr große Wahrscheinlichkeit, daß Albrecht nach seiner Amnestierung die Sowjetunion verläßt und in Deutschland manches gegen die Partei und die Sowjetmacht tun wird. Woraus schliesse ich das? Ich sagte Albrecht, daß es doch eigentlich eine Selbstverständlichkeit für ihn sein müßte, daß er schon längst die Sowjetbürgerschaft habe, da er in so verantwortlicher Stellung arbeite. Er aber lehnte die Annahme der Sowjetbürgerschaft schroff ab, so-

gar mit den Worten, »dann würde ich mich ja vollständig verkaufen«. Unter diesen Umständen kann ich natürlich eine Amnestierung Albrechts nicht befürworten.

Etwas aber begreife ich absolut nicht. Vor einigen Monaten sandte ich an Albrecht einen Brief (von welchem ich Ihnen Abschrift übermittelt habe). Diesen Brief schickte ich durch einen Kurier an den Prokur, Genossen Filippow. Albrecht hat diesen Brief merkwürdigerweise nicht erhalten. Was bedeutet das??? Ich bitte Sie, Genosse Grajewski, bei der zuständigen Stelle anzufragen, warum der Brief an Albrecht nicht übermittelt wurde.

Mit Rot Front

Max Hoelz

Hotel Metropol, Zimmer 342

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 71. Maschinenschriftlich, Unterschrift und Absenderadresse eigenhändig.

20. Juni 1933 (Tambow)

Heute früh 2.30 Uhr mit Michajlow in Tambow angekommen. Am Bahnhof waren nur der Direktor der Waggonfabrik, der Sekretär des Rayonpartei komitees sowie 2 oder 3 andere Genossen. Es war ein großes Glück, daß wir so mitten in der Nacht (am frühesten Morgen) ankamen. Dadurch waren wenigstens die teuren Genossen verhindert, uns einen feierlichen Empfang zu bereiten, mit Pauken und Trompeten. Man kann doch viel besser und ruhiger arbeiten – ohne diese verfluchten festlichen Empfänge, bei denen nichts herauskommt, als daß sich die Menschen die Beine zum Halse (oder zum Arsch) herausstehen, bis der Zug ankommt (wobei sie kostbare Zeit vergeuden). Dann sind sie dazu verdammt – zahlreiche und endlose – sich immer wiederholende Begrüßungsreden mit fürchterlichen Lobhudeleien anzuhören, die ihnen auch schon zum Halse raushängen.

In der Waggonfabrik ist ein großer Proryw (Durchbruch¹), der Plan wird kaum zur Hälfte erfüllt. Diesen Proryw sollen wir liquidieren helfen, das ist unsere Aufgabe. Die verantwortlichen Genossen nennen als Gründe u. Ursachen des Durchbruchs¹ schlechte Organisation der Arbeit in den Zechen, mangelhafte Arbeitsdisziplin, schlechte Massenarbeit und ungenügende Versorgung der Arbeiter mit Lebensmitteln.

Bei der Besichtigung der einzelnen Abteilungen gewann ich – im ganzen gesehen – einen günstigen Eindruck. Einen weniger guten Eindruck machte es, daß an einigen Stellen sehr viel Material und Werkzeuge auf dem Platz, auf der Erde, im Hofe durcheinanderlag. Sehr schmutzig sah es aus in den

1 Gemeint ist: Einbruch.

Räumen, Gängen und im Speiseraum des vollkommen neuen technischen Schulkombinats, das auf dem Terrain des Werkes steht. Das rührt daher, daß die Straßen und alle Verbindungswege auf dem kilometerlangen und sehr breiten Fabrikterrain nicht gepflastert oder asphaltiert sind. Durch anhaltenden Regen sind die Wege in einen Morast verwandelt, und die Hunderte von Schülern tragen an ihren Schuhen den Dreck in die Räume. Hier würden auch Dutzende von besten Fußabstreichern wenig nützen.

Die Schüler u. Studenten sind mit dem Essen nicht zufrieden. Zu wenig Fleisch, zu wenig Brot, zu wenig Suppe. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß das Gebotene diesen jungen Menschen, die im Wachsen sind, nicht ausreicht. Als ich sie aber fragte, ob sie verstehen, aus welchen Gründen jetzt gewisse Schwierigkeiten in der Versorgung eingetreten sind, vermochten die meisten ganz richtig und treffend zu antworten. Ich ließ mir genau dasselbe Essen geben, das die Schüler und Studenten erhalten. Es waren allerdings recht kleine Portionen, aber gemessen an dem, was die Arbeiter (und die Arbeitslosen) jetzt in Deutschland erhalten, war es nicht schlecht. Die Gemüsesuppe, in der Fleisch war, schmeckte mir gut. Aber der als zweiter Gang gereichte Graupenbrei (Kascha) schmeckte auffallend schlecht. Die Graupen waren anscheinend im Lager feucht geworden und daher rührte der auffallend dumpfe Geschmack.

Der größte Teil der Schüler und Studenten begreift sehr gut, daß in ein bis zwei Jahren alle diese Schwierigkeiten beseitigt sind. Und sie verstehen auch, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, ob das Sowjetproletariat zeitweilig gewisse kleine Entbehrungen auf sich nimmt in seinem eigenen Interesse, oder wenn die Arbeiter in Deutschland hungern, verhungern und verrecken müssen im Dienst und für die Interessen der Kapitalisten.

Direkt an die Fabrik angrenzend sahen wir eine große Gemüsegewirtschaft, die Eigentum der Fabrik ist. Frühgurken, Tomatenkulturen, Kohl und vieles andere waren in üppiger Fülle vorhanden. Außerdem gab es hier ein gut eingerichtetes Treibhaus für Blumen. Als wir fragten, was man denn mit den vielen Blumen anfängt und warum denn auffallenderweise keine einzige Blume in den Speisesälen zur Ausschmückung der Tische zu sehen sei, wurde geantwortet: »Die Blumen verkaufen wir auf dem Markt.« Das ist allerdings eine etwas mehr als »mustergültige« Rentabilitätsrechnung. Und eine zu einseitige und kurzsichtige. Wenn nur 1 bis 2 Prozent der vorhandenen Blumen zur Ausschmückung der Speisesäle, Bibliothek und Klubs verwendet würden – es würde genügen, und es wäre eine immerhin nicht kleine kulturelle Sache.

Briefe an Pjatnizki und Bericht über den Einsatz in Tambow und Saratow

Moskau, 15. Juli 1933

An Genossen Pjatnizki, Komintern

*Werter Genosse Pjatnizki,
anbei sende ich Ihnen den Bericht über meine Arbeit mit einer Brigade des ZK der
Eisenbahner. Ich bitte Sie um die Freundlichkeit, diesen Bericht zu lesen.*

*Außerdem folgt untenstehend die Liste derjenigen Genossen, die bei der bevor-
stehenden Tschistka geladen werden sollen.*

Taubenberger

Wollenberg

Schiff

Karl Schmidt

Albert (aus d. Verlag ausländ. Arbeiter)

Berndt (internationale Druckerei)

Rudolf Margies

Alois Lindner

Frida Rubiner

Frido

Hans Rogalla

Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 144. Maschinenschriftlich, »Rot Front - Max Hoelz« eigenhändig.

Moskau, Anfang Juli 1933

*Bericht über die Arbeit der Brigade vom ZK
der Eisenbahner im Tambow-Gebiet und unteren Wolgagau.*

Zusammensetzung der Brigade:

Gen. Tarassow (vom ZK d. Eisenbahner)

Gen. Michajlow (vom ZK d. Eisenbahner)

Gen. Max Hoelz (von der Komintern)

Aufgabe der Brigade war:

Verbesserung der Massenarbeit zur Steigerung des Arbeitsenthusiasmus für die Erfüllung der Pläne in einigen zurückbleibenden Eisenbahnwerkstätten.

Die Brigade begann ihre Arbeit am 20. Juni in den Eisenbahnwerkstätten in Tambow. Diese Werkstätten sollen planmäßig täglich etwa 30 Eisenbahnwaggons remontieren. Tatsächlich jedoch remontieren sie durchschnittlich nur 15 bis 20 Waggons täglich. An vielen Tagen sogar nur 10 Waggons. Daß aber die Möglichkeit besteht, den Plan voll zu erfüllen, erweist sich daraus, daß an manchen Tagen die planmäßigen 30 Waggons remontiert werden.

Unsere erste Aufgabe mußte sein, festzustellen die Ursachen des auffallenden Zurückbleibens. Beim Durchgang durch die Werkstätten und Abteilungen und in den Gesprächen mit den Arbeitern, Meistern sowie den technischen, administrativen und politischen Leitern gewannen wir folgenden Eindruck:

Die technischen und administrativen Leitungen sind den vor ihnen stehenden Aufgaben nicht gewachsen. Sie verstehen nicht, die Arbeit zu planen¹. Die Masse der Arbeiter hat nicht das Bewußtsein, von einer festen, energischen u. sachkundigen technischen und administrativen Leitung geführt zu werden. Die Unsicherheit der Werkleitung wirkt sich ganz zwangsläufig nach unten desorganisierend aus. Das Verhältnis zwischen der Werkleitung und den Arbeitern ist kein vorbildliches. Die Werkleitung besteht aus Männern, die unzweifelhaft vom besten Willen im Interesse der Sowjetmacht erfüllt sind. Aber es mangelt ihnen (neben anderen Unzulänglichkeiten) an dem unbedingt notwendigen Maß von Feinfühligkeit und politischer Weitsichtigkeit, um auf die Stimmungen und Wünsche der Arbeiter so zu reagieren, wie es die wiederholten Anweisungen der zentralen Instanzen (Partei, Gewerkschaft u. Verkehrskommissariat) anregen. Diese klaren und eindeutigen Anweisungen werden in den Werkstätten in Tambow zum Teil überhaupt nicht oder nur ganz formal verwirklicht.

Die Werkleitung achtet viel zu wenig auf Kleinigkeiten. Sie »führt« den Betrieb ganz großzügig von höchster Warte, ohne die vielen und verzweigten Details gut zu studieren und entsprechend zu beachten. Das bezieht sich nicht nur auf die rein technischen Angelegenheiten und Details (Planung der Arbeit, Versorgung mit Materialien u. a.), sondern ebenso sehr auf die kulturellen Angelegenheiten und die Versorgung der Arbeiter. Das Werk verfügt über 2 ausgezeichnete Sowjetwirtschaften mit insgesamt über 3 000 Hektar. Der eine dieser beiden Sowchose grenzt unmittelbar an das Territorium der Fabrik. Trotz dieser günstigen Bedingungen ist die Versorgung der Arbeiter sowohl in quantitativer und besonders in qualitativer Hinsicht eine ungenügende. Unter der Arbeiterschaft erhält sich hartnäckig die Behauptung, daß ein erheblicher Teil der Produkte von den Sowchosen (die laut Bestimmung lediglich für die Arbeiter der Werkstätten verwendet werden sollen)

1 Gemeint ist (auch im folgenden): planen.

an den Trust in Moskau verschoben wird. Es war nicht meine Aufgabe, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung nachzuprüfen.

Aber charakteristisch für die Kurzsichtigkeit der Betriebsleitung ist folgendes kleine Beispiel. Bei der Besichtigung des unmittelbar an die Fabrik grenzenden Sowchoses stießen wir auf ein gut eingerichtetes reichhaltiges Treibhaus (Orangerie) für Blumen in Töpfen. Auf meine erstaunte Frage, warum bei diesem herrlichen Schatz und Vorrat an Blumen nicht eine einzige Blume oder Blattpflanze in der Speisehalle, dem Klub, der Bibliothek oder in der Zeche zu finden sei, wurde mir von der Leitung geantwortet: »Ja, die Blumen verkaufen wir auf dem Markt.« Diese »geschäftstüchtigen«, aber politisch kurzsichtigen Leiter haben noch nicht begriffen, daß die kulturelle Bedienung der Arbeiter auch einer der wichtigen Hebel ist für die quantitative und qualitative Steigerung der Produktion. Wenn nur 5% von dem Vorrat an Blumen und Blattpflanzen in Speisehalle, Klub, Lesesaal usw. abgegeben werden, so ist das schon eine große Sache, die sich auch materiell gut rentieren wird.

In Saratow sahen wir in dem großen Werk »Combine« in den Zechen an den Arbeitsplätzen der besten Udarnikis frische Blumen und Blattpflanzen als Auszeichnung. In manchen dieser Zechen gewinnt man den Eindruck, in einen Blumengarten geraten zu sein, in dem sich zufällig Drehbänke und andere Maschinen befinden. In einer der Zechen sahen wir eine große Fontäne, ganz mit Blumen umsäumt. Auch in anderen Fabriken in Saratow fanden wir ähnliche Ausschmückungen. Auffallenderweise werden gerade in diesen Betrieben, die solche »Kleinigkeiten« beachten, die Profinpläne nicht nur erfüllt, sondern sogar übererfüllt. Im Saratower Combine-Werk z. B. kostete im vorigen Jahre eine Maschine über 11 000 Rubel, jetzt aber kostet dieselbe Maschine weniger als 5 000 Rubel (Selbstkosten). Das ist weit unter der im Plan vorgesehenen Senkung der Selbstkosten. Ein gewiß großer Erfolg. In diesen Betrieben werden die Anweisungen des ZK der Partei richtig durchgeführt; nicht nur formal, sondern blutvoll und lebendig. Die Betriebsleiter und Parteileiter besitzen das erforderliche Maß an Feinfühligkeit u. politischer Weitsichtigkeit, um auf »Kleinigkeiten« zu achten.

Das alles habe ich nach meiner Rückkehr aus Saratow auch den Leitern (und besonders den Komsomolen) der Werkstätten in Tambow gesagt. Sie haben feierlich versprochen, das Versäumte nachzuholen und in Zukunft besser auf Kleinigkeiten zu achten.

Ein anderes Beispiel (von vielen!) ... Ein Arbeiter (Parteimitglied) bummelt zwei Tage. Er hätte unbedingt streng zur Verantwortung gezogen werden müssen. Was aber geschieht? Um ihn nicht bestrafen zu müssen – um den armen Sünder zu »retten« –, verwandelt die »mitleidige« Leitung die Bummelerei nachträglich in eine Kommandierung. Der Bummeler (Parteimitglied) ist »gerettet«, aber die Arbeitsdisziplin ist gelockert und das Ansehen der Partei geschä-

digt. Böse Beispiele verderben gute Sitten. Jetzt sagen die parteilosen Arbeiter in der Fabrik: »Da seht, die Kommunisten dürfen bummeln, da wird nachträglich eine Kommandierung draus gemacht.«

Das Werk verfügt über ein riesiges Territorium, Platz ist in Hülle und Fülle vorhanden. Trotzdem herrscht große Unordnung. Material liegt wahllos und in schlimmster Unordnung herum. Es verdirbt im Freien durch Rost und Fäulnis, indes Möglichkeiten zur Unterbringung mehr als genügend vorhanden sind.

Trotz der hier aufgezeigten Mängel war mein Gesamteindruck von diesem Werk ein günstiger. Das Werk und seine Arbeiterschaft haben große Möglichkeiten – in jeder Hinsicht. Ein Betrieb, der mehr als 3 000 Hektar Land (beste Schwarzerde), eine erstklassige Kuhfarm und Schweinezucht zur Verfügung hat, darf keinerlei Versorgungsschwierigkeiten kennen. Die Leitung muß nur verstehen, den unzweifelhaft vorhandenen starken Enthusiasmus unter den Arbeitern richtig zu planieren. Bei den vielen Einzelgesprächen, die ich mit den Arbeitern hatte – und bei dem anschließenden großen Meeting – konnte ich die erforderliche Feststellung machen, daß diese Arbeiter ein außerordentlich starkes Gefühl für proletarische internationale Solidarität besitzen. Sie stellten Hunderte von Fragen in bezug auf die politische Lage in Deutschland. Sie wollten viel wissen über die Arbeit der KPD unter den jetzigen Bedingungen. Wie geht es dem Genossen Thälmann? Und unzählige andere Fragen.

Die zur Zeit noch vorhandenen Mängel könnten gewiß auch durch entsprechende Massenarbeit von seiten der Partei- und Gewerkschaftsorgane (Aufklärungs- und Erziehungsarbeit) mit beseitigt werden. Diese Massenarbeit wird äußerst schwach geführt. Resultate der schlechten Massenarbeit zeigten sich besonders eindringlich unter den Schülern u. Studenten des technischen Lehrkombinats. (Kleinbürgerlich unzufriedene Stimmungen. Unkenntnis der Ursachen bestimmter zeitweiliger Schwierigkeiten. Nichtdurcharbeitung der 6 Anweisungen des Gen. Stalin.) Die Hauptmahlzeit in der Speisehalle des Lehrkombinats schmeckte ganz dumpfig (Kascha). Wahrscheinlich verdorben durch Lagerung in nassen Räumlichkeiten.

Die große (über dreitausend Hektar umfassende) Sowjetwirtschaft – der Fabrik zugeteilt –, die wir besichtigten, machte einen ganz ausgezeichneten Eindruck. Das Getreide und die Kartoffeln stehen sehr gut.

Vor unserer Abreise haben wir den Organisationen konkrete Verpflichtungen auferlegt. Die Durchführung dieser Verpflichtungen müssen wir in Zukunft laufend kontrollieren.

Einen besonders positiven Eindruck (in jeder Hinsicht) erhielten wir bei der Besichtigung der zwei großen Militärschulen in und in der Nähe von Tambow. Die Kursanten und Kommandeure sind politisch und technisch vorbildlich geschult. Ihre internationale Erziehung steht auf sehr hoher Stufe. Disziplin und Stimmung ausgezeichnet.

Ebenso positiv war der Eindruck in der chemischen Fabrik. Die Aufwendungen für die gesundheitliche und kulturelle Bedienung der Arbeiter in dieser Fabrik sind ganz gewaltige. Hier spürte man die feste energische Leitung. Guter Kontakt der Leitung mit den Arbeitern. Mustergültige Arbeitsdisziplin. Die Massenarbeit der Partei- und Gewerkschaftsorgane scheint gut entwickelt. Bei dem Meeting, an dem sich mehrere tausend Menschen beteiligten, fanden wir eindrucksvolle Beweise der starken internationalen proletarischen Verbundenheit der Arbeiter. Besonders als der Versammlungsleiter das Ableben der Genossin Clara Zetkin bekanntgab.

In Tambow gab es vor der Revolution eine große Schnapsfabrik, die Bolschewiken haben daraus eine Motorenfabrik gemacht. Jetzt werden hier elektrische Motore gebaut, die vor kurzer Zeit noch aus dem Auslande gekauft werden mußten. In dieser Fabrik ist die Arbeit sehr gut organisiert und planiert. Der Profinplan wird stets übererfüllt. In den Zechen herrscht auffallende Ordnung und Sauberkeit. Nach Arbeitsschluß fand im Hofe ein großes Meeting statt. Die Arbeiter hörten mit gespanntem Interesse den Bericht über das Leben und den Kampf ihrer revolutionären Klassenbrüder in Deutschland. Dann prasselten Hunderte von Fragen auf mich nieder. Alle Arbeiter sind Mitglieder der Mopr.

Unser stärkstes Erlebnis im Tambow bedeutete – außer dem Kongreß der Kollektivisten – für uns die Besichtigung des riesigen Kombinars der Zivil-Flieger-Schule und einiger Fliegerlager. Die technischen Leistungen der Flieger, die straffe Disziplin, die begeisterte Stimmung und der Lerneifer der Flugschüler (die alle Komsomolen sind) machten uns unbeschreiblich froh und stolz. Unter den bereits ausgebildeten Fliegern befanden sich viele Komsomolinnen, die jetzt schon als Instruktoren arbeiten. In den Lagern herrscht eine geradezu musterhafte Ordnung. Alles blitzsauber, sowohl die Zelte, in denen die Flieger schlafen, als auch die flinken Sturmvögel, die in geometrischer Ordnung vor den weißen Zelten stehen. Das größte und schönste Zelt ist zu einem Klub eingerichtet (mit einer gut organisierten Mopr-Ecke). Peinlichste Sauberkeit auch in der Küche und der Speisehalle.

Zusammen mit dem Genossen Dolgow vom Rayonparteikomitee Tambow führen wir in einige Kollektivwirtschaften. Dort hatten wir Besprechungen mit Kollektivisten zur Vorbereitung des 2. Kollektivistenkongresses in Tambow. Eine Kollektivistenbrigade trafen wir beim Bau einer neuen Kuhfarm. Den Kollektivisten erzählte ich viele Tatsachen über die elende Lage der Arm- und Mittelbauern in Deutschland.

Die Partei hat eine starke Autorität unter den Kolchosbauern. Das zeigte sich besonders deutlich auch bei der Eröffnung des 2. Kollektivistenkongresses am 23. Juni. Das Rayonparteikomitee hatte diesen Kongreß in jeder Hinsicht vorbildlich organisiert. Die Partei in Tambow hat meisterhaft verstanden, schon die Eröffnung des Kongresses zu einer wuchtigen und außerordentlich eindrucksvollen Massenkundgebung zu gestalten für die Verwirklichung der Losung des Genossen Stalin, »Jeden Kollektivisten wohlhabend machen«. Den Kolchosbauern war

sehr gut anzumerken, daß sie sich freuten über den herzlichen Empfang, den ihnen die Partei, die Arbeiter aus den Betrieben, die Komsomolen und Pioniere bereiteten. Der leidenschaftliche Enthusiasmus, die warme Herzlichkeit und der bolschewistische Ernst der Begrüßungen hat den Kolchosbauern gezeigt, daß sie ein ungeheuer wichtiger Faktor im sozialistischen Aufbau und für die Verteidigung des sozialistischen Landes sind. Ich hatte den Eindruck (aus den Unterhaltungen mit einzelnen Kollektivisten), daß dieser Kongreß nicht nur für das Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein der Kolchosbauern gegenüber dem sozialistischen Lande in hohem Maße geschärft hat, sondern daß dadurch auch die brüderliche proletarische Verbundenheit zwischen Dorf und Stadt, zwischen Kolchos und Fabrik, zwischen Kolchosnik und Arbeiter eine viel stärkere Festigkeit erhalten hat. Ich hielt zwei Ansprachen vor dem Kongreß. Es war während dieser Reise das einzige Mal, daß ich vor Sowjetarbeitern u. Bauern in deutscher Sprache redete. In allen anderen Versammlungen, Kongressen und Besprechungen während der Reise radebrechte ich nur in der russischen Sprache. Es war während der ganzen Reise kein Übersetzer bei mir. Meine Ansprache vor dem Kollektivistenkongreß übersetzte ausgezeichnet und sehr wirkungsvoll der verantwortliche Sekretär des Rayonparteikomitees Genosse Elkin.

Der Kollektivistenkongreß in der benachbarten Stadt Koslow (der zu gleicher Zeit stattfand), auf dem ich auch sprach, war leider weniger gut und viel weniger wirkungsvoll organisiert.

Am Abend des zweiten Kongreßtages (in Tambow) hatte ich ein interessantes Erlebnis. Ich saß auf einer Bank in den Anlagen der Stadt und bemerkte, daß ein Mensch lange Zeit unsichere Versuche machte, sich an mich heranzupirschen. Zuerst vermutete ich, er wolle mich anbetteln. Endlich kam er 'ran und fragte: »Sind Sie deutsch?« Als ich bejahte, setzte er sich zu mir und fing an, in gebrochenem Deutsch zu erzählen. Er war Delegierter auf dem Kollektivistenkongreß. Ein Udarnik aus der Kollektivwirtschaft des Dorfes, in welchem wir am vorhergehenden Tage gewesen waren. Unerträgliche Zahnschmerzen (eine Backe war fürchterlich geschwollen) hatten ihn aus dem Kongreßsaal ins Freie getrieben. Während des Weltkrieges war er vier Jahre in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen. Aus dem Gefangenenlager war er zur Arbeit bei deutschen Kulaken kommandiert worden. Drastisch erzählte er über den »Empfang« und die Behandlung, die er dort erlebt hatte. »Du faules russisches Schwein, willst nicht arbeiten, aber viel fressen!« Arbeiten mußte er sehr viel, aber zu essen bekam er wenig. Nur eins lobte er an Deutschland – »Deutsche Technik sehr gut, alles dort sehr sauber, viele Maschinen«. Ich stellte ihm dann viele Fragen, darunter recht zwickliche. Es war anzunehmen, daß er sich jetzt ganz offen und freimütig über seine gegenwärtige Lage aussprechen werde, da andere Ohren nicht zugegen waren. Er hatte Frau und drei Kinder. Ein gesunder (außer den Zahnschmerzen) und fester Bursche im Alter von 37 Jahren. Er sagte, daß es jetzt noch schwer sei bei ihnen. Aber jedes

Jahr werde es besser. Seit 1928 ist er im Kolchos. Leider haben sie noch keine Traktoren, wenig Maschinen. Aber ihre Pläne haben sie immer erfüllt. Er weiß, daß man Millionen Traktoren, Combines u. a. nicht einfach aus den Ärmeln schütteln oder aus dem Boden stampfen kann. Das sozialist. Land hungert nach Traktoren u. Maschinen. (Und doch hat die Sowjetmacht in kaum einem Jahr mehr als hunderttausend Traktoren u. Combines förmlich aus dem Boden gestampft.) Er sprach offen über alle Schwierigkeiten, besonders über die langjährige verderbliche Schädlingsarbeit der Kulakenelemente. Aus seinen Worten klang die feste Überzeugung, daß es in zwei Jahren keine Schwierigkeiten mehr für sie geben wird. »In zwei Jahren haben wir Traktoren u. Maschinen genug.« Als ich ihn fragte, ob er nicht doch gern einmal wieder nach Deutschland wolle, um zu sehen, wie das Leben heute dort ist, erwiderte er: »Ich möchte schon hinfahren, aber nicht für die Kapitalisten u. Kulaken arbeiten. Ich will hinfahren, wenn es dort Kolchose wie bei uns gibt. Wir sind frei hier, und keiner darf uns schimpfen.« Er hat großes Vertrauen zur Partei und Sowjetmacht. Die Stunden mit ihm zusammen waren für mich ein wertvoller Gewinn und ein starkes Erlebnis.

Vom 25. bis 30. Juni arbeitete unsere Brigade in Saratow und in der Wolgadeutschen Sowjetrepublik. In den Eisenbahnwerkstätten in Saratow erhielt ich keinen guten Eindruck. Mit der Arbeit, der Disziplin, der Ordnung und der Massenarbeit steht es dort schlecht. Die Leitung und die Betriebsorganisationen verlassen sich auf den Selbstfluß der Arbeit u. aller Dinge. Als ich den Arbeitern u. Arbeiterinnen über die immer mehr ansteigende Not und die grauenhafte Verelendung der deutschen Eisenbahner und aller werktätigen Schichten in Deutschland berichtete und Vergleiche zog mit dem Leben der Arbeiter in der SU, weinten einige in der Versammlung. An den Plätzen, wo die Arbeit schlecht steht, müßte man nicht nur ein paar Tage, sondern Wochen und Monate bleiben und mithelfen durch bessere Massenarbeit, den sichtlich vorhandenen Enthusiasmus der Arbeiter zu organisieren. Das Menschenmaterial ist gut, aber die Leitung versteht nichts damit anzufangen. In den Combine-Werken und in der elektrischen Fabrik hingegen steht die Arbeit sehr gut. Gute Arbeitsdisziplin, richtige Planung der Arbeit, musterhafte Ordnung in den Zechen und auf den Höfen. Die Werkstätten geschmückt mit Blumen. Sehr gute Stimmung unter den Arbeitern. Die Pläne werden übererfüllt.

Unvergeßliche Eindrücke und Erlebnisse gewann ich in den Kollektivwirtschaften und den Dörfern der Wolgadeutschen Sowjetrepublik. Über die Eindrücke u. Feststellungen dort müßte man eine kleine Broschüre schreiben. Auch über die prachtvoll organisierte riesige Gemüse- und Obstwirtschaft des alten pensionierten Dorfschullehrers Reichardt im Dorfe, das zu 100 % kollektivisiert ist. Es gibt viele u. große Schwierigkeiten (ein Dürregebiet, dazu die schreckliche Zerstörungsarbeit der Zieselmäuse), aber gerade hier erweist sich mit unwiderlegbarer Deutlichkeit, daß solche Schwierigkeiten am besten und erfolgreichsten nur in Kollektivwirt-

schaften bekämpft und überwunden werden können. Einen bemerkenswerten starken Antrieb erhalten haben die Kollektive durch die Einrichtung der politischen Abteilungen in den MTS. Die polit. Abteilungen erweisen sich als hervorragende Hebel für die wirtschaftliche und politische Kräftigung der Kolchose.

Während unserer Reise habe ich in mehr als 25 Versammlungen, Kongressen u. Meetings und außerdem in etwa 30 Besprechungen, Unterhaltungen und Einzelgesprächen mit Feldbrigaden, Arbeitergruppen, einzelnen Arbeitern u. Rotarmisten, Kursanten u. a. russisch gesprochen. Zwar noch saumäßig schlecht, aber die Menschen haben doch alles verstanden. Es ist ein ganz anderes, stärkeres Gefühl, wenn man zu diesen Menschen in ihrer eigenen Sprache spricht. Das gibt einen viel besseren Kontakt. Die Brigade hat viel neuen Enthusiasmus wecken können und viele Anregungen u. Vorschläge gegeben. Nur hätten die Erfolge unserer Arbeit vertieft werden müssen durch längere Arbeit an einem Ort.

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/30, Bl. 145-149. Maschinenschriftlich, Unterschrift eigenhändig.

Moskau, 16. Juli 1933

An die Komintern, Genossen Pjatnizki

Seit Mitte vorigen Jahres bemühe ich mich unausgesetzt darum, daß die ZKK oder die IKK eine Partei-Tschistka mit mir vornehmen. Die Gründe, die mich dazu veranlassen, sind hinreichend bekannt und von sehr verantwortlichen Genossen in der Komintern und in der ZKK auch als dringlich gewürdigt worden. Trotz wiederholter bestimmter Zusagen von zuständigen Stellen hat die Durchführung der Tschistka bis jetzt nicht stattgefunden. Der Zustand des Wartens auf endliche Klarstellung der laufenden Angelegenheiten – verbunden mit einer fast vollkommenen Untätigkeit – ist unerträglich. Aus diesem Grunde bitte ich die Komintern, mir behilflich zu sein, daß ich in der Zeit bis zum Beginn der Tschistka in der Komintern-Zelle in einem größeren Kolchos arbeiten kann. Ich bitte die Komintern, mich rechtzeitig in Kenntnis zu setzen über das Datum des Tschistka-Anfangs.

Mit Rot Front

Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/31, Bl. 72.

Brief an Dr. James Broh

Justizrat Dr. James Broh, zur Zeit Paris
[Moskau] 21. Juli 1933

Lieber Freund,

ich erhielt Deine Postkarte mit der Nachricht, daß Du von Marienbad nach Paris übersiedelt bist. Du schreibst, daß Du meine angekündigten Briefe nicht erhalten hast; ich sende Dir deshalb anbei die Abschriften meiner letzten Briefe an Dich. Wir hoffen sehr, daß es Dir möglich sein wird, die Sachen für Ada mitzubringen. Bitte teile uns mit, wann Du voraussichtlich ankommen wirst.

Hier bei uns macht die Ernte gute Fortschritte. Die Organisierung der Erntearbeit klappt diesmal schon bedeutend besser als im Vorjahre. Dazu kommt, daß wir auch einen beachtlichen Zuwachs an Maschinen zu verzeichnen haben. Sowohl Erntemaschinen wie auch Maschinen für den Transport. Die Kollektivisten wissen sehr gut, daß sie alle Möglichkeiten in ihren Händen haben, um in kürzester Frist wohlhabend zu werden. Die größten Schwierigkeiten sind überwunden. Jetzt ist die Hauptsache – Technik verbessern und die Qualität erhöhen. In dieser Hinsicht werden zur Zeit die größten Anstrengungen gemacht. Es gibt nicht wenige sehr tüchtige Professoren, Ingenieure, Rektoren u. a. gelehrte Leute, die den ehrenvollen Auftrag erhielten, in die Dörfer, in die Kolchose u. Sowchose zu gehen, um dort bei der Arbeit zu helfen. Sie helfen dort sehr gut. Bei meiner letzten Reise sprach ich mit vielen von ihnen. Sie sind recht zufrieden, und sie merken, daß sie in ihrem neuen Wirkungskreis äußerst wertvolle Anregungen und Erfahrungen auch für ihre wissenschaftlichen u. technischen Kenntnisse gewinnen.

Hoffentlich gibst Du bald Nachricht! Du darfst froh sein, daß Du der deutschen Schreckenskammer entronnen bist. Dort wird es von Tag zu Tag toller. Severing wahnsinnig, Stelling abgeschlachtet! Die SPD-Führer ernten – wie sie gesät haben! Unsere Freunde arbeiten gut und mit sichtlichem Erfolg. Eine harte, aber notwendige Schule!

Mit freundlichem Gruß

SAPMO-BArch, NY 4150/7, Bl. 43, maschinenschriftlicher Durchschlag, ohne Unterschrift.

Tagebuch (Fortsetzung)

Arbeit in dem Sowchos¹

Am 7. August 1933

Abends 11.30 reiste ich von Moskau ab und kam am 8. Aug., mittags 1.30, in Gorki an. Die Suche nach Gen. Podossinow war sehr langwierig und kompliziert. Erst nachts gegen 12 Uhr erreichte ich ihn. Fuhr mit ihm auf seine Datsche. Er erzählte sehr viel über die Schwierigkeiten, die er als Leiter der Arbeiterversorgung für die Autofabrik hat. Es ist immer dasselbe Lied: Mangel an geschulten Kadern! Die Schwierigkeiten sind riesig groß, und gerade deshalb sind alle die erzielten Erfolge um so höher zu werten.

9. August 33

Heute fuhr ich mit Gen. Podossinow in den Sowchos Doskino. Die Autofabrik in Gorki verfügt über 4 große Sowchose. Doskino ist einer der größten davon. Wir vereinbarten mit dem Direktor, daß ich unter dem Namen Martin Hammer als deutscher Emigrant arbeite. Um unter den zurückgebliebenen Elementen besser agitieren und aufklären zu können, werde ich als parteiloser Emigrant gelten. Der Direktor ist erst ein Jahr auf diesem Posten. Er war sechs Jahre Kommandeur eines Artillerieregiments.

10. August 33

Bin einer Feldbrigade im 2. Arbeitsbezirk des Sowchos zugeteilt worden. Sie arbeitet auf den Haferfeldern. Heute hatte ich nur das mit dem Pferderechen gesammelte Getreide zu häufeln. Eine leichte Arbeit! Morgen soll das Dreschen mit der Maschine beginnen.

Ende der Tagebuchaufzeichnungen. SAPMO-BArch, NY 4051/6, Bl. 204.

Fragment²

7. Abfahrt
8. Ankunft
9. Sowchos
10. Arbeit Getreiderechen

1 »Sowchos« in kyrillischen Buchstaben.

2 Kopie eines Zettels, offensichtlich aus einem kleinen Notizblock. Handschrift von Max Hoelz.

11. Dreschmaschine gewartet. Regen
12. Gedroschen (Auge verletzt). Viel Regen.
Guter Traktorist. Maschine steht viel.
13. Gedroschen. Schlechter Traktorist. Maschine steht viel.
14. Augenarzt
15. Augenarzt 2-tes Mal.

SAPMO-BArch, NY 45051/6, Bl. 205.

Eintragungen im Notizheft, Mai – Juli 1933

Mai 1933. In Brasilien werden Straßen mit gepreßtem Kaffee gepflastert. Australien zehntausende Schafe nutzlos geschlachtet und verscharrt.

Grasmähen in der Blüte. Trocknen des Heus auf dem Boden = verliert 55 Prozent des Eiweißgehalts. Trocknen auf dem Reuter = Verlust nur 15 Prozent.

Gesetz über die Landwirtschaftssteuer vom 3. Juni 1933 (DZZ). Verordnung Dezember 1932. Kolchosbauer muß abliefern im Jahr 180 Liter, Einzelbauer 280 Liter.

Levi 1921, Brandler-Meyer bis Januar 1924, Ruth Fischer = 24 bis 26.

In den letzten 5 Jahren hat die SU Erdöl im Werte von 600 Millionen Rubel ausgeführt.

Altona, 3. Juni 1933

Von 16 Angeklagten sind 4 zum Tode verurteilt. Der Arbeiter Lütgens: »Diese Forderung des Staatsanwalts ist für mich eine große Auszeichnung. Für einen Revolutionär ist die Todesstrafe die höchste Anerkennung seiner Verdienste.«

Am 17. Mai 33 stimmte die SPD unter Führung von Löbe u. Wels einstimmig für Hitlers verbrecherische Arbeiterfeindliche Politik. Stampfer (der im Ausland arbeitet) hatte behauptet, die SPD-Reichstagsfraktion sei am 17. Mai gezwungen worden, für Hitler zu stimmen. Darauf beeilte Löbe sich, dem preußischen Innenminister zu schreiben, daß sie ganz freiwillig usw. usw.

6. Juni 33. Sowjetindustrie baut in der Türkei Textilkombinat (8 Millionen Warenkredit).

Am 3. Juli 33 wurde in London die Konvention der 8 Mächte unterzeichnet (Sowjetunion, Afghanistan, Estland, Lettland, Persien, Polen, Rumänien, Türkei), »großer Erfolg Litwinows und der SU«, schreiben ausländische Zeitungen.

Lenin: »daß die revolüt. Klasse auf die schnellste und plötzlichste Ablösung der einen Form durch die andere gerüstet sein muß«.

SAPMO-BArch, NY 4051/4, Bl. 351-361.

Über die Tätigkeit des Genossen Hammer im Sowchos Doskino bei Gorki.

Ein Ausländer auf sozialistischen Feldern

Vor einem Monat kam zu uns in den Sowchos, um hier zu arbeiten, der politische Emigrant Gen. Hammer (Deutschland). In der Hoffnung und Überzeugung, daß er zu uns kam, um wirklich zu helfen, schickte ihn das Parteikollektiv in den 2. (Arbeits-) Abschnitt in die Brigade der Rjasanowa zum Haferdrusch. Auf kommunistische Art, streitbar kämpft er um den Erfolg der Erntearbeiten in guter Qualität. Das Zusammenlegen des gedroschenen Futter[getreides] unterstellte Gen. Hammer seiner bewährten Leitung; dessen nicht genug – mit der Forke in der Hand legt er auch selbst das Stroh zusammen.

Gen. Hammer ist einer der besten Arbeiter der Brigade, der aufrichtig gewillt ist zu helfen. Seinen Klassenbrüdern teilt er die Erfahrungen mit, wie auf sozialistischen Feldern gearbeitet werden muß.

Gen. Hammer kam zu uns, um sich mit unserer Lage bekanntzumachen und uns seinerseits mitzuteilen, wie die Proletarier im Ausland leben. Aber Gen. Hammer bleibt dabei nicht stehen, sondern kämpft streitbar auf unseren Feldern für den Erfolg der Erntearbeiten.

Nehmt Euch ein Beispiel am Gen. Hammer!

A. Sotow

SAPMO-BArch, NY 4051/6, Bl. 206-208. Handschriftlich, russisch, undatiert, vermutlich Ende August/Anfang September. Der Tonlage nach gedacht als eine Zeitungsnotiz. Aus dem Russischen von der Herausgeberin.

Anhang

Dokumente zur Vorgeschichte 1922 bis 1929

Kassiber von Max Hoelz vom 28. April 1922

Bilder in der Printausgabe

**Max Hoelz an die Reichs- und Landtagsfraktionen der KPD,
8. Dezember 1922**

Zuchthaus Breslau, den 8. 12. 22

*An die Reichs- und Landtagsfraktionen
der Kommunistischen Partei Deutschlands
(Zu Händen der Abgeordneten Pieck, Remmele, Georg Schumann)
Berlin b. 54, Rosenthaler Str. 38*

Werte Genossen!

Euch zur Mitteilung, daß ich den Gen. Hegewisch von meiner Verteidigung entbunden habe. Die Gründe, die mich zu diesem Schritt veranlassen, kann ich Euch in diesem Briefe, mit Rücksicht auf die Zensur, nicht darlegen.

Ich habe J.-R.¹ Fraenkl angefragt, ob er meine Sache mit dem Chemnitzer Anwalt Gareis führen will, oder ob er einen anderen Anwalt vorschlagen kann. Wird in Sachen meines Prozesses durch Euch und meine Verteidiger weiter so verfahren wie bisher, dann breche ich jede Verbindung mit der Zentrale der Partei und mit den Verteidigern ab. Das wird Euch natürlich verteuftelt kalt lassen. Ich bilde mir auch nicht im entferntesten ein, durch diese Ankündigung etwa einen Druck auf Euch ausüben zu können. Ich weiß, daß so starke Männer wie Ihr sich nicht drücken lassen, und ich will durch diese Ankündigung nur zum Ausdruck bringen, zu welchen Schlüssen mich die Behandlung meiner Sache treibt.

Genosse Pieck hat mir im Oktober in einem längeren Schreiben mitgeteilt, was die Zentrale in meiner Sache alles tut und schon getan hat. Ich anerkenne selbstverständlich Eure Bemühungen voll u. ganz. Daß sie, nach Lage der Dinge, nicht von Erfolg waren, nicht sein konnten, ist nicht Eure Schuld. Ihr dürft mir schon glauben, daß ich die vielen und großen Schwierigkeiten, die sich Euren Bemühungen für mich entgegenstellen, sehr gut kenne.

Nicht daß Eure Bemühungen keinen Erfolg zeitigten ist es, was mich so ungeheuer erbittert u. verbittert, sondern die einfache Tatsache, daß weder die politische noch die juristische Zentrale, noch meine Anwälte den Hebel dort anlegen, wo allein eine Änderung meiner Lage erzielt werden kann, nämlich durch die Wiederaufnahme des Prozesses. Ich habe in dieser Hinsicht das denkbar Mögliche getan und sowohl schriftlich wie mündlich mehrfach auf die unbedingt erforderlichen Maßnahmen hingewiesen. Mit dem Erfolg, daß weder Ihr noch meine Anwälte, noch meine Frau² die von mir gegebenen Anregungen überhaupt nur beachtet.

1 Justizrat Victor Fraenkl

2 Klara Hoelz, geb. Buchheim, Ehefrau von Max Hoelz 1915-1923

Euer Eintreten für mich in den Parlamenten, Presse, Versammlungen usw. kann doch einen praktischen Erfolg nur dann haben, wenn gleichzeitig die notwendigen Erörterungen für das Wiederaufnahmeverfahren durchgeführt werden.

Ich weiß, daß durch die Justizorgane, die eine Besprechung der Wiederaufnahme mit meinen Anwälten ohne Beisein eines Beamten bisher nicht zuließen, mein Wiederaufnahmeverfahren praktisch sabotiert wird. Dieser Skandal ist offensichtlich und kennzeichnet sich selbst, aber zweifellos wäre doch diese Sabotage der Justiz leichter zu brechen, wenn das getan worden wäre, was ich verlangte. Was ich verlangte, mehrfach verlangt habe, durch Briefe an J.-R. Fraenkl, an Gen. Hegewisch, an meine Frau, durch mündliche Besprechungen mit Hegewisch, mit meiner Frau, durch ein weiteres Schreiben, das der Breslauer Anwalt Simon in meinem Auftrag an Gen. Hegewisch richtete, will ich Euch kurz darlegen.

Ich verlangte, daß ein Parteigenosse an Ort u. Stelle die Erörterungen u. Ermittlungen in Mitteldeutschland vornehmen solle. Gen. Hegewisch warf einmal in die Debatte, daß er selbst auf 2 - 3 Wochen seinen Aufenthalt in Halle nehmen wolle, um die Ermittlungen anzustellen. Diesen Gedanken verwarf ich, erstens wegen der hohen Kosten, die durch einen Aufenthalt des Gen. Hegew. in Halle entstehen, zweitens, weil die Anwesenheit u. der Aufenthalt des Gen. Hegew. in Halle die Ermittlungen absolut nicht zu fördern vermag. Die Ermittlungen müssen vielmehr unbedingt in den einzelnen Orten wie Bitterfeld, Holzweißig, Wettin, Gröbers, Mansfeld usw. vorgenommen werden, und zwar durch einen Genossen, der sich vorher mit mir in Verbindung setzt, schriftlich und mündlich. Die Tätigkeit dieses Genossen würde keine allzu hohen Kosten verursachen, höchstens die Fahrtkosten mit der Bahn müßten ihm vergütet werden. Essen und schlafen könnte er doch bei Genossen, da er sich doch höchstens 1 - 2 Tage an einem Ort aufzuhalten brauchte. Soviel Solidarität werden ein paar Genossen doch noch aufbringen können. Ich habe gerade gefunden, daß die einfacheren u. ärmsten Arbeiter in Mitteldeutschland mehr Solidaritätsgefühl u. Menschlichkeit an den Tag legen als wie recht gut bezahlte, geistig u. materiell hochstehende Genossen in Berlin. 1919 habe ich 6 Monate als Flüchtling in Mitteldeutschland gelebt und agitiert. In einer Zeit, wo die Lebensmittel furchtbar knapp und verhältnismäßig sehr teuer waren und viel Arbeitslosigkeit herrschte. Trotzdem haben mich die Arbeiter überall gut aufgenommen. Es schadet nichts, wenn ich bei dieser Gelegenheit Euer Gedächtnis etwas auffrische. Euch ist recht gut bekannt, daß die sogenannten Wanderredner besoldet wurden, durch die Zentrale, ich wurde nicht besoldet, habe auch nie den Versuch gemacht, besoldet zu werden. Nur dann, als ich vollkommen heruntergelumpt war, wandte ich mich im Oktober 19 schriftlich an die Zentrale mit der Bitte um ein paar Hundert Mark zur Anschaffung eines Anzuges. Ich besaß einen Anzug, der noch dazu in einem unbeschreiblichen Zustand war, und ein Hemd. Bei der andauernden Hetze u. Verfolgung u. mehrmaligen Verhaftung hatte ich einige Male meine Sachen im

Stich lassen müssen. Ich schilderte dies alles genau in meinem Schreiben an die Zentrale und berief mich auf die Vogtländ., Chemnitzer, Leipziger u. Mitteldeutschen Genossen, die meine Angaben jederzeit bestätigen konnten.

Die Zentrale erwiderte, dafür habe sie kein Geld. Das war zur selben Zeit, wo auf einem Kongreß der Partei in Frankfurt die Schreibmaschinendamen mit Schokolade gefüttert wurden und wo in Halle bei einer Volksversammlung, der ich selbst beiwohnte, der Genosse Heckert es ablehnen konnte (er war der Referent), bei einem Genossen zu übernachten, weil es ihm besser u. bequemer war, in einem Hotel zu wohnen, weil er dort ein Bad haben könne (so nach seinen Worten). Fritz ist ja bei Euch, fragt ihn nur, und wenn er noch einen Funken Ehrlichkeit u. ein wenig Mut besitzt, dann wird er meine Angaben bestätigen. Das ist gewiß alles kein Weltuntergang und ist gewiß auch nicht schön von mir, daß ich dies alles in diesem Briefe hier berühre. Aber Euer Verhalten mir gegenüber zwingt mich fast, dieses und noch anderes aus der Vergangenheit aufzurühren. Ihr habt Euch ja auch nicht geschämt, nachdem ich alles, was ich ideell und materiall »besaß«, für die Sache geopfert hatte und von den Häschern gehetzt u. verfolgt wurde, mich als »Verbrecher« hinzustellen, wie 1920 und selbst noch 1921, ich darf wohl den Genossen Heinrich Brandler an die »Ausführungen« erinnern, die er seinem Staatsanwalt Potzer machte und auf die sich dann »mein« Staatsanwalt Jäger mir gegenüber berief. Die Staatsanwälte kennen sich untereinander, lieber Genosse Brandler, und sie kennen sich besser wie die meisten Parteigenossen untereinander.

Daß Ihr meine Handlungen verurteiltet, daß Ihr scharfe Kritik übtet an meinen »Taten«, war nicht nur Euer Recht, sondern auch Eure Pflicht, aber gemein, hundsgemein, erbärmlich und niederträchtig war etwas anderes ...¹ Daß ich trotzdem fest zur Sache und zur Partei stehe und auch noch stehen werde, wenn Ihr auch noch zehnmal so gemein sein werdet und ich gezwungen bin, mit der Zentrale zu brechen, liegt daran, daß ich mich einer Sache nie halb, sondern immer nur ganz hingebe.

Die Behörden sind in dem Wahn befangen, daß Ihr mich inspiriert bzw. angestiftet habt (wie sie das ja auch merkwürdigerweise mit Bezug auf Gen. Hegew. behaupten), ich kann Euch »amtlich« beglaubigen, daß Ihr mich zu nichts angestiftet habt. Wie die Justizorgane auf diesen widersinnigen Gedanken kommen, ist mir rätselhaft. Sie halten mich für den Geschobenen und Euch für die Schieber, das ist bei ihnen zur fixen Idee geworden. Und wenn ich auch zehnmal und hundertmal bestätige u. erkläre, daß weder die Partei, noch irgend jemand mich mit einem Aufstand oder anderem beauftragt hat, die »hohen und höchsten« Instanzen glauben es eben anders. Nein, geschoben habt Ihr mich nicht, dafür aber um so besser getreten, daß ich noch heute die Tritte spüre und Euch die Justiz eigentlich dankbar sein müßte.

1 An dieser Stelle folgen 3 Zeilen von Hoelz eingezeichneter Punkte, ebenso im weiteren Text.

In seinem letzten Schreiben bemerkte Genosse Pieck, daß die Zentrale trotz der Beschimpfungen, die ich gegen sie richte, sich weiter für meine Freisetzung einsetzen würde.

Ich greife das Wort »Beschimpfungen« auf. Sicherlich sind die Formen meiner starken Ausdrucksweise nicht schön, es wäre oft besser, ich würde mich weniger stark ausdrücken, aber mit Zuhilfenahme von »Knigges Umgang mit Menschen« kann ich Euch das nicht sagen, was ich zum Ausdruck bringen muß, und »Knigges Umgang mit Rebellen« ist noch nicht erschienen.

Was Beschimpfungen anlangt, Genossen, so seid Ihr mir darin zweifellos über, nur mit dem Unterschied, daß meine starken Ausdrücke Euch weder subjektiv noch objektiv schaden, während Eure Beschimpfungen 1920 und '21, die Ihr einem zur Strecke Gebrachten anzutun vermochtet, mir schweren Schaden zugefügt haben. Ihr braucht Euch bloß Eure damaligen Presseerzeugnisse, Eure öffentl. und nichtöffentl. Reden ins Gedächtnis rufen.

Ich bin weit abgekommen vom Kernpunkt meines Schreibens.

Der betr. Genosse sollte in Mitteldeutschland in vorher einzuberufenden Mitglieder- oder öffentl. Versammlungen diejenigen auffordern, sich bei ihm zu melden, die aktiv od. passiv an der Märzerhebung teilgenommen haben, der Genosse, der natürlich schreibkundig sein muß, sollte die Bekundungen aufnehmen und unterschreiben lassen. Das so gesammelte Material sollte er dann meinen Verteidigern übergeben.

Für diese Ermittlungen hatte ich den Leipziger Genossen Graaß in Vorschlag gebracht. Graaß ist zwar nicht Teilnehmer der Märzaktion, aber das ist doch wohl auch nicht nötig. Ich habe Fraenkl, Hegew. und meine Frau mehrfach aufgefordert, den jetzigen Aufenthalt von Graaß zu ermitteln, mit dem Erfolg, daß kein Mensch sich um diesen Punkt auch nur bekümmert. Meine Frau gibt mir ausweichende Antworten und meint, man wisse ja nicht, ob Graaß der geeignete Mann sei und ob er noch so wäre, wie er war. Ja, zum Teufel auch, das soll doch eben erforscht werden, ob er der Mann dazu ist. Deswegen wende ich mich doch an meine Frau u. Anwälte, damit sie dies ermitteln. Aber diese schlappe Gesellschaft rührt keinen Finger in dieser Sache. Und wenn es Graaß nicht sein kann, dann muß eben ein anderer gefunden werden. Ist das so schwer und unmöglich???

Ich stehe hier direkt vor einem Rätsel. Gibt es tatsächlich keinen Genossen, der diese Ermittlungen vornehmen kann?

Ihr werdet vielleicht einwenden, daß dies alles doch nicht Eure Schuld sei, ganz gewiß nicht, Ihr harmlosen, schuldlosen Lämmer. Schuld an allem bin nur ich, deswegen sitze ich auch hier. Denn der liebe Gott und der Staatsanwalt »bestrafen« keinen Menschen, der nicht »schuldig« ist.

Ihr habt doch zumindest ebenso die Pflicht, dafür zu wirken u. zu sorgen, daß etwas Praktisches in meiner Sache geschieht.

Als ich meine Frau aufforderte, nach Berlin zu übersiedeln, hoffte ich, daß durch ihre persönliche Fühlungnahme mit Euch und meinen Anwälten meine Sache vorwärts getrieben werden könne. Ich hoffte auch, daß durch meine Frau Klarheit zwischen mir und der Zentrale geschaffen würde. Ihr solltet wissen, daß ich vollkommen abgekommen sei von den Methoden der Einzelaktion und allen anderen Methoden der KAP. Ihr solltet wissen, daß ich unbedingt auf dem Boden des KP-Programms stand.

Meine Frau hat in der einen wie in der anderen Sache vollkommen versagt. Ob durch ihre eigene Schuld, oder ob sie an Eurem mangelnden Verständnis u. Entgegenkommen scheiterte oder an der Ungunst der Verhältnisse überhaupt, das kann ich von hier aus wohl kaum sachlich beurteilen. Soviel ich auch frage, meine Frau geht um die Sache herum wie die Katze um den heißen Brei; sie hüllt sich in Schweigen und denkt gar nicht daran, mir die gewünschte Klarheit zu schaffen.

Fest steht jedenfalls, daß meine Frau für mein Wiederaufnahmeverfahren nicht das Allgeringste gewirkt hat und daß durch ihre Tätigkeit in Berlin mein Verhältnis zur Zentrale sich nicht gebessert hat, sondern vielmehr ganz erheblich verschlechtert.

Mit scheint, auch Ihr leidet an derselben Einbildung, die bei dem Genossen Dr. Broh und einigen anderen Genossen der KAP und der AAU vorherrscht, nämlich daß ich nur deshalb mich der KPD wieder zugesellt habe, um dadurch eher frei zu kommen. Herrschaften, von dieser Kinderkrankheit kann ich Euch ganz schnell kurieren. Ich werde auch dann noch zur Partei halten und für die Partei u. das KP-Programm wirken, wenn es Euch wieder einmal gefallen sollte, mich gütigst aus der Partei auszuschließen. Ich bin nicht der Kerl, der fähig ist, sich aus persönlicher Verbitterung oder aus Gesinnungslumperei einer anderen Gruppe anzuschließen. Ich verkaufe weder dem bürgerl. Staatsanwalt noch einer revol. Partei meine Gesinnung, auch nicht um den Preis meiner Freiheit.

Aber ich bin der Kerl, der fähig ist, Euch in Euer heuchlerisches Gesicht zu spucken, daß Euch die Augen überlaufen, auch auf die Gefahr hin, daß Ihr mich in Eurem Zentralbüro zu einem Klumpen trampelt.

Ich streite nicht ab, daß ich maßlos verbittert und erbittert bin, gegen Euch, gegen meine Frau, gegen meine Anwälte. Warum, das sollt Ihr ganz genau erfahren, ich bis sowieso dabei, klare Verhältnisse zu schaffen. Mit Hegewisch habe ich sie gründlich geschaffen, dieser Riß kann nicht wieder verkleistert werden, und in bezug auf Euch und meine Frau schaffe ich auch klare Verhältnisse. Wenn andere Menschen gern im dunkeln tappen, kann ich's nicht ändern, ich liebe und suche das Licht und die Klarheit.

Warum ich so furchtbar verbittert bin?

Daß ich eingesperrt bin, ist eine Tatsache, daß ich nicht mit dem Kopf durch die Wand kann, ist eine zweite Tatsache; daß ich heute und wenigstens schon seit zwei Monaten nicht mehr hier zu sein brauchte, ist die dritte, absolut feststehende Tatsache.

Genosse Pieck hebt in seinem Schreiben ausdrücklich hervor, daß ich doch in meinem Briefe an J.-R. Fraenkl in einem Atemzuge erkläre, die Anwälte möchten meine Verteidigung niederlegen, und – sie möchten mich besuchen. ...

Ja, mein lieber, bester Pieck, dieser Widerspruch, dieses Paradoxon geht nicht in Deinen Dialektiker-Schädel. Vielleicht stehst auch Du auf dem Standpunkt des bürgerl. Klassenmediziners, daß solch ein Widerspruch doch unzweifelhaft ein Symptom von Geistesschwäche sein muß.

Ich will das Dunkel Deines Geistes in diesem Punkte etwas aufhellen. Dieser Widerspruch hat seine Ursache in der dritten (obigen) Tatsache. Rein subjektiv, persönlich betrachtet, wünsche ich nicht nur die Anwälte von meiner Verteidigung zu entbinden, sondern auch Euch möchte ich am liebsten jede Möglichkeit unterbinden, etwas in meiner Sache zu tun. Um die Freiheit für mich wiederzugewinnen, für meine Person, würde ich weder an Euch noch an die Anwälte herantreten. Um mein Leben leben zu können, um diesen Preis würde ich das Elend hier nicht einen Tag länger auf mich nehmen. So kläglich klammere ich mich nicht an das Dasein. Die körperlichen u. seelischen Martern der letzten Monate sind ein Menschenleben nicht wert.

Wenn ich nur an mich, an meine Person denken würde, dann würdet weder Ihr noch die Anwälte solche »Mühe« mit mir haben.

Also vom egozentrischen Gesichtspunkt aus wünschte ich in meinem Briefe an Fraenkl die Niederlegung der Verteidigung, die Person Hoelz ist mir soviel Aufwand nicht wert.

Neben dieser Erwägung habe ich aber auch noch das Bewußtsein meiner Verpflichtung der Masse, dem Ganzen gegenüber. Und dies Bewußtsein zwingt mich immer wieder, den Versuch zu machen, mein Leben u. meine Freiheit für das Ganze zu erhalten. Und dies Bewußtsein der Pflicht allein ist es, das mich immer und immer wieder zwingt, an Euch u. an die Anwälte heranzutreten, und dies Bewußtsein war es, was mich veranlaßte, die Anwälte aufzufordern, mich zu besuchen.

Ist das so schwer zu begreifen, Gen. Pieck???

Ich gehöre eben zu den Naturen, die immer das ausdrücken, was sie wirklich empfinden. Und da ich beides gleich stark empfinde, sowohl Liebe und Pflicht gegenüber dem Ganzen wie auch den Haß gegenüber den schmarotzenden Einzelwesen u. Schichten, so ergeben sich Widersprüche, die für manchen braven Genossen absolut böhmische Dörfer sind.

Mich ekelts, wenn ich immer und immer wieder Eure »Hilfe« und die der Anwälte in Anspruch nehmen muß; muß, wenn ich ernstlich will, daß mein Leben und meine Kraft der Sache des Proletariats erhalten bleibt.

Nun taucht die Frage auf, ob, wenn ich der Sache dienen will, es nicht besser ist, wenn ich in »Ruhe« und »Geduld« die Haft ertrage, anstatt zu schimpfen und zu spucken und Euch und anderen »das Dasein zu erschweren«.

Den Versuch zu diesem in Ruhe-Ertragen und Auf-sich-nehmen-der Dinge habe ich aus Gründen der Klugheit schon mehr als oft gemacht. Der eiserne Wille dazu ist da, aber leider genügt der allein nicht. Die vorhandene Widerstandskraft mag wohl der Haft an und für sich gewachsen sein, nicht aber der Haft mit den körperlichen Beschwerden zusammen.

Der Wille versagt nie, wohl aber das physische Können. Nehmt einmal das, was ich seit Monaten körperlich und seelisch schleppe, auf Euch, dazu mein impulsives, vorwärtsdrängendes Temperament, ertragt dieses Gewicht in »Ruhe und Geduld« nur ein Jahr, macht mir das einmal vor, dann mache ich es Euch mit »Feureifer« und »Kaltschnäuzigkeit« 5 Jahre nach.

Oder beweist mir, daß dadurch, daß ich hier in »Ruhe und Geduld« zusehe, wie meine physischen und psychischen Kräfte von Tag zu Tag immer mehr zermürbt werden, ich der Sache, dem Proletariat diene, helfe, von Nutzen bin, beweist mir dies, dann will ich stumm, ohne einen Laut des Schmerzes das Los tragen.

Beweist mir, daß dadurch, daß ich hier durch irgendwelche Umstände verende, ich der Sache mehr diene, nütze als durch mein Leben, dann will ich mich auch dieser Prozedur mit Lust und Liebe unterziehen.

Meine Frau sagte zwar schon in Münster, daß ich der Sache noch mehr u. besser diene, wenn ich [in den] Tod gehe; aber das, was meine Frau sagt, ist doch für mich noch kein Beweis.

Ich dürft doch wohl kaum Vergleiche ziehen zwischen den russ. Genossen, die die Katorga aushielten, und den heute in Deutschland eingekerkerten. Die 4 Jahre Krieg haben doch wohl mindestens soviel Nervenkraft schon aufgebraucht wie 10 Jahre Katorga. Außerdem kommt es schon an und für sich ganz auf die physische und psychische Tragfähigkeit des Individuums an, was der einzelne zu tragen oder nicht zu tragen vermag. Gewiß spielt auch der Wille eine mächtige Rolle, aber doch nie die ausschlaggebende, wenn die Kräfte fehlen.

Und außerdem waren doch die politischen Machtverhältnisse zur Zeit der russ. Katorga ganz andere [als] heute. Die russ. Genossen der Katorga wußten, daß ihren in »Freiheit« lebenden Brüdern die Hände gebunden waren, die konnten wenig oder gar nichts für sie tun. Es gab keine große offizielle revol. Partei, die ihre moralische oder materielle Macht in die Waagschale werfen konnte. Wenn ich heute weiß und sehe, es gibt keine Möglichkeit, meine Lage zu ändern, dann muß ich mich eben damit abfinden, dann fällt aber auch das Auf-sich-nehmen der Dinge schon um vieles leichter, denn in das Unabänderliche kann u. muß man sich leichter fügen wie in das Abänderliche. Wo es aber tatsächlich Möglichkeiten, die Lage abzuändern, gibt, und dabei doch das Einfachste nicht getan wird, dort erzeugt das Bewußtsein die tiefste Verbitterung.

Genosse Pieck schreibt in seinem Briefe auch, hinter dem großen Ganzen müsse der einzelne eben zurückstehen. Liebster, bester Pieck, das ist ein ganz wundervoller Anspruch. Beherzigst Du ihn denn auch, Du und Deine Freunde??? ...

Ich kenne einen Genossen, wenn der zu den Massen spricht, dann meint man das personifizierte himmlische Mitleid sei auf die Erde gestiegen. In den grellsten u. erschütterndsten Farben schildert er das Elend der Armen. Wie die Mutter Stück um Stück der letzten Reste ihrer einstmaligen Ausstattung zum Händler trägt, um – für die hungrigen Kleinen Brot zu kaufen. Dieser Genosse spricht aus »bitterster« Erfahrung, er kennt das Elend der Massen, die Not der Mutter. Oben, in einer großen Stadt an der Wasserkante sitzt seine Frau in dieser Not, mit ihren und seinen Kindern.

Er stellt nicht nur sich, sondern auch seine Frau und Kinder »hinter das große Ganze« zurück. »Was schert ihn Weib, was schert ihn Kind, er trägt weit größeres Verlangen«, er arbeitet nur für das große Ganze, und darum hat er keinen Deut übrig für Weib und Kind. Um-so-mehr aber hat er übrig für ein halbes Dutzend anderer Frauen, die er nicht hinter das große Ganze stellt, sondern für die er ein großes Herz und einen noch größeren Geldbeutel hat.

Genosse Pieck meint mit seinem Hinweis »der einzelne hinter das Ganze«, daß ich hübsch brav u. ruhig sein soll, nicht so schimpfen, nicht solche Anforderungen stellen.

Ich stelle meine Person immer hinter das Ganze. Aber ich fühle mich nicht nur als Person, sondern vor allem als Komponente des großen Ganzen, und eben um des großen Ganzen willen muß diese Komponente dem großen Ganzen erhalten bleiben.

Ich habe gerade hundertfach bewiesen, daß ich stets das Individuum Hoelz immer hinter das Ganze, Gesamte stelle. In dieser Hinsicht kannst Du, Pieck, wahrscheinlich von mir lernen.

Ohne jede Phrase u. Überhebung und ohne Gloriole des »Märtyrers« stelle ich folgendes fest, wenn mir die Partei beweist, oder ich selbst die innere Gewißheit habe, daß ich durch die sofortige Opferung meines Lebens der Sache der Arbeiter mehr nütze als durch mein Dasein, dann werde ich nicht eine Sekunde zögern, meine Pflicht gegenüber dem Ganzen durch die absolute Hingabe meines Lebens zu erfüllen. Das würde ich nicht einmal für etwas Besonderes halten. In dieser Hinsicht hat für mich schon immer das Wort gegolten: »Den Feigling müssen wir bedauern, der einzig nur sein Leben schätzt, der es nicht froh, mit Wonneschauern an eine große Sache setzt.«

Warum ich heute diese verbitterte Schimpkanonade gegen Euch lasse??

Weil Euch ganz genau meine elende Lage, körperlich und sachlich, bekannt ist und Ihr trotz dieser Kenntnis nicht das Einfachste tut, was in diesem Falle getan werden muß. Ihr werdet mir entgegenhalten, daß Ihr doch alles Menschenmögliche in meiner Sache tut, ja, daß Ihr mehr tut für Hoelz wie für jeden anderen.

Ich habe Euch schon früher mitgeteilt, daß ich nicht deshalb bestimmte Anforderungen an Euch richte, weil ich Hoelz heiße oder bin, sondern weil mein Gesundheitszustand eine Berücksichtigung verlangt, nicht im Interesse der Person,

sondern der Sache. Nicht daß ich mir einbilde, ohne mich ginge die Sache nicht oder doch weniger gut. Du liebe Einfalt, die an und für sich traurige deutsche Arbeiterbewegung wäre noch trauriger, wenn sie auf Hoelz angewiesen wäre. Aber ich stehe auf dem Standpunkt, daß jede Kraft der Arbeiterbewegung erhalten werden muß, sofern dies nur einigermaßen möglich ist, und dort, wo starke gesundheitliche Schädigungen einer solchen Kraft vorhanden sind, muß in erster Linie eingegriffen werden, das ist doch unmöglich als Bevorzugung oder Personenkult anzusehen. Wenn ein Mensch jeden Personenkult und jede Bevorzugung aus tiefster Seele haßt und verabscheut, so bin ich's.

Gerade dieser Punkt, diese Tatsache ist es, die mich immer wieder in Versuchung führt, Euch und den Anwälten den ganzen Bettel vor die Füße zu werfen. Alles in mir streibt sich gegen eine Sonderstellung und Sonderbehandlung meiner Person, und doch sehe ich keine Möglichkeit, mich der Sache zu erhalten, wenn nicht alle denkbaren Wege beschritten werden.

Ich verlange u. erwarte doch nichts Unmögliches von Euch. Ich verlange weder, daß Ihr Euch Eure gepflegten Hände u. Finger beschmutzt oder verbrennt um meinetwegen, noch daß sich meine Frau um meinetwillen ihre Haarfrisur verdirbt oder sich die Handschuhe beschädigt. Ich verlange doch nur, daß Ihr die einfachsten Maßnahmen wenigstens in Angriff zu nehmen versucht, die ich Euch und meiner Frau und den Anwälten brühwarm in den Mund lege.

Ich habe schriftlich u. mündlich auf meine Frau eingewirkt, damit sie Fühlung mit Euch nimmt und die von mir verlangten Maßnahmen mit Euch bespricht. Entweder ist der Weg von der Arbeitsstelle meiner Frau bis in Euer Büro so unendlich weit, daß sie aus Zeitmangel nicht zu Euch kommen kann, oder findet sie bei Euch verschlossene Türen oder taube Ohren. Ich weiß in dieser Hinsicht nur soviel, daß ich nichts weiß. Meine Frau schweigt sich aus. Sie, die früher stets offen u. ehrlich zu mir war und auf die ich mich unbedingt verlassen konnte, spielt jetzt eine Rolle in diesem Zirkus, die einfach kläglich ist. Es ist jetzt soweit, daß ich weder Euch noch meiner Frau traue. Bei der Lage der Dinge in meiner Sache ist es wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn mir jetzt hin und wieder ganz ekelhaft häßliche Gedanken aufsteigen, die trotz ihrer Absurdität immer wieder kommen, ich habe das Empfinden, daß weder ihr noch meine Frau ein wirkliches, aufrichtiges Interesse an einer Änderung meiner Lage habt.

Was habe ich mich schon gemüht, damit ein Genosse der Zentrale mich aufsucht, damit ich über die wichtigsten Fragen Klarheit gewinne. Nun hat die hiesige Direktion den Besuch von Gen. Remmele genehmigt, ich teilte dies schon vor Wochen meiner Frau u. Fraenkl mit und bat sie, sofort mit Remmele in Verbindung zu treten; der Gen. Remmele sollte mir mitteilen, wann er mich aufsuchen könne. Meine Frau antwortet mir überhaupt nicht darauf. Justizrat Faenkl teilt mir mit, daß er bereits zweimal dem Gen. Remmele Mitteilung gemacht hat. Warum gibt mir da Remmele keine Nachricht??

Ich laufe Euch schon noch eine Weile nach, um der Sache willen, das soll mich aber nicht hindern, Euch mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß Ihr schmutziger und erbärmlicher an mir gehandelt habt als jeder bürgerliche Staatsanwalt.

Am 28. 11. haben die Genossen im preuß. Landtag einen Antrag auf Haftentlassung eingebracht. Warum wird mir weder der Inhalt des Antrags übermittelt, noch die genaue Antwort der Regierung?

Laut Nr. 326 des »Dortmunder Generalanzeigers« hat der Regierungsvertreter erklärt: der Zustand Hoelz habe sich gebessert. Er sehe blühend aus und strotze von Gesundheit.

Der R.-Vertreter war Geheimrat Humann. Dieser selbe Herr suchte mich Mitte Oktober in der Tobzelle hier in Breslau auf. In dieser Tobzelle wurde ich 8 Wochen festgehalten. Humann konnte und hat sich auch von meinem Gesundheitszustand und meiner Unterbringung überzeugt. Ich habe ihn auch noch ausdrücklich auf das Schwere meiner Lage, körperlich u. sachlich, hingewiesen. Daß er trotzdem eine solche Erklärung abgeben konnte, ist fast unglaublich.

Ich will nur ein paar Bruchstücke aus meinen Tagebuchaufzeichnungen hier anführen, die aus demselben Halbmonat stammen, in welchem Humann seine Erklärung abgab.

Unter Sonnabend, d. 18. 11., heißt es: ... zeigte sich wieder das »schwache Fleisch« in seiner ganzen Ohnmacht. Ich hatte schon den ganzen Tag die heftigsten Schädelschmerzen auszuhalten und in der 5. Nachmittagsstunde überfiel mich eine entsetzliche Schwäche mit Herzkrämpfen, so daß ich wie ein Klumpen Blei vom Schemel fiel. Der Schwächezustand dauerte diesmal länger an wie je zuvor, ich versuchte mehrmals, mich wieder auf den Beinen zu halten, jedoch stets mit negativem Erfolg. Der Beamte »sorgte« für einen Arzt, und dieser »sorgte« wieder für Tropfen. ...

Mittwoch, den 22. 11.

... heute ein erneuter Unfall auf der Treppe und den ganzen Tag die fürchterlichsten Schmerzen. Ich muß bei dem Sturze heute hart gefallen sein nach dem, was ich im Rücken verspüre. ...

Freitag, den 24. 11.

Meine Schwächezustände wiederholen sich in beängstigender Weise. Am Vormittag beim Schachtelkochen übermannte mich die Schwäche, und im Begriff, Wasser zu trinken, stürzte ich, der Wasserkrug ging dabei in Scherben. Immerhin bin ich noch gut abgekommen, denn wenn ich mit dem Gesicht in die Scherben fiel, waren die Folgen schlimm.

Den 1. Dezember

... am Vormittag stürzte ich in der Zelle und schlage hart auf den Zementfußboden hin, und am Nachmittag derselbe Unfall unten im Hofe des Gefängnisses, dazu die rasenden Schmerzen in den Gliedern, Hüften und Schädel.

Den 4. Dezember

Gestern, Sonntag, hatte ich unter den heftigsten Beschwerden zu leiden. Die ganze lange Nacht vom Sonnabend zum Sonntag lag ich wach auf der Pritsche. Schlaf fand ich nicht, aber um so mehr Schmerzen. Am Morgen war ich wie zerschlagen. Obwohl ich mir für diesen Tag eine Menge dringender schriftlicher Arbeiten vorgenommen hatte, war ich nicht fähig, mich zu erheben. Am Mittag bin ich dann doch an die Arbeit gegangen, mit Aufbietung aller Kräfte, nur um Ablenkung von den qualvollen Schmerzen zu suchen.

Heute morgen (5. 11.) versuchte ich meine Freiübungen wieder aufzunehmen. Erst kalte Waschung, dann kurzes kaltes Fußbad und zum Schluß gymnastische Übungen von $\frac{3}{4}$ Stunde. Ich war fast schon fertig damit, als ich plötzlich ins Schwanken komme (infolge Nervenschwäche) und hintenüberfalle. Alles so blitzschnell, aber doch so, daß ich mit der rechten Hand noch vor dem Fall nach einem Halt greife. Nun folgte eine Drehung, bei der ich mit der Hand auf den Boden schlage und mit der Kniescheibe auf die Schwelle. Das eine langgestreckte Bein stößt den Wassereimer um, dessen Inhalt die Zelle überflutet, aber der Kopf kam diesmal ohne Stoß davon ...

Genossen, zu derselben Zeit, wo ich hier die stärksten körperlichen Beschwerden erdulde, erklärt Humann, ich sehe blühend aus und strotze von Gesundheit. Dabei fällt selbst diesen Leuten hier, die doch an ganz andere Elendsbilder gewöhnt sind, oft mein elendes, gequältes Ansehen auf, so daß selbst diese Menschen fragen, was mir fehle.

Abgesehen von den andauernden, fast ununterbrochenen starken Schmerzen und den häufigen Schwächeanwandlungen, bildet die dauernde Schlaflosigkeit ein besonderes Martyrium. Seit vielen Monaten habe ich keine Stunde Schlaf, ich liege all die langen Nächte durch schlaflos auf der Pritsche. Der 1 bis $1\frac{1}{2}$ stündige Halbschlaf, der sich dann und wann einstellt, ist noch elender wie das völlige Wachsein. Und doch bin ich stets so müde und matt, daß ich glaube, schlafen zu müssen, dabei die zermürbenden Schädel- und Gliederschmerzen. Von welcher geradezu unglaublicher Einstellung gewisse Menschen sind, mag Euch folgendes dienen. Ich schicke voraus, daß die sachliche Behandlung hier in der Anstalt, seitdem man die Güte hatte, mich aus der Tobzelle zu nehmen, eine andere ist wie die in Münster. Man versucht hier weder, mich zu beeinflussen, noch irgendeinen Druck oder Schikane gegen mich auszuüben. Um so mehr überraschte mich, als am Donnerstag ein Mitglied der Direktion (ein Amtsgerichtsrat) mir erklärte, meine Schmerzen müßte ich doch eigentlich als eine Strafe ansehen. Ein Kommentar dazu ist wohl überflüssig. Der Arzt erklärt mir, ich hätte mich »wunderbar erholt«, und das, obwohl ich ihn eingehend über meine Beschwerden informiere. Er stützt sich darauf, daß ein sogenanntes organisches Leiden, das mit Lebensgefahr verbunden sei, bei mir nicht existiere. Dabei ist ihm aber sehr gut bekannt, daß ich bei meinen Schwächezuständen, die schnell u. überraschend auf-

treten, einmal so schlecht fallen kann, daß ich mir den Schädel zerschlage. Außerdem ist ihm sehr gut bekannt, daß die zermürenden Schmerzen und die dauernde Schlaflosigkeit mir immer intensiver den Weg des Freitodes vorzeichnen.

Ich schreibe Euch dies deshalb, damit Ihr – wenn hier Dinge eintreten, gegen die ich mich selbst mit aller Kraft wehre – nicht sagen könnt, Ihr hättet nichts gewußt.

Den Arzt habe ich mehr als einmal auf das Verzeifelte meiner körperlichen Beschwerden hingewiesen.

Wenn es Euch mißfällt, daß ich in diesem Schreiben »Beschimpfungen« gegen Euch richte und Ausführungen mache, über die sich die den Brief zensierenden Organe »vielleicht« freuen, dann tröstet Euch damit, daß diesen Organen sehr gut bekannt ist, daß die »Wäsche« bei den bürgerl. Parteien noch viel, viel unsauberer ist wie bei den Arbeiterparteien.

Und im übrigen wird Euch das verflucht wenig stören, was Euch ein aus dem letzten Loch pfeifendes Hölzlein unter die Nase hält. Ihr schüttelt Euch ein wenig, wie ein ins Wasser gefallener Pudel und – Euer Fell ist wieder trocken.

Ich ersuche trotz meiner »Beschimpfungen« die Zentrale um umgehende Beantwortung folgender Fragen:

I. Was gedenkt die polit. od. jurist. Zentrale in bezug auf die Wiederaufnahme meines Prozesses zu tun?

II. Ist die jurist. resp. die politische Zentrale bereit, den Gen. Halle nach hier zu senden?

III. Ist die polit. Zentrale resp. die Reichstags- und Landtagsfraktion in der Lage, mir den genauen Wortlaut der im Reichs- und Landtag gestellten Anträge und die darauf erteilten Antworten (genau) zukommen zu lassen?

IV. Ist die Zentrale bereit, die beiden Abgeordneten Pieck und Remmele nach hier zu senden, damit durch eine Aussprache meine »Unklarheiten« vielleicht geklärt werden können.

Wenn Gen. Pieck gut aufpaßt, dann findet er in diesem Schreiben (verzeiht, Schimpfwörterlexikon) ein halbes Hundert »Widersprüche«. Vielleicht ist für ihn der ganze Brief ein einziger »Widerspruch«. Freude kann es mir keine bereiten, so häßliche Briefe zu schreiben, aber ich bin maßlos verbittert, daß sich nicht ein Mensch findet, der das Wiederaufnahmeverfahren dort anpackt, wo ich es angepackt haben will.

Mit Parteigruß Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/14, Bl. 313-324. Handschriftlich von Max Hoelz.

Wilhelm Pieck an Max Hoelz

Breslau, 27. Dezember 1922

Max Hölz,

Du verlangst in Deinem 24 Seiten langen Briefe vom 8. Dezember, der an die Reichstags- und Landtagsfraktion, zu Händen von Pieck, Remmele und Schumann gerichtet ist, u. a. auch, daß ich Dich besuchen soll. Dieses war schon immer meine Absicht, weil ich die Hoffnung hatte, durch eine Auseinandersetzung mit Dir Dich von Deinen durch die Isolierung hervorgerufenen, verzerrten Anschauungen abzubringen. Daß ich nicht zur Ausführung meiner Absicht kam, war nicht allein meine Schuld.

Deine Briefe in der letzten Zeit, insbesondere der Brief vom 8. 12., enthalten ein solches Maß schmutziger Gesinnung, die mir einen Besuch unmöglich macht. Ich will Dir daher in diesem persönlich gehaltenen Brief als Mensch sagen, was ich von Deinem Verhalten denke. Es sind nicht die üblichen Schimpfereien, die ich einem im Gefängnis sitzenden oder einem im Zorn befindlichen Genossen nicht übel nehme oder nachtrage, es sind die wohl überlegten Gemeinheiten, die Du der Partei anhängst. Du bezeugst damit, daß Dein ganzes Gerede von der Liebe zur Partei nur fauler Zauber oder eben auch nur Einbildung ist. Indem Du die Jauchekübel der KAPD benutzt und vor kurzem noch die Absicht hattest, ihren Dr. Broh als Kübelgießer auch noch heranzuholen, beweist Du, daß Du mit der KAPD in Gesinnung und Charakter mehr verwachsen bist als Dein Verstand mit den politischen Anschauungen der KPD. Die KPD kann bei ihrer gesunden Konstitution wohl einen Max Hölz ertragen, aber dieser muß sich auch im Gefängnis als Kommunist bewegen und darf sich keine Gesinnungslumpereien erlauben. Auch die revolutionäre Bewegung braucht gewiß jeden Kämpfer, aber nicht jeder Kämpfer ist auch zugleich zu ihrem Führer berufen. Dazu gehört nicht nur Mut und Opferwilligkeit, sondern neben den politischen Fähigkeiten auch Selbstbeherrschung und innere Sauberkeit. Du hast in der letzten Zeit bewiesen, daß Dir die letztere Eigenschaft nahezu abgeht.

Max Hölz, Du wirst verstehen, daß ich von einem Besuche Abstand nehme. Ich betrachte Dich nicht als einen geisteskranken Menschen und beurteile infolgedessen auch Deine Handlungen. Diese sprechen dafür, daß Du ein Mensch bist, der um des Erfolges willen auch vor Gemeinheiten nicht zurückschreckt. Räche Dich deshalb nicht durch einen vielleicht noch schmutzigeren Brief, sondern prüfe, ob das, was Du mit Deinem Brief getan hast, Deiner wirklichen Gesinnung entspricht. Sollte dies der

Fall sein, dann versuche, trotz aller äußeren Hemmnisse Dich zu einer wirklichen kommunistischen Gesinnung und Kampfesart – auch in persönlichen Dingen – durchzuringen.

Mit kommunistischem Gruß
Pieck

Brief nicht abgeschickt auf Anraten von Mitgliedern der J

SAPMO, NY 4051/14, Bl. 325a. Maschinenschriftlich; Unterschrift und Zusatz handschriftlich. Letztes Zeichen – hier J (?) – könnte »Zentrale« meinen.

**Georg Dittmar, Oelsnitz/Vogtland,
an Max Hoelz, Zuchtaus Breslau**

Oelsnitz i./V., den 4. Mai 1923

Lieber Max!

Die Beantwortung Deines Schreibens vom 23. April [1923],¹ die Du sofort erwünschtest, nehme ich heute vor, indem ich Dir folgendes mitteile.

Über die Reisekosten des Genossen Schminke sind Deine Sorgen unbegründet insofern, daß dieselben von der Osterreise bereits durch mich vergütet sind und die für die letzte Reise durch mich ja selbst erledigt sind. Richard teilt mir mit, daß Du ihm einen Scheck von 100 000.– zur Verfügung gestellt hast. Diese Summe dürfte vorläufig genügen, um die Spesen zu bezahlen, Auslagen zu decken. Im übrigen werden gegenwärtig alle Unkosten, die in Deiner Angelegenheit entstehen, gedeckt durch die in unserer Ortsgruppe zur Verfügung stehenden Gelder. Dieselben betragen gegenwärtig ca. 300 000.--. Dadurch nehme ich an, daß Du Dich über diese Frage nicht weiter aufzuregen brauchst. Ein klein wenig Idealismus, der ja in allen Deinen Fragen immer etwas mitsprechen muß, verbunden mit den

1 »Würden die Parteigenossen nur einmal ein paar Monate lang ihre ideellen und materiellen Reserven ins Treffen führen, legal, um meine Lage zu ändern und mich vor der geistigen Verblödung zu bewahren, sie würden ihrer Sache einen ungeheuren Dienst erweisen. Aber diesem »Rohstoff« fehlt jede Initiative, und die »Armeeleitung« hat so viel Arbeit mit großen Kleinigkeiten, daß ein Hölzlein dahinter ganz verschwindet.

In der Leitung der KPD sitzt zweifelsohne manch kluger Kopf, dessen Gehirnschmalz noch nicht ranzig ist, aber leider eben nur kluger Kopf, abstrakter Verstandesmensch, ohne die tiefe Leidenschaft u. ehrliche Begeisterung, die eine neue Idee haben muß, um ihre lebendige und wirkende Kraft zu entfalten.« Max Hoelz an Georg Dittmar, 23. April 1923.

uns zur Verfügung stehenden Geldern, gestattet es uns, das zu tun, was erforderlich ist, gestattet Dir, Dich zu beruhigen.

Weiter schreibst Du in Deinem Brief, daß es für Dich erforderlich ist, über alles informiert zu sein, was in Deiner Angelegenheit geschieht. Hierzu gestatte ich mir, Dir folgendes reiflich überlegt mitzuteilen. Du weist ganz bestimmt, daß alle Briefe, die Du an uns schreibst oder die von uns an Dich gerichtet werden, der Zensur unterliegen, und ob Du dies glaubst oder nicht, ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß dadurch der Geruchssinn der deutschen Justiz und ihrer Helfershelfer allzuwenig auf die Probe gestellt wird.

Und wenn man schon in den Briefen an Dich den Versuch unternimmt, manches zwischen die Zeilen zu legen, so behaupte ich trotzdem, daß die Herren Zensoren das zwischen die Zeilen Gelegte manchmal besser herauszulesen verstehen als Du. Die revolutionäre Strategie (verzeihe dieses dumme Wort) verlangt von uns trotz alledem, nicht alles auf das geduldige Papier zu legen, so wie Du es wünschest. Ein weiterer Grund spricht in meinen Augen auch noch dafür, daß man nicht übermäßig viel schreibt, und dieser Grundsatz des Nichtübermäßigvielschreibens müßte vor allen Dingen von Dir selbst beherzigt werden. Kann sein, daß Du Dich über dieses offene Wort von mir ärgerst, kann sein, daß Du glaubst, ich will Dich schulmeistern. Ob ersteres oder letzteres zutrifft, lasse ich ununtersucht, betone aber ganz ausdrücklich, daß die Oelsnitzer »Armeeleitung« trotzdem schon immer initiativ in Deiner Angelegenheit war. Wenn aber trotzdem sich nicht immer sofort zeigt, daß Deine Sache vorwärts geht, oder wenn, deutlicher ausgedrückt, das Vorwärtsgehen Deiner Sache Schneckentempo hat, so vergesse nie, daß dies nicht liegt an der schlappen »Armeeleitung« der Oelsnitzer oder anderer »Armeeführer«, sondern eben doch am Schneckentempo der deutschen Revolution. In dem Moment, wo sich das Tempo der deutschen Revolution einstellt auf die Geschwindigkeit eines spazierenden deutschen Spießbürgers, wird auch Deine Sache dieses Tempo einschlagen, und in dem Moment, wo die deutsche Revolution im Tempo des Aeroplans vor sich geht, wird dasselbe eintreten in Deiner Angelegenheit. Diese revolutionären strategischen Ausführungen sind nicht das Urteil eines schlappen Kerls, sondern die Zusammenfassung der deutschen Arbeiterbewegung. Von diesem Gesichtspunkt aus sollst auch Du (und mußt auch Du) betrachten Deine Überführung nach Sachsen.

Nach Deinem Brief ist Dr. Zeigner der schlaue Fuchs, Felix Halle der weniger intelligente, die sächsische Landtagsfraktion der umgefallene, die Oelsnitzer Genossen der prompt neben der sächsischen Landtagsfraktion auf den Bauch gefallene Fuchs.

Ich zweifle keinen Moment daran, daß Deine Darstellung betreffs des Staatsvertrages stimmt. Ich zweifle vor allen Dingen deswegen nicht daran, weil ich mich in Breslau von Humann überzeugen ließ, daß man Dich von dort gern los hätte. Wenn nun Zeigner sich hinter den Staatsvertrag versteckt und man Dich in Preußen gern los hätte, so haben diese beiden Tatsachen wiederum einen politischen Hintergrund, und zwar folgenden: Preußen hat mit dem Rebellen Hölz in seinen Zuchthäusern, sowohl in Münster, als auch in Breslau, die Erfahrung gemacht, daß er 1. ein schwer unterzukriegender Sträfling ist und 2. ein Revolutionär von Weltbedeutung. Auf der Flucht erschießen klappt in Zuchthäusern nicht, zu Tode foltern ist für eine Person wie Hölz wegen seines Bekanntheits international eine riskante Geschichte. Dadurch nun, daß Hölz gern nach Sachsen will, und dadurch, daß jetzt in Sachsen eine Regierung besteht, die, wenn auch völlig nur mit Worten, eine scharfe Politik gegen die kapitalistische Gesellschaftsklasse angekündigt hat, ist das preußische und auch das sächsische Justizministerium viel lieber bereit, Dich nach Sachsen auszuliefern als vordem, und Zeigner ist wiederum vielmehr geneigt, Dich nach Sachsen zu nehmen, weil er instinktiv nur fühlt, daß der Rebell Hölz ihm große Schwierigkeiten bereitet, mindestens genauso große als eine andere sächsische Tagesfrage. Von diesem Gesichtspunkt aus mußt Du Deine Überführung nach Sachsen betrachten, und wenn Du dies tust und das oben gesagte über revolutionäre Strategie beherrscht, dann hast Du den Schlüssel des »Umfallens«, hast aber auch (wenn Du willst) den Beweis, daß es nicht immer Schlappeheit, Böswilligkeit, Mangel an Initiative ist, die Du bei jeder Gelegenheit bei uns witterst, sondern die Tatsache, um ein Wort Lenins zu benützen, »der qualvolle langsame Weg der Revolution im Westen« und damit in Deutschland und auch der »qualvolle langsame Weg« Deiner Überführung nach Sachsen. Wir können der sächsischen Landtagsfraktion die Sporen in die Weichen drücken, wir können derselben Fraktion »aufs Dach steigen« und noch solange sitzen bleiben, und Du, lieber Max, kannst täglich zehn Briefe an zehn verschiedene Genossen schreiben. Du wirst, wenn Du die Erfahrung noch nicht hast, dieselbe noch bekommen, daß Dein Schicksal schwer ist (dieselbe hast Du), daß aber trotzdem Dein oberster Grundsatz sein muß, Geduld und nochmals Geduld. Von diesem Gesichtspunkt aus nehme ich Stellung zu Deinem neuesten Plan: Griesmann, Dittmar und den anderen und sage Dir, ob Dich dies schmerzt oder nicht, ich lehne es ab, mit Griesmann und den anderen drei Syndikalisten (oder sind es nur zwei?) nach Breslau zu fahren, aus dem einzigen Grunde, weil das Ergebnis der dortigen Unterredung, auch wenn es in Deinen Augen positiv scheint, für mich negativ sein muß. Was wir in Deiner Angelegenheit inzwischen zu tun gedenken, ist vorläufig

noch nicht absolut fest, wenn es schon wäre, würde ich es dir heute trotzdem nicht mitteilen, aus ganz bestimmten Gründen nicht. Ich werde Dir aber, das verspreche ich Dir, sofort Bescheid geben, wenn wir die Frage eingeleitet haben.

Für heute schließe ich und betone ausdrücklich, daß meine offenen Worte geschrieben wurden mit dem ganz bestimmten Gefühl, Dir zu nützen und zu dienen. Wenn Dich die offenen Worte im Moment vielleicht schmerzen, so schadet dies nichts, wenn ich damit erreicht habe, daß Du Dich durchringst, nicht immer in uns die Mießmacher, sondern diejenigen zu sehen, die Dein Bestes wollen. Es wäre damit mehr erreicht als zehn Gesuche, die Dich unnötig aufregen und nichts Positives bringen, es wäre aber damit auch erreicht, daß das Versprechen, welches Du mir in Breslau gegeben hast, absolut eingelöst wäre, zu deutsch, daß dadurch das viele Briefschreiben an alle möglichen Schattierungen der Arbeiterbewegung (oder deren Führer) aufhören würde, im Interesse Deiner Person und im Interesse einer regelten Arbeit Deiner Sache.

Die gewünschte Schokolade und Nervenstärkung wird Dir baldigst zugesandt. Für heute Schluß!

Ich grüße herzlichst!

Georg Dittmar

SAPMO-BArch, NY 4051/22, Bl. 25-27, maschinenschriftlich.

Max Hoelz an Georg Dittmar in Oelsnitz/Vogtland, 10. Mai 1923

Breslau, den 10. Mai 23

Genossen Georg Dittmar – Oelsnitz

Freund Georg!

Dein Brief vom 4. Mai ist ein »historisches Dokument« menschlicher Verständnislosigkeit. Um diese »Gedanken« eines Nicht-Schlappen aufs Papier zu bringen, bedurfte es nicht erst einer modernen Maschine, das hättest Du ebensogut mit einem Bleistift auf ein Stück Packpapier schmieren können. Dein Brief hat für einen Augenblick, aber nur für einen, wie eine Ohrfeige gewirkt, die man erhält, wo man ein Stückchen Brot erwartete: Ich empfinde wirklich das gehässige Bedürfnis, Dir zwei Ohrfeigen dafür wiederzugeben.

Einige Genossen erregen sich über meine gemeinen Briefe u. meine gemeinen Drohungen. Zugegeben, meine Briefe sind gemein und meine »Drohungen« ebenfalls, so bin ich doch trotzdem noch sehr, sehr weit hinter den Genossen zurück; denn die Genossen begnügen sich nicht mit gemeinen Briefen und Dro-

hungen, sondern sie handeln gemein. Das, Freund Georg, ist der Unterschied, oder war bisher der Unterschied zwischen M. H. und manchen Genossen.

Gemein handeln kann man aktiv oder passiv. Die Nutzenanwendung dieser mystischen Ausführungen überlasse ich Dir, Du bist ja auch nicht von gestern.

Das, was Du mit gewundener »Dialektik« über Zensur u. Zensoren krakelst, ist Stuß. 1. Hälst Du mich für so komplett irrsinnig, daß ich Dir zumute, mir etwas zu schreiben, wenn ich nicht ganz genau weiß, durch wessen Hände es geht? Ich habe leider herausfinden müssen, daß unter den Lakaien der Dame Justitia auch Exemplare vorhanden sind, die an Menschlichkeit und menschlichem Verständnis manchen Parteigenossen himmelweit überragen. Bilde Dir aber nun nicht etwa ein, daß ich soweit aufs Glatteis gehe und diesen Exemplaren vertraue. Zwischen den Lakaien der Justitia und ihren Opfern gibt es »Distanzen«, die nie überbrückt werden können.

2., und das ist das Wesentliche, gibt es denn bei Euren Bemühungen zur Änderung meiner Lage wirklich etwas, das die Augen des Zensors zu scheuen hätte? Diese Befürchtung lebt doch wohl nur in Deiner Einbildung. Gerade durch diese verfluchte Geheimniskrämerei wird die ganze Geschichte erst »geheimnisvoll«.

Meist ist es so, Freund Georg Dittmar, die Leute, die so geheimnisvoll scheinen, haben gar keine Geheimnisse. Das, was Du glaubst verheimlichen zu müssen, pfeifen schließlich schon vorher die Spatzen von den Dächern.

Du erinnerst mich mit Deinem geheimnisvollen Mystizismus an Hegewisch, der im Oktober vorig. Jahres schrieb, es sei eine Sache zur Änderung meiner Lage eingeleitet, er dürfe mir aber darüber nichts verlauten lassen, von wegen der Zensur, er habe für das Schweigen sein »revolutionäres« Ehrenwort »verpfändet«; er war dann furchtbar entrüstet, als ich ihm schrieb, er solle mich mit diesen mystischen Floskeln nicht unnötig auf die Folter spannen, der Genosse Pieck sei viel vernünftiger gewesen und habe mir am Tage vor Hegew. Brief geschrieben, daß versucht werde, mich gegen einen in Rußl. zum Tode verurteilten Offizier auszutauschen. Das, was mir Gen. Pieck in richtiger Würdigung der Dinge offen mitteilte, hatte ich ebenso vorher schon von den Grammophonen der Justitia erfahren.

Mit Eurer ekelhaften Geheimniskrämerei macht Ihr Euch nur lächerlich und mich verbittert u. mißtrauisch.

»Wunderbar« weise wirst Du aber, wo Du schreibst: »Ein weiterer Grund spricht in meinen Augen (Du meinst wohl in Deinem Hirnkasten) auch noch dafür, daß man nicht übermäßig viel schreibt.«

Fein, sehr fein, Georg, ich wünschte auch, Du hättest anstatt Deiner superklugen Epistel lieber etwas klug gehandelt. Ich bin auch nicht für das »übermäßige« Schreiben, wenn ich an dessen Stelle handeln kann. Und wie hübsch, liebster Georg, wenn Du schreibst, dieser »Grundsatz« des Nichtübermäßigvielschreibens müsse vor allem von mir beherzigt werden.

Ich falle Euch mit meinem Übermässigvielschreiben auf die Nerven, armer Georg, du tust mir aufrichtig leid, sei aber ohne Sorge, Du wirst sicher durch meine Briefe nicht mehr gequält, der heutige ist der letzte.

Aber trotzdem werde ich auch fernerhin übermäßig-viel-schreiben, auch auf die schreckliche Gefahr hin, daß mich noch andere außer Dir so sanft abrutschen lassen. Wenn ich gar nicht oder nur weniger schreibe, dann verfaule oder verblöde ich hier ganz passiv, wenn ich übermäßig-viel-schreibe, dann verfaule und verblöde ich vielleicht oder wahrscheinlich auch, aber doch nicht so ganz passiv, sondern wenigstens etwas »aktiv«; dann habe wenigstens ich meine Pflicht erfüllt, d. h. ich habe mich gerührt u. gewehrt, dann könnt Ihr wenigstens nicht noch greinen, ja aber wir wußten doch gar nicht, daß es so schlecht mit Max steht, er hat nie etwas davon geschrieben.

Das eine merke Dir, lieber Georg Dittmar, und das gilt für alle Edel-Revolutionäre, wenn dieser gemeine Rebell u. Schimpfapostel hier in das große Nichts abwandert, dann darfst Du Deinen sauberen Bratenrock ruhig im Schranke lassen. Für eine Bestattungs-Komödie à la Liebknecht usw. ist mir mein Kadover zu schade. Ich habe schon im vorigen Jahre dafür gesorgt, daß im Fall des: »Es hat dem Herrn gefallen«, nur eine einzige Menschenseele meine müden Knochen auf dem letzten Gange begleitet, und diese einzige Seele ist meine »bürgerliche«, proletarische Mutter, die der einzige Mensch ist, der mich in keiner Lebenslage verlassen und die mir in den schwersten u. bittersten Stunden die Treue gehalten hat, obgleich sie seelisch u. materiell furchtbar unter meiner politischen Tätigkeit gelitten hat.

Ich habe nicht die Absicht, jetzt den Sprung ins Nichts zu machen, ich werde kämpfen (wenn man das Wüten in der Zelle so nennen kann), solange noch ein Funke Stolz und Zorn in mir glimmt, und zu diesem »Kämpfen« gehört leider eben auch das von Georg Dittmar so verpönte Übermäßig-viel-schreiben, obgleich es mir zum Halse heraushängt, dieses Schreiben mit seinem Schimpfen, Bitten und auf den Knien rutschen vor den Genossen, die so erhaben auf hohem Piedestal tronen. Homo sum! Und ich will schon hundertmal lieber ein gemeiner Rebell sein, als ein solcher Edel-Revolutionär, wie Ihr sie für Eure Staffage braucht. Ihr braucht Revolutionäre, die Ihr aufziehen könnt wie Automaten, die nach Wunsch u. Bedarf schreien, lärmern und kämpfen und nach Wunsch ganz still sind, »Harre meiner Seele, harre des Herrn«.

Ich strebe nicht nach Ruhm eines Liebknecht, auch nicht nach der Märtyrerkrone eines Christus, ich will auch nicht den anderen als Vorbild dienen, das alles liegt mir so weltenfern, und für diese Eigenschaften fehlen mir auch alle Voraussetzungen. Ich will versuchen, Mensch zu sein möglichst unter Menschen, will versuchen, dasjenige zu tun, was ich zu tun für meine Pflicht halte, so ungefähr im Sinne des Tolstoi-Wortes: »Ich weiß nicht, ob es recht ist, was ich lehre, aber ich lebe was ich lehre«!

Der Refrain Deines Briefes ist: »Dein Schicksal, lieber Max, ist schwer, aber trotzdem muß Dein oberster Grundsatz sein: Geduld und nochmals Geduld.« Fein, Georg, sehr fein, superfein und übersuperfein; willst Du nicht so lieb sein und mir diese Geduld-und-nochmals-Geduld etwas näher definieren, vielleicht kannst Du auch, wenn Du das Zeug auf Vorrat hast, davon in einer Kiste nach hier schicken.

Das, was Du da von Deiner Walze herunterleierst, kannst Du jeden Sonntag in jeder Kirche hören, das bindet Dir jeder »Diener Christi« auf den Bauch, wenn Du ihm Deine Magenbeschwerden beichtest, das gröhlt jeder Ausbeuter, wenn seine Lohnsklaven drohend die Fäuste ballen und mehr Brot verlangen. Deinen ganzen Brief hättest Du am besten in den schönen Vers gebracht: »Sei stark, mein Herz, ertrage still der Seele tiefstes Leid, denk, daß der Herr es also will, der fesselt und befreit! Und drückt dich seine Last auch schwer, in Demut nimm es an. Er legt auf keine Schulter mehr, als sie ertragen kann!«

Georg! Mir graut vor Dir, die Motten müssen den Stirnlappen meiner Großhirnrinde schon übel mitgespielt haben, daß ich meine besten Freunde nicht mehr verstehe. Ich fürchte fast, daß ich als Ehren-Soldat der Roten Armee wenig Ehre mache, vielleicht ist es besser, ich schließe mich der Heilsarmee an und nehme Dich als Pauker mit.

Das Schönste hast Du Dir aber in Deinem Briefe bis zu allerletzt aufgespart. Da »nimmst Du Stellung« zu meinem neuesten Plan: Dittmar-Grißmann u. a. Deine »Stellungnahme« macht Deiner Freundschaft, Deiner Genossenschaft und Deiner brüderlichen Solidarität alle Ehre. Du lehnt ab ... kurz u. bündig, das Geschäft ist nichts für Dich; fein Georg, sehr fein, für mich aber viel zu fein.

Du lehnt also ab, gestatte, Freund Georg, daß ich auch etwas »ablehne«: Ich lehne es ab, von Dir Briefe zu empfangen, ich lehne ab, Dich fernerhin mit meinem Übermäßig-vielen-schreiben zu belästigen, ich lehne ab, daß Du überhaupt noch etwas in meiner Sache tust. Beschäftige Dich in Zukunft mit wichtigeren Dingen als mit den verrückten Wünschen eines übergeschnappten Rebellen, fülle Deinen Hirnkasten mit Leninschen Sentenzen, damit nutzt Du der Revolution viel mehr, als wenn Du dem Hölzlein etwas unter die Arme greifst; tapeziere Euer Vereinslokal mit den gesammelten Fetzen und brüllt, es lebe die Weltrevolution, wenn Ihr zusammenkommt.

Du schreibst wörtlich: »Ich lehne es ab, mit Grißmann und den anderen Syndikalisten nach Breslau zu fahren, aus dem einzigen Grunde, weil das Ergebnis der dortigen Unterredung, auch wenn es in Deinen Augen positiv scheint, für mich negativ sein muß.« Also darauf kommt es an, daß für Dich das Ergebnis »negativ« sein muß! Auch wenn es für mich positiv scheint. Ich glaube, Georg, hier hast Du Deine negative Seele allzu positiv enthüllt.

Erstens sind weder Grißmann noch die anderen drei Syndikalisten, das ist Dir ganz gut bekannt, wozu also diese bewußte Fälschung. Dir dürfte vielleicht

nicht unbekannt sein, daß gerade durch meine Initiative vom Kerker aus, in Falkenstein, in Mitteldeutschland und in Berlin, eine Anzahl Genossen von der AAU wieder den einzig richtigen Weg in die KPD gegangen sind, und daß, wenn ich frei wäre, es mir gelingen würde, in Sachsen mit dem AAU Spuk überhaupt aufzuräumen, daran zweifelst vielleicht Du noch; ich weiß, was ich nicht kann, ich weiß aber auch, was ich kann.

Über meine Verbindung mit den AAU Genossen ist Robert Siewert genau informiert; würde Robert, den ich in dieser Sache für zuständig halte, sagen: Max, Du mußt die Verbindung mit Deinen Freunden in der Union (AAU) aufgeben, denn durch diese Verbindung schadest Du der Partei, so würde ich es ohne weiteres tun; aber selbst Robert Siewert empfiehlt mir nicht, diese Verbindung ganz abbrechen. Ich habe mich übrigens schon vor ein paar Monaten gewerkschaftlich der »Union der Hand- u. Kopfarbeiter«, Sektion Lugau-Oelsnitz, angeschlossen, sodaß von vornherein der Verdacht ausscheidet, daß ich irgendwie mit den Ideen der AAU sympathisiere. Die »Union der Hand- u. Kopfarbeiter«, der ich gewerkschaftlich angehöre, ist Mitglied der III. Internationale.

Was meine Verbindung mit den syndikal. Kameraden anlangt, so habe ich mein Dir und Richard gegebenes Versprechen vollkommen gehalten, ich habe jede Verbindung mit den Syndikal. abgebrochen. Dort, wo ich Anfragen von syndikal. Seite erhalte, die unbedingt eine Beantwortung im Interesse meiner Partei erfordern, dort send ich die Zuschrift samt meiner Antwort an Georg Schumann (Zentrale), der dann die Briefe weiterleitet.

Mein »neuester Plan« würde sicher der Partei von großem Nutzen sein, aber das kümmert Dich alles verteuftelt wenig. Du lehnt den Plan einfach ab, ohne ihn zu kennen, einzig aus dem Grunde, weil der Plan – den Du nicht kennst – für Dich negativ ist, auch wenn er mir positiv erscheint.

Vor solcher Logik u. Dialektik stehe ich wie Lots Weib.

Ich kenne mich wirklich u. wahrhaftig nicht mehr aus in dieser Welt.

Wenn Du dann am Ende Deines Briefes noch zu schreiben vermagst: »Es wäre damit mehr erreicht als zehn Besuche, die Dich unnötig aufregen«, so offenbarst Du mit aller Deutlichkeit, daß Dir jedes Verständnis u. Mitempfinden für die Lage eines Eingekerkerten, für seine Psychologie und für mein Empfinden u. mein Temperament vollkommen fehlt.

Das einzige, was in das blöde, graue Einerlei des Zellendaseins eine Abwechslung, eine Aufmunterung und einen frischen Zug von draußen bringt, das schreibst Du mir ab.

Also keine Briefe, keine Besuche, um Lektüre muß gebettelt werden, daß ist die Behandlung, die Du als Kommunist für die Eingekerkerten empfiehlst. Ich »empfehle« dann wenigstens, daß, wenn der bürgerl. Staatsanwalt einen Klassenkämpfer in den Kerker schickt, die Partei dem Ärmsten einen Strick als Liebesgabe spendet.

Wehe dem Menschen, der für eine Sache sein ganzes Ich, der ganz u. voll Leib und Seele für die Sache seiner Brüder einsetzt und dann Verständnis und praktische Hilfe für seine besondere Lage erwartet.

Es lohnt sich nicht, mit Dir noch länger darüber zu polemisieren, »wenn Ihrs nicht fühlt, Ihr werdet's nie begreifen«. Dort, wo kein Verständnis für den Brand, der in meinem lebenden Leichnam lodert, vorhanden ist, werde ich es mit meinen groben und »gemeinen« Briefen am allerwenigsten hintragen. Wir reden u. schreiben aneinander vorbei, jeder mit den besten Absichten. Ich stoße mit meinem Wüten u. Schimpfen meine Freunde vor den Kopf und werde wohl bald einsam auf verlorenem Posten kämpfen; die Ratten verlassen das sinkende Schiff.

Ich will, daß Ihr, und bin froh, wenn Ihr Kritik übt an meinem Verhalten, aber diese Kritik muß getragen sein von wirklichem Verständnis für das zu Kritisierende; diese Voraussetzung fehlt Deinem Briefe ganz.

Mit bestem Gruß

Dein Max Hoelz

SAPMO-BArch, NY 4051/22, Bl. 31-43. Handschriftlich von Max Hoelz.

**Vertrauliche Information des ZK der KPD
über die Angelegenheit Max Hoelz, 6. März 1928
Berlin, den 6. März 1928**

An die Polleiter der Bezirksleitungen der KPD,
Bezirksfraktionsleiter der Roten Hilfe

Vertrauliche Information über die Angelegenheit des Gen. Max Hoelz

Werte Genossen!

Über die Angelegenheit des Genossen Max *Hoelz*, sowie über den Fall des Wiederaufnahmeverfahrens überhaupt, hatten wir Euch bereits in einem Rundschreiben vom 3. November 1927 nähere Informationen mitgeteilt.

Der Wiederaufnahmeantrag ist am 3. Februar 1928 beim Reichsgericht in Leipzig eingereicht. Der Empfang ist dem Rechtsanwalt bestätigt worden.

Der Wiederaufnahmeantrag stützt sich nicht nur auf die Angelegenheit *Friehe*, sondern auch auf andere sehr wichtige Punkte. Vor ca. 8 Tagen erhielt Dr. *Apfel* auf seine Anfrage beim Reichsgericht die Mitteilung, daß der Wiederaufnahmeantrag so reichhaltig (142 Seiten) sei, daß derselbe bisher noch nicht vollständig gesichtet werden konnte.

Die Bezirkskomitees der Roten Hilfe sowie unsere Parteiorganisationen im Reich müssen jetzt kräftig nachstoßen und in allen Versammlungen

Resolutionen annehmen lassen sowie die Freilassung von Max Hoelz und allen proletarischen, politischen Gefangenen fordern.

In dem von der Roten Hilfe am 1. Februar herausgegebenen Rundschreiben sind Richtlinien betr. der Agitation für die Freilassung der politischen Gefangenen enthalten.

Dr. Apfel hat in den letzten Tagen, gemeinsam mit der Roten Hilfe, in einigen Städten wie München, Breslau, Frankfurt usw. Kundgebungen veranstaltet, die gut besucht waren. Die Parteipresse muß jetzt, wo der Wiederaufnahmeantrag beim Reichsgericht liegt, in Artikeln und sonstigen Hinweisen auf den Fall Hoelz sowie auf alle anderen politischen Gefangenen eingehen.

Der Wiederaufnahmeantrag wird gedruckt an die Abgeordneten des Reichstages sowie die Abgeordneten der Länder-Parlamente übermittelt.

Der Genosse Hoelz legt Wert darauf, daß einige Erläuterungen zu dem von uns am 3. November 27 herausgegebenen Rundschreiben gemacht werden:

Bekanntlich hatte der Genosse Max Hoelz seinen Rechtsbeiständen alle Vollmachten entzogen. Am 12. November 1927 fand nun erneut eine Besprechung mit Max Hoelz im Zuchthaus Sonnenburg statt, an der der Genosse *Golke* teilnahm.

In dieser Besprechung wurden alle strittigen Punkte in einer für beide Teile befriedigenden Weise geklärt. Max Hoelz brachte zum Ausdruck, daß nach seiner Auffassung durch das vertrauliche Rundschreiben der Zentrale eine ganze Reihe von Mißverständnissen und Mißdeutungen entstehen mußten.

Max Hoelz bedauert, daß seine damalige Haltung zu der Auffassung Anlaß geben konnte, daß der von ihm gewünschte Fonds zu seiner Verfügung stehen sollte. Max Hoelz erklärte Gen. *Golke*, daß er immer der Auffassung gewesen sei, daß der Fonds nur den Zweck erfüllen sollte, den Anwalt besser in die Hand zu bekommen, ihn nur nach Leistungen zu bezahlen und (ihm) nicht wie bisher eine monatliche Pauschalsumme von 550.- Mark ausschließlich (als) Spesen (zu zahlen).

Über die Verwendung dieses Fonds sollte nach dem Wunsch von Max Hoelz unter allen Umständen ein Mitglied der Zentrale und der Roten Hilfe mitbestimmen. Der Partei selbst und der Roten Hilfe war es nicht möglich, aus eigenen Mitteln einen solchen Fonds zu beschaffen. Durch die Bemühungen der Parteizentrale ist es jedoch gelungen, aus privaten Mitteln einiger Genossen einen solchen Fonds zu stellen. Der Betrag ist bei der Bank deponiert. Zahlungen an den Anwalt werden nur geleistet, wenn zwei Unterschriften vorhanden sind. Zeichnungsberechtigt sind nur Gen. *Golke* und Max Hoelz.

Genosse Hoelz brachte bei der Aussprache immer wieder zum Ausdruck, daß dieser Fonds unter keinen Umständen irgendwie für seine persönlichen Bedürfnisse bestimmt sein soll, sondern ganz allein nur für die Bezahlung des Anwalts und zur Förderung der Wiederaufnahme-Kampagne.

Max Hoelz bedauerte, daß durch die Auseinandersetzungen in seinen Briefen, auf die in dem Rundschreiben Bezug genommen wurde, bei vielen Genossen der Eindruck entstanden sei, als habe er es auf einen Bruch mit der Partei und Roten Hilfe abgesehen. Genosse Hoelz hat deshalb das Zentralkomitee gebeten, die Genossen dahin zu informieren, daß er unter keinen Umständen einen Bruch oder auch nur Konflikte mit der Partei und Roten Hilfe wünsche. Nur durch die Unmöglichkeit, sich offen auszusprechen (da die Besuche immer unter Aufsicht stattfinden), konnten solche Mißverständnisse und Mißdeutungen entstehen.

In bezug auf die Äußerung des Direktors, Max Hoelz habe zu ihm das größte Vertrauen, erklärte Max Hoelz, daß er in den Kollektionen von Zuchthäusern, die er durchwandert ist, in den Jahren seiner Haft die schwersten Kämpfe mit den Zuchthausdirektoren geführt hat und zu ihnen unmöglich Vertrauen haben kann. Wenn der Direktor eine solche Äußerung gemacht hat, dann müsse Max Hoelz die Verantwortung dafür ablehnen.

Um künftigen Mißdeutungen entgegenzutreten, als habe Max Hoelz kein Vertrauen zu der Partei und Roten Hilfe, hat Max Hoelz aus freiwilligem Entschluß dem Gen. *Golke* als Vertreter der Partei eine beglaubigte Generalvollmacht erteilt.

Max Hoelz glaubt nunmehr, daß alle Konfliktpunkte beseitigt sind.

Mit komm. Gruß!

Zentralkomitee der KPD

Sekretariat

SAPMO-BArch, NY 4051/20, Bl. 24/25. Maschinenschriftlich.

Max Hoelz: Rede 1928, auf Schallplatte aufgenommen

Genossen, wir proletarischen politischen Gefangenen haben uns in den Kerkerzellen, den Stenbergen der bürgerlichen Demokratie für ihre lebendig begrabenen Opfer, ein Bild zu machen versucht, wie es sein würde, wenn der Kampf um unsere Freilassung einmal zum Erfolg führte. Alle solche Vorstellungen wurden durch die Wirklichkeit noch weit übertrumpft. Und dennoch können wir keine reine Freude empfinden, denn in

den Kerkern schmachten nach wie vor unser tapferer Rudolf Margies und zahlreiche andere proletarische politische Gefangene.

Wenn überhaupt ein Teil der politischen Gefangenen des Proletariats herauskam, dann verdanken wir das gewiß nicht der Gnade der Bourgeoisie, sondern allein dem immer stärker gewordenen Druck der breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung, deren Kampf um die Amnestie durch die Kommunistische Partei Deutschlands geführt und organisiert wurde.

Wenn die Arbeiterschaft nach unserer Freilassung mir und den anderen befreiten Klassenkämpfern begeistert zujubelt, wissen wir recht gut, daß diese Begeisterung, dieser Jubel nicht unserer Person gilt, sondern der proletarischen Revolution, in deren Dienst wir gekämpft haben und in die Zuchthäuser, Gefängnisse und Festungen geworfen wurden.

Es ist gewiß gut, daß die Arbeiterschaft sich an diese Jahre der unmittelbar aufsteigenden Welle der Revolution erinnert, in denen wir mit der Waffe in der Hand für die Sache der proletarischen Freiheit und den Sozialismus kämpften.

Zeiten wie damals werden wiederkommen.

Wer heute sagt, wenn erst wieder die Zeit der revolutionären Kämpfe da ist, werde auch ich auf den Barrikaden stehen, wer so spricht, ist kein wirklicher Revolutionär, nein. Die Arbeiter, die uns entlassene Gefangene wegen unserer früheren Taten feiern, müssen verstehen, daß es keinen Unterschied gibt zwischen dem Mut, den man dem Klassenfeind gegenüber mit der Knarre in der Hand beweisen muß, und jenem zähen, unermüdlichen, opferwilligen Aufgehen für die Sache des Proletariats in der tagtäglichen Kleinarbeit.

Die vielen Tausende Funktionäre bei der Kleinarbeit haben genau die gleichen Verdienste um die Sache der proletarischen Revolution wie irgendein Max Hoelz oder ein anderer, der das Ehrenkleid des Zuchthäuslers für die Kommunistische Partei trug. Genossen, es geht nicht an, daß einzelne diese schwere opferwillige Arbeit leisten, während die anderen, die große Mehrzahl abseits steht und sich begnügt, nur zu Kundgebungen und Demonstrationen oder Versammlungen zu erscheinen.

Jeder klassenbewußte Arbeiter, der gefühlsmäßig schon mit der Kommunistischen Partei einverstanden ist, der ihre Politik für die einzig richtige proletarische Politik erkannt hat, muß auch die Konsequenz seiner Gesinnung ziehen: Er muß Mitglied der Partei werden. Das ist es, was wir proletarischen politischen Gefangenen von der Arbeiterklasse fordern, und wir haben uns ein Recht dazu erworben, solche Forderungen an die Arbeiterklasse zu stellen.

Wenn man mich früher einmal den Kesselheizer der Revolution genannt hat, so sage ich heute:

Ja, ich will auch weiterhin einer der vielen Kesselheizer der Revolution sein, indem ich alle meine Kräfte in den Dienst der Kommunistischen Partei stelle, indem ich auch jedem Arbeiter zurufe:

Hinein in die Reihen der Kommunistischen Partei Deutschlands!

Es lebe die Kommunistische Partei Deutschlands!

Es lebe die Kommunistische Internationale!

Es lebe unser geliebtes Sowjetrußland!

SAPMO-BArch, NY 4051. Abschrift von einer Schallplattenaufnahme.

Aus einer Broschüre

Max Hoelz

Ein Jahr Kampf des KJD¹

Einleitung

Die vorliegenden Erzählungen sollen nichts weiter sein als eine Reihe von Filmstreifen aus dem Leben, der Arbeit und dem Kampfe der deutschen Komsomolzen. Ich wurde aufgefordert, etwas über die Arbeit und den Kampf der deutschen revolutionären Jugend zu schreiben. Ich wußte nichts Besseres zu berichten, als das, was ich selbst in dem Jahre nach meiner Freilassung aus dem Zuchthaus gemeinsam mit unserer kommunistischen Jugend erlebte.

Es sind Erfolge und Mißerfolge, Niederlagen und Siege. Die Aufzeichnungen sollen mit dazu beitragen, unsere russischen Freunde, die Komsomolzen, noch mehr als bisher mit den besonderen Bedingungen, den besonderen Schwierigkeiten bekannt zu machen, unter denen die deutsche revolutionäre Jugend jeden Schritt ihres Vormarsches in mühseliger Kleinarbeit und unter größten Opfern erkämpfen muß.

Fast kein Tag vergeht, an dem nicht kommunistische Jugendgenossen von der Polizei, von den Faschisten oder von beiden gemeinsam überfallen und niedergeschlagen werden. Dutzende, Hunderte unserer besten Funktionäre und Kämpfer von der Roten Jungfront sind von den Zörgiebelbestien und den Hitlergardern meuchlings ermordet worden. Es sei hier nur erinnert an die tapferen Genossen Karkowski und Frischmann und die beiden Jungfrontgenossen, die bei dem Jugendtreffen in Leipzig den Polizeikugeln zum Opfer fielen.

1 Erschienen 1930 in Moskau in deutscher Sprache. Hier werden die Einleitung und drei Abschnitte wiedergegeben.

Aber gerade der glänzend verlaufene, imposante Aufmarsch der revolutionären Jugend in Leipzig hat gezeigt, daß die kommunistische Jugend nicht gewillt ist, ihre besten Kräfte wehrlos abschlachten zu lassen. Dort in Leipzig schlugen die Junggenossen den Polizeihauptmann, der den Genossen Karkowski aus kurzer Entfernung niederschloß, auf der Stelle tot. Dieser famose Polizeihauptmann war seit vielen Jahren Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Der beste Beweis dafür, wie die Sozialfaschisten immer mehr zu den Wegbereitern und wirklichen Schildhaltern der Faschisten herabsinken. Aber trotz der ungeheuren Schwierigkeiten und des gesteigerten Terrors der Polizei- und Faschistenbanden ist es der kommunistischen Jugend gelungen, ihren Einfluß unter den noch indifferenten Jungarbeitern zu verbreitern und neue Stützpunkte zu erobern. Der Kommunistische Jugendverband hat seine jahrelange Inaktivität endlich überwunden, hat einen entschiedenen, rücksichtslosen Kampf geführt gegen die linken und rechten Opportunisten in seinen Reihen. Er ist aus der Defensive zum Angriff übergegangen. Das spüren auch die faschistischen Mordbanden und ihr treuer Verbündeter, das schwarz-rot-goldene Reichsbanner, die vergeblich versuchen, im Bunde mit den staatlichen Ordnungshütern den siegreichen Vormarsch der vom heißen Kampfwillen erfüllten revolutionären Jugend zu hemmen und aufzuhalten. Das heldenmütige Beispiel der kühnen Jugendgenossin Lena Körner in Pforzheim blieb nicht vereinzelt. Überall dort, wo die von den Kapitalisten ausgehaltenen Faschisten oder Reichsbannerjünglinge unsere Genossen überfallen, begnügt sich die Rote Jungfront nicht mehr mit der bloßen Abwehr, sondern sie geht entschlossen zum Angriff über.

Die deutschen Komsomolzen wissen, daß auch die Arbeit und der Kampf ihrer russischen Freunde kein leichter ist. Sie wissen, welche Opfer auch die Komsomolzen in der Sowjetunion in den Jahren des Bürgerkrieges und des sozialistischen Aufbaus gebracht haben und täglich noch bringen. Sie wissen, wie viele Komsomolzen bei ihrer Arbeit in den Dörfern von den Kulaken und dem Pfaffengesindel ermordet wurden. Aber es besteht doch ein gewaltiger Unterschied zwischen der politischen Arbeit eines Jugendgenossen in einer deutschen Fabrik und der Arbeit eines Komsomolez in reinem Sowjetbetriebe.

Die kommunistischen Jungarbeiter in Deutschland sind noch Arbeitsklaven in den Fabriken der kapitalistischen Republik, sie laufen jeden Tag Gefahr, aus dem Betrieb hinauszufiegen, wenn die Betriebsleitung merkt, daß sie kommunistische Propaganda treiben. Unter den Millionen von Arbeitslosen in Deutschland ist ein hoher Prozentsatz kommunistischer Jungarbeiter. Die Komsomolzen in der Sowjetunion dagegen arbeiten in ihren eigenen Betrieben, und ihrer Arbeit für die Sache des Sozialismus, des

Kommunismus, des sozialistischen Aufbaus sind dort keine Schranken gesetzt. Im Gegenteil, ihre Arbeit wird in jeder Hinsicht gefördert und unterstützt von der Betriebsleitung und der Sowjetregierung.

Die Sowjetkomsomolzen sollen wissen, wie sich das Leben und die Arbeit der deutschen Komsomolzen abspielt. Ebenso notwendig ist, daß unsere deutsche revolutionäre Jugend sich bekannt macht mit der aufreibenden Arbeit der russischen Jugendgenossen, die riesenhafte Opfer bringen für die Durchführung des Fünfjahrplanes in vier, ja sogar in drei Jahren. Nur so wird es möglich sein, daß beide Teile sich gegenseitig ergänzen, sich gegenseitig helfen, indem sie ihre Erfahrungen austauschen und sich zunutze machen.

Nach achtjähriger Zuchthaushaft schrieb ich in einem Dorf des badi-schen Schwarzwaldes mein Zuchthausbuch.¹ Ich wußte nichts davon, daß in meiner Nähe revolutionäre Krater waren – von gewaltiger Kraft. Bis ich herausgerissen wurde aus dem Dasein eines Gelegenheitsliteraten, mitten hinein in den Strudel der Partearbeit, der Arbeit für die MOPR, der Straßen- und Barrikadenkämpfe.

Da fand ich, ohne zu suchen, auf den Höhen des Schwarzwaldes, in den Dörfern des Odenwaldes, in den Tälern des Neckars heiße, für die Revolution und die Sache des Kommunismus glühende Herzen. Sah rote Fahnen, getragen von einer Jugend, die mir selbst beispielgebend wurde, mit der ich arbeitete und kämpfte – von der ich lernte. Von der ich Kraft zu neuen Kämpfen schöpfte. Lörracher – Pforzheimer – Züricher – Kommunistische Jugend! Komsomolzen im roten Berlin! Kühne, tapfere Rote Jungfront! Dir dieses Buch! Im April 1929 tauschten wir in Lörrach den ersten Gruß: »Rot Front!« – »Heil Moskau!« »Seid bereit!« Ja – Ihr seid immer bereit! Zur Arbeit. Zum Kampfe. Über Niederlagen zum Sieg! Zum Roten Treffen am heilig-unheiligen Pfingstfest in Zürich tauschten wir wieder Grüße. Überall zeigte Ihr Euch an der Spitze. Dort nahm Ihr von mir das Versprechen, mit Euch zu arbeiten. Ihr wolltet von mir lernen – ich suchte dasselbe bei Euch.

Im Mai mußte ich Euch berichten von den Kämpfen, den Opfern in den Straßen Berlins. Am anderen Tag nahm Ihr mich mit auf Fahrt. Jugendfahrt. Arbeit und Kampf. Ihr seid die Junge Garde! Wir greifen, greifen an! Max Hoelz Moskau, den 21. Juni 1930

Weddinger Jugendgenossen auf den Barrikaden am 1. Mai

Bruno und Fritz waren seit mehr als sechs Jahren durch enge Freundschaft miteinander verbunden. Es war nicht nur eine politische Freundschaft –

1 Vgl. Max Hoelz: Vom »weißen Kreuz« zur roten Fahne.

beide gehörten seit dem Tag ihrer Schulentlassung dem Kommunistischen Jugendverband an, beide waren auch Aktivisten in der Roten Jungfront – schon damals, auf den Bänken der Gemeindeschule, noch nicht berührt von dem Streit politischer Richtungen, noch nicht aktiv hineingezogen in das Ringen Klasse gegen Klasse, waren sie die besten Freunde. Und diese Freundschaft hatte schon manche Stürme bestanden, Stürme, an denen so oft schon Freundschaften gescheitert sind.

Der Vater von Fritz war Gefangenenaufseher in Moabit. Ein wortkarger, verschlossener Mann. Die langen, eintönigen Dienstjahre hatten ihn verbittert. Das Sprechen mit den Gefangenen war verboten. Vielleicht hatte er sich auch deshalb das Sprechen zu Hause abgewöhnt. Für ihn waren alle Menschen Gefangene. Er selbst war ein Gefangener. Seinen Sohn, auch seine Frau behandelte er wie Gefangene. Das Wenige, das er mit ihnen sprach, sprach er stets nur im harten, kurzen Kommandoton.

Das Gegenteil von ihm war die Frau. Ein junger, lebenshungriger Mensch. Um zehn Jahre jünger als er. Einmal schon war sie ihm wegelaufen, weil sie es nicht mehr aushalten konnte in der freundlichen Dreizimmerwohnung, deren Fenster nach dem Garten des Strafanstaltsdirektors gingen, den kein Mensch außer ihm betreten durfte.

Durch einen schmalen Spalt in der Küchenwand – eine Luftzufuhr für die Speisekammer – war ein kleiner Ausschnitt aus dem Gefängnishof zu sehen. Hier stand Fritz oft mit seiner Mutter und beide beobachteten stundenlang die vielen Hunderte von Gefangenen, die nacheinander in Abteilungen von 20 Mann mit 5 Schritten Abstand hintereinander im engen, düsteren Gefängnishof im Kreise herumliefen. Die ganze Wohnung erschien, trotz ihrer Bequemlichkeiten, der Frau und auch dem Jungen wie ein Gefängnis. Wie ein eiserner Käfig, in dem alle Annehmlichkeiten nicht die Freiheit ersetzen können. Ohne Erlaubnis ihres Mannes durfte die Frau das Haus nicht verlassen. In dieser Atmosphäre wuchs Fritz auf. Die unerquicklichen Familienverhältnisse und dazu noch eine nervöse Veranlagung hatten ihn reizbar und überempfindlich gemacht.

Ganz anders war das Milieu, in dem Bruno heranwuchs. Sein Vater arbeitete seit 25 Jahren in einer chemischen Giftbude in Berlin-Tegel. Er hatte einen schweren Beruf, und der Arzt, den er ab und zu konsultieren mußte, wunderte sich, daß er überhaupt noch lebte. Seine Lunge, alle seine inneren Organe waren schon vom Gift durchsetzt und zerfressen. Aber die giftigen Gase, in denen er täglich im Laboratorium arbeitete, hatten nicht vermocht, seinen Frohsinn und seine große Herzengüte zu vergiften und zu zerfressen. Körperlich war er ein kranker Mann. Ein medizinisches Wunder, wie ihn die Ärzte scherzend nannten. Geist und Gemüt waren bei ihm aus einem Guß. Fritz war das einzige Kind seiner Eltern.

Bruno mußte seine Mahlzeiten mit fünf anderen Geschwistern teilen. Brunos Mutter arbeitete als Wäscherin. Sie verdiente nicht viel, aber das wenige half doch in der Wirtschaft mit. Die acht Mäuler hatten oft nicht satt zu essen. Die Krankheit des Vaters verschlang viel Geld. Oft durfte er monatelang nicht arbeiten.

Aber wer an irgendeinem Tag, zu irgendeiner Zeit in die kleine Mansardenwohnung kam – ein einziges Zimmer, dazu eine winzige Küche, in der kaum der Herd Platz hatte –, der wunderte sich über die ungezwungene Fröhlichkeit, die immer in diesem Kreis herrschte. Eins steckte das andere an. Lachte der Vater, dann lachten die Kinder mit. Freuten sich die Kinder – dann freuten sich der Vater und die Mutter mit ihnen. Fritz und seiner Mutter wurde vom Vater das Lachen verboten. Die Gefangenen durften ja auch nicht lachen.

Brunos Vater war ein alter Sozialdemokrat, seit 20 Jahren schon organisiert. Vor vier Jahren trat er der Kommunistischen Partei bei. Das hatte ihn einen schweren inneren Kampf gekostet. Er hatte immer noch geglaubt, die Kommunisten würden sich wieder mit der sozialdemokratischen Partei vereinigen, und dann würden die sozialdemokratischen Führer gezwungen sein, eine wirklich revolutionäre Arbeiterpolitik zu treiben.

Seit vierzehn Tagen ist zu den acht Mäulern noch ein neues dazugekommen. Fritz teilt das Bett mit Bruno. Seinem Vater ist durch den Gefängnisdirektor mitgeteilt worden, sein Sohn sei Kommunist und sogar Angehöriger der Roten Jungfront. Es gab eine scharfe Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn. Der Herr Gefangenenaufseher, im Bewußtsein seiner väterlichen Autorität, warf dem Jungen eine Blumenvase an den Kopf. »Ich schlage dich lieber tot, du Hund, als dich als Kommunist zu sehen.« Eine breite Narbe über der Stirn zeigte noch die Spuren dieses Wutausbruchs.

Fritz ist Lehrling in einer Buchhandlung. Er hat Aussicht, auch dort bald herauszufliegen, wenn sie merken, daß er Kommunist ist. Bruno erlernt das Schlosserhandwerk.

Auf den 1. Mai haben sich beide gefreut. Sie hatten ernste, gute, erfolgreiche Arbeit geleistet in den Tagen und Wochen vorher. Es galt, die Massen zu mobilisieren, die Indifferenten, die Gleichgültigen, die Stumpfsinnigen, die Lauen, denen alles Wurst ist, die sagen: Es wird doch nicht besser – es hilft alles nichts. Die müssen aufgerüttelt werden.

»Am 1. Mai müssen wir auf die Straße! Der 1. Mai ist unser Weltfeiertag. Am 1. Mai wollen wir den Zörgiebels, den großen und kleinen, den Severings, den Reichsbannerjünglingen und den Faschisten zeigen, daß wir uns das Recht auf die Straße nicht nehmen lassen!«

Fritz hatte acht neue Mitglieder für den Jugendverband geworben, Bruno sogar dreizehn. Sie waren sehr stolz auf ihren Erfolg. Sie hatten viel

kommunistische Literatur umgesetzt und waren gewiß, daß viele Reichsbannermitglieder, mit denen sie tagelang diskutiert hatten, nicht mehr so blind wie vorher den Worten ihrer verräterischen Führer glaubten.

Heute morgen, am Tage der Heerschau des revolutionären Weltproletariats, waren beide gemeinsam mit den Genossen aus Brunos Betrieb marschierend. Sie waren sogar bis zum Hackeschen Markt gekommen mit dem großen Demonstrationszug, dem sich ihre Betriebszelle angeschlossen hatte. Dort feuerten plötzlich die betrunkenen Zörgiebelbestien in die marschierenden Kolonnen der friedlichen Demonstranten. Zwei Tote und über ein Dutzend Verletzte blieben auf dem Platze. Bruno war von der Polizei verhaftet worden, weil er eine Frau – eine alte Genossin –, die von den Polizisten blutig und bewußtlos geschlagen worden war, zu schützen versuchte. Auf dem Polizeiauto regnete es Gummiknüppelhebe auf seinen Schädel. Er hatte das Gefühl, als ob man ihn totschiessen wolle, und mit einem Satz sprang er von dem in voller Fahrt befindlichen Wagen, verletzte sich den Fuß und entkam trotzdem seinen Verfolgern. Stundenlang pirschte er mit Gruppen ihm unbekannter Arbeiter durch die Straßen. Er wollte wissen, was in den anderen Bezirken vor sich ging.

Tolle Gerüchte schwirrten durch die Stadt. Erst in der achten Abendstunde trieb ihn der Hunger nach Hause. Er hatte seit Morgen nichts gegessen. Daheim wartete Fritz auf ihn, auch die Geschwister und die Mutter. Man wußte von seiner Verhaftung und war besorgt um sein Schicksal. Der Vater war noch nicht zurück. Er hatte zusammen mit den Genossen aus der chemischen Giftbude demonstriert.

Die Gasflamme der Stundenbeleuchtung flackerte und warf ein schlechtes, zittriges Licht. Der Glühstrumpf war kaputt. Zu einem neuen reichte das Geld nicht.

Bruno und Fritz stritten miteinander. Die Mutter bügelte Wäsche. Die Geschwister waren heute ganz still. Kein Lachen. Sie flüsterten nur. Von Zeit zu Zeit warfen sie scheue Blicke nach den Streitenden – oft fuhren die Kleinsten erschrocken zusammen.

Draußen wurde geschossen. Fritz und Bruno schienen es gar nicht zu hören: »Das war ein schlimmer Tag. Ich glaube, wir haben schlecht abgeschnitten. Heute morgen sah es ganz gut aus. Aber dann wurde mit einem Male alles auseinandergelassen. Weißt du, als ich auf dem Polizeiauto saß und die Kerle mich prügelten, mir wurde es ganz dunkel vor den Augen, aber ich sah überall auf den Straßen fliehende Menschen. Ich habe nie soviel Polizei gesehen wie heute. Es war furchtbar, und die Kerle fühlten sich so stark heute. Sie stanken nach Schnaps.«

»Bruno, ich kenne dich kaum wieder. Du bist heute ganz anders. Ist es nicht schon ein ungeheurer Erfolg, daß die Partei überhaupt diese Tau-

sende auf die Straßen brachte? Daß trotz des ungeheuren Terrors, trotz der gemeinen Hetze des ›Vorwärts‹ und der bürgerlichen Presse Zehntausende den Losungen unserer Partei folgten? Du siehst nur das Negative, du siehst nur, daß wir Prügel bekommen haben, daß wir auseinandergelassen wurden. Aber du selbst hast mir vorhin erzählt, daß du begeistert warst, als du sahst, wie sich die Frauen den Polizisten entgegenwarfen und die betrunkenen Polizisten anspuckten. Und wir wissen noch nicht alles. Berlin ist groß. Wir haben nur ein paar Straßen gesehen. Weißt du denn, was in den anderen Bezirken los ist? Als man dich heute verhaftete, wurden wir abgedrängt. Ich sah, wie Tausende in wilder Hast flüchteten. Aber ich sah auch, wie Hunderte standhielten. Widerstand leisteten. Wie sie ...«

Die Kinder im Zimmer schreien entsetzt auf. Die Scheiben der beiden Fenster zersplittern, ein halbes Dutzend Kugeln schlägt in die Wände und in die Tür, die nach der Küche führt. Bruno springt auf, löscht das Licht. »Die Hunde schießen in jedes erleuchtete Fenster.« Schuß auf Schuß kracht. Das ist nicht nur Gewehrfeuer. Das ist nicht nur Karabinerfeuer. Das sind Maschinengewehre. »Du, draußen wird gekämpft, und wir sitzen hier und streiten.« Bruno kriecht auf den Knien an das zertrümmerte Fenster. Drunten schleichen dunkle Gestalten. Im Schein der Straßlaterne sieht er auf die Fenster gerichtete Läufe von Karabinern. Das Maschinengewehr eines Panzerwagens arbeitet. »Fritz, Fritz, wir müssen unbedingt auf die Straße! Wir müssen unsere Genossen suchen. Wir dürfen jetzt nicht im Zimmer bleiben!«

Als Fritz die Haustür öffnet und auf die Straße hinaus geht, stolpert er über einen Menschen. Erst glaubt er, es sei ein Betrunkener. Die lange Blutspur aber, die das fahle Licht der Gaslaterne beleuchtet, sagt ihm, daß das ein Verletzter sein muß. Der Mann liegt auf dem Bauche. Fritz und Bruno bemühen sich um den am Boden Liegenden, versuchen ihn aufzurichten. Plötzlich packt Bruno mit beiden Händen den Kopf des Mannes, seine Augen bohren sich in dieses Gesicht. Ein schwacher, unartikulierter Laut kommt über seine Lippen. Dann bricht er lautlos in sich zusammen, seine Hände verkrampfen sich im Gesicht des Toten. Fritz sagt kein Wort. Der Schreck lähmt ihm die Zunge. Aber hier ist auch jedes Wort zwecklos. Bruno liebte den Vater abgöttisch. Dieser Mann war ihm mehr noch als Vater – der beste Kamerad, der treueste Genosse, auf den er sich unbedingt und immer verlassen konnte. Jetzt, wo er zurückkehrte von der Demonstration, haben ihn die Hunde, ein paar Meter vor der Tür des Hauses, niedergeknallt. Ohne Grund. Aus reiner Mordlust. Mit eisernem Griff packt Fritz den Freund an der Schulter. »Komm zurück, schnell ins Haus. Dort kommen sie.«

Kugeln klatschen auf das Trottoir, prallen von den Wänden zurück. Ein Querschläger zerfetzt Fritz die Hose. Auf dem Bauch liegend, ziehen die Freunde den Toten an den Beinen in den Hausflur. Schlagen die Tür zu. Fritz dreht den Schlüssel herum. Schon krachen Gewehrkolben an die Tür. Da nicht aufgemacht wird, schießen die Bestien einfach durch die Tür. Patronen kosten nichts. Die sind billig. Der Prolet fabriziert sie und bezahlt sie. Daß er damit erschossen wird, ist seine Schuld. Die Freunde tragen wortlos den Toten nach oben und still und wortlos entfernen sie sich wieder. Sie wollen nicht Zeugen des wahnsinnigen Schmerzausbruchs der Kinder und der Mutter sein, die sich jetzt über den Toten werfen. Sie können nicht helfen.

Was sind Worte gegen solches Weh?

»Fritz, die Hunde morden heute alles, was ihnen über den Weg läuft. Weißt du, als ich vorhin vor die Haustüre trat, ehe ich den Menschen erblickte und wußte, daß es der Vater ist, da sah ich, daß unten an der Ecke der Straße eine Barrikade gebaut wird. Dort müssen wir hin.« »Was hat das für einen Zweck? Das ist doch Wahnsinn. Jetzt Barrikaden bauen. Wir haben doch keine Waffen. Glaubst du denn, daß die Genossen Waffen haben?« Bruno antwortet nicht. Er springt von Haustür zu Haustür, schaut nicht zurück. Ihm scheint gleichgültig zu sein, ob Fritz ihm folgt oder nicht. Er will vorwärts. Hin zu den Barrikaden.

Dort arbeiten ein Dutzend Menschen an dem Bau einer Barrikade. Sie wollen die Straße abriegeln. Sie haben keine Waffen. Irgendeiner der Proleten, der im ersten Haus dieser Straße wohnt, hat die Losung gegeben. »Barrikaden! Wir müssen die Straße abriegeln, damit die Mörder nicht mit ihren Panzerwagen und Maschinengewehren in die Straße kommen und in die Fenster, in die Türen schießen, alles niederschließen, was sich irgendwo zeigt.« In einer halben Stunde gab es in dieser einen Straße fünf Tote, darunter zwei Frauen.

Fritz und Bruno wollen mithelfen, reißen die Straßenpflaster auf. Der Führer der Kolonne schimpft: »Ihr blöden Kerle, seid ihr verrückt? Warum kommt ihr hierher? Wir machen unsere Arbeit selbst! Warum geht ihr nicht an das andere Ende der Straße. Dort ist keine Barrikade, ist alles offen. Wenn sie von dieser Seite kommen, ist alles verloren, ist unsere ganze Arbeit vergebens. Geht dorthin! Hier braucht man euch nicht.«

Die beiden machen den ganzen Weg zurück. Drei andere schließen sich an: »Wir wollen euch helfen. Es ist Unsinn, nur die eine Seite abzusperrern.« Einer von den Fünfen bleibt auf der Strecke. Kopfschuß. Das Gehirn spritzt an die Wände. Vier Mann erreichen das andere Ende der Straße. Wollen eine Barrikade bauen, wollen die Straße abriegeln – mit leeren Händen. Es ist nichts da. Keine Baustelle in der Nähe, von der

man Material holen könnte. Ununterbrochen krachen Schüsse. Bruno sieht an der Ecke der Pankstraße vier Polizisten. Die halten die Karabiner schußbereit. Wie ein Wahnsinniger schreit er: »Ihr Mörder! Ihr verfluchten Mörder! Ihr feigen Mörder!« Die vier kommen langsam, die schußfertigen Karabiner immer vor sich, herüber. Bruno brüllt unaufhörlich weiter. »Mörder! Mörder!«

Die beiden Junggenossen und die zwei älteren Arbeiter drücken sich an die Haustüre. Als die vier Karabinerläufe an der Hausecke sichtbar werden, stürzt Bruno mit einem Wutschrei vorwärts. Die anderen mit ihm. Ein minutenlanges, hartes Ringen. Die entscherten Karabiner gehen los. Einer der Polizisten stürzt getroffen zusammen. Einem anderen drückt Bruno mit hartem Griff die Kehle zu, bis der lautlos in sich zusammenfällt. Die beiden übrigen, die sich mit verzweifelter Kraft wehren, geben ihren Widerstand erst auf, als sie sehen, daß zwei ihrer Kameraden erledigt sind. Vier Karabiner. Vier Pistolen. In ihrem Siegesrausch wollen die zwei Jungfrontgenossen mit den erbeuteten Waffen sofort den Kampf gegen die einzelnen Polizeipatrouillen an den Straßen aufnehmen.

Die älteren Genossen warnen. »Glaubt ihr, daß die anderen Patrouillen nicht gesehen haben, wie wir diese hier entwaffneten? In wenigen Minuten wird Verstärkung hier sein. Ein Panzerwagen. Die Hunde werden furchtbare Rache nehmen. Wir müssen die Straße abriegeln. Am anderen Ende unserer Straße steht schon die Barrikade. Von dort droht uns vorläufig keine Gefahr. Die Proleten dort halten die Stellung. Aber hier, hier ist noch alles offen. Abriegeln müssen wir! Aber uns fehlt das Material. Wenn wenigstens ein paar Wagen vorüberfahren würden, die man umwerfen könnte.«

Das Fenster der Parterrewohnung links neben der Haustür ist halb offen. Die junge Frau des Hauswarts, die zitternd den Kampf beobachtet hatte, flüstert den Arbeitern aufgeregte Worte zu. Ihr Mann ist kein Kommunist. Er ist Sozialdemokrat, und sie selbst hat die Kommunisten immer gehaßt, weil die soviel Unruhe stiften. Aber heute, als sie sah, daß die betrunkenen Polizeibanditen selbst einen alten sozialdemokratischen Arbeiter erschossen, heute hat sie Sympathien für die Kommunisten. Heute will sie ihnen helfen. »Hört ihr? Hört ihr! So hört doch! Hinten im Hof bei uns wird eine neue Abortgrube gebaut. Da liegen Tonnen mit Sand und Kalk und auch Ziegelsteine sind da. Auch ein alter Karren. Auch Leitern. Ich schließe schnell den Torweg auf. Ihr könnt alles haben. Macht nur schnell. Ich helfe euch! Mein Mann ist nicht zu Hause. Aber wenn er kommt, muß er mithelfen. Die Hunde hier schießen alles tot. Sozialdemokraten, Frauen, Kinder. Wißt ihr schon, daß sie auch zwei Frauen erschossen haben? Eine stand auf dem Balkon, sie sah nur herunter. Sie war neugierig, warum man

schießt. Gleich war sie tot. Die andere wollte einkaufen. Sechs Schritte vor der Haustür brach sie zusammen.«

In weniger als fünf Minuten ist eine Barrikade errichtet. Nicht sehr fest. Ein Panzerwagen kann sie glatt überfahren. Man müßte sie verstärken. Langsam kommen aus den Häusern der durch zwei Barrikaden abgeriegelten Straße dunkle Gestalten gekrochen. Vorsichtig, schüchtern, zaghaft. Kaum wagen sie aufzutreten. Allen sitzt der Schrecken noch in den Knochen. Der Schrecken, das Grauen über das furchtbare Morden, das grundlos wahnsinnige Abschlachten wehrloser Menschen. Jetzt wollen sie mithelfen, die Barrikade stärker zu machen. »Sollen wir uns wie Hasen abschießen lassen? Kein Mensch darf sich aus seiner Wohnung wagen. Jeder Schritt auf der Straße, jeder Blick aus dem Fenster ist mit Lebensgefahr verbunden. Die knallen alles nieder, ihre eigenen Leute. Kommunisten, Sozialdemokraten, Parteilose. Die Mörder müssen Kopfprämien kriegen, daß sie so toll schießen. So wie es im Felde war. Für jeden abgeschossenen Engländer drei Mark. Für die ist das Schießen Geschäft.«

In den seit vielen Stunden dunklen Fenstern der Straße blitzen wieder Lichter auf. Männer, Frauen, selbst Kinder schleppen altes Gerümpel herbei, alte Matratzen, Tische, Stühle, Blecheimer, Kohlenkästen, alte Kisten. Die Barrikade muß so stark werden, daß kein Panzerwagen durch kann. »Wir haben keine Waffen. Wir haben nicht einmal ein Gewehr, um uns zu verteidigen.« – »Doch, wir haben vier Karabiner und vier Pistolen.« – »Das hilft wenig und die dort unten auf der anderen Barrikade haben überhaupt nichts.« Ein wahnsinniges Maschinengewehrfeuer macht jede Unterhaltung, jede Verständigung unmöglich. Kein Wort ist zu verstehen. Nicht nur ein Maschinengewehr bellt. Das ist mindestens ein halbes Dutzend. Ein furchtbares Knattern. Zwei Panzerwagen fahren nebeneinander auf die Barrikade los. Es kracht und splittert. Aber die Barrikade hält stand. Es geht fast sechs Meter tief hinein in die Straße. Hier kommt so leicht kein Panzerwagen durch. Das merken auch die Mörder. Die Panzerwagen ziehen sich zurück. Die Maschinengewehre bellen weiter. Ein ununterbrochener Kugelregen prasselt gegen die Barrikade, in die Straße. Fenster zersplittern.

Fritz und Bruno haben die erbeuteten Waffen an militärisch ausgebildete Arbeiter verteilt. »Vorläufig ist es ganz zwecklos, das Feuer zu erwidern. Die Hunde schießen aus sicherem Versteck, sitzen unsichtbar hinter guter Deckung.« – »Die Partei hätte Waffen verteilen müssen«, schimpft ein alter KAPD-Genosse, »das war doch vorauszusehen, daß das so kommen wird. Was hat das für einen Sinn, Tausende unbewaffnet auf die Straße zu schicken. Bloß um zu demonstrieren. Waffenlos. Gegenüber den bis an die Zähne bewaffneten Zörgiebelbestien. Die Partei ist schuld – die

Partei. Die Massen wollen kämpfen. Die Arbeiter wollen Waffen. Aber die Bonzen wollen nicht, weil sie Angst haben, ihre Posten zu verlieren.«

»Genosse Wingerling, wir wissen, du bist ein alter, ehrlicher Revolutionär. Wir kennen deinen persönlichen Mut. Aber mit dem Temperament allein machst du keine Revolution. Das wäre den Severings, den Zörgiebels, den Wels und Stampfers so recht gewesen. Das hätte ihnen gepaßt, daß heute, am 1. Mai, die Arbeiter bewaffnet auf die Straße ziehen. Dann hätten sie erst recht ein Blutbad anrichten lassen.

Die Partei läßt den Tag, an welchem das Proletariat zum Angriff übergeht, nicht nur die Bourgeoisie bestimmen. Glaubst du denn im Ernst, daß wir Kommunisten allein die Revolution machen können? Dann hätten wir 1920, 1921, 1923 schon siegen müssen. Gewiß, damals hatten wir eine schlechte Führung. Heute haben wir eine Führung, zu der wir Vertrauen haben. Unsere Aufgabe ist es, große Massen zu gewinnen, zu mobilisieren für den Kampf, sowohl für die Teilkämpfe als für den Endkampf. Wenn wir jetzt diese Barrikade bauen und sie verteidigen, dann tun wir es nicht, weil wir glauben, die Polizei schlagen zu können. Dazu sind wir heute noch zu schwach. Einmal werden wir stärker sein. Wir glauben an den Sieg. Er wird kommen. Er muß kommen! Die Zukunft gehört uns! Aber der Sieg ist keine, leichte Sache.«

Das Bellen der Maschinengewehre wird schwächer, setzt mit einem Male ganz aus. Was bedeutet das? Das verheißt nichts Gutes. Was planen die Mörder jetzt? Fritz und Bruno haben ununterbrochen gearbeitet. Sie waren nicht eine Sekunde müßig. Sie haben alles herbeigeschleppt, was sie auftreiben konnten. In allen Häusern waren sie, haben an allen Türen geklopft. Sie haben sogar Schießscharten an den Barrikaden gemacht. Mit den Pistolen und Karabinern stehen acht Mann und beobachten scharf die gegenüberliegende Straßenseite. Jetzt sehen sie, wie sich ein dunkler Fleck ganz langsam an die Barrikade heranschiebt. Das ist kein Panzerwagen. Das kleine kriechende Ungetüm kommt näher und näher. Man sieht nicht, wer es vorwärts bewegt, kein Mensch ist zu sehen. Einer der Arbeiter feuert mit seinem Karabiner. Er hat eine furchtbare Wut bekommen. »Man muß doch schießen, das Ding kommt doch näher!«

Mit einem Schlage fangen die Maschinengewehre wieder an zu bellen. Lauter als zuvor, und im Nu schlagen haushohe Flammen über die Barrikade. »Flammenwerfer! Flammenwerfer!« schreien die Arbeiter, die den Weltkrieg erlebt haben. Schon brennt die ganze Barrikade. Die morschen, wurmstichigen, alten Matratzen, das ganze Proletariergerümpel brennt wie Zunder. Die Frauen kreischen – aber sie verlieren nicht den Kopf. Hunderte von Eimern Wasser werden herbeigeschleppt. Doch die Barrikade brennt weiter und weiter. Die ganze Straße, die vorher im tiefsten

Dunkel lag, ist urplötzlich taghell erleuchtet. Von der furchtbaren Hitze zerspringen die Fensterscheiben, die durch die Kugeln der Zörgiebelbestien noch nicht zersplittert sind. Eine Stunde fast wütet der Brand. Als die Flammen kleiner und kleiner werden und an einigen Stellen die verkohlte Barrikade in sich zusammenkracht, fahren vier Panzerwagen durch die schwächste Stelle. Das bedeutet das Ende. Die Straße ist wie ausgestorben. Alle Lichter sind wieder erloschen. Alle Türen verschlossen. In jedes Fenster prasseln die Kugeln der Maschinengewehre. Stundenlang rasen die Panzerautos in der Straße hin und her.

Fritz und Bruno haben sich in die Wohnung des sozialdemokratischen Arbeiters gerettet, dessen Frau ihnen beim Bau der Barrikade geholfen hatte. Die Polizei hat bald erfahren, daß das meiste Material aus diesem Hause herausgeschleppt worden ist. Als ihnen auf ihr Verlangen nicht geöffnet wird, sprengen sie mit Handgranaten die Haustür. Sie finden Bruno und Fritz. Beide sind standhaft. »Jawohl, wir haben die Barrikade mitgebaut.« Sie werden furchtbar mißhandelt und auf getrennten Wagen ins Polizeipräsidium geschleppt. Bruno ruft Fritz noch zu: »Sei stark trotz alledem! Einmal werden wir siegen! Der Tag wird kommen!«

Ein paar Tage später steht Fritz vor dem Schnellrichter. Er ist sehr schwach. Kann sich kaum auf den Beinen halten. Sein Gesicht ist noch ganz verbeult. Sein Körper ist mit Narben und Striemen bedeckt. »Sechs Monate Gefängnis.« Er hat gar keine Zeit, etwas zu erwidern. Zurück in die Zelle.

Nach vierzehn Tagen besucht ihn Brunos Mutter. Es ist der erste Besuch, den er erhält. Kein Mensch hat sich bisher um ihn gekümmert. Die Partei und die Rote Hilfe wußten noch nichts von seiner Verhaftung und seiner Verurteilung. Seine Briefe an die Rote Hilfe waren von der Anstaltsleitung nicht abgesandt worden. Er freut sich über ihren Besuch, aber ihr die Hand geben darf er nicht. Zwischen ihnen steht ein langer breiter Tisch. Rechts und links stehen Aufseher, die jedes Wort überwachen, jede Bewegung beobachten.

»Warst du bei Bruno? Wie geht es ihm?« Die Frau antwortet nicht, sieht ihn nur an mit einem langen unheimlichen Blick. Einmal sah er diesen selben Blick, als er mit Bruno den Erschossenen, Ermordeten zu ihr ins Zimmer brachte. Er fragt nicht weiter, er weiß alles. Ein Grauen schüttelt ihn. Die Mörder des Vaters haben Bruno so entsetzlich geschlagen, daß er noch vor der Ankunft im Polizeipräsidium an seinen schweren Verletzungen verblutete.

Zörgiebels Blutmai in Berlin. 33 Proletarierleichen. Barrikaden! In seiner Zelle erinnert sich Fritz der letzten Worte des Freundes: »Sei stark trotz alledem! Einmal werden wir siegen! Der Tag wird kommen!« Ja, der Tag wird kommen! Der Tag der Abrechnung!

Maifeier im Zuchthaus

Im Mai 1920 saß ich als Gefangener in dem berühmtesten Zuchthaus Kart-
haus in der Tschechoslowakei. Dieses Zuchthaus ist ganz abgeschnitten
von jeder Verbindung mit der Außenwelt und insbesondere mit der Arbei-
terschaft. Hier spürte ich nichts von einer Maifeier. Hier hörte ich keinen
Gesang revolutionärer Lieder.

Ähnlich war meine Lage im Mai 1921.

Am 16. April, nach der blutigen Niederwerfung des mitteldeutschen
Aufstands, wurde ich verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis Mo-
abit eingeliefert. Dort erhielt ich die sogenannte Mörderzelle zugewiesen.
Schon dadurch sollte mir besonders deutlich gemacht werden, daß mich
die höchste Strafe erwarte – die Todesstrafe. In dieser Zelle waren noch nie
politische Gefangene untergebracht gewesen. Immer nur Raubmörder, bei
denen hundertprozentige Sicherheit bestand, daß sie hingerichtet werden
würden. Außer den üblichen, für eine Mörderzelle besonders konstruier-
ten Vorrichtungen, war das kleine, nach dem Hofe zu gehende Loch, das
ein Fenster sein sollte, durch ein dreifaches Gitter gesichert. Außerdem
aber war noch eine dicke, undurchsichtige Blende angebracht, so daß kein
Sonnenstrahl in die Zelle drang, nur ein fahles gelbliches Licht. Kein Fet-
zen Himmel war zu sehen. Hier herein drang kein Laut von der Straße,
und wenn draußen Tausende und aber Tausende im Gleichschritt mar-
schiert wären, Freiheitslieder singend – zu den Gefangenen in dieser
Mordzelle drang kein Laut.

Ein Jahr später, 1922 – im Zuchthaus in Münster. Am 1. Mai lag ich blu-
tend in der Tobzelle, in der sogenannten Folterkammer. Die Wärter hatten
mich mißhandelt und dann in dieses Kellerloch geworfen. Da lag ich wo-
chenlang. Schon vor dem 1. Mai und nach dem 1. Mai. So sah und hörte ich
nichts in diesen drei Jahren von dem Aufmarsch der Massen am Weltfeier-
tag des Proletariats. ...

1929? ... Zwei packen mich und stoßen mich rasch auf das Auto, so daß
ich mitten unter die Polizisten zu sitzen komme. Der Offizier gibt den Be-
fehl, sofort abzufahren. Ich soll in das Polizeipräsidium gebracht werden.
Als der Polizeiwagen an den sechs mit Arbeitern und Jugendgenossen be-
setzten Automobilen vorüberfährt, rufe ich den Genossen »Rot Front!« zu.
Alles erwidert den Gruß. Laut, donnernd, schallt es: »Rot Front! Rot Front!
Rot Front!« Der Offizier hätte nun, wenn er ganz konsequent sein wollte,
alle Kommunisten verhaften müssen. Aber dazu fehlte ihm wahrschein-
lich doch der Mut. Das riskierte er nicht.

Im Polizeipräsidium hielt man mich einige Stunden fest, um mich dann
wieder laufen zu lassen. Wie und wo sollte ich aber jetzt die Genossen fin-
den? Wie sollte ich zu ihnen kommen?

Es war sicher die Absicht der Polizei gewesen, mich von den Genossen zu isolieren, um zu verhindern, daß ich in der für den Nachmittag angesetzten Kundgebung in Beelitz spreche. Trotzdem gelang es mir, rechtzeitig in Beelitz anzukommen. Die Genossen waren mit der Landagitation noch nicht einmal fertig. Ich war früher in Beelitz als sie selbst, und ihre Überraschung war groß, als sie mich plötzlich wieder erblickten.

Am Abend bei der Rückkehr nach Berlin, bei der Fahrt durch Potsdam, konnte die Polizei dann noch hunderte Male den Gruß »Rot Front!« hören. Rot Front ist nicht zu verbieten!

Mit roter Farbe am 9. August

Die deutsche Republik – das neue »Deutsche Vaterland« – will am 11. August Geburtstag feiern. Verfassungstag – Verfassungsfeier.

An diesem Tage wurde vor zehn Jahren die republikanische Verfassung von der Nationalversammlung in Weimar angenommen. Die damaligen »Volksvertreter«, die Abgeordneten der Nationalversammlung, wagten nicht, ihre Sitzungen im Reichstag in Berlin abzuhalten – im Herzen des roten Berlin, inmitten der revolutionären Arbeiter.

Zehn Jahre demokratische Verfassung. – Beschirmt und gehütet von sozialdemokratischen Ministern. Gestützt von Noske-Henkern, von den Erschießungskommandos der Maercker- und Watter-Truppen.¹ Das bedeutet zehntausende Proletarierleichen, zehntausende bestialisch Ermordete, gleich Hunden verscharrt – wie die Kumpels im Mansfelder Gebiet 1921 – das bedeutet zehntausende Jahre Zuchthaus, Gefängnis, Festung, 33 Ermordete am 1. Mai (1929) in Berlin – am Weltfeiertag des Proletariats. Das bedeutet – Rationalisierung, um die Profite der Kapitalherren zu steigern. Das bedeutet – Arbeitslosigkeit für Millionen, Panzerkreuzerbau für den Krieg gegen die Sowjetunion, mehr als 700 Millionen für den Wehretat – nichts für die Speisung hungriger Schulkinder. Zollwucher, Millionen Mark für staatliche Unterstützung an die Großagrariar.

Verfassungsfeier – republikanische Verfassung. »Alles Recht geht vom Volke aus!« – »Vor dem Gesetz sind alle gleich.«

Schau in die Zuchthäuser, in die Gefängnisse, vor die Stempelstellen, auf die Friedhöfe – dann wirst du schon merken, Prolet, wo dein Recht ist.

Die am 11. August Verfassung feiern, wissen, wofür sie feiern. Diese Republik hat ihnen etwas gebracht, den SPD-Ministern, die vor langen, langen Jahren einmal Arbeiter gewesen sind, dem kleinen Metallarbeiter Severing, dem Korbmacher Noske, und den unzähligen anderen. Die

1 Gustav Noske (SPD) als Reichsminister, Georg Maercker und Oskar Freiherr von Watter als Generäle von konterrevolutionären Regierungstruppen waren verantwortlich für die blutige Niederschlagung der revolutionären Kämpfe während der Novemberrevolution 1919.

Arbeiter, die Arbeitslosen, die kommunistischen Gefangenen in den Kerkern – sie hassen diese Republik. »Ein Fluch dem König, dem König der Reichen, den unser Elend nicht konnte erweichen. Der den letzten Groschen von uns erpreßt und uns wie Hunde erschießen läßt.« Die armen schlesischen Weber von damals (1844), vor vielen Jahrzehnten, fluchten ihren Blutsaugern und Peinigern. Ist es heute anders geworden? Natürlich ist es anders geworden. Wer bestreitet das? Es ist anders geworden – besser geworden für die Wels, für die Stampfer, für die Crispian, für die Zörgiebel, für die Schönfelder. Für die Bauknechte und die Hunderte und Tausende sozialdemokratischen – sozialfaschistischen – Minister, Regierungspräsidenten, Landräte, Bürgermeister, Polizeipräsidenten.

Es wird fieberhaft Propaganda gemacht für diese Verfassungsfeier. Das »Volk« muß auf die Straßen gebracht werden. Die Lehrer in den Schulen bearbeiten die Kinder. Alle müssen demonstrieren. Schwarz-rot-goldene Fähnchen werden verteilt, Kaffee und Kuchen soll es geben. Nachher dürfen sie wieder hungern. Die Schulspeisung ist abgeschafft. Aber am Verfassungstag gibt es alles. Die Kommunistische Partei, der Rote Frontkämpfer-Bund, die Rote Jungfront, die Komsomolzen und die Pioniere sind auf dem Posten. Es gilt, die indifferenten Arbeiter, die sozialdemokratischen Arbeiter, die Reichsbanner-Mitglieder zu bearbeiten.

»Was hat Euch diese Verfassung gegeben? Hat sie Eure Lage verbessert? Du sozialdemokratischer Arbeiter an der Werkbank? Du Reichsbanner-Kamerad, der Du seit Jahren arbeitslos bist? Und Du katholischer Arbeiter, der Du jedesmal wieder dem Zentrum Deine Stimme gibst? Bist Du zufrieden mit Deinem Los? Hast Du genug zum Essen?«

Zwei Tage vor der Feier des zehnjährigen Bestehens dieser Geldsack- und Zuchthaus-Republik findet in einem Lokal in der Carmen-Sylva-Straße eine Zellensitzung statt.

Heute finden in ganz Berlin, im ganzen Reich Zellensitzungen der Kommunistischen Partei statt. Es wird Bericht gegeben über die Erfolge und Mißerfolge der bisherigen Aufklärungsarbeit. Noch lange nicht genug ist getan. Die beiden Tage müssen noch ausgenützt werden. Wir müssen noch größere Massen mit unserer Propaganda erfassen, auch die Schulen bearbeiten. Eine größere Haus- und Hofpropaganda muß entfaltet werden.

Wer kann morgen Vormittag um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Flugblätter vor der Schule in der Mandelstraße verteilen? Wer um $\frac{1}{2}$ 1? Wer kann von $\frac{1}{2}$ 4 bis 5 Uhr Flugblätter am Bahnhof Weißensee verteilen, wenn die Arbeiter aus den Fabriken kommen? Wer kann von 6 bis 8 Uhr Haus- und Hofpropaganda in der Naugarder Straße machen? Wer kann von 1 - 2 Uhr nachts Parolen und Kampflosungen auf die Straßen pinseln? Alle, die irgendwie ab-

kömmlich sind, die arbeitslosen Genossen und solche, die Nachtschicht haben, melden sich. Ich melde mich auch. Ein Genosse erhält den Auftrag, rote Farbe und einen dicken Pinsel zu besorgen. Die Flugblätter, die wir für den nächsten Tag haben müssen, werden schon jetzt jedem einzelnen zugeteilt.

Am Morgen des 10. August stehe ich mit drei Jugendgenossen, jeder einen Pack Flugblätter im Arm, vor der Schule in der Mandelstraße. Wir müssen lange warten. Man hat uns wohl eine falsche Zeit ausgegeben? Ein paar ältere Lehrerinnen und ein Lehrer, die in die Schule hineingehen, beobachten uns mißtrauisch. Sie wittern nichts Gutes.

Endlich stürzten die ersten Jungens aus dem Schulhof heraus auf die Straße an uns vorbei. Sie nehmen gar keine Notiz von uns. Aber als sie dann sehen, daß wir den Nachfolgenden Flugblätter in die Hand drücken, kehren auch sie zurück und strecken die Hände aus.

Im Nu sind die drei Junggenossen und ich von Dutzenden von Kindern umringt. Alles reißt sich um die Flugblätter. Es sind wenig Arbeiterkinder darunter, die Mehrzahl wohl Kinder von kleinen Beamten. Einer der Junggenossen – in Erinnerung an frühere Erfahrungen – ruft mir zu: »Wir müssen ihnen sagen, daß sie die Flugblätter nicht wegwerfen, sondern sie mit nach Hause nehmen und ihren Eltern zum Lesen geben.« Als wir nach kaum einer halben Stunde an die zuletzt Herausgekommenen unsere Flugblätter verteilt haben und den Rückweg antreten, sehen wir auf der Straße Dutzende von weggeworfenen Flugblättern, die wir wieder auflesen. Wir müssen damit sparsam umgehen. Wir brauchen noch viele für die um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr aus der Schule kommenden Klassen. Ganz zuletzt, als Nachzügler, kommen noch einige Kinder, die sich eng an uns heranspirschen. Sie kennen uns. Es sind unsere kleinen Pioniere aus dem Jung-Spartakus-Bund. Stolz erzählen sie, daß sie schon in der Klasse während der Frühstückspause Propaganda getrieben haben. Die Lehrer haben sie geschimpft. Einer hat sogar geprügelt. Aber sie lassen sich nicht einschüchtern.

»Wenn die anderen morgen mit auf die Straße gehen für diese blöde Republik, dann sind sie schön dumm. Wir machen den Rummel nicht mit. Wir wissen schon, für wen das alles geschieht.« Ja, um unsere kleinste und jüngste Garde brauchen wir keine Sorge zu haben. Die wird sich nicht einwickeln lassen mit den republikanischen Phrasen der Lehrer und Lehrerinnen.

Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr dasselbe Bild. Diesmal kommen ein paar Lehrer auf uns zu und machen uns aufmerksam, es sei verboten, vor den Schulen kommunistische Propaganda zu treiben. Wir kümmern uns den Teufel darum. Wir bleiben, bis uns die Kinderhände die letzten Exemplare entrissen haben.

Kaum daß wir Zeit haben, etwas zu essen, schon stehen wir am Bahnhof Weißensee und warten auf die ersten Arbeiterzüge. Einige Spitzel gehen unauffällig auf und ab. Wenn die uns was am Zeug flicken könnten! Aber sie können uns nicht verbieten, hier zu stehen und die Arbeiter über den wirklichen Sinn dieser Verfassungsfeier aufzuklären.

Am Bahnhofsgelände ist ein großer Briefkasten angebracht, der ist frisch gestrichen. Wenn ich schnell mache, so daß mich weder die Spitzel noch die zahlreich herumstrolchenden Polizeipatrouillen sehen, dann kann ich alle seine drei Seiten mit Flugzetteln bekleben. Die Ölfarbe ist noch nicht trocken, das gibt einen guten Klebstoff. Als die Flugzettel daran kleben, bin ich ganz glücklich über den gelungenen Streich. Ich habe den Spitzeln und den Polizisten ein Schnippchen geschlagen. Es dauert nicht lange, so stehen um den Briefkasten herum ein halbes Dutzend Menschen. Wundern sich darüber, daß jetzt sogar schon an dem Kasten der republikanischen Reichspost kommunistische Flugblätter kleben. Sie lesen aufmerksam. Einer – entweder ein verbissener SPD-Funktionär oder ein Spitzel – fängt an, die Flugblätter abzukratzen. Leider gelingt ihm das. Ich bin wütend. Ich versuche – mit Erfolg – ein paar neue Exemplare anzukleben. Dazwischen verteilen wir ununterbrochen an die vom Bahnsteig herunterkommenden Proleten unser Material.

Bis 1/2 6 Uhr dauert diese Arbeit. Um 6 Uhr müssen wir schon wieder fertig sein für die Haus- und Hofpropaganda in der Naugarder Straße. Die acht Genossen, die mit uns zusammen diese Propaganda machen sollen, warten schon auf uns. Einer hat eine Trompete in der Hand. Ich bin voller Spannung. Habe noch nie eine Haus- und Hofpropaganda mitgemacht. Das ist mir etwas ganz Neues.

Ehe wir beginnen, werden drei Redner bestimmt, die abwechselnd in den Höfen eine Rede halten müssen, während die anderen in die Wohnungen gehen und dort Flugblätter verteilen. Zwei Genossen müssen auf der Straße bleiben, um uns rechtzeitig zu warnen, wenn die Zörgiebel-Schergen mit ihren Überfallwagen heranflitzen.

Wir sind im ersten Hof. Der Genosse mit der Trompete bläst ein paar Signale, deren tönender Schall in diesem engen Hof an den Wänden und Fenstern hinaufklettert und ein lautes Echo zurückwirft. Im Nu öffnen sich alle Fenster. Frauen stecken neugierig ihre Köpfe heraus. Ein Genosse bittet mich, eine Rede zu halten. Ich fühle mich unsicher. Habe etwas wie Lampenfieber und sage, daß ich lieber erst im nächsten Hofe sprechen möchte. Nun spricht der Genosse selbst etwa 20 Minuten lang. Alle Fenster sind besetzt. Männer, Frauen, Kinder horchen aufmerksam.

So geht es von Haus zu Haus, von Hof zu Hof. Ich gewinne den Eindruck, daß diese Art der Propaganda mit die beste ist, da durch sie viele

Arbeiter und vor allem Frauen erfaßt werden, die sonst überhaupt in keine Versammlung kommen.

Es sind nicht wenige SPD-Bonzen, SPD-Funktionäre, Gewerkschaftsbeamte, die in dieser Straße wohnen. Wir kennen einige dieser Burschen und sehen ihre fetten Gesichter hinter den halb geöffneten Vorhängen. Obwohl wir alle die Schandtaten und die Verrätereien anprangern, die die SPD-Führer in diesen 10 Jahren republikanischer Verfassung an den Arbeitern begangen haben, wagen sie es in diesen Häusern nicht, auch nur einen einzigen Zwischenruf zu machen. Sie haben keine Argumente, die sie den unseren entgegensetzen könnten. Sie setzen ihre Hoffnung auf die Polizei. Das sind ja ihre Bundesgenossen, die uns eigentlich aus den Höfen hinaustreiben müßten. Aber die Polizei hat heute ungeheuer viel Arbeit. 15 oder 20 000 Polizeibeamte gibt es in Berlin. Die flitzen auf ihren schnellen Wagen und Rädern durch die Straßen. Kommunistenjagd. Aber heute sind auch Tausende von kommunistischen Arbeitern, von kommunistischen Funktionären, Junggenossen auf der Straße, in den Höfen, in den Häusern, um Aufklärungsarbeit zu leisten. Die kann die Zörgiebelarmee nicht alle fangen.

Nach Schluß der Haus- und Hofpropaganda gibt es eine kleine Meinungsverschiedenheit mit den Jugendgenossen, die mich begleiten. Zwei erklären, ich dürfte solche Kleinarbeit nicht mitmachen. Das wäre Arbeit der unteren Funktionäre. Dafür sei meine Kraft zu schade. Sie verteidigen sehr energisch und zäh ihren Standpunkt. Ich widerspreche und beweise ihnen, daß wir alle auch bei der Kleinarbeit mithelfen müssen, soweit dadurch die Erledigung unserer anderen Aufgaben nicht behindert wird. Ich erzähle ihnen Beispiele aus meiner Arbeit und meinen Erfahrungen im Vogtland, in Mitteldeutschland 1919, 1920, 1921. Das Beispiel ist das beste Erziehungsmittel. Wir verantwortlichen Funktionäre können nicht Tag für Tag bei dieser Kleinarbeit – Flugblätterverteilung, Haus- und Hofpropaganda usw. – mitmachen. Das ist richtig. Aber bei solchen Situationen, wie vor dem 1. Mai, vor dem 1. August, vor dem 11. August, muß jeder, aber auch jeder, mithelfen.

Mir steht die schwierigste Aufgabe noch bevor. Heute Nacht muß ich Kampfpapieren mit roter Farbe auf die Straßen malen. Ich habe noch nie Losungen gepinselt. Ich will ja gern mithelfen, bei jeder Arbeit. Aber ich möchte mich auch nicht gern blamieren. Im Geiste sehe ich mich schon Buchstaben malen, die kein Mensch lesen kann. Die Buchstaben müssen sehr groß sein. Die Kampflösungen müssen die ganze Straßenbreite ausfüllen. Um 12 Uhr nachts treffe ich die Junggenossen an der verabredeten Stelle. Ich kriege einen Zweilitertopf mit roter Farbe in die Hand gedrückt, den ich an einem Drahtenkel trage. In der Rechten habe ich den dicken Pinsel. Jetzt kann's losgehen.

Ein Genosse schärft mir ein: »Du mußt sehr vorsichtig sein. Viele sind heute schon verhaftet worden. Auf allen Straßen sind Polizei und SPD-Spitzel. Sobald sie sehen, daß wir Losungen pinseln, telefonieren sie die Überfallkommandos. Wenn sie dich heute schnappen würden, das wäre ein Fressen für sie.«

In der Carmen-Sylva-Straße soll die erste Kampfparole gegen den Verfassungsrummel auf die Asphaltstraße gemalt werden. Zwei Genossen sollen an den Straßenecken aufpassen und uns warnen, wenn ein Überfallkommando kommt. Ein anderer bleibt in meiner Nähe, um mir die Warnung weiterzugeben. Ich bin sehr unruhig. Lasse mir aber nichts davon anmerken. Ich habe so ein unbestimmtes Gefühl, als ob ich heute verhaftet würde. Es gehen Menschen auf der Straße. Nicht viele. Aber man kann nicht wissen, wer ein Spitzel ist. Sobald ich anfangen zu pinseln, werden die Leute stehen bleiben und zugucken. Eine dumme Sache. Meine Unsicherheit wächst. Der Genosse redet mir zu: »Max, mach los. Jetzt ist die beste Zeit, Später wird es schlimmer. Dann kommen die Leute aus den Wirtshäusern.«

Ich fange an zu pinseln. Die erste Losung soll lauten: »Nieder mit der Mörderrepublik!« Das sind vier Worte. Nicht viel. Aber wie lange werde ich brauchen, um die zu pinseln? Bei den ersten zwei Worten blicke ich fortwährend scheu um mich, ob noch niemand kommt. Beim dritten und vierten Wort schaue ich schon nicht mehr auf. Bin ganz in meine Arbeit vertieft. Die Unsicherheit verschwindet.

Ich glaube, wenn jetzt die Genossen rufen würden, »Die Polizei kommt, verschwinde!«, ich würde ruhig den Satz zu Ende pinseln und auch das große Ausrufungszeichen nicht vergessen.

Ganz stolz betrachte ich meine Arbeit. Die Buchstaben sind nicht gerade symmetrisch. Der Zwischenraum zwischen den einzelnen Buchstaben ist ganz ungleich. Aber man kann es lesen. Und das ist die Hauptsache. Der Genosse mahnt: »Max, weiter, weiter. Wir haben nur ein halbe Stunde Zeit. Bis dahin muß alles erledigt sein.«

Dreißig Meter weiter kommt die zweite Parole. »Es lebe Sowjetrußland!« Das sind nur drei Worte. Aber ich brauchte die doppelte Zeit dazu, als bei der ersten Losung. Ich gebe mir ganz besondere Mühe. Mache die Buchstaben sehr dick. Noch acht oder neun Losungen folgen. Ich habe Glück. Bis jetzt sind wir noch nicht gestört worden, trotzdem Menschen genug auf den Straßen hin- und hergehen. Nicht wenige bleiben stehen. Wundern sich über unsere Frechheit. Unten an der Ecke steht einer unserer Posten. Der Genosse ruft mir zu: »Du, Max, hier in diesem Haus wohnt ein SPD-Bonze. Dem müssen wir eine Parole vor die Tür setzen. Der wird sich morgen freuen.« Ich pinsle direkt vor die Haustür: »Es lebe die Kom-

munistische Partei!« – »Nieder mit den Arbeitermördern der sozialdemokratischen Partei!«

Es sind viele Worte. Die fressen fast meine ganze Farbe. Kaum daß ich noch eine einzige Losung pinseln kann. Die Buchstaben sehen schon sehr schwindstüchtig aus. Ich bin fertig. Aber jetzt möchte ich schlafen. Die Spannung der letzten Stunden, des ganzen Tages, hat mich müde gemacht. Ich verabschiede mich von den Genossen. Morgen, beim Licht des Tages, wollen wir unsere Arbeit besehen.

Für heute genug. In einer halben Stunde kann ich in meiner Wohnung sein. An der nächsten Straßenecke stoße ich fast mit einer Polizeipatrouille zusammen. Die können mir nichts anhaben.

Plötzlich besinne ich mich, daß ich in meiner Hand noch den Farbtopf und den Pinsel halte. Ich habe ganz vergessen, die Genossen zu fragen, was damit geschehen soll. Die Polizisten sind längst auf mich aufmerksam geworden. Einer zeigt auf mich. Zum Teufel, das wäre eine verflucht faule Sache, wenn sie mich jetzt fangen würden. Das darf nicht geschehen, um keinen Preis. Ich fange an zu laufen. Die Polizisten hinter mir her. So schnell bin ich selten in meinem Leben gelaufen.

Während der 15 Minuten Freistunde im engen Zuchthaus Hof in den acht Jahren Kerkerhaft habe ich oftmals Dauerlauf geübt, um meine Lungen zu weiten, um mich gesund zu erhalten. Die Zuchthausaufseher fragten mich immer, warum ich mich so im Laufen trainiere. Ich gab ihnen zur Antwort: »Damit, wenn ich wieder einmal freikomme, die Polizei mich nicht so leicht fangen kann.« Das sollte ein Scherz sein, Galgenhumor. Jetzt merke ich, daß dieses Training doch gut war.

Die sportgeübten und auch im Laufen trainierten Zörgiebelhunde werden mich heute nicht fangen. Ich bin ganz sicher. Wenn ich nur erst diese lange Straße hinter mir hätte. An der Ecke ist ein kleines Bierlokal. Es ist Polizeistunde jetzt. Die letzten Gäste stehen diskutierend vor der Kneipe. Ein paar dicke Spießbürger, die in ihrer seeligen Bierlaune um diese miternächtliche Stunde noch auf dem Trottoir in ein Gespräch geraten sind, sehen einen flüchtenden Menschen. Halten mich für einen Einbrecher und versuchen, mich aufzuhalten. Dem einem schmeiße ich den Farbtopf in die Fresse, dem anderen den Pinsel – und schon bin ich um die Ecke. Aber dieser kleine Zwischenfall hat mich aufgehalten. Die Verfolger sind mir jetzt dicht auf den Fersen. Ich hätte viel schneller laufen können, wenn ich schon früher Farbtopf und Pinsel weggeworfen hätte. Daran hatte ich nicht gedacht. Aber jetzt bin ich frei und unbeschwert. Jetzt los. Jetzt werden sie sehen, daß sie mich doch nicht kriegen.

Schon wieder eine Ecke. Das wird die letzte sein. Ich kenne die Straße. Das ist die Grellstraße. Etwas weiter ist ein großer Bauhof. Ich werde über

den Zaun springen. Mich hinter dem Haufen Ziegelsteine verbergen. Da stoße ich an der Ecke mit furchtbarer Wucht mit einem Menschen zusammen. Ich bin ganz betäubt. Das Blut stürzt mir aus der Nase. Der Kerl liegt am Boden. Es hat ihn einfach hingeknallt. Ich denke, jetzt ist alles verloren. Bleibe stehen. Schau mich um. – Kein Mensch hinter mir. Also doch entwischt. Trotzdem laufe ich, so schnell ich kann, bis ich den Bauplatz erreicht habe. Dort verstecke ich mich eine halbe Stunde, bis ich ganz ruhig geworden bin. Bis das Herz gleichmäßig schlägt. Dann erst gehe ich ganz langsam nach Hause. Kaum 300 Meter noch und ich bin in meiner Wohnung.

In dieser Nacht habe ich wunderschön geschlafen. Am nächsten Tage besehe ich meine Arbeit. Nicht sehr gut. Lauter schwindsüchtige, unterernährte Buchstaben. Aller Anfang ist schwer. Das nächste Mal wird es schon besser werden.

Vier Tage später finde ich im Briefkasten meiner Wohnung eine Vorladung vom Polizeirevier in der Prenzlauer Allee. Ich weiß, was das bedeutet. Ich habe die Frechheit besessen, in meiner Anwendung von Übermut unter die letzte Losung auf der Straße meine »Firma« zu setzen. In kleinen Buchstaben steht dort zu lesen »Max Hoelz«. Ich kann mich ja immer noch herausreden, daß ich das nicht gewesen bin, daß irgend jemand meinen Namen mißbraucht hat. Ich leiste der Aufforderung, auf dem Revier zu erscheinen, gar keine Folge. Das ist das Beste.

Vier Wochen später bin ich schon auf der Fahrt nach Leningrad.

Bücherliste von Max Hoelz, Moskau (1933)¹

Links

1. Fach oben:

- 1) Der Vertrag von Versailles
- 2) Brockhaus, 4 Bände
- 3) Lenin, 10 Bde., Nr. III, IV 2/2, V, VI, VII, XIII, XX 2/2, XV

2. Fach oben:

- 4) Marxistische Bibliothek, 23 Bde
- 5) Lassalle, 11 Bde., I-XI
- 6) E. Kohn, Lassalle der Führer
- 7) Ed. Bernstein, Ferdinand Lassalle
- 8) Dr. Grieb, Gesellschaftsökonomie

3. Fach in der Mitte:

- 9) Internationale Bibliothek, 12 Bde.
- 10) Engels, Anti-Dühring
- 11) Kautsky, Thomas Moore
- 12) Marx, Kapital, Ausgabe Borchardt
- 13) Marx, Kapital, Ausgabe Kautsky, Bd. I und III
- 14) F. Mehring, Karl Marx
- 15) O. Rühle, Karl Marx
- 16) P. Rasmus, Die Irrlehre des Marxismus
- 17) Der Staat, d. Recht u. d. Wirtschaft des Bolschewismus
- 18) Bucharin, Theorie d. historischen Materialismus
- 19) Ermanski, Theorie und Praxis der Rationalisierung
- 20) K. Sauerland, Dialektischer Materialismus
- 21) G. Sinowjew, Krieg und Krise
- 22) G. Sinowjew, Geschichte der Kom. Partei Rußlands
- 23) I. W. Mitschurin, Russisches Buch über Obstzucht

4. Fach von oben:

- 24) Almanach des Verlages der KI
- 25) Protokoll der Erw. Exekutive, 2 Bde.
- 26) Thesen und Resolutionen des V. Weltkongresses der KI
- 27) Protokoll der Konferenz der Erw. Exekutive der KI
- 28) Protokoll des VI. Weltkongresses der KI
- 29) Tätigkeitsbericht des EKKI 1925/26
- 30) Tätigkeitsbericht des EKKI 1926
- 31) Bericht über den V. Parteitag der KPD
- 32) Bericht über den vereinigten Parteitag der USPD und KPD
- 33) Bericht über den II. Parteitag der KPD
- 34) Bericht über den IX. Parteitag der KPD
- 35) Bericht über den X. Parteitag der KPD
- 36) Bericht über den XI. Parteitag der KPD
- 37) Protokoll des XII. Parteitages der KPD
- 38) USPD Protokoll Parteitag in Halle
- 39) Manifest des EKKI
- 40) Veröffentlichungen des Verlages der KI
- 41) Braun, Die Gewerkschaften vor dem Kriege
- 42) Die internationale Gewerkschaftsbewegung
- 43) Rußland, Bericht der engl. Gewerkschaftsdelegation 1924

1 Die Titel wurden nicht geprüft; die Autorennamen wurden nicht ins Register aufgenommen.

- 44) Bericht des III. Weltkongresses der KJI
- 45) Protokoll des V. Weltkongresses der KJI
- 46) Fürnberg und K. Müller, die Lage der arbeitenden Jugend
- 47) Geschichte der KJI, Bd. II und III
- 48) Das Politische Grundwissen des jungen Kommunisten
- 49) Skizzen aus der Geschichte der Jugendinternationale
- 50) Die Jugend der Revolution

Rechts

1. Fach oben:

- 51) Köster, Vom Wesen der Dinge
- 52) M. Hirschfeld, Geschlechtskunde, 2 Bde.
- 53) H. Alexander, Anatomisches Sexual-Lexikon
- 54) Vandervelde, Die vollkommene Ehe
- 55) Weininger, Geschlecht und Charakter
- 56) R. Saudek, Graphologie
- 57) H. Gerstner, Handschriftendeutung
- 58) Th. Kirchhoff, Gesichtsausdruck
- 59) F. Halle, Geschlechtsleben und Strafrecht
- 60) Müller-Lyer, 6 Bde.
- 61) Jahrbuch für Politik, Wirtschaft, Arbeiterbewegung, 3 Bde.
- 62) M. Beer, Geschichte des Sozialismus
- 63) W. Bloss, Die Deutsche Revolution
- 64) Geschichte der Kriegskunst
- 65) Jaroslawski, aus der Geschichte der KP der Sowjetunion
- 66) H. G. Wells, Weltgeschichte
- 67) Wiederaufnahme-Antrag für M. H.

2. Fach oben:

- 68) Russische Revolution, 1917
- 69) Bürgerkrieg in Rußland, 1917-21
- 70) Rühle, Die Revolutionen Europas, 3 Bde.
- 71) 15 Eiserne Schritte
- 72) Revolutionsdokumente
- 73) Fröhlich, 10 Jahre Krieg und Bürgerkrieg I
- 74) Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, 3 Bde.
- 75) E. Buchner, Das Neueste von gestern, 2 Bde.
- 76) Vom Bürgerkrieg, Sammelband
- 77) Geschichte und Soziologie des Ruhraufstandes
- 78) K. Korsch, Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung
- 79) Wegbereiter des Kommunismus
- 80) Grinko, Der Fünfjahrplan der UdSSR
- 81) Monossow-Bushujew, Geschichte der revolutionären Bewegung im Westen
- 82) H. Contzen, Geschichte der sozialen Frage
- 83) P. Kampffmeyer, Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen in Deutschland
- 84) F. Engels, Der deutsche Bauernkrieg
- 85) E. Varga, Wirtschaft der Niedergangsperiode des Kapitalismus n.d. Stabilis.
- 86) Krshishanowski, Die Planwirtschaftsarbeit in der SU
- 87) F. Mehring, Deutsche Geschichte
- 88) P. Arschinow, Geschichte der Machno-Bewegung
- 89) J. F. Horrabin, Grundriß der Wirtschaftsgeographie
- 90) F. A. Mignet, Geschichte der frz. Revolution
- 91) Tarassow Rodinow: Februar
- 91a) Tarassow Rodinow: Juli

3. Fach in der Mitte:

- 92) Morus, Wie sie groß und reich wurden
- 93) R. Luxemburg, 4 Bde.

- 94) C. Zetkin, Um Rosa Luxemburgs Stellung zur russischen Revolution
- 95) F. Kobler, Gewalt und Gewaltlosigkeit
- 96) M. Bakunin, Gesammelte Werke, Bd. I
- 97) Spartakus, 3 Bde.
- 98) ABC des Leninismus
- 99) Trotzki, Die Geburt der Roten Armee
- 100) H. Rubinstein, Die Konzentration des Kapitals
- 101) Junius, Die Krise der Sozialdemokratie
- 102) Lenin, Über Organisationsfragen
- 103) Trotzki, Zwischen Imperialismus und Revolution
- 104) Trotzki, Kapitalismus oder Sozialismus
- 105) Kautsky, Die Sozialisierung der Landwirtschaft
- 106) Daszynski, Radopolski, Imperialistischer Kreuzzug
- 107) Lassalle Brevier
- 108) E. Hoernle, Die Industrialisierung der Landwirtschaft
- 109) Wegbereiter der Kommunismus
- 110) Sachverständigen-Gutachten
- 111) F. Halle, Der Weltstaat als sittliche Notwendigkeit
- 112) H. Greulich, K. Fourrier
- 113) Marx Brevier
- 114)
- 115) Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich
- 116) J. Lenz, Aktuelle Probleme der proletarischen Politik
- 117) Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich
- 118) A. Emel, Leitfaden zur Geschichte der Arbeiterbewegung
- 119) K. P. Hasse, Der kommunistische Gedanke
- 120) F. Engels, Die Entwicklung des Sozialismus
- 121) Aug. Müller, Sozialisierung oder Sozialismus
- 122) H. Gorter, Der historische Materialismus
- 123) Bucharin, Karl Kautsky und Sowjetrußland
- 124)
- 125) Bucharin, Der Weg zum Sozialismus
- 126) Lenin, Über den Krieg
- 127) Strafprozessordnung für das Deutsche Reich
- 128) Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
- 129) Gymnastik, 4 Bücher

4. Fach von oben:

- 130) Gorki, Aufsätze
- 131) Th. Lessing, Europa und Asien
- 132) Asiaticus, Von Kanton bis Schanghai
- 133) Sun Yat-sen, The International Development of China
- 134) Wittfogel, Das erwachende China
- 135) Kisch, Asien gründlich verändert
- 136) Tretjakow, Den Schi Chua
- 137) O. Heller, Wladiwostok
- 138) N. Lipman, Mit der Roten Armee im Fernen Osten
- 139) Schapowalow, Illegal
- 140) R. Philipp, Der unbekannt Diktator
- 141) A. Levenstein, Arbeiter-Philosophen und -Dichter
- 142) F. Rubiner, Der große Strom
- 143) E. Wollenberg, Als Rotarmist vor München
- 144) Luxemburg, Briefe
- 145) Figner, Nacht über Rußland
- 146) L. Fischer, Ölimperialismus
- 147) H. Marchwitza, Walzwerk
- 148) G. Regler, Wasser, Brot und Blaue Bohnen
- 149) O. Heller, Sibirien ein anderes Amerika

- 150) Jack Bilbo, Chicago – Schanghai
- 151) O. Rühle, Das proletarische Kind
- 152) O. Rühle, Die Sozialisierung der Frau
- 153) E. Hoernle, Grundfragen der proletarischen Erziehung
- 154) R. Fuchs, Aufruhr im Mansfelder Land
- 155) M. Stirner, Der Einzige und sein Eigentum
- 156) E. Kästner, Ein Mann gibt Auskunft
- 157) Liebknecht, Volks-Fremdwörterbuch
- 158) Fuchs, Russ. Konversations-Grammatik
- 159) Neues deutsch-russisches Wörterbuch
- 160) Russisch-deutsches Wörterbuch, Deutsch-russisches Wörterbuch
- 161) Wörterbuch deutsch-frz.
- 162) Wörterbuch engl.-deutsch und deutsch-engl.
- 163) Führer durch die Sowjetunion
- 164) Methode Mertner, Englisch
- 165) A. Seghers, Die Gefährten
- 166) Kisch, China geheim
- 167) Luxemburg, Gesammelte Werke Bd. III
- 168) Luxemburg, Gesammelte Werke Bd. IV
- 169) Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals
- 170) Engels, Schriften der Frühzeit
- 171) G. Mayer, Fr. Engels, I. Bad.
- 172) U. Sinclair, Religion und Profit
- 173) E. Glaeser, C. Weiskopf, Der Staat ohne Arbeitslose
- 174) J. und M. Kuczynski, Die Lage des deutschen Industrie-Arbeiters
- 175) W. Schonstedt, Kämpfende Jugend
- 176) H. Bobinska, Die Rache der Kabunari
- 177) Th. Plivier, Der Kaiser ging, die Generäle blieben
- 178) Th. Plivier, Des Kaisers Kulis
- 179) W. Stawski, Sturm über der Staniza
- 180) M. Scholochow, Der Stille Don, Bd. 1
- 181) M. Scholochow, Der Stille Don, Bd. 2
- 182) A. Karawajewa, Fabrik im Walde
- 183) S. Tretjakow, Feld-Herren
- 184) F. Gladkow, Neue Erde
- 185) B. Illes, Generalprobe
- 186) W. Bredel, Maschinenfabrik N & K
- 187) Elementarbücher des Kommunismus: Marx, Lohnarbeit und Kapital
- 188) Das kommunistische Manifest
- 189) F. Lassalle, Über Verfassungswesen
- 190) F. Lassalle, Arbeiter-Programm
- 191) F. Engels, K. Radek, Die Entwicklung des Sozialismus zur Wissenschaft und Tat
- 192) Marx, Engels, Programm-Kritiken
- 193) Marx, Lohn, Preis, Profit
- 194) Engels, Grundsätze des Kommunismus
- 195) Engels, Zur Wohnungsfrage
- 196) Marx, Briefe an Kugelmann
- 197) [Lenin], Staat und Revolution
- 198) Lenin, Die Kinderkrankheit des Radikalismus im Kommunismus
- 199) N. Lenin, Die Diktatur des Proletariats und d. R. K. Kautsky
- 200) Illustrierte Geschichte der Deutschen Revolution
- 201) K. Liebknecht, Reden und Aufsätze
- 202) Handelskammer der UdSSR, Die Wirtschaft der UdSSR
- 203) Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale

Broschüren

- 1) P. Levi, Unser Weg Wider den Putschismus
- 2) B. Kun, Der Kommunismus im Kampfe gegen die Sozialdemokratie
- 3) E. Essbach, Panzerzüge und Panzermaschinen
- 4) P. Levi, Was ist Verbrechen
- 5) Bericht der Zentrale, 22.-26. Aug. 1921
- 6) A. Kurella, Methodischer Leitfaden f. d. Lehrer d. politischen Grundwissens
- 7) P. Dietrich, Die Internationale der Todfeinde der Sowjetunion
- 8) O. Pjatnizki, Die Bolschewisierung der KP der kapit. Länder
- 9) Die Rote Armee und die Rote Flotte
- 10) D. S. Manuilski, Die Sowjetunion und das Weltproletariat
- 11) M. J. Braun, Die Lehren des Kapp-Putsches
- 12) A. Bubnow, Über den Leninismus
- 13) A. Iljin-Schenjewski, Vom Februar zum Oktober
- 14) O. Rühle, Von der bürgerl. zur prolet. Revolution
- 15) Das Kommunistische Manifest
- 16) Jem. Jaroslawski, Gegen den Opportunismus
- 17) B. Frei, Im Lande der Roten Macht
- 18) Die Sowjetgesetzgebung über Ehe, Familie und Vormundschaft
- 19) A. Kartaschow, Sappeur- und Maskierungswesen
- 20) N. Bucharin, Über die Bauernfrage
- 21) B. Baratow, Die Rote Armee und das Territorialsystem
- 22) Das Lafetten-Maschinengewehr und seine Arbeit im Gefecht
- 23) Was will die Kommunistische Partei?
- 24) 20000 Frauen rufen: Her zur roten Einheit
- 25) M. Malachin, Um das Zwei- bis Dreifache
- 26) Der drohende Krieg
- 27) Die Verfassung des Deutschen Reiches
- 28) P. R. Dietrich, Zwangsarbeit in der Sowjetunion
- 29) Z. Bobrowskaja, Iwan Babuschkin
- 30) P. Vaillant-Couturier, Mittelasien erwacht
- 31) P. Vaillant-Couturier, Durch die Steppen der Ukraine u. d. Nordkaukasus
- 32) Lenin, Über den historischen Materialismus
- 33) E. Mikulina, Der Wettbewerb der Massen
- 34) A. Leontjew, Der klassenlosen Gesellschaft entgegen
- 35) Im Hochschulbetrieb
- 36) Lenin, Karl Marx
- 37) Der Parteiarbeiter
- 38) A. Stanislawska, Im Marchlewskiland
- 39) Gegen die Fälschung der Geschichte der Bolsch. Partei
- 40) J. Stalin, Rede auf der Konferenz der marx. Agrartheoretiker
- 41) Lenin, Erfolge und Schwierigkeiten der Sowjetmacht
- 42) Bucharin, Der Klassenkampf und die Revolution in Rußland
- 43) Katalog für Heeres-, Flotten- und Polizei-Literatur
- 44) D. S. Manuilski, Die Sowjetunion und das Weltproletariat
- 45) D. S. Manuilski, Das Ende der kapitalistischen Stabilisierung
- 46) W. W. Kuibyschew, Der zweite Fünfjahrplan
- 47) Ordshonikidse, Die Entwicklung der Industrie im Jahre 1931
- 48) W. Molotow, Der zweite 5-Jahrplan
- 49) Marxistische Arbeiterschulung, Kursus: Politische Ökonomie, Hefte 1–10
- 50) Marxistische Arbeiterschulung, Kursus:
Geschichte der Internationale Arbeiterbewegung, Hefte 1–6
- 51) I. Lapidus und K. Ostrowitjanow, Die Politische Ökonomie
- 52) L. Wolynski, Krieg dem Kriege
- 53) Broschüre in russischer Sprache vom Kollektiv zu Massenaktionen
- 54) Frida Rubiner, Der deutsche Arbeiter am sozialistischen Aufbau
- 55) M. Kedrow, Geheim-Druckereien

- 55a) M. Kedrow, Geschichte des proletarischen Verlages »Serno«
- 55b) A. Kanatschikow, Der Aufstand auf dem Panzerkreuzer Potemkin
- 56) F. Kon, Die Entführung der 10 zum Tode Verurteilten
- 57) W. Kuibyschew, Die nächsten Kampfaufgaben des sozialistischen Aufbaus
- 58) G. F. Grinko, Das Finanzprogramm der UdSSR
- 59) N. M. Schwernik, Die Rolle der Gewerkschaften der UdSSR im sozialistischen Aufbau
- 60) XVI. Parteitag der KP(B) der UdSSR, Rede und Schlußwort des Gen. Stalin
- 61) XVI. Parteitag der KP(B) der UdSSR, Die Kollektivierungsbewegung und der Aufschwung der Landwirtschaft
- 62) XVI. Parteitag der KP(B) der UdSSR über die Arbeit der Gewerkschaften
- 63) XVI. Parteitag der KP (B) der UdSSR, Das sowjetdeutsche Dorf vom XV. zum XVI. Parteitag
- 64) M. Romanow, Die Lage des Proletariats in der Sowjetunion
- 65) Tschemodanow, Unter dem Sturmbanner des Leninschen Komsomol
- 66) T. Gonta, Die Helden von Grosny
- 67) Z. Bobrowskaja, Wie sie aussahen
- 68) A. Schein, Im Namen der Arbeiteröffentlichkeit
- 69) A. Aluf, Sozialistische Arbeit
- 70) Stalin, Neue Verhältnisse – Neue Aufgaben
- 71) Ordshonikidse, Die Entwicklung der Industrie im Jahre 1931 und die Aufgaben für 1932
- 72) I. P. Sonow, Der Traktor stimmt für den Sozialismus
- 73) P. S. Ryssakow, Die Nationalitätenpolitik der KP(B) der SU
- 74) A. Greischman, Die Leichtindustrie an der Grenze zweier Fünfjahrpläne
- 75) L. M. Kaganowitsch, Die Moskauer Bolschewiki im Kampf um den Sieg des Fünfjahrplanes
- 76) P. Bytschkow, Stoßarbeiter Wolodin
- 77) S. Achrem, Höher die Fahne des Kampfes
- 78) M. Bulle, Leben und Kampf der chinesischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen
- 79) N. Bucharin, Die sozialistische Rekonstruktion und der Kampf um die Technik
- 80) N. Gordijenko, Die Frühjahrssaat in den Rayons der kompakten Kollektivierung
- 81) M. Lukjanow, Iwanowo-Wosnessensk, Das rote Textilgebiet
- 82) Programm und Statuten der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschew.)
- 83) Th. Neubauer, Ljuberzy, ein Pünktchen im Fünfjahrplan
- 84) J. Gehrenrot, Die Sturmkommune
- 85) W. Gussjew, Unsere Wirtschaft nach 5 Jahren
- 86) L. M. Kaganowitsch, die sozialistische Rekonstruktion Moskaus
- 87) B. Bürgel, Vom Arbeiter zum Astronomen
- 88) N. Michailow, Der Kampf ums Metall
- 89) W. Molotow, Kampf für Sozialismus und Frieden
- 90) Programm der Kommunistischen Internationale
- 91) G. D. Weinberg, Die Aufgaben der Kollektivverträge
- 92) F. Gladkow, Kommune Avantgarde
- 93) H. Biefang, Ruhrkumpels in Sowjetschächten
- 94) A. Isbach, Napgta für den Sozialismus
- 95) A. Malenki, Magnitogorsk
- 96) W. Degtjarew, Der Weg des Sowjet-Seemanns zum Sozialismus
- 97) Die Sowjetgesetzgebung über das Erfindungswesen
- 98) Lenin, Der Internationale Frauentag
- 99) W. O. K. S., II. Jahrgang 1931, Heft 3
- 100) Unter dem Banner des Marxismus, Jahrgang VI, Heft Nr. 2
- 100a) Unter dem Banner des Marxismus, Jahrgang VI, Heft Nr. 1
- 101) Literatur der Weltrevolution, 1931, Heft 4
- 102) Das Neue Rußland, August/September 1931
- 103) Volksbuch 1930
- 104) Felix Weil, Die Arbeiterbewegung in Argentinien
- 105) G. Reimann, Das deutsche Wirtschaftswunder
- 106) Die Kommunistische Jugendinternationale und ihr Programm
- 107) Von Eisner bis Levinè
- 108) N. Bucharin, Die Internationale Lage und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale
- 109) 20 Jahre Jugendinternationale

- 110) Der Internationale Jugendtag
- 111) H. Linde, Lohntheorie und Lohnpolitik der Sozialdemokratie
- 112) Rosa Luxemburg, Massenstreik
- 113) Rosa Luxemburg, Rede zum Programm
- 114) Karl Marx, Die Inauguraladresse
- 115) Die Weltbühne, 3. Februar 1931, Nummer 5
- 116) Die Linkskurve, Dezember 1929, Nr. 5
- 117) W. Molotow, Der Aufbau des Sozialismus und die Wachstumsschwierigkeiten
- 118) Bucharin, Probleme der chinesischen Revolution
- 119) O. W. Kuusinen, Die jetzige historische Unwahrheit Sinowjews
- 120) L. Mai
- 121) Von Ebert bis Brüning
- 122) Referentenmaterial für den Reichstagswahlkampf 1930, 12 Blocks und 2 Hefte
- 123) Instruktionen für die Wahlarbeit, Heft 1 und 3
- 124) Giftgas in Deutschland
- 125) Sorin, Die Pionierbewegung der UdSSR
- 126) Kulturkrise und kein Ausweg?
- 127) Turksib
- 128) N. Lenin, Die Weltlage
- 129) Das proletarische Kind
- 130) F. Brupbacher, Kindersegen, Fruchtverhütung, Fruchtabtreibung
- 131) Ist Deutsch-Oesterreich reif zur Räterepublik ?
- 132) Wohin führt der Weg?
- 133) Proletarische Sozialpolitik, ARSO, Heft 9, September 1930
- 134) Heiraten oder Steuer-Zahlen
- 135) Was ist der Fünfjahrplan?
- 136) Her zu uns!
- 137) Vom Panzerkreuzer zur Negersteuer
- 138) Blutige Maitage in Berlin
- 139) Flucht aus Rußland
- 140) MOPR, April/Mai 1930, November 1929, Dezember 1929
- 141) Das wahre Gesicht der SPD
- 142) Als sozialdemokratischer Arbeiter in der Sowjetunion
- 143) H. Remmele, Kommunismus, die einzige Rettung
- 144) Kampf und Hilfe. Die Kinderhilfe der IAH
- 145) E. Thälmann, Die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse
- 146) Die Kriegsziele des japanischen Imperialismus
- 147) Sowjetstern oder Hakenkreuz
- 148) Sowjetdeutschland sprengt die Ketten des Young-Plans
- 149) Betrieb und Gewerkschaft
- 150) Wer soll den Young-Plan bezahlen?
- 151) Fünf Jahre Internationale Rote Hilfe
- 152) Die Ergebnisse des V. Weltkongresses der Komintern
- 153) Mobilisierung der Frauen
- 154) Die Politik der Kommunistischen Partei der Sowjetunion
- 155) N. Popow, Die Konsumgenossenschaften in der UdSSR
- 156) E. Schirwindt, Gefängnisse in der Sowjetunion
- 157) Abtreibung
- 158) A. Creutzburg, Die Organisationsarbeit der KPD
- 159) A. Lossowski, Kommunisten und Gewerkschaften
- 160) J. W. Stalin
- 161) Wien – Moskau. Zwei Städte – Zwei Welten
- 162) Die Jugend in der russischen Revolution
- 163) Thälmann, Die Lage in Deutschland und die Aufgaben der Kommunistischen Partei Deutschlands
- 164) Ein Wegweiser zum Studium der ökonomischen Grundlehren von Karl Marx
- 165) Der Siegeszug der Sowjetindustrie
- 166) Politische Tagesfragen, Viehzucht

- 167) W. I. Lenin, Über das Besteigen hoher Berge
- 168) Broschüre in armenischer Sprache
- 169) Der Wagen. Aus dem Leben junger Proletarier
- 170) Die Kasse für gegenseitige Hilfe in der Kollektivwirtschaft
- 171) Grundfragen der jetzigen Etappe der Gewerkschaftsbewegung
- 172) K. Kläber, Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft
- 173) Rote Trommler, Hefte 1 – 3 – 7 – 8 – 9 – 10
- 174) K. Aug. Wittfogel, Vom Urkommunismus bis zur proletarischen Revolution
- 175) Internationale Literatur, 1932, Heft 3
- 176) Die Junge Garde, 3 Hefte, Nr. 2 – 3 – 4
- 177) Zwei Welten, Heft 2, Jahrgang 3
- 178) Agrar-Probleme, Band 4, Heft 1
- 179) A. Rodin, Moskau heute und morgen
- 180) A. Litwak, Neue Punkte auf der Landkarte
- 181) H. Nagler, Warum zeichnen die Arbeiter in der UdSSR Industrie-Anleihe?
- 182) W. Molotow, Werbung von Arbeitern und Regelung des Wachstums der KPdSU
- 183) H. Klemm, M. Mielke, Deutsche Proleten bauen in Moskau
- 184) D. Saslawski, Dnjeprostroj, proletarischer Wille, sozialistische Tat
- 185) S. Girins, Für den Leninismus
- 186) A. Tunzer, Gigant
- 187) A. Nelepin, Der Arbeitslohn in den kapitalistischen Ländern und i. d. UdSSR
- 188) Z. Lippay, Hinter den Kulissen der Abrüstungskonferenz
- 189) Stalin, Über Technik
- 190) Die Stalingrader Traktorenwerke
- 191) Die sechs Direktiven des Gen. Stalin
- 192) F. Panferow und W. Iljenko, Koks, Ziegeln und Menschenkraft
- 193) D. I. Skomorowski, Der kulturelle Aufbau in der SU im 3. Jahre des Fünfjahrplans
- 194) W. Molotow, Die Oktoberrevolution und der Kampf für den Sozialismus
- 195) Russische Korrespondenz, Jahrgang III, Band 1; Jahrgang II, Band 1
- 195a) A. Kanatschikow, Der Aufstand auf dem Panzerkreuzer Potemkin
- 196) Heraus mit Margies!
- 197) W. I. Lenin, Über den Staat
- 198) J. Stalin, Die Ergebnisse des ersten Fünfjahrplans
- 199) J. Stalin, Die Erfolge steigen zu Kopf
- 200) Arbeiterlieder
- 201) A. Mikojan, Die Lebensmittelversorgung und unsere Aufgaben
- 202) Die deutsche Revolutionslyrik
- 203) H. D. Stassowa, Die I R H
- 204) Kriminalgesetzbuch der Ukrainischen Sozialistischen Räterepublik
- 205) Gesetzbuch über Familie, Vormundschaft, Ehe und Zivilstandsakten
- 206) H. Brandler, Die Aktion gegen den Kapp-Putsch in Westsachsen
- 207) J. Schneider, Die blutige Osterwoche im Mansfelder Land

SAPMO-BArch, NY 4051/3, Bl. 48-63.

Die Ausbürgerung von Max Hoelz

Bild in der Print-Ausgabe

Quelle: Illustrierter Beobachter, 1933, Folge 36, S. 1176.

Russisch-deutsches Wörterbuch zu den Max-Hoelz-Texten

Asneft	Abkürzung für Erdöltrust in der Republik Aserbaidshan
Base	Basis, Stützpunkt
Besprisorniki	verwahrloste (obdachlose) Jugendliche
Schefschaft Datsche (russ. Datscha)	Patenschaft (russ. schefstwo) Sommerhaus
Desjatnik	Aufseher
dlja	für
Dom otдыха	Erholungsheim
Dom Sojusow	Haus der Gewerkschaften in Moskau
Donbass (Donezki basseijn)	Donezkohlebecken in der Ukraine
Dreieck (russ. treugol'nik)	Gremium in Betrieben und Institutionen und deren Abteilungen, bestehend aus dem administrativen Leiter, dem Partei- (bzw. Komsomol-) und dem Gewerkschaftssekretär
Durchgangsbrigade (russ. skwosnaja brigada)	Brigade, in der alle Abteilungen des Betriebes durch qualifizierte, sachkundige Arbeiter / Techniker und / oder Ingenieure vertreten sind mit dem Auftrag, den gesamten Produktionsprozeß zu erfassen und, wenn nötig, bei Schwierigkeiten einzugreifen (in der DDR ähnlich: Komplexbrigaden)
Fiskul'tura (russ. fisitscheskaja kul'tura)	Sport, sportliche Freiübungen
Gaukom	Gau-Komitee (Gebietskomitee der Partei, der Gewerkschaften) (Gau: Schreibweise von Max Hoelz)
Gorsowjet	Rat der Stadt
Inbüro (russ. inostrannoje Bjuro/ Bjuro dlja inostranzew)	Büro für Ausländer (zuständig für ausländische Arbeiter und Spezialisten)
Inturist (russ. inostrannyj turizm / turist)	sowjetisches Büro (Hauptverwaltung) für Auslandstourismus
Kaderbrigade (russ. kadrowaja brigada)	vermutlich ähnlich der »Durchgangsbrigade« (s. o.)
Kolchos (russ. kollektiwnoje chosjaistwo)	landwirtschaftliche Kollektivwirtschaft, Genossenschaft

Kolchosnik kolchosniki(s)	Mitglied der landwirtschaftlichen Kollektivwirtschaft, Plural von kolchosnik
Komitet (abgekürzt kom.)	Komitee
Komsomol (Kommunistitscheskij sojus molodjoshi)	Kommunistischer Jugendverband
Komsomole(-in, -en)	Mitglied(er) des Komsomol (Schreibweise von M. Hoelz; eigentlich Komsomolze(-in, -en)
Kooperativ(e)	Genossenschaft
»Krasnaja Moskwa«	»Rotes Moskau« (hier Name eines Erholungsheimes)
Kulak	Faust, hier: Großbauer
Kusnezkstroj	Industriebau(werk) in Kusnezsk (Westibirien)
Kusbass (russ. Kusnezskij bassein)	Kusnezsker Kohlebecken
Magnitostroj	Industriebau(werk) in Magnitogorsk (Ural)
Med'	Kupfer
Medstroj	Werk (Bergbau-Anlage), Industriebau für Kupferabbau
Milizionär	Polizist
Mopr (MOPR) Meshdunarodnaja organizacija pomoschtschi revoljuzioneram	Internationale Rote Hilfe/IRH (in Deutschland: Rote Hilfe Deutschlands/RHD)
Mostrikotash (russ. Moskovskaja trikotashnaja fabrika)	Moskauer Trikotagenfabrik
Narkomtrud (russ. Narodnyj kommissariat truda)	Volkskommissariat für Arbeit
Natschalnik	(administrativer) Leiter
Neft'	Erdöl
Neft'trest	Erdöltrust
Ossoawiachim (Obschtschestwo sodejstwija oborone, awiazionnomu i chimitscheskomu stroitjeltswu)	von 1927 bis 1948 Gesellschaft zur Förderung der Verteidigung, des Flugwesens, und der Chemie in der UdSSR; danach Freiwillige Gesellschaft zur Förderung der Armee, der Luftwaffe und der Flotte der UdSSR

Otschered'	Schlange
Predsedatel'	Vorsitzender
Produkte	Lebensmittel
Profinplan	Produktions- und Finanzplan (des Betriebes)
Profsojus (russ. professionalny sojus)	Gewerkschaft
Prokuror	Staatsanwalt
Proryw	Einbruch (hier: in der Produktion. Bei M. H. »Durchbruch«)
Pud	alte russ. Maßeinheit des Gewichts (16,38 Kilogramm)
Putjowka	Kurschein, auch Reiseauftrag
Rabfak (russ. rabotschi fakultet)	Arbeiterfakultät (zur Vorbereitung auf das Hochschulstudium)
Rayon	(adm.) Bezirk, Kreis
Raykom (rajonnyj komitet)	Bezirks-/ Kreiskomitee (der Partei o.a. Organisationen)
remontieren	reparieren
Rudkom (russ. rudnikowij komitet)	Grubenkomitee, Bergwerkskomitee
Sawod	(Industrie-) Werk
Smytschka	Zusammenschluß (hier: von Stadt und Land)
Sojustrans (vermutlich: Sojus transportnikow)	Gewerkschaft der Transportarbeiter
Sowchos (russ. sowetskoje chosjaistwo),	auch Sowjetwirtschaft staatlicher landwirtschaftlicher Betrieb
Sowjet	Rat
Sownarkom (russ. Sowjet Narodnych Komissarow)	Rat der Volkskommissare (damalige Regierung der UdSSR)
Stolowaja	Speisesaal
Stroj	hier: Bau, Industrie-Bauwerk
Starosta	(Studien-)Ältester

Subbotnik (russ. subbota)	ursprünglich freiwilliger Arbeitseinsatz, an Sonnabenden – Sonnabend)
Tass (TASS, russ. Telegrafnoje agentstwo Sowetskogo Sojusa)	Nachrichtenagentur der Sowjetunion
Torgsin (torgowlja s inostranzami)	Organisation, die für Ausländer Läden betrieb
Towarischtsch	Genosse
Trest	Trust
Tschistka	Reinigung (hier: Parteireinigung)
Turksib (russ. Turkestan-sibirskaja shelesnaja doroga)	Turkmenosibirische Eisenbahnlinie
Udarnik (udarniki / s – Plural, udarniza – weibl.)	Stoßarbeiter / Bestarbeiter
Uralomedstroj	Industriebau (-kombinat / -trust) für Kupferabbau im Ural
Zentrosojus	Zentralverband der Konsumgenossenschaften
ZES (russ. zentralnaja elektrostanzija)	Zentrale Elektrostation

Abkürzungsverzeichnis

AAU	Allgemeine Arbeiter-Union
DZZ	Deutsche Zentral-Zeitung (Moskau)
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
GES (russ.: Glawnaja Elektrostanzija	Hauptelektrostation
GPU (russ.: Gosudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije	Staatliche politische Verwaltung (Geheimpolizei)
IAH	Internationale Arbeiterhilfe
IKK	Internationale Kontrollkommission (der Komintern)
IRH	Internationale Rote Hilfe (russ. MOPR)
KAPD	Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands
KI/Komintern	Kommunistische Internationale
KIM (russ.: Kommunistitscheskij Internazional Molodjoshi	Kommunistische Jugendinternationale (KJI)
KJI	Kommunistische Jugendinternationale
KJV(D)	Kommunistischer Jugendverband (Deutschlands)
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
MOPR (russ.: Meshdunarodnaja Organisazija pomoschtschi revoljuzioneram (auch: borzam revoljuzii)	Internationale Hilfsorganisation für Revolutionäre (Kämpfer der/ für Revolution), deutsch: Internationale Rote Hilfe (IRH)
MTS	Maschinen- und Traktorenstation
NKTP (russ.: Narodnyj kommissariat tjasholj promyschlenosti	Volkskommissariat für Schwerindustrie
NKPS (russ.: Narodnyj kommissariat putej soobschtschenija	Volkskommissariat für Verkehrswesen (Eisenbahnwesen)

NKWD (russ.): Narodnyj kommissariat wnutrennich del	Volkskommissariat für innere Angelegenheiten
NÖP	Neue ökonomische Politik
OGPU (russ.): Objedinjonnoje gusudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije	Vereinigte staatliche politische Verwaltung
RHD	Rote Hilfe Deutschlands (Sektion der IRH)
RKI (russ.): Rabotsche-krestjanskaja inspekzija	Arbeiter-und-Bauern-Inspektion
RSFSR (russ.): Rossijskaja Sowjetskaja Federatiwnaja Sozia- listitscheskaja Respublika	Rußländische Föderative Sozialistische Sowjetrepublik
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundeasarchiv
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
WKP/B/ (russ.: Wsesojusnaja Kommunistitscheskaja Partija /Bolschewiki/)	Kommunistische Partei der Sowjetunion /Bolschewiken/
WSNCh (russ.: Wysschij Sowet Narodnogo chosjajstwa	Oberster Sowjet der Volkswirtschaft
WSSR (russ.): Wsesojusnyj Sowet stroitel'nych rabotschich	Allunionsrat der Arbeiter der Bauindustrie (Gewerkschaft der Bauarbeiter)
ZES (russ.): Zentral'naja Elektrostanzija	Zentrale Elektrostation
ZIK (russ.): Zentral'nyj ispolnitel'nyj Komitet	Zentrales Exekutivkomitee
ZK	Zetralkomitee
ZKK	Zentrale Kontrollkommission (der KPdSU / der KPD)

Namensverzeichnis

Die Namen aus der im Anhang abgedruckten Bücherliste sind nicht mit erfaßt. Ebenso die nur mit Vornamen angegebenen Personen, wenn sich der Nachname nicht eindeutig zuordnen ließ. Die Angaben zu den Personen beziehen sich auf die Zeit, die in den Hoelz-Texten behandelt wird: 1929-1933 bzw. 1919-1929 (Anhang).

Abolin, Zentralrat der sowjetischen Gewerkschaften, Moskau – 161, 168
Abramow, Moskauer Komitee der KPdSU – 178, 180
Adamzik, in Deutschland eingekerkerter Genosse – 246
Akulow, Moskau – 300
Albert, Verlag ausländ. Arbeiter, Moskau – 387
Albrecht, Karl I. – 53, 240-244, 289, 299, 300, 384, 385
Alegand, Mar. Russischlehrerin, Moskau – 125
Alexandri, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 274
Anastassenko, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 274
Angarow, Moskau – 193
Angaretis, Zigmas, Mitglied der IKK der Komintern, Moskau – 370
Apfel, Alfred Dr., Rechtsanwalt in Berlin – 128, 244, 423, 424
Arnstein, deutscher Genosse in Sotschi – 60
Aronstam, Mitarbeiter der GPU, Übersetzer – 59, 60, 63, 64, 97
Artusow, Artur, Leiter d. Ausländerabtlg. d. GPU in Moskau – 362
Aschukin – 145
Awerjanow, Funktionär d. KPdSU in Kusnezsk – 252, 253, 261-265, 267, 272, 274, 276, 297, 305
Bätzel R., deutscher Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
Bajew, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 267
Bannikow, Werkdirektor im Ural – 195
Baron, Erich, Sekretär des Bundes der Freunde des neuen Rußland, Berlin – 223
Bartel, Walter (Karl Richter), Lenin-Schule, Moskau – 97, 110, 118, 125, 126, 130, 146, 176
Bauer, Fritz, Sowjetkino/Kinderfilm, Moskau – 133
Baufosima, deutscher Arbeiter/Spezialist in Kusnezsk – 273
Baumann, Genosse in Moskau – 60
Becker, Willi – 133
Beermann, Moskau – 299
Beljaew, Kusnezsk – 278
Berndt, deutscher Druckereiarbeiter, Moskau – 369, 379, 387
Bernstein, Eduard, deutscher Sozialdemokrat – 30, 97
Bernum, van, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Duisburg-Hamborn in Kusnezsk – 273
Beruda, Georg, deutscher Arbeiter in Kusnezsk – 273, 277
Bick, Professor in Berlin – 245
Bierbrauer, Übersetzer in Kusnezsk – 253, 255, 257, 278
Bleys, MOPR-Mitarbeiter in Leningrad – 97, 102, 377
Blumenthal, Verlagsmitarbeiter in Moskau – 94
Blumenau, Genosse in Moskau – 97
Böttcher, Monteur in Kusnezsk – 268
Bogdanowa, Marussja, Moskau – 71, 75, 80
Bonwetsch, Bernd – 23, 26, 27
Borchard, Buchautor – 133, 140
Borodin, MOPR-Veteran in Swerdlowsk – 196
Bowitzki, Teilnehmer an März-Kämpfen 1921 – 324, 327, 330
Brak, Lenin-Schule, Moskau – 69

Brandler, Heinrich, 1919-1921 Mitglied der Zentrale der KPD, 1921/1922 einer ihrer zwei Vorsitzenden und ihr Vertreter beim EKKI, 1929 ausgeschlossen – 43, 135, 316-320, 325, 327, 328, 358, 371, 397, 403
 Briljanschikow, Mitarbeiter d. Ausländerbüros in Kusnezsk – 258, 266, 267, 270, 271, 276, 278
 Broh, James Dr., Justizrat, Rechtsanwalt in Berlin – 110, 122, 125, 131, 150, 369, 374, 395, 406, 414
 Brunk, Lenin-Schule, Moskau – 78
 Bubenek, F., ausländ. Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Buber-Neumann, Margarete, seit 1931 für die KPD in Moskau – 53
 Bucharin, Nikolaj, seit 1920 Mitglied des EKKI-Präsidiiums, seit 1924 auch des PB des ZK der KPdSU, seit 1930 »Rechtsabweichler« – 22, 26, 33, 72, 83
 Buchner, Eberhardt, Buchautor – 369
 Budich, Willi, KPD, seit 1933 in Moskau, Funktionär der Exekutive der IRH – 73
 Bulanow, Mitarbeiter der Auslandsabtlg. der OGPU in Moskau – 217
 Burkhardt, in Deutschland eingekerkelter Kommunist, dann in Moskau – 102
 Chitarow, Rafail, Sekretär der KPdSU-Organisation in Kusnezsk – 37, 45-47, 52, 156, 249-254, 256, 258, 261, 266, 274, 276-278, 296, 297, 302-310, 315, 327, 328, 330, 331, 357, 371
 Creutzburg, August, Mitarbeiter im Apparat der KPD/Komintern, Moskau 190
 Crispian, Artur, deutscher Sozialdemokrat – 441
 Dahlem, Franz, Mitglied des PB des ZK der KPD – 29, 145, 327
 Dechtjar, Georg Dr., Arzt in der Kreml-Klinik, Moskau – 143
 Degert, Bruno, Leningrad – 98
 Derendorf, ausländ. Arbeiter/Spezialist in Kusnezsk – 277
 Dietel, deutscher Spezialist in Kusnezsk – 258-260, 277
 Dietrich – 240
 Dift, deutscher Genosse in Sotschi – 60
 Dittmar, Georg, Mitglied der KPD in Oelßnitz/Vogtland (1923) – 18, 45, 415, 417-421
 Dolgow, Funktionär der KPdSU in Tambow – 391
 Dönges, Robert, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Duisburg in Kusnezsk – 252, 270, 273
 Dornjok, Stenotipistin in Kusnezsk – 274, 298
 Dzierżyński, Feliks – 100
 Dsirne, Dr., Halsarzt in Moskau – 241
 Dubson, übersetzte in Moskau – 179, 192
 Dück, Übersetzer in Kusnezsk – 250, 276
 Dworin, Moskau – 193
 Ebert, Friedrich, SPD, 1919-1925 Reichspräsident – 13
 Eckert, Theo, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Duisburg in Kusnezsk – 251, 252, 254, 255, 266, 270, 273, 277, 302
 Eckstein, Paul, deutscher Arbeiter/Spezialist – 217, 218
 Edel, Genossin in Moskau – 299
 Ehrhardt, Kurt, ausländ. Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Eirich, Mitarbeiter d. Ausländerbüros in Kusnezsk – 276
 Eiche, Robert, 1. Sekretär des Gebietskomitees Westsibirien der KPdSU – 46, 52, 248, 277, 278, 302, 304, 305, 307-309
 Eikenjäger – 326, 327
 Elkin, Parteifunktionär im Gebiet Tambow – 392
 Erb, W., deutscher Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
 Engels, Friedrich – 29, 69, 110, 119
 Ewert, Arthur, im April 1921 Beauftragter der KPD-Zentrale in Halle-Merseburg, 1928-1935 Kandidat des EKKI – 45
 Fechner, Moskau – 80
 Feinreich, Adolf, übersetzte in Kiew – 239
 Ferdiny, Fritz, deutscher Arbeiter in Kolomna – 161, 218
 Ferry, alias Franz, d. i. Wilhelm Hering – 321
 Filippow, Staatsanwalt in Moskau – 385
 Fiala, Franz, KPÖ, seit 1931 in Moskau – 52, 369, 372, 374, 378, 380, 381
 Finger, Mitarbeiter der DZZ, Moskau – 168, 178
 Finkelstein, Leiter des Kohlentrusts in Kisel/Ural – 202
 Fischer, Genosse in Moskau – 178

Fischer, Max, deutscher Spezialist in Kusnezsk – 258, 259, 277, 278, 283
 Fischer, Ott(o) – 272
 Fischer, Ruth, Vorsitzende der KPD 1924/1925 – 297
 Flegel, Peter, deutscher Spezialist in Kisel/Ural – 202
 Flieg, Leo, Mitglied des PB des ZK der KPD und der ZKK der Komintern, Mitarbeiter des EKKI – 49, 50, 52, 174, 327, 365-374, 378, 382
 Flinks, Kusnezsk – 278
 Florin, Wilhelm, Mitglied des ZK der KPD und des EKKI – 29, 46, 300
 Fraenkl, Victor, Justizrat, Rechtsanwalt in Berlin – 402, 403, 405, 407, 410
 Frankl, Mitarbeiter der ABI in Moskau – 175
 Frankfurt, Funktionär in Kusnezsk – 249, 259, 262-264, 266, 272, 274
 Frejdn, Dr., Arzt in Sotschi – 58
 Frido, Mitarbeiter d. Moskauer Komitees der KPdSU – 181, 366, 381-383, 387
 Friedemann, Karl, Pionierleiter in Dresden (1930) – 175
 Frischmann, in Deutschland erschossener Kommunist – 427
 Fuchs, Eduard, Mitarbeiter des Malik-Verlages, Berlin – 114
 Fuchs, Moskau 87
 Fuhrmann, K., Moskau – 80, 87
 Gabor, Andor, ungarischer Schriftsteller und Journalist, Moskau -113
 Gaertner, Dr., Ingenieur in Nadeshdinsk/Ural – 196, 200, 218
 Gärtner, Moskau – 106, 110
 Gamerowa, L., Moskau – 106
 Ganther, Lenin-Schule, Moskau – 94
 Gareis, Anwalt in Chemnitz (1922) – 402
 Garman, L., ausländischer Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
 Gassmann, russischer Ingenieur in Kisel/Ural – 200
 Gawlik, ausländischer Arbeiter in Kusnezsk – 270
 Gebhardt, Manfred – 13, 14, 53, 101
 Gebhardt, Mitarbeiter d. Deutschen Sektion der KPdSU, Moskau – 92, 95
 Geier, Max, deutscher Arbeiter aus Hennigsdorf in Kusnezsk – 273
 Geisler, Moskau – 105
 Geller, Arbeiter/Spezialist in Kusnezsk – 277
 Gerlach, Lenin-Schule, Moskau – 126, 146
 Gerson, Mitarbeiter d. GPU in Moskau – 38, 98, 100, 118, 121, 127, 131, 275
 Giersich, Peter – 13, 45, 53
 Glatzer, Lene, Moskau – 374, 380
 Glebtschenko, W. (weibl.), Moskau – 106, 107
 Globig, Fritz, KPD, seit 1931 politischer Sekretär der IAH in Moskau – 381
 Gluzenko, Barbara (Warwara/Warja), Moskau – 119, 121
 Gneiser, Bruno, Lenin-Schule, Moskau – 76, 80, 91, 93, 94, 106-108, 124-126, 130, , 142, 143, 172-174, 177, 178, 191, 241, 299
 Goethe, Paul, Beauftragter der KPD-Bezirksleitung Chemnitz (1920) – 319
 Goldberg, Lenin-Schule, Moskau – 94
 Goldenberg, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 260, 274, 277
 Goldstein, Moskau – 98, 112
 Golke, Artur, 1925-1933 Hauptkassierer der KPD – 424, 425
 Golubtschik, Olga, 1930 Ehefrau von Max Hoelz – 42, 126-128, 130, 131, 133, 142, 143, 145, 171, 177, 178
 Goppner (weibl.), Moskau – 156
 Gorbmann, Marija/Marussja (M. Gorbm./Mar. Gorbmann), Moskau – 121, 122, 124, 126
 Gorki, Maxim – 302
 Graß, Kommunist in Leipzig (1922) – 405
 Grabowski, Ferdinand, ausländ. Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Grajewski, Mitarbeiter der Komintern, Moskau – 384, 385
 Griefsmann, Syndikalist in Sachsen (1923) – 417, 421
 Grolmann, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 258, 273, 274, 276, 277
 Grosz, George, Maler und Karikaturist – 112, 115
 Grünberg, Publizist in Berlin – 113
 Günther, Lenin-Schule, Moskau – 76

Gürtler, Rudolf, deutscher Spezialist in Kisel/Ural – 202
 Gürtner (Fischer), Lenin-Schule, Moskau – 78, 80, 97, 125, 126, 144-146, 176
 Guevara, Ernesto (Che) – 53
 Gugol, Betriebsdirektor in Magnitogorsk/Ural – 208
 Gumbel, Autor beim Malik-Verlag – 112, 114, 115
 Gussinski, Mitarbeiter der Eisenbahner-Gewerkschaft, Übersetzer, Moskau – 332
 Gutkin, Leningrad – 373, 374, 379
 Gutzeit, übersetzte in Kusnezsk – 278, 279
 Hagia, Sofie – 60
 Hahn, Valentin, deutscher Arbeiter aus Schneidemühl in Kusnezsk – 273, 302
 Halle, Felix, KPD, Rechtsanwalt in Berlin – 326, 413, 416
 Hamann, Willi, Funktionär der RHD in Brandenburg/Havel – 246
 Hammer, Martin, d.i. Max Hoelz – 396, 398
 Hammer, Mitarbeiter der GPU in Charkow – 149
 Haskin, Leo Dr., Arzt in Kutais/Kaukasus – 230, 232, 233
 Hasse, Ruth, Moskau – 242
 Heartfield, John, Graphiker – 29, 241
 Heckert, Fritz, Vertreter der KPD beim EKKI, Mitglied des polit. Sekretariats des EKKI – 29, 43, 48-50, 105, 108, 110, 115-117, 119, 120, 128, 142, 145, 146, 313, 317, 318, 332, 357, 364, 367, 371, 372, 375-379, 382, 403
 Hegewisch, Ernst Dr., Rechtsanwalt, KPD – 401-406, 419
 Heid, Ingenieur (1929) – 327
 Heimo (Cheimo), Mauno, Sekretär des Sekretariats des EKKI – 50, 181, 370, 371,
 Helbig, Deutschamerikaner in Moskau – 156
 Heller, Lenin-Schule, Moskau – 110
 Henke, deutscher Arbeiter in Nadeshdinsk/Ural – 196
 Hepp, Michael – 49
 Herpoldt, Willi, KPD, nach deutscher Kerkerhaft in Moskau – 106, 107, 109, 130, 146
 Herzfelde, Wieland, Leiter des Malik-Verlages in Berlin – 21, 30, 82-84, 87, 110, 112-115, 133
 Herzog, Deutschamerikaner in Moskau – 243
 Hintschin, Mitarbeiter d. Auslandssektors im Volkskommissariat für Schwerindustrie der UdSSR, Moskau – 299
 Hirsch, Werner, 1928-1930 neben Heinz Neumann Chefredakteur der »Roten Fahne«, Berlin – 326, 327
 Hirsch, deutscher Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
 Hitler, Adolf – 302, 397
 Hobsbawm, Eric – 9
 Höflich, ungarischer Genosse in Moskau – 369
 Hoelz, Hedwig, Mutter von Max Hoelz – 43, 420
 Hoelz, Klara, geb. Buchheim, Ehefrau von M.H. 1915-1923 – 402, 403, 405, 406, 408, 410
 Hoelz, Traute; später Slanska, geb. Loebinger, Scheinehe mit Max Hoelz 1925-1929 – 15, 33, 47, 348
 Hoernle, Edwin, führender KPD-Funktionär, Agrar- und Bildungspolitiker – 115
 Hörsing, deutscher Sozialdemokrat – 335
 Hoffmann, deutscher Spezialist in Kisel/Ural – 202
 Holm, Peter, Moskau – 379
 Honecker, Erich – 53
 Hood, Robin – 53, 54
 Horst, Lehrer an der Lenin-Schule, Moskau – 72, 73, 75, 95, 96
 Hortschanski, Günter – 53
 Humann, Geheimrat, Regierungsvertreter (1922) – 411, 412, 417
 Intorf, Karl – 133
 Iwanow, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 267, 274, 278
 Jacob, Fritz, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Jacobi, L. – 131
 Jacobi, Mutter von Jacobi L. – 191
 Jadasch, deutscher Arbeiter in Kusnezsk – 266, 270
 Jäger, deutscher Staatsanwalt (1922) – 403
 Jänig(s) – 174
 Jagd, Mitarbeiter der GPU in Moskau – 98

Jagoda, Genrich, GPU, Moskau – 38, 99
 Jamanidse, Georg, Funktionär in Kutais/Kaukasus – 232
 Jaroslawski, Jemeljan, Mitglied der ZKK der KPdSU – 77, 131, 145, 146, 217, 218, 357, 374
 Jonow, Moskau – 108
 Jordan, Günter – 56
 Junemann, Moskau – 229, 240, 289, 299
 Jurr, K., Stenotypistin in Moskau – 96, 98, 116, 124, 125, 128
 Kabakow, I. Sekretär der KPdSU für das Gebiet Ural – 193, 202
 Kachan, Moskau – 379, 381, 384
 Kaganowitsch, Lasar, Volkskommissar/Stellv. Volkskommissar für Schwerindustrie der UdSSR – 29,
 36, 94, 95, 156, 159, 160, 380
 Kahn (Müller), Moskau – 378
 Kaiser, Gerhard – 35
 Kalaschnikow, Kusnezsk – 277
 Kalembe, Viktor, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Kalunal, übersetzte in Moskau – 143
 Kamenew, Lew – 22, 33, 72
 Kanatschikow, Buchautow – 323
 Kandulski, in Deutschland eingekerkelter Kommunist – 246
 Kaplan, Joseph, Moskau – 76, 89, 106, 122, 143, 156, 180
 Kaplan, Noma, Bruder von Joseph, Moskau – 133, 134, 139
 Karasek, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Karkowski, in Deutschland erschossener Kommunist – 427, 428
 Karkowski, Mutter des erschossenen Karkowski – 140, 141
 Karwelies, Kurt, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Duisburg-Hamborn in Kusnezsk – 270, 271, 273,
 302
 Kasarnowski, Benjamin, Photograph in Moskau – 243
 Katharina die Große 193
 Katunal, Moskau – 97
 Kautsky, Karl – 30, 131
 Kawa, Max, deutscher Arbeiter in Kusnezsk – 273
 Kellner, Anna, Mitarbeiterin im Zeitungsverlag, Berlin – 132
 Keßler, Heinrich, übersetzte in Montebasch – 280, 289, 290, 297, 307
 Kirssanowa, Klawdija, Leiterin der Lenin-Schule, Moskau – 71, 95, 96, 145, 176
 Kisch, Egon Erwin, Schriftsteller und Journalist – 15, 29, 125, 240, 242
 Kiselow, Sekretär des Stadtkomitees der KPdSU in Slatoust/Ural – 213
 Kiut, Sekretär der KPdSU-Organisation in Gagry/Kaukasus – 85, 86
 Klaue, L., Moskau – 128
 Klaus, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Klein, Lenin-Schule, Moskau – 142
 Klötzner, Friedrich Oskar, »Rußlandrückkehrer« in Frankenberg b. Chemnitz – 184-188, 190, 191
 Klotsche, Gutsbesitzer – 10
 Kluss, Charkow – 242
 Knüffgen, Hermann, Moskau – 145, 243, 299
 Knorin, Waldemar, 1931-1935 Mitglied/Sekretär des EKKI – 374, 378
 Knoth, Kommunistin in Hartmannsdorf/Sachsen – 130
 Köhl, Julius, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Koenen, Wilhelm, Mitglied des ZK der KPD – 327
 Körner, Lena, Jungkommunistin in Pforzheim (1929) – 428
 Körner-Schmidt, Moskau – 191
 Koestler, Arthur, Schriftsteller – 52
 Kötting, Karl, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Kogan, Prof., Arzt in der Kreml-Klinik in Moskau – 145
 Koiw, übersetzte in Temir-Tau – 280
 Koppel, Anny, Stenotypistin in Moskau – 131-134, 139, 141, 143, 146, 191, 241, 242, 292
 Koppel, Willy, Ehemann von Anny – 241, 242, 292
 Koritschoner, Franz, in den 20er Jahren Mitglied des ZK der KPÖ, seit 1929 Mitarbeiter im Apparat
 der RGI in Moskau – 373

Kos(s)ow, bulgarischer Kommunist, Moskau – 112
 Kotzin, Dr., Zahnärztin in der Kreml-Klinik in Moskau – 96, 97, 110, 124
 Kramer, Bernd – 13, 45, 53
 Kraskin, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 274
 Kraus, Mitarbeiter im ZK der KPD in Berlin – 143
 Krauss, Hermann, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Mühlheim-Ruhr in Kusnezsk – 252, 273
 Kremgeller, deutscher Ingenieur in Kusnezsk – 254, 259, 260, 277
 Krinin, Temir-Tau – 297
 Krupskaja, Nadeshda – 29, 182
 Kudrjawzew, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 274, 276, 277
 Kühn, Bruno, Funktionär der KPD und der KIJ – 77, 83, 106, 107, 109, 127
 Kühl, Else, Moskau – 146
 Kuhfuß, deutscher Spezialist in Kusnezsk – 254, 275
 Kulz, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Kun, Bela, Mitglied des EKKI-Präsidiums – 29, 46, 311-314, 332, 358, 359, 365, 366
 Kunina, Wirtschaftsfunktionärin in Kusnezsk – 273
 Kuntz, Albert (Felix Raiber), Lenin-Schule, Moskau – 71, 78, 80, 89, 97, 98, 106, 107, 109, 110, 126, 126, 146, 176
 Kusin, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 267
 Lacin, Otto – 21, 22
 Lakowa, Nestor, Parteifunktionär im Kaukasus – 60, 223
 Landsutzki – 354
 Lange, Lenin-Schule, Moskau – 73, 97
 Lapidus, Buchautor – 82
 Lask, Berta, Schriftstellerin – 29, 173
 Lassy – 370
 Lauterstein, Moskau – 372
 Lazer, Hel., Stenotypistin in Moskau – 180
 Lebedew, N., Moskau – 374
 Lehmacher, Willy, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Lehmann, A., Stenotypistin in Moskau – 143
 Lehmann, Willy – 133
 Lembk, Teilnehmer an März-Kämpfen in Mitteldeutschland 1921 – 317, 324
 Lengnik, Mitglied der ZKK der KPdSU, Moskau – 303, 312, 313, 328, 332, 347, 355, 356, 364-366
 Lenin, W. I. – 14, 21, 26, 30, 40, 74, 80, 92, 95, 97, 98, 107, 109, 124, 125, 254, 322, 323, 330, 398, 417
 Leow (Leow-Hofmann), Willy, seit 1925 2. Bundesvorsitzender des RFB, seit 1929 Mitglied des ZK der KPD, seit 1933 in Moskau – 42, 52, 140.
 Lepeschinski, Pantelejmon, Veteran der KPdSU, seit 1927 Direktor des Historischen Museums und des Revolutionsmuseums in Moskau – 128, 141
 Lerner, Moskau – 127, 142, 241
 Levi, Paul, 1919-1921 Vorsitzender der Zentrale der KPD, Kritiker der März-Kämpfe von 1921, 1921 aus der KPD ausgeschlossen – 43, 316, 318, 319, 325, 327, 328, 358, 397
 Lewin, Dr., Arzt in der Kreml-Klinik in Moskau – 110, 111
 Lichatschow, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 267
 Liebknecht, Karl – 40, 254, 420
 Lindauer, deutscher Ingenieur in Kusnezsk – 271
 Lindner, Alois, Moskau – 387
 Lindner, Ehefrau von Alois – 50
 Litwinow, Moskau 132, 133, 178
 Litwinow, Maxim, 1930-1939 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR – 398
 Löbe, Paul, SPD, 1924-1932 Präsident des Deutschen Reichstags – 397
 Lominadse, Wissarion, Mitglied des ZK der KPdSU – 174
 Losowski, A., Generalsekretär der RGI – 106
 Loughlin, Barry Mc – 24, 25, 30, 35
 Lubs, W. W., ausländischer Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
 Lütgens, August, Hamburger Arbeiter, von Nazis 1934 hingerichtet – 397
 Lukin, Nikolaj, sowjetischer Historiker – 30, 110, 112, 116, 118, 119
 Luxemburg, Rosa – 30, 69, 119, 254

Lyson, Felix, deutscher Arbeiter aus Bötzw b. Berlin in Kusnezsk – 273
 Macharadse, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare von Transkaukasien – 229
 Maercker, Georg, deutscher General (1920) – 320
 Majorski, Lenin-Schule, Moskau – 73, 77, 80, 82, 93, 124-128
 Makarewitsch (Markewitsch), Arzt an der Lenin-Schule, Moskau – 128, 133, 139
 Maladse, Abchasien – 60
 Malitz, Max, übersetzte in Kiew – 238
 Manuilski, Dmitrij, Mitglied und Sekretär des EKKI-Präsidiums, Mitglied des ZK der KPdSU – 29, 62, 77, 216, 354, 361, 366
 Margies, Rudolf, KPD, seit 1930, nach Befreiung aus deutschen Kerkern, in Moskau – 52, 102, 213, 255, 299, 368, 369, 387, 426
 Margolin, Mitarbeiter der Ossoaviachim in Moskau – 142, 179
 Markow, Photograph in Moskau – 241
 Marty, André, FKP, Mitglied des EKKI-Präsidiums, Moskau – 50, 204, 354
 Marx, Karl – 29, 69, 81, 109, 110, 324
 Maschinski, Kusnezsk – 276
 Maslow, Arbeiter in Temir-Tau – 285
 Maßmann, Lenin-Schule, Moskau – 371
 Matuschkin, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 258, 260, 261
 Matwejenko, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 256
 May, Architekt – 252
 Mehlhorn, war in Deutschland eingekerkert, Moskau – 102
 Meisel, Dr., Moskau – 147
 Meladse, Pawel (Paul), Sekretär des ZK der KPdSU in Georgien – 223, 229, 233
 Mens, Fred, Berlin – 106
 Menzel, Gustav – 326
 Merk, Mitarbeiter der MOPR in Moskau – 93
 Merker, Paul, seit 1929 Mitglied des ZK der KPD – 97
 Metschur, Moskau – 105
 Metzlar, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 274
 Meyer, Ernst, 1920-1923 Mitglied der Zentrale, 1927-1929 des ZK der KPD – 397
 Meyer, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Meyer, Berlin – 242
 Meyer, Mitglied einer Rote-Hilfe-Delegation aus Glatz – 242
 Meyer, Mitarbeiterin bei der Komintern in Moskau – 299
 Mgaloblichwili, German, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare von Georgien – 223, 229
 Michajlow, Funktionär in Welikije Luki – 172, 380
 Michajlow, Mitglied/Mitarbeiter des ZK der Eisenbahner-Gewerkschaft, Moskau – 332, 370, 385, 387
 Mikojan, Anastas, Volkskommissar für Binnen- und Außenhandel der UdSSR – 59, 131
 Mielenz, Willi, Berlin
 Milenz, Nat. (Groth) – 120
 Milewski, Moskau – 177, 181, 241
 Milgram, Moskau – 363, 365, 366
 Mironow, Familie in Moskau – 98, 106, 109
 Mironow, Maschinist in Kusnezsk – 267
 Mirow, Jakob, Mitarbeiter bei der Komintern, Moskau – 77, 78, 121, 216
 Mitschurin, Iwan, russischer Obstzüchter – 334, 335
 Mlotkowski, polnischer Kommunist in Westsibirien – 308
 Molokowski, Kusnezsk 298
 Molotow, Wjatscheslaw, Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der UdSSR, Mitglied des PB des ZK der KPdSU – 29, 121
 Morosow, Buchautor – 78
 Morschtschina, Werkdirektor in Temir-Tau – 307
 Mühsam, Erich, Dichter und Publizist – 15
 Müller, Erich, Moskau – 133, 139
 Müller, Kuno, Moskau – 106, 107, 130
 Müller, Louis, KPD-Funktionär in Falkenstein/Vogtland (1931) – 217, 218, 299
 Müller, Reinhard – 47, 53

Müller, deutscher Arbeiter in Sotschi – 222
Müller, Redakteur in Charkow – 236
Münnich, deutscher Spezialist in Kusnezsk – 258, 263, 264, 266, 270, 273, 274, 276-278, 302
Münzenberg, Willi, Mitglied des ZK der KPD, Begründer und Leiter der IAH – 120, 127, 132
Nachtigall, in Deutschland eingekerkelter Kommunist – 246
Nae, K., ausländischer Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
Nakunft, Arbeiter in Berlin – 219
Neumann, Heinz, seit 1929 Chefredakteur der »Roten Fahne« und Mitglied des ZK der KPD, 1931
Kandidat des EKKI-Präsidiums – 29, 33, 60, 120-122, 124, 125, 131, 144, 174
Neumann, Mitarbeiter des Militärtrasts, Moskau – 193
Neuring, W. A., deutscher Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
Niederkirchner, Michael, KPD, seit 1930 stellv. Generalsekretär und Leiter des Vollzugsbüros der RGI
in Moskau – 108
Nikolajewa, Mitarbeiterin im ZK der KPdSU – 156, 183
Nikolski, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 259, 260
Nikulina, Leiterin d. Ausländerbüros in Kusnezsk – 255, 262, 266, 267, 271, 272, 276
Nissen, Arnold, deutscher Arzt in Leningrad – 216, 217
Nobile, Umberto – 190
Norden, Herta, Moskau – 68
Norkin, Moskau – 242
Noske, Gustav, SPD, Bluthund der Revolution 1918/1919 – 440
Nowak, Rudolf, deutscher Spezialist im Ural – 33, 199-201
Nowikow, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 276
Nowitzki, Mitarbeiter von Unions-Photo, Moskau – 193
Obrom, Frau, Moskau – 379
Ockermann, schwedischer Ingenieur, Mitglied d. KPdSU, Moskau – 384
Oldrich, Jelen, ausländische Arbeiterin/Spezialistin im Ural – 210
Ossietzky, Carl v., Publizist – 37
Ostrowskaja, Mitarbeiterin im ZK der KPdSU – 242
Ottwald, Ernst, Schriftsteller, Autor des Malik-Verlages – 112, 114, 115
Pachamow, Moskau 125
Pankowski, deutscher Arbeiter aus Hennigsdorf in Kusnezsk – 256, 257, 268, 270
Panther, Fritz (evtl. Deckname) aus Eisleben in Moskau – 373, 379
Pawlowitsch, Moskau – 106
Peppel, Mitarbeiter im Volkskommissariat für Arbeit der UdSSR, Moskau – 374, 381, 384
Perimont, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 274
Peter, Lenin-Schule, Moskau – 190
Peter, Inturist, Moskau – 242
Peters, Karl, in Deutschland eingekerkelter Kommunist – 102, 246, 263
Petruschow, Photograph in Moskau – 364
Petzina, Mitarbeiterin der MOPR in Moskau – 181
Pfeifer, Dr., Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Moskau (1933) – 360
Pfeifer, Mitarbeiter von Unions-Photo, Moskau – 108, 241
Pfeil, Fritz, Kommunist in Kaufungen b. Chemnitz (1932) – 184
Pieck, Arthur, KPD, Kulturfunktionär – 92
Pieck, Wilhelm, Mitglied des PB des ZK der KPD und des EKKI, 1930-1932 Vertreter der KPD beim
EKKI, Mitglied der Exekutive der IRH, Moskau – 29, 30, 45-47, 92, 155, 184, 190, 222, 223, 240-242,
247, 255, 299-301, 304, 307, 310-312, 331, 367, 375, 402, 405, 404-409, 413, 414, 419
Piotrowski, Frau, Moskau – 81, 87, 97, 98, 105, 107
Pjatakow, Jurij, Mitglied des ZK der KPdSU, stellv. Volkskommissar für Schwerindustrie der UdSSR
– 22
Pjatnizki, Ossip, Mitglied und Sekretär des EKKI, Mitglied des ZK der KPdSU – 29, 49, 52, 180, 181,
299, 312, 328, 354, 356, 359-361, 363-366, 370-372, 378, 380, 382, 387, 394
Plättner, Karl, Anarchist, Teilnehmer an März-Kämpfen 1921 – 329
Plitzko, Paul, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
Plivier, Theodor, Schriftsteller, Autor des Malik-Verlages – 112, 114, 115
Plotkin, Mitarbeiter der »Rabotschaja gaseta«, Moskau – 173, 174
Podolski, Mitarbeiter eines Verlages in Moskau – 109

Podoroshnyj, Parteifunktionär in Kolomna – 159
 Podossinow, Funktionär in Gorki – 396
 Pöttsch, deutscher Arbeiter in Minsk – 191
 Polgar, Eugen, ungarischer Arbeiter/Spezialist aus Wien in Kusnezsk – 252, 273
 Polonski, Parteifunktionär in Baku – 235
 Popkow, Funktionär in Kusnezsk – 276
 Popp, Paul, Maurer, Kommunist in Falkenstein (1919) – 316
 Potzer, deutscher Staatsanwalt (1922) – 404
 Poskrjobjtschew, A. – 36
 Postyschew, Pawel, 1930-1933 Sekretär des ZK der KPdSU – 29, 36, 156, 159-161, 167, 168
 Prochorow, Komsomol-Sekretär in Kusnezsk – 298
 Pröschel, Dr., Arzt in Falkenstein/Vogtland (1930) – 155, 216
 Prokowski, Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft in Berlin – 142
 Pugawko, Ariadna (Ada, Adußik), Ehefrau von Max Hoelz seit 1932 – 42, 49, 50, 157, 183, 221-223, 229-233, 236, 240-243, 247-249, 256, 257, 273, 274, 276, 278, 286, 289, 295, 298, 299, 351, 355, 365, 367, 372, 378, 395
 Putscher, Erich, deutscher Arbeiter in Kusnezsk, Sohn von Franz und Frieda – 270, 273
 Putscher, Frieda (Ida), deutsche Arbeiterin in Kusnezsk – 273, 302
 Putscher, Hans, deutscher Arbeiter in Kusnezsk, Sohn von Franz und Frieda – 273
 Putscher, Franz, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Jena in Kusnezsk – 252, 258, 260, 263, 271, 273, 276, 277, 302, 368
 Rabolt, Redakteur der »Welt am Abend«, Berlin (1929) – 327
 Rabowski, Moskau – 156
 Radek, Karl – 14, 45
 Raiber, Felix – siehe Albert Kuntz
 Rakow, Mitarbeiter bei der Komintern, Moskau – 317
 Rauch, Käte, Mitabrietin der sowjetischen Botschaft in Berlin – 128, 144
 Rawin, Moskau – 240-242, 289, 299
 Reckert, deutscher Spezialist in Kisel/Ural – 200
 Reich, deutscher Ingenieur in Kusnezsk – 254, 258-261, 277, 278
 Reiss, Moskau – 89
 Reißmann, Moskau – 370, 380
 Rjasanowa, Bäuerin in Doskino – 398
 Remmele, Hermann, Mitglied des ZK der KPD, Mitglied des EKKI-Präsidiums – 29, 42, 46, 52, 76, 80, 89, 108, 118-122, 124, 125, 146, 175, 327, 402, 410, 413, 414
 Rennen, Willi, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Hennigsdorf in Kusnezsk – 273
 Renner, Rudolf, Mitglied der KPD-Bezirksleitung Dresden (1930) – 151
 Retzlaw, Karl (Karl Gröhl), Mitarbeiter des Militärapparates der KPD – 48
 Ribelski, Lenin-Schule, Moskau – 70
 Richard, Genosse in Moskau – 241
 Richter, Karl – siehe Walter Bartel
 Richter, Mitarbeiter bei der Komintern in Moskau – 128
 Rinditsch, Lenin-Schule, Moskau 69, 77, 78
 Rode, Lenin-Schule, Moskau – 95
 Rölz, Anna, Kommunistin in Falkenstein/Vogtland (1930) – 151, 153-155
 Rogalla, Hans, KPD, seit 1921 in Moskau, Mitarbeiter der IAH, um 1933 Vertreter des RFB in der UdSSR – 42, 52, 80, 92, 108, 120-122, 124, 125, 128, 132, 146, 387
 Rohr, Mitarbeiter von Unions-Photo, Moskau – 249, 369
 Roquette, Otto, deutscher Ingenieur in Kolomna – 161, 218, 220
 Rosenberg, Willi, Lenin-Schule, Moskau – 73, 74, 76, 87, 89, 93, 107
 Rosenfeld, Gustav, Mitarbeiter der GPU in Moskau – 38, 73, 80, 92, 125, 131-133, 140, 143, 146, 299
 Rosow, Moskau – 108, 119
 Rothe, Paul, deutscher Arbeiter/Spezialist in Kolomna – 170
 Roy – 243
 Ruben-Wolf, Martha, Ärztin in Berlin – 19, 20
 Rubiner, Frida, KPD, 1931/1932 im Auftrag des ZK der KPdSU für politische Arbeit unter deutschen Facharbeitern und Spezialisten verantwortlich – 175, 299, 387
 Rubinow, Moskau – 193, 241

Rudasch, Lenin-Schule, Moskau – 96, 108
 Rudert, Max (Bernhard Menne), KPD, Redakteur in Breslau – 15, 16
 Rück, P. P., deutscher Facharbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
 Rühle, Otto, Mitbegründer der KPD – 317, 350
 Ruge, Wolfgang – 51, 52
 Rumjanzew, Parteifunktionär in Tscheljabinsk – 207
 Rykow, Alexej, Mitglied des ZK der KPdSU, Volkskommissar für Post- und Fernmeldewesen der UdSSR – 22, 26, 33, 72
 Sabrowskaja, Mitarbeiterin beim Moskauer Komitee d. KPdSU – 182
 Sajzew, 3. Sekretär des Gebietskomitees d. KPdSU für Westsibirien – 249, 250
 Sakowski, Leiter der GPU in Nowosibirsk – 275
 Salkind, Prof., Arzt in der Kreml-Klinik in Moskau – 119, 128
 Samogilnyj, Alexander, Moskau – 379
 Samter, Emigrant in Moskau – 364, 374, 378
 Saweljew, M. – 36
 Schafranek, Hans – 24
 Schapiro, Dr., Arzt in der Kreml-Klinik in Moskau – 96, 117, 119, 124, 127, 128, 240, 241
 Schatton, Peter, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Hennigsdorf in Kusnezsk – 273
 Schaumjan, Stepan, Vorsitzender der Kommune von Baku 1918, zusammen mit weiteren 25 Kommis-
 missaren am 20. 9. 1918 von Sozialrevolutionären und englischen Interventionen erschossen – 67
 Scheil, Ernst, deutscher Spezialist aus Hennigsdorf in Kusnezsk – 270, 271, 273
 Schellenberg, übersetzte in Kusnezsk – 276, 278
 Scheni, Frauenleiterin in Zchaltubo/Kaukasus – 233, 271
 Scheweljowa, Mitarbeiterin der MOPR in Moskau – 99
 Schier, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Schiefelbein, E., deutscher Facharbeiter/Spezialist in Kolomna – 161
 Schiff, Hans, KPD, seit 1931 bei der DZZ in Moskau – 241, 387
 Schindler, Anja – 20
 Schitway, Druckereimitarbeiter in Moskau – 384
 Schlör – 45
 Schmechlik, Moskau – 240-242
 Schmidt, Karl – 387
 Schminke, Kommunist in Oelßnitz/Vogtland (1923) – 415
 Schmitt, Mitarbeiter von »Wostokostal«, Moskau – 218
 Schneider, Josef, Mitsstreiter von Hoelz bei den März-Kämpfen 1921, seit Mai 1921 Mitarbeiter der
 IAH in der Sowjetunion, 1929-1933 Schriftsteller und Redakteur – 42, 52, 80, 122, 380, 381
 Schneider, Bezirksleiter der KPD Pirmasens (1929) – 116
 Schönbeck, Geschäftsführer der »Welt am Abend«, Berlin (1929) – 327
 Schöneburg, Volkmar – 12
 Scholze, Paul – 42
 Schröder, Hans-Henning – 24-27, 47
 Schugar, Mitarbeiter des Zentralrats der Gewerkschaften, Kiew – 237
 Schulmann, Verlagsredakteur in Moskau – 97, 98
 Schulz, Genosse in Moskau – 157
 Schulze, Student/Mitarbeiter an der Universität für nationale Minderheiten des Westens in Moskau
 – 168
 Schulze, Peter W. – 21, 23, 26
 Schumann, Georg, Mitbegründer der KPD in Sachsen, 1920-1923 Mitglied des ZA, 1927-1929 des ZK
 der KPD – 45, 316, 402, 414, 422
 Schumjazki, Mitarbeiter im Volkskommissariat für Arbeit der UdSSR in Moskau – 384
 Schwab, Moskau – 128
 Schwarz, Parteifunktionär in Nowosibirsk – 249
 Schwarzberg, Dr., Militärarzt in Kiew – 239
 Schwernik, Zentralrat der Gewerkschaften der UdSSR, Moskau (1930) – 178
 Segal, Lehrer an der Lenin-Schule in Moskau – 69, 72, 75-77, 80, 82, 89, 91, 92, 96, 118, 120, 125, 126,
 132, 133, 140, 141, 145, 176
 Seljeseter, I., ausländischer Spezialist/Arbeiter in Kolomna – 161
 Semard, französischer Kommunist in Moskau – 122

Semljatschka – 105
 Senkewitsch, Ingenieur beim Volkskommissariat für Verkehrswesen der UdSSR – 332
 Serebrowskaja, Jelena (Lena), Leningrad, Ehefrau von Max Hoelz 1931/1932 – 40, 42, 179, 190, 291
 Serebrowskij, Vater von Jelena – 182
 Settler, Johann, deutscher Arbeiter /Spezialist aus Neudeck b. Karlsbad in Kusnezsk – 273
 Severing, Carl, deutscher Sozialdemokrat – 395, 431, 437, 440
 Shdanow, Andrej, 1924-1934 Sekretär des Gebietsparteikomitees der KPdSU von Nishnij Nowgorod
 – 50
 Shurawljow, Sergej – 35
 Sidorow, Parteifunktionär in Koslow – 339, 342-344
 Siemsen, Hans, Publizist – 37, 38, 44
 Siewert, Robert, Funktionär der KPD in Sachsen (1923) – 422
 Simon, Rechtsanwalt in Breslau (1922) – 326, 403
 Sinowjew, Grigorij – 22
 Sirotkin, Direktor d. Lokomotivwerkstätten in Koslow – 344
 Skomorochow, Vorsitzender des Stadtsowjets von Slatoust/Ural – 213
 Sleptschenko, W., Moskau – 98
 Slotnikow, Kusnezsk – 298
 Solowjow, Kiew – 66
 Solz, Aron, Leiter der Eingabenstelle bei der Staatsanwaltschaft der UdSSR – 52, 105, 119, 145, 146
 Sorokin, Werkdirektor in Koslow – 333
 Sorotzky, Mitarbeiter der GPU in Charkow – 149
 Sosnowski – 33, 201
 Sotow, A., Doskino b. Gorki – 398
 Sparmer (Sparmann), deutsche Bauernfamilie im Kaukasus – 61, 84
 Stalin, Josef – 9, 21, 22, 24, 25, 29, 33, 34, 38, 39, 44, 46, 48, 59, 60, 62, 82, 83, 145, 148, 204, 221, 266, 283,
 288, 294, 307, 308, 314, 360, 362, 363, 378, 382, 390, 391
 Stampfer, Friedrich, deutscher Sozialdemokrat – 397, 437, 441
 Stassowa, Jelena, 1927-1937 Vorsitzende des ZK der MOPR der UdSSR – 45, 49, 96, 99, 105, 118, 146,
 309-311, 314, 315, 325-328, 330, 331, 348, 349, 356, 357, 359-361, 364, 367-369, 371, 372, 374-279, 382
 Steier, H., Stenotypistin in Moskau – 143
 Stein, Wera, Moskau – 146
 Stein, Nishnij Nowgorod – 186
 Steinert, Eugen, Kommunist in Chemnitz (1919) – 316, 317
 Steinfurt, Moskau – 326
 Stelling – 395
 Stenzer, Sekretärin bei der deutschen Komintern-Sektion in Moskau – 184
 Stepf, deutscher Ingenieur in Kusnezsk – 254, 258, 259, 261, 270, 274, 295
 Stresemann, Gustav, deutscher Außenminister – 85
 Stürmer, Karl, Moskau – 118
 Sturna, Gal., Moskau – 241, 242
 Szevera, Walter – 24, 25
 Szigeli, Eduard, Redakteur der Zeitung »Kollektivist« in Nowosibirsk – 248
 Tarassow, Wirtschaftsfunktionär in Kusnezsk – 256, 267
 Tarassow, Mitglied/Mitarbeiter des ZK der Eisenbahner-Gewerkschaft, Moskau – 332, 387
 Taubenberger, Hermann, Mitarbeiter des Militärapparates der KPD, seit 1924 in der UdSSR – 79, 80,
 97, 107, 142, 143, 240, 242, 387
 Taylor, Chef der USA-Flotte (1933) – 382
 Teichrow, Peter, übersetzte in Kusnezsk – 267, 272-274, 276, 277, 302
 Tepass, Johannes, deutscher Arbeiter/Spezialist aus Krefeld in Kusnezsk – 273
 Teplakow, Moskau – 179
 Thälmann, Ernst – 29, 45, 46, 119, 120, 124, 144, 145, 174, 175, 177, 204, 222, 310, 311-312, 350, 376
 Thiel, Fritz, deutscher Spezialist in Kusnezsk – 282, 283
 Thiemann, Gerhard, Teilnehmer an März-Kämpfen 1921 – 324
 Todria, Sekretär des ZK der KPdSU in Georgien – 229
 Tolstoj, Lew, Schriftsteller – 420
 Tomski, Michail, Mitglied des ZK der KPdSU, bis 1929 Vorsitzender des Unionsrates der sowjetischen
 Gewerkschaften, seit 1932 Leiter des Staatsverlages – 22, 25, 26, 50

Trakowski, Chefmonteur in Kusnezsk – 277
 Trotzki, Lew, 1927 aus der KPdSU als Führer des »trotzkistisch-sinowjewschen Blocks« ausgeschlossen, 1929 aus der UdSSR ausgewiesen – 83, 201
 Tschernin, Ilja, Mitarbeiter bei der Komintern in Moskau – 156
 Tschuchnowski, sowjetischer Flieger – 29, 190
 Tschutanowa, Ludmila, Moskau – 147, 240
 Tucker, Robert C. – 22, 25
 Turek, Ludwig, Schriftsteller, Autor des Malik-Verlages – 29, 112, 114, 115, 133
 Uglanow, Nikolaj, 1928-1930 Volkskommissar der UdSSR für Arbeit, 1932 aus der KPdSU als »Recher« ausgeschlossen – 50
 Ulbricht, Walter – 53, 71
 Umanski, Mitarbeiter beim Militärtrust in Moskau – 108, 132, 174, 177, 178, 190
 Urban, Mitarbeiter bei der Komintern in Moskau – 242
 Ustinow, Direktor eines Industriekombinats im Ural – 198
 Utkes, Mitarbeiter der MOPR in Moskau – 67-69, 71-73, 75, 77, 78, 89, 93, 97-99, 105
 Vostarek, Jan, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Wagner, Kurt, ausländischer Arbeiter/Spezialist im Ural – 210
 Wagner, Funktionär in Kusnezsk – 271, 272, 274, 276-278
 Wagner, Mitglied d. KPD in Plauen (1930) – 152, 154
 Walden, Moskau – 371
 Walowitsch, Moskau – 365, 366
 Wanselow, Moskau – 370
 Waraksin, Dr., Moskau – 92
 Wardanjan, Stepan (Stjopa), Sekretär des ZK der KPdSU in Armenien – 223
 Watter, Oskar Freiherr v., General (1920) – 320
 Watz, deutscher Gewerkschaftsfunktionär in Kusnezsk – 251, 255-257, 260, 261, 265, 267, 270-273, 276, 278, 295, 297-299, 305
 Weber, Hermann – 16
 Weber, Stefan – 13
 Weil, Felix, Berlin (1929) – 243
 Weinberg, Hanns, Journalist in Düsseldorf – 213-215
 Weinberg, Genosse in Moskau – 156
 Weinstein, sowjetischer Techniker in Beresniki/Ural – 204, 205
 Weiß, deutscher Arbeiter/Spezialist in Kusnezsk – 266, 268, 270
 Wels, Otto, deutscher Sozialdemokrat – 397, 437, 441
 Wenz, deutscher Genosse Sotschi/Moskau – 60, 61, 63, 64, 68, 84, 93
 Werbitzki, Moskau – 178
 Wilde, Harry – 42
 Will, Theo, Berlin – 143, 144
 Winkelmann, Ernst, Elektroingenieur aus Berlin in Kusnezsk – 252, 266, 270, 271, 273, 279, 302
 Winkelmann, Leni, Ehefrau von Winkelmann Ernst – 273
 Winnerkur, Lenin-Schule, Moskau – 80, 96
 Winter, Lenin-Schule, Moskau – 71
 Winter, deutscher Steiger in Kisel/Ural – 201
 Wolf, Friedrich, Arzt und Schriftsteller – 211
 Wolf, Lothar, Arzt – 19
 Wollenberg, Erich, 1924-1934 in Moskau, u. a. als Lehrer an der Lenin-Schule – 42, 69, 73, 75, 78-82, 91, 92, 94, 96, 97, 98, 105, 109, 110, 112, 114, 115, 118, 124, 127, 128, 131, 132, 133, 140, 141, 143, 146, 150, 364, 378, 379, 387
 Woroschilow, Kliment, Volkskommissar für Heer und Marine der UdSSR – 30, 216
 Zeigner, Erich Dr., SPD, 1921 sächsischer Justizminister, 1923 Ministerpräsident der von SPD und KPD getragenen Regierung in Sachsen – 416, 417
 Zetkin, Clara – 29, 43, 243, 384, 391
 Zetkin, Maxim, Sohn von Clara Zetkin – 43, 243, 244
 Zielasko, A., Übersetzerin in Moskau – 180
 Zimmer, deutscher Spezialist in Kusnezsk – 276, 282
 Zörgiebel, Karl Friedrich, SPD, 1926-1930 Polizeipräsident in Berlin – 431, 437, 438, 441

Dank

Für die Genehmigung zum Abdruck einer Zeichnung von Heinrich Vogeler auf der 1. Umschlagseite bedanken sich Herausgeberin und Verlag ganz herzlich bei den Erben von Heinrich Vogeler, namentlich bei Herrn Hans Georg Müller.

Heinrich Vogeler: Max Hoelz, in: Die Aktion, Sonderheft Max Hoelz, 1921, Hrsg. von Franz Pfemfert.

